

**Friedrich Unterschleif** (Hrsg.)

# ***Spitzbart - Pädagogik***

**und ein wenig Kant & Lessing**



---

Edition  
re/SOURCE



zeit / kritik /  
bild / schrift

**Inhalt :**

Seite 3 :  
**Johann Gottlieb Schummel : *Spitzbart***

Seite 159  
**Immanuel Kant : *Über Pädagogik***

Seite 204  
**Gotthold Ephraim Lessing :  
*Die Erziehung des Menschengeschlechts.***

Johann Gottlieb Schummel :

# S p i ß b a r t

eine

komi-tragische Geschichte .

für unser

pädagogisches Jahrhundert.

---

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

---

Leipzig

in der Weygand'schen Buchhandlung.

1779

Parturiunt montes,  
nascetur ridiculus mus.

Der Verfasser dieser Geschichte hat vor diesmal an das Publikum sehr wenig zu bestellen. Gescheute Leser werden sogleich seine Absicht erraten, die heute keine andre ist, als die Idealenkrämer im Erziehungswesen in ihrer Blöße darzustellen. Sie allein – oder doch hauptsächlich – sind schuld, daß trotz alles Regens und Strebens dennoch im ganzen keine merkliche Verbesserung zustande kommt, und ihnen dafür den verdienten Lohn geben, heißt ein gutes Werk tun! Unkluge Leser werden sich wenig um die Absicht des Werks bekümmern, sondern dafür lieber nach dem Namen des Verfassers forschen oder vermeintliche Personalsatiren herauszuklauben, die, wenn sie auch passen sollten, wie die Faust aufs Auge, ihnen doch über die Maßen behagen werden. Das mögen sie denn immerhin! Der Verfasser wird ihren Albernheiten in der Stille zusehen und dazu lächeln. Sollte er übrigens in Jahr und Tag merken, daß das Idealistenvolk allmählich dünner und dünner würde und dagegen das Naturalisieren mehr allgemein würde, dann dürfte er sich vielleicht ein wenig kützeln, dazu seinen Scherz beigetragen zu haben.

Leipziger Ostermesse 1779

## Erstes Kapitel.

---

**E**s war an einem schönen, heiteren Maytage, Morgens früh um halb zehn Uhr, als der Hochwürdige und Hochgelahrte Herr Matthias Theophilus Spitzbart, Inspector und Pastor des Städtleins Rübenhausen, mit großen Schweißtropfen vor der Stirn und mit dürrem Gaum von der Kanzel kam. Er hatte eben über den schweren Text von der seufzenden Kreatur eine noch schwerere Betstunde gehalten, und wiewohl von seinen sechs Zuhörern fünf fest schliefen, hatte er gleichwohl zur Erbauung des sechsten die arme Kreatur fünf volle Viertelstunden seufzen lassen. Kaum trat er auf den Kirchhof so schoß ihm pfeilschnell sein einziges, liebes sechszehnjähriges Töchterlein Fiekchen entgegen: „Papa, geschwind, geschwind kommen Sie nach Hause, es ist ein grosses, gewaltiges Paket Bücher für Sie da!“ Diese unerwartete Nachricht goß mit einemale neues Leben und neue Kraft in unsern Mann: Ohne seiner Korduanstiefeln zu schonen, schritt er rüstig über die bethauten Grashügel und stand im Huy vor der Hinterthür seines Hauses. Die Frau Inspektorn verließ sogleich die Küche und fiel ihrem lieben Ehegemale mit einer ganz ungewöhnlichen Freude und Zärtlichkeit um den Hals. „Mein liebster Schatz, sagte sie, dein Buch ist da, gedruckt und alles! Siehst Du wohl, hab ichs nicht immer gesagt, daß es so kommen würde?“ Hier, hier, Papa, rief Fiekchen, indem sie die Thüre der Wohnstube öffnete, da ist die ganze Wirthschaft! Mit funkelnden Augen und zitternden Händen ergriff der Herr Inspektor ein Exemplar seines Werks, trat damit ans Fenster und trank nun in vollen Zügen die Wonne, die er bis itzt nur tropfenweise gekostet hatte, sich mit Namen und Titel, auf schönem holländischen Papiere gedruckt zu sehen. Die Frau Inspektorn lehnte sich ihm höchstvertraulich auf die Schulter: „Nun, mein Kind, sagte sie, wie gefällt Dir das? Ist das nicht allerliebste gedruckt?“ Schön, schön, sagte er: das muß wahr seyn! „Aber so lies mir doch einmal den Titel von Deinem Buche selber vor, damit ich höre, wie er klingt!“ Der Titel ist ganz simpel, versetzte er: Ideal einer vollkommenen Schule, entworfen von Matthias Theophilus Spitzbart, Inspector und Pastor in Rübenhausen! Aber setzte er schelmisch=lächelnd hinzu, in dem Worte Ideal, mein Kind, da steckt viel: Das verstehst Du so nicht, wie unser einer! „Mag wohl seyn, erwiederte sie, aber ich bekümmere mich auch da nichts drum! Ich denke nur blos, was das Buch für ein erstaunendes Aufsehen in der ganzen Stadt machen wird! Stell Dir ums Himmels willen vor, das der Bürgermeister sagen wird! Und der Stadtschreiber! Und denn der naseweise, dickthuigte Unslebische Pastor! Der platzt gewiß vor Aerger, wenn ers sieht! Weist Du was, mein Schatz? Wir wollen sie heut alle auf den Nachmittag und Abend zu uns bitten.“ Scharmant, scharmant, fiel ihr der Herr Inspektor ins Wort: Bitte mir eine recht große Gesellschaft zusammen und mache Anstalt, daß es an nichts fehlt. Unterdessen werf ich mich in meine Kommodite und laufe mein Ideal geschwind einmal durch! Ein recht herzhafter Kuß war das Punktum dieser Unterredung, und Herr und Frau Inspektorn flogen ein jedes an seine Geschäfte.

Nun ward das ganz Haus das lebendige Bild eines Bienenkorbes: alles gerieth in Bewegung und lief durch und wider einander. Ein Drescher mußte Knall auf Fall fort nach Unsleben, um den Pastor Senft einzuladen. Die Magd ward nach dem Bürgermeister, dem Stadtschreiber und nach dem Kandidaten des heiligen Predigtamts, Stucker geschickt. Die Köchin mußte zum Fleischer, Becker, Kramer, in die Apotheke, zum Weinschenken etc. und erhielt nun einmale so viel Aufträge, daß ehe der erste ausgerichtet war, sie wenigstens drey andere schon vergessen haben mußte. Fiekchen unterdessen begann ein schreckliches Gemetzel unter den Tauben, Hühnern und Kapaunen und konnte noch gar nicht absehen, wenn sie Zeit gewinnen sollte, ihr Haar und übrigen Putz in Ordnung zu bringen. Die Frau Inspektorn selbst war das Triebrad aller dieser Bewegungen und schalt und kiff so viel dazwischen, daß alles nur um desto verwirrter zugieng. Indeß kam ihr liebes Söhnlein Israel aus der Schule nach Hause und drohte vollends, wenn Wirrwarr komplett zu machen. Um ihn los zu werden, gab sie ihm Geld, daß er sich Rosinen und Mandeln kaufen und mit seinen Kameraden darum spielen sollte. Israelchen war eben bey guter Laune, und so gelang es ihr denn einmal, ihn ohne langes Sperren und Widerstreben von sich zu entfernen. Nicht so tumultrisch, aber nicht minder geschäftig gieng es in dem Zimmer des Herrn Inspektors zu. Schon saß er in Schlafrock und Pantoffeln auf seinem Großvater, rauchte seine Pfeife und schlurfte seinen Kaffee, der jedesmal, so oft er aus der Betstunde oder Wochenpredigt kam, schon hinter dem Ofen bereit stand. Vor ihm lagen alle Exemplare seines Buches auf dem Tische und dabey der Brief, den ihm sein Verleger geschrieben hatte. Da er ganz allein und doch so stickend voll war von den großen Dingen, die sich seit einer Viertelstunde mit ihm begeben hatten, so konnte er dem Drange seines Herzens nicht widerstehen und machte sich durch häufige Monologen Luft. Seinem Verleger that er feyerlich Abbitte, daß er ihm Unrecht gethan. Er hatte nemlich das Manuscript seines Ideals gleich nach dem berühmten Pilsanthropinischen Examen in Dessau, dem er in Person beygewohnt, angefangen und mit der Ausarbeitung desselben die letzte Hälfte des Jahres 1776 zugebracht. Nach dem Neujahre 1777 hatte er es, ohne nähere Adresse, einem jungen Leipziger Buchhändler zugeschickt und es ihm zum Verlage angeboten. Dieser hatte bis itzt nicht geantwortet und nach einigen vergeblichen Mahnbriefen hielt der Herr Inspektor sein schönes Ideal für so gut, als verloren. Aber der Buchhändler war ein feiner Schelm! Er merkte wohl, wie sehr es dem Herrrn Inspektor lüstete, in Meusels gelehrtem Deutschlande einen Platz zu erhalten. Ueberdem war sein Werk in mancher Absicht so neu und original, daß es unmöglich an Lesern und Käufern fehlen konnte. Er ließ es also frisch drucken, sobald nur in den Leipziger stets schwitzenden Pressen ein Räumlein übrig war, und sobald es fertig war, schickte er dem Herrn Inspektor 12 Exemplare, bald auf Holländisch, bald auf gewöhnlich Schreibpapier zu. Diese unvermuthete Ueberraschung konnte, seiner Rechnung nach, unmöglich ihre Wirkung verfehlen; und da er überdem in seinem Briefe, der durch und durch Weihrauch düftete, eine und das andere Wort von schlechten Zeiten, von dem Nachdrucke und von sich selbst, als einem jungen Anfänger fallen ließ, so sträubte sich der Großmuthskamm des Herrn Inspektors mächtig empor. Guter Mann, sagte er in einem seiner Monologen,

du sollst mit mir zufrieden seyn! Ich will die Ehre, du sollst den Gewinnst haben.

Nachdem dieser Umstand ins Reine gebracht war, giengs von frischem über das Buch her. Keine Affenmutter kann mit innigerem Wohlgefallen ihre Scheusälchen begaffen und belächeln und hinten und vorn drücken und streicheln und küssen! Es war eine Wonne ohne ihres gleichen, und die Quelle derselben war nicht bloß Eitelkeit, sondern noch mehr, entzückende Aussicht in die Zukunft. Unser Mann sah schon in Gedanken die goldnen Zeiten zurückkehren, sah eine Welt voll unschuldiger Menschen und voll Genies dazu aus der bisherigen schäbichten und ruppichten Welt, die wen Phönix aus der Asche hervorgehen. Philanthropine bey tausenden und Rochowsche Landschulen waren schon in seiner Phantasie im ganzen Europa errichtet. Da war kein Pedant, kein Stock, keine elende Methode mehr; Der geringste Schulkollege in Septima docirte, wie der leibhaftige Socrates: Und der Schöpfer dieser neuen Welt war eben unser Matthias Theophilus, und das Werkzeug dazu das Ideal einer vollkommenen Schule! Wie war es anders möglich, bey solchen Hoffnungen und Erwartungen nicht eine wenig von Eigenliebe berauscht seyn?

Wenn die Seele eines Menschen so ganz in sich gesammelt ist, so vergißt sie auf einige Zeit die Bedürfnisse des Körpers. Fiekchen, die schon einmal mit ihrem Tischzeuge abgewiesen war, drang endlich durch, deckte und trug auf: Aber keine Nerve unsers Mannes fühlte Hunger oder Durst. [Durch] vieles Zureden ließ er sich bloß zu ein paar Löffeln Suppe und zu einem Bissen Fleisch bewegen, dann eilte er wieder seinem geliebten Ideale zu. Dadurch verlor die dießmalige Mittagstafel alles Interesse! Die Familienscenen, die sonst fast täglich zwischen Vater und Tochter einerseits und zwischen Mutter und Söhnchen andererseits vorfielen, cessirten gänzlich. Auch Israelchen war heut bloß gewöhnlich unartig, sagte zu seiner Mutter nur ein einzigesmal: Du bist nicht gescheut! und stieß nur ein einziges Glas um. Die Ursach war klar: Denn der Bube wußte schon, daß auf den Nachmittag grosse Gesellschaft kommen würde; also sparte er weislich alle seine Nicken bis dahin. Wir hüpfen also auch über diesen leeren Zeitraum zwischen 1 und 3 Uhr den Nachmittag, lassen die Frau Inspektorn und Fiekchen sich nach Herzenslust kräuseln und schniegeln und erwarten ruhig den Anbruch der schwarzen Stunde.

\*

## **Zweytes Kapitel.**

**K**aum hatte die Glocke auf dem Kirchthurme drey Viertel auf drey ausgemittelt, sieh, da stand Kandidat Stucker schon vor der Hinterthür, die nach dem Kirchhofe zu gieng und Fiekchen stand auch davor. Diese Zusammenkunft war keines von den glücklichen Ohngefahren, von denen unsre Romanen wimmeln: Es war ein Rendezvous in der besten Form. Die Magd, die

Stuckern zum Essen einlud, war längst von Ihm bestochen und hatte schon manches süsse Briefchen hin und her getragen. Durch eben diese treue Unterhändlerin hatte Stucker Fiekchen sagen lassen, Schlag drey Viertel würde er vor der Hinterthür seyn: Daraus folgte denn von selbst, daß sie auch Schlag drey Viertel vor der Hinterthür war. Sich sehen und sich küssen war eins: die guten Leutchen mußten sich in größter Eil ein paar Küsse pränumeriren, weil es noch in weitem Felde stand, ob sie den ganzen Tag über Gelegenheit dazu finden würden. Zwar die gesammte werthe Gesellschaft hätten sie leicht blind machen können; Wer kennt nicht die unerschöpfliche Erfindungskraft verliebter Seelen! Von Seiten des Vaters war auch nicht das geringste Hinderniß: Dieser liebte Stuckern wie sein Kind; so sehr hatte sich der Bube durch seine, wie es schien, so ganz uneigennützigte Gefälligkeit und Dienstfertigkeit einzuschmeicheln gewußt. Er war im eigentlichen Verstande des Herrn Inspektors Diener; predigte für ihn, schrieb für ihn, gieng mit ihm spazieren, verschaffte ihm neue Bücher, trug ihm Stadtneuigkeiten zu, durch welches alles er sich denn völlig unentbehrlich gemacht hatte, so daß er bey keiner Familienfete fehlen durfte. Von dieser Seite also hatte Stucker völlig reine Bahn zu Fiekchen: Aber desto fürchterlichere Verhacke waren nach der Seite der Mutter zu! Die Frau Inspektorn war Fiekchens Stiefmutter: Zwar keine von den grausamen Hyänen, die sich an der Marter armer, unschuldiger Kinder weiden, die nicht in ihrem Schoose gebildet worden sind; Aber doch immer Stiefmutter, nicht leibliche. Staarblind gegen die Fehler ihres einzigen, geliebten Israelchens, hatte sie gleichwohl Luchsaugen für Fiekchens Fehler, und so unerschöpflich sie an Ausflüchten, Entschuldigungen und Rechtfertigungen war, wenn Israelchen etwas verbrochen hatte, so streng verurtheilte sie Fiekchen bey jedem Fehltritte. Nun hatte das gute Kind von der Mutter Natur ein etwas verliebtes Temperament zur Mitgift erhalten, und ein Spiegel und ein Liebhaber waren für sie gleich unentbehrliche Möbel. Herr Stucker war der dritte in der Reihe: Und wenn sich der geneigte Leser erinnern will, daß Fiekchen erst sechszehn Jahre zählte, und daß Rübenhausen nur ein Städtlein, folglich an tauglichen Liebhabern sehr arm war, so wird er hoffentlich mit Vergnügen das Sprichwort bestätigt sehen: Was eine gute Nessel werden will, brennt bey Zeiten! Uebrigens brannte Fiekchen auf eine ihr eigene Art, die von dem Siegwartschen Liebesbrande um ein merkliches abgieng. So heftig ihre Leidenschaft war, so wenig that sie ihren häuslichen Geschäften Abbruch. Sie war rüstig und flink in der Wirthschaft von Morgen bis in die Nacht, nehte und strickte und kochte und wusch und rührte Teig, und war jedesmal die erste aus dem Bette und die letzte ins Bette. Mit dieser unermüdlichen Geschäftigkeit suchte sie die Wachsamkeit ihrer Stiefmutter zu hintergehen: Allein da sie einmal so unglücklich gewesen war, sich in einem Rendezvous mit ihrem zweyten Liebhaber betreten zu lassen, so war alles Vertrauen bei der Frau Inspektorn dahin. Jede junge Mannsperson, die in ihr Haus kam, war ihr verdächtig und obgleich Stucker den schüchternen, mädchenscheuen, engelkeuschen Jüngling noch so meisterhaft spielte, so traute ihm doch die Frau Inspektorn nicht weiter, als sie ihn sah. Kaum versuchte erst einmal, Fiekchen in die Küche oder in die Speisekammer nachzuschleichen, gleich war sie hinterdrein und stellte sich ins Mittel. Dem allen ohngeachtet siegte die List der Liebe über alle Verfolgungen stiefmütterlicher Strenge, und es vergieng keine

Woche, wo Fiekchen und Stucker nicht mehr als einmal Briefe wechselten, nicht mehr als einmal zusammenstacken und in ein paar verstohlenen Minuten einander fast vor Zärtlichkeit aufaßen.

Für dießmal gieng es blos rips raps, ein paar Küsse hin, ein paar Küsse her: Denn da es, wie bekannt, in unsern Gegenden im Monat May, Nachmittags um drey Uhr, noch heller Tag ist, so war Fiekchen weder vor ihrer Mutter, noch vor Vorübergehenden auf dem Kirchhofe sicher. Sie öffnete also Stuckern die Thüre, der sich mit ihr, weil er die Mutter bemerkte, erst lange bekomplimentirte und sich dann mit einem ehrerbietigen Handkusse der Frau Inspektorn selbst darstellte. Fiekchen packte unterdessen an der Kirchhofsthüre auf die übrige Gesellschaft und es erschien bald darauf der Herr Stadtschreiber Meyer, mit seinen beyden Schwestern, weiland ganz artigen Mädchen, nun aber durch den Zahn der Zeit und durch Schuld des gegenwärtigen Jahrhunderts, in dem der Götze des Luxus das Volk von Hymens Tempeln wegtreibt, alten Jungfern. Sie waren beyde zwischen 40 und 50, folglich der Sucht zu gefallen noch nicht ganz abgestorben: Und wiewohl ich nicht glaube, daß sie mit ihrem Liebäugeln und Lächeln und schreckhaft entblößtem Busen noch ernstlich auf die Eroberung eines Mannes ausgingen, so wollten sie doch wenigstens unserm Geschlechte zeigen, was sie ehemals zu den Zeiten ihres Frühlings gewesen wären. Ihr Bruder, der Herr Stadtschreiber, war ihnen nur in dem einzigen Stücke gleich, daß er sich, jedoch freywillig, zum Hagestolz verdamnte. Er hätte von seinem Amte immer eine Frau ernähren können: Allein er zog eine zügellose Freyheit bey weitem den sanften Fesseln der Ehe vor, verbrauße die Zeit, die ihm von seinen Geschäften übrig blieb, bey der Karte, bey dem Weinglase und bey seiner Jungemagd, und weil er Stadtschreiber war, drückte der Herr Inspektor ein Auge zu und kanzelte ihn nicht ab. Bey so bestallten Sachen konnte er natürlich in dem Hause eines Geistlichen kein sonderliches Behagen finden: Aber der gute Knaster und der gute Wein, den der Herr Inspektor gab, machten die Langeweile wieder gut und ersetzten den Abgang von L'Hombre und Tarock. Als bald erschien auch der Herr Burgemeister Grunau mit seiner Frau Gemahlin. Beyde waren schon hoch in die Jahre; Sie, fast taub und so gut als eine Null in der Gesellschaft; Er, so weit noch bey vollen Sinnen, aber etwas schwächlichen Verstandes; voll von Ehrfurcht für unsern Herrn Inspektor, indem er den Gelehrten eben so hochschätzte, als den Beichtvater, übrigens einem zwiefachen Pantoffel unterthan, erstlich dem Pantoffel seines tauben Eheschatzes, dann dem Pantoffel des Herrn Stadtschreibers, der für ihn arbeitete. Sonach war denn zu einer hübsch faden, kleinstädtischen Unterhaltung auf den Nachmittag der schönste Grund gelegt. Auch verstrich fast eine volle Stunde, eh der Pastor Senft und mit ihm Leben und Interesse in die Gesellschaft kam. Dieser von der Frau Inspektorn dickthuigt und naseweis ausgescholtene Pastor aus Unsleben war ein Mann, desgleichen man auf dem Lande wenig findet. Ein treflicher Kopf, in dem vollen Sinne des Worts! Geist und Verstand sassen auf seiner Stirn und Witz und Satire in seinem Auge. Da er erst seit einem Jahre im Amte war, so dachte er vorerst noch nicht ans Heyrathen und lebte blos den Wissenschaften und der Literatur. Glücklicherweise für seine Wißbegierde hatte er einen sehr angesehenen Büchhändler in Halle zum Schwager und diese schickte ihm mit jeder Messe

ganz Ballen Bücher zum Lesen, so daß ihm schwerlich etwas entgieng, was in sein Fach einschlug und dahin schlug ziemlich alles ein, was nur irgend an sich wissenschaftlich war. Ohne Geräusch und in aller Stille arbeitete er an einem sehr neuen und hervorstechendem theologischen Werke, womit er sich einst, wenn es ihm Druck erschiene, aus dem Dorfe in die Stadt zu schwingen gedachte. Bey allen diesen und noch mehrern rühmlichen Eigenschaften hatte Senft einen Fehler, der schon so manches Menschen Unglück gemacht hat und noch täglich macht; einen Fehler, der im eilften Jahrhunderte einen heftigen Krieg zwischen Philip von Frankreich und Wilhelm, der Eroberer, entzündete und der, wenn die geheime Geschichte nicht lügt, selbst die Flamme des dritten schlesischen Krieges von Rußland aus mächtig angeblasen hat. Senft war ein Spötter, ein unbarmherziger Zuchtmeister menschlicher Thorheiten. Ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort geisselte er jeden Narren, der ihm in den Wurf kam, und diejenigen, die seine Zuchruthe am blutigsten striemte, das waren die stolzen und eingebildeten Narren. Diesen gab er niemals Quartier und hieb so lange auf sie los, bis ers entweder satt hatte, oder bis sie zu Kreuz krochen und ihr Nichts fühlten. Da nun leider die Welt seit Kleist Zeiten noch nicht aufgehört hat, ein großes Narrenhaus zu seyn, so könnt es nicht fehlen, daß Senft in einer jeden Gesellschaft wenigstens einen oder eine Delinquentin vorfand und sich folglich auch einen oder eine Feindin machte; den Fall ausgenommen, der nicht so gar selten war, wenn man seine feinen Sticheleien gar nicht einmal fühlte und sie, ohne roth zu werden, ruhig hinnahm. Mit unserm Herrn Inspektor nun hatte Senft in Jahresfrist bereits manchen Strauß gehabt, manchen Kampf gefochten, und so wie Senft den Herrn Inspektor für einen ausgemachten Thoren hielt, so hielt dieser wiederum Senften für einen stolzen, aufgeblasenen Momus, den sein Bißchen Wissenschaft rasen mache. Gleichwohl konnten sie beyde einander nicht ganz entbehren, und heute ins besondere war es darauf gemünzt, Senfts böser Zunge ein für allemal Zaum und Gebiß anzulegen.

Schon war das Kaffeezeug abgetragen; Eine Menge politischer und Familienhändel war bereits geschlichtet und die vollen Pfeifen dampften, als der Herr Inspektor sich mit einem viel bedeutenden Lächeln an Senften wandte. Was giebts denn guts neues litterarisches, fragte er?

Was ich nicht wüßte, antwortete Senft: Bis Jubilatenmesse ists leider Hungermonat. Ist ihnen vielleicht etwas neues aufgestossen?

So etwas, sagte der Herr Inspektor: ein Leipziger Buchhändler hat mir da was zugeschickt.

Nun verstand sich Senft, ausser vielen andern Dingen, auch ein wenig auf die Pathognomik, mit Lichtenberg zu reden, und ob er schon von dem neugeborenen Kindlein des Herrn Inspektors keine Sylbe wußte, so schloß er doch gleich aus seiner Miene, es müsse etwas Geheimes auf dem Tapete seyn. Darauf bin ich sehr neugierig, sagte er, denn ihrer Miene nach zu schliessen, muß es nichts Kleines seyn.

O bitte, bitte, fiel Stucker sogleich ein, lassen Sie uns doch von ihren schönen Sachen profitiren.

Indem eröffnete der Herr Inspektor sein Pulpet, langte 4 Exemplare seines Ideals auf Schreibpapier hervor und legte sie, ohne ein Wort zu sagen, auf den Tisch. Aller Augen fielen sogleich darüber her und Senft riß ein Exemplar an sich und las laut: Ideal einer vollkommenen Schule, entworfen von Matthias Theophilus Spitzbart. Kaum hatte er das Wort aus dem Munde, so legte der Herr Burgemeister seine Pfeife weg, Stucker schlug vor Bewunderung in die Hände, der Stadtschreiber schrie mit einer donnernden Stimme: Schwere Last noch einmal, das sind Sie ja selber! Mein allerwerthester Herr Inspektor, sagte der Burgemeister und fiel ihm mit ofenen Armen um den Hals, ich gratulire Ihnen von ganzem Herzen zu der großen Ehre und Freude, die Sie an dem heutigen Tage erfahren. Nun ich meyne es auch so, rief der Stadtschreiber, indem er den Herrn Inspektor wie ein Taschenmesser zusammendrückte: Aber, meiner Seel, fuhr er fort, das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß Sie noch auf Ihre alten Tage ein Buch schreiben sollten. Der Herr Inspektor wollte antworten, aber Stucker ließ ihn nicht dazu kommen. Mein liebstes Väterchen, sagte der schmeichelnde Bube, indem er ihm ganz entzückt einmal über das andere die Hand küßte, ich bin vor Freuden ganz ausser mir; Ich habe keine Worte, meine Wonne, mein Entzücken zu beschreiben. Aber sakerlot, schrie der Stadtschreiber wieder, das ist ja nicht halb recht: wie müssen ja das Weibervolk herbeyrufen! Stucker ließ sich das nicht zweymal sagen und rief gleich ins Nebenzimmer, ob den Damen nicht gefällig wäre, auf eine Augenblickchen näher zu kommen? Sogleich erschienen sie in voller Schaar und nun ward aus einer christlichen Gesellschaft eine ganz unchristliche Judenschule. Die beyden Mamsell Meyern thaten die Schleusse ihrer Beredtsamkeit zugleich auf und überschütteten unsern Mann mit einem ganzen Strome von Komplimenten. Die Frau Burgemeistern macht auch ihren Knixs und murmelte etwas zwischen den Zähnen: Eigentlich aber wußte sie noch gar nicht, was los war. Sie zog also ihren Mann beyseite und fragte ihn ins Ohr: Ob denn heute des Herrn Inspektors Geburtstag wäre? Nein, mein Kind, schrie er überlaut: Der Herr Inspektor hat ein schönes Buch geschrieben, da liegt es auf dem Tische! Sogleich fieng sie ihren Glückwunsch von neuem an und schloß damit, sie wollte sich aus seinen schönen Predigten recht fleißig erbauen. Der Herr Inspektor konnte nicht dazu kommen, ihr ihren Irrthum zu benehmen: Denn schon hatte sich der Glückwunschstrom von ihm ab und zur Frau Inspektorn gewandt. Diese bekam also auch ein reichliches Opfer von dem Weihrauche, der zunächst ihrem Herrn Gemahle gebührte; zufolge des Grundsatzes, daß Mann und Weib ein Leib sind, und unterdessen nahm Stucker und Fiekchen fein säuberlich ihr Tempo in Acht, drückten sich einander die Hand inbrünstig, und während, daß die Damen sich wieder empfahlen, gab Fiekchen Stuckern einen Wink, den er verstand.

Diese ganze Scene über hatte Senft mit dem Ideale in der Hand am Fenster gestanden und stillschweigend der Farce zugesehen und gelächelt. So wie nun der größte Sturm vorüber war, öffnete er auch seinen Mund zum Sprechen. Mein werthester Herr Inspektor, sagte er, Sie kennen mich: Ich

bin ein sonderbarer Mensch und eine meiner Sonderheiten ist die, daß ich mit Glückwünschen äusserst sparsam bin und nicht eher damit herausrücke, bis ich das Glück klar vor Augen sehe. Wenn sie meynen, daß es schon an und für sich ein Glück ist, der Verfasser eines gedruckten Werkes zu seyn, wohl, so opfere ich Ihnen von ganzem Herzen meinen Glückwunsch! Halten Sie aber dafür, wie ich auch dafür halte, daß die Güte des Werks lediglich das Glück des Schriftstellers entscheidet, so erlauben sie mir voher Ihr Werk recht aufmerksam durchzulesen, und ich zweifle nicht, daß ich Ursache haben werde, Ihnen meinen ganzen Beyfall zu bezeugen.

Das werden Sie ganz gewiß, fiel ihm der Burgemeister ins Wort: Ohne Sie ins Gesicht zu loben, mein allerwerthester Herr Inspektor, aber solch einen Mann, wie sie, haben wir noch nicht gehabt und kriegen ihn auch in unserm Leben nicht wieder.

Das sag ich mir, rief der Stadtschreiber: Und auf den Abend, mein Herr Inspektor, solls Gott geben, und wir wollen das neugeborne Kindlein hoch leben lassen.

Recht so, sagte Senft: Die Gesundheit ist mitzunehmen! Aber eh sie getrunken wird, müssen wir doch billig dem Kindlein erst ein wenig ins Gesicht sehen.

Das sollen Sie mit aller Musse, versetze der Herr Inspektor: Denn diese vier Exemplare sind für Sie, meine Herren und Freunde, und ich bitte, ihnen einen Platz in Ihrer Bibliothek zu gönnen.

Hier gieng das liebe Komplimentiren von neuem los. Stucker schwatzte von nichts weniger, als daß das Ideal in dem schönsten Marmorbande neben seinem Meßias prangen sollte, und der Burgermeister wollte es in schwarzen Corduan mit vergoldetem Schlitze binden lassen.

Senft machte endlich dem lobredenden Geschwätze ein Ende: Meine Herren, sagte er, so sehr Sie den Herrn Inspektor zu lobpreisen scheinen, so thun Sie es im Grunde weit weniger, wie ich, der ich gar nichts sage. Ich brenne vor Verlangen, mit dem Plane des Werks näher bekannt zu werden, das ist mein Lob, und wenn Sie ein gleiches fühlen, so lassen Sie uns der Herrn Inspektor bitten, daß er uns vorläufig die Quintessenz seines Ideals zum Besten giebt.

O ja, ja, riefen die andern alle, seyn Sie so gut, erzählen Sie uns was aus Ihrem Buch!

Mit dem größten Vergnügen, sagte der Herr Inspektor: Aber stehend läßt sich das nicht so abthun! Wir müssen uns niederlassen.

Scharmant, scharmant, rief Stucker, Ich will nur erst geschwind einmal –

Nota. Da dies der erste Querstrich ist, der in dieser Geschichte vorkommt, so bin ich, wie billig, darauf beflissen gewesen, ihm eine so fruchtbare Deutung zu geben, daß er mit allem Rechte den Namen des Gedankenstrichs verdient. Beym ersten Anblick scheint es, als ob nichts weiter dahinter stücke, als das Gewöhnliche, und das wollte auch Stucker nur dabey gedacht wissen! Allein seine wahre Absicht schweifte auf einer ganz andern Fährte. Fiekchen hatte ihm vorhin einen Wink gegeben; Diesem Winke zufolge hatte er sein Auge nicht vom Fenster verwandt und itzt eben war das Zeichen gegeben, daß er kommen sollte. Es war also im Grunde nur ein kleines Quid pro quo, eine edlere Verrichtung der Natur für eine unedlere! In ein paar Minuten war er wieder da, that sehr ängstlich, ob er etwa schon was versäumt hätte und wollte nun, wie er sagte, still wie ein Mäuschen zu den Füßen seines Lehrers sitzen. Die andern schwiegen ebenfalls und so begann der Herr Inspektor seine Quintessenz.

\*

### **Drittes Kapitel.**

**D**ie Zeit würde zu kurz seyn, hub er an, meinen ganzen Plan weitläufig zu entwickeln. Ich will Ihnen blos das Skelet vorlegen, und dann einige Stellen ausheben, die mir am interessantesten zu seyn scheinen.

Da die Vollkommenheiten einer Schule hauptsächlich von der Güte der Lehrer abhängt, die Lehrer aber von dazu gesetzten Personen ordentlich erwählt und berufen zu werden pflegen, so hab ich mich gleich über diesen Punkt zuerst hergemacht. Ach, meine Herren, da ist viel, viel zu verbessern! Nun, ich habe, denk ich, einige Vorschläge gethan, die in Jahr und Tag dem Unwesen steuern werden. Erstlich, es muß in jeder Provinz ein eigener Mann seyn, ein Mann von seltenen und ungemeinen Geistesgaben, der nichts weiter zu thun hat, als daß er beständig umherreist, es versteht sich auf Unkosten des Staats, und gute Köpfe zu Schulleuten aussucht. Der Mann muß unumschränkte Vollmacht haben, zu nehmen, wen er will, und wenn ihm der Sohn eines Ministers aufstiesse und er fände an ihm Talente, so müßten sich Ihro Exellenz ohne Umstände gefallen lassen, Konrektor oder was es wäre zu werden. (Schon verzog sich Senfts Mund ganz sanft zum Lächeln, aber noch schwieg er still, um ein so schönes Projekt nicht zu unterbrechen) Vorzüglich, fuhr der Herr Inspektor fort, müßte dieser Mann Physiognomik in dem Grunde und aus dem Grunde verstehen, damit, weil er doch nicht überall seyn kann, er sogleich aus der Silhouette beurtheilen könnte, ob jemand zum Schulmanne taugt oder nicht. Zu dem Ende wäre es nicht übel, wenn er vorher eine kleine Reise nach der Schweiz zu dem berühmten Lavater thäte: Doch sollte die gute Sache dadurch zu lange aufgehalten werden, so könnt es auch allenfalls bleiben; er müßte denn nur die gedruckte Physiognomik desto fleißiger studieren, fleißig in die Tollhäuser gehen, kurz in allen Stücken auf das genaueste in die Fußstapfen seines großen Vorgängers treten. Dabey hab ich ihm denn ein schönes und rares Werk empfohlen, das

aus dem Spanischen übersetzt ist: Huarts Prüfung der Köpfe, ich weiß nicht, Herr Pastor, ob sie das Werk kennen?

O ich habe die Ehre, versetzte Senft der sich nun nicht länger halten konnte und in ein lautes Gelächter ausbrach: Aus dem Huart ist was zu lernen, da haben Sie vollkommen recht! Noch mehr, wenn Ihr Mann nur treulich nach Huarts Vorschriften verfährt, dann brauch es gar nicht einmal der Physiognomik! Er kann nur gleich eine eigene Fabrik von Genies und guten Köpfen anlegen.

Bey diesen Worten verzog der Herr Inspektor seine Stirn in finstere Falten, der Herr Bürgermeister that desgleichen, der Stadtschreiber und Stukker aber sahen blos ein wenig verlegen aus und guckten bald den einen, bald den andern an.

Senft unterbrach diese Mienenspiel auf der Stelle. Wie, sagte er, Sie wollen den Huart gelesen haben und erinnern sich nicht des Kapitels, worinnen er den Vätern Unterricht giebt, wie sie kluge Kinder zeugen sollen? Ich habe das närrische Zeug meist wieder ausgeschwitzt, aber soviel erinnere ich mich noch, daß Huart einen ganzen, langen Küchenzettel giebt, von dem der Verstand oder die Dummheit des zu zeugenden Kindes abhängt. Lachs z. E. Lampreten und Aal giebt Kinder mit einem guten Gedächtnisse; Zwiebeln, Rettich, Honig und Gewürz giebt Kinder mit einer guten Einbildungskraft; wer aber, 6 oder 7 Tage vorher, recht tüchtig Ziegenmilch ißt, der zeugt aufs allerwenigste einen Klopstock. \*) Also, mein werthester Herr Inspektor, sorgen Sie nur für einen rechten Stall voll Ziegen, das ist das Vornehmste!

\*) Hier sind die Stellen aus dem Werke selbst, S. 427 2c. der italienischen Uebersetzung: Per generar dunque i figliuoli di grande intelletto, fa di bisogno, che i padri usino questi cibi: Prima pan bianco fatto di fior di farina, ex impastato con sale. — E desiderando di bavere qualche figliuolo di memoria profonda, usino di mangiare trute, salmoni, lamprede e anguille. — Il seme si genera di parti delicatissime mangiando colombe, capretti, aglio, cipolle, porri, ravani, pepe, aceto, vin bianco, mele e ogni sorte di specierie. Il figliuolo, che di simili alimenti sarà generato abondarà d'immaginativa. — Ma se veramente i padri desiderassero di generare un figlio gentil uomo, savio, e di buoni costumi dovrebbero sei, o sette giorni prima della generatione mangiare latte di capra assai bene. Guter Huart, eh du andrer Köpfe prüftest, warum liessest du nicht zuvor den deinigen ein wenig durch den Trepan prüfen!

O Sie sind ein bitterböser Kritikus, unterbrach ihn der Herr Inspektor, bald böse und bald lachend.

Nur gegen Huart, nicht gegen Sie, versetzte Senft, indem er den Herrn Inspektor freundschaftlich bey der Hand faßte. Ich bitte Sie, fahren Sie fort!

Den Augenblick war der Herr Inspektor wieder bey der guten Laune und fuhr fort, wie folget:

Dieser Mann nun, dem ich den Charakter eines Oberedukationsraths zugeachtet habe, ist für seine Provinz – ich habe oben schon erinnert, daß in jeder Provinz einer sein muß – ist für seine Provinz, sag ich, das allgemeine Orakel bey der Wahl eines Lehrers. Alle Magisträte, Patronen, geistliche Collegia, Klöster und so weiter, die Schulstellen zu vergeben haben, müssen entweder ein Subjekt aus seinen Händen annehmen, oder, wenn sie selbst eins vorschlagen, es vorher seiner Prüfung unterwerfen. Was dünkt Ihnen nun, meine Herren, wenn dieser Vorschlag erst allgemein im Gange ist, wird nicht das ganze Schulwesen dadurch einen neuen Schwung kriegen?

O einen ganz herrlichen Schwung, rief Stucker im höchsten Enthusiasmus.

Jammerschade, sagte der Burgermeister, daß diese schöne Einrichtung nicht damals schon war, weil wir die Rektorstelle bey unserer Schule besetzten. Wir hätten dann doch wohl einen ganz anderen Mann gekriegt!

Ey was wollten wir gekriegt haben, schrie der Stadtschreiber! Es ist ja eine Lumpenstelle von 80 oder 90 Rthlr. wenss hoch kommt. Nicht einmal freye Luft ist dabey, denn der arme Teufel ist ja ringsherum von Viehställen und Mistpfützen eingeschlossen, und was reine Lust ist, kommt das ganze Jahr über nicht vor seine Nase. Nein, nein, mein Herr Inspektor, ich gebe Ihnen für Ihr ganzes schönes Projekt nicht einen Pfifferling, wenn Sie kein Geld schaffen, daß wir das arme Schulpack besser salariren können.

Ein triumphirendes Lächeln verbreitete sich über das Gesicht des Herrn Inspektors und das war für Freund Senft ein völlig unerklärbares Phänomen. Geduld, sagte er: Ich will Ihnen die Abbitte und Ehrenerklärung schenken, bis wir auf das Kapitel vom Schulfond kommen, aber noch sind wir nicht so weit!

Wie, was, rief Senft und riß die Augen noch einmal so weit auf: Sie wollen Geld schaffen? O dann beug ich mich im Voraus vor der Stärke Ihrer Einbildungskraft, dann sind Sie mir mehr, als Baco und Gericke und Newton. Ich hatte vorhin noch einiges gegen Ihre Oberedukationsräthe auf dem Herzen. Es wären so weit ganz hübsche Leute, in der Idee nemlich, da werden sie auch wohl ewig bleiben, dacht ich. Aber, wie gesagt, wer eins kann, kann auch das andere! Ich traue Ihnen nun alles zu und warte nur begierigst auf das goldene Kapitel vom Schulfond.

Das Lächeln des Herrn Inspektors hielt noch immer an. Es wird kommen, sagte er: Ich werde sie nicht darum bringen! Vorher müssen wir aber doch noch einige andere Kapitel durchgehen, das z. E. von den Eigenschaften eines Lehrers. Hier muß ich selbst gestehen, meine Forderungen sind groß: Aber ich kann mir nicht helfen: Entweder was rechtes oder gar nichts! Urtheilen sie selbst, meine Herren, ich will ihnen die Stelle vorlesen.

Sogleich schlug er auf und las:

„Meine Lehrer alle, ohne Unterschied, müssen entweder unter 24 noch über 48 Jahre alt seyn. Dies ist der Zeitraum der Kraft und der Thätigkeit! Sobald sie diesen überschritten, gebe man ihnen einen guten Gnadengehalt und lasse sie ruhig sterben. Ihren Körper anbetreffend, so verlange ich, daß er, wo nicht schön, doch wenigstens nicht übergestaltet sey. Nur in schönen Körpern können schöne Seelen wohnen: und ein häßlicher Schulmann ist eo ipso ein elender Schulmann.“

O du armer Kantor Hartmann, rief Senft mit einemmale sehr andächtig und gerührt aus und schlug die Hände zusammen! Doch, fuhr er fort, lesen Sie nur weiter, ich will es ihnen hernach sagen.

Was Senft eigentlich auf dem Herzen hatte, war dies: in seiner frühen Jugend hatte er einen Kantor dieses Namens zum Lehrer gehabt, einen Mann bey dem es beynahe unmöglich auszumachen war, welches von beyden das andere übertraf, die Häßlichkeit des Körpers die Schönheit der Seele, oder die Schönheit der Seele die Häßlichkeit des Körpers. Senft hegte für die Asche dieses Mannes die unangemessenste Hochachtung und gieng heimlich damit um, sein Bild in Kupfer stechen zu lassen, es mit einem kleinen Entwurfe seines Lebens und Charakters in die Welt zu schicken und Lavatern zuzueignen. Da ihm nun der Herr Inspektor so unerwartet mit seiner Schönheitstheorie auf den Hals fuhr, so schoß ihm ganz natürlich sein alter Kantor aufs Herz, dessen Name allein die vollständigste Widerlegung war.

Nach diesem kleinen Intermezzo fuhr Herr Inspektor also fort:

Ihr äusserer Anstand sey angenehm, ihre Manieren reizend: Die Stimme weder zu stark, noch zu schwach, und die Aussprache deutlich und von allen Fehlern des Lipelns, Schnarrens, Stotterns, Sprechen durch die Nase etc. gänzlich frey. Um deswillen würd ichs auch nicht gern sehen, wenn meine Schulleute sich des Schnupftabaks bedienten, dessen häufiger Gebrauch auf eine nothwendige Art das Reden durch die Nase nach sich zieht. Vor allen Dingen aber müssen sie in der Deklamation ausgemachte Meister seyn, als welche mit gewaltiger Kraft auf das menschliche Herz überhaupt und insbesondere auf das Herz der Jugend wirkt. Der größte itzt lebende Deklamator ist der berühmte Dichter Ramler in Berlin: Wer nur irgend Gelegenheit hat, versäume ja nicht, zu hören und von ihm zu lernen.“

Während diese kurzen Vorlesung hatte Senft schon etlichemal kleine Anstösse von Husten bekommen: Als aber der Herr Inspektor Ramlers erwähn-

te, wurden seine Bemerkungen so merklich unruhig, daß die ganze übrige Gesellschaft auf ihn sahe. Er kannte Ramlern von Person, hatte ihn oft deklamiren hören, und hielt seine Deklamation für eine zwar hinreissenden und bezaubernden, aber doch ganz unnatürlichen Halbgesang, der höchstens nur zur Ode paßte, in allen andern Arten der Dichtkunst aber schlechterdings unaushaltbar wäre. Dieser Halbgesang nun vollends auf den Schulkatheder versetzt war für Senften eine abscheuliche Idee, und es brannte ihn, wie Feuer, dies den Herrn Inspektor ins Gesicht zu sagen: Allein dieser ließ ihn nicht dazu kommen und las ununterbrochen weiter:

Noch höher und grösser aber sind die Eigenschaften des Geistes und des Herzens, die ich von meinen Lehrern fodre. Verstand und Witz, Eilbildungskraft und Gedächtniß seyn zu gleichen Graden in ihnen vereinigt! Thatkraft und Feuer gatte sich mit philosophischer Kälte; Kenntniß des menschlichen Herzens und insbesondere der Jugend, Kenntniß der alten und neuen Sprachen, gründliche Einsicht in jede gemeinnützige Wissenschaft, Fluß der Beredsamkeit und Fertigkeit im Sokratischen Gespräch, eine fruchtbare Einbildungskraft und Gegenwart des Geistes, eine stets muntre und fröhliche Laune, die allem Einflusse des Wetters und der menschlichen Zufälle trotzt, eine unermüdliche Geduld und Beharrlichkeit, und nun, von Seiten des Herzens Tugend und Religion, die minder spricht als handelt, das, das macht das Ideal einen vollkommenen Lehrers aus.“

Bravo, bravo, vortreflich rief Senft und klopfte in die Hände. Die übrigen folgten ihm blindlings nach und der Herr Inspektor kützelte sich bereits nicht wenig, einen so schwer zu befriedigenden Aristarch zum Beyfall gezwungen zu haben: Aber der hinkende Bothe kam bald nach!

Ich hoffe doch, fuhr Senft fort, wir verstehn uns recht! Mein Beyfall nemlich gilt Ihrem Ideale, als Ideal: Aber wenn Sie meynen, daß jemals ein solcher Schulmann existirt hat oder durch Ihr Buch gezeugt existiren wird, so muß ich mich mit Ihrer gütigen Erlaubniß meinen Beyfall wieder zurück erbitten:

Anstatt böse zu werden, beliebte es diesmal dem Herrn Inspektor, Senften ein Bonmot von seiner Art in den Bart zu werfen. Wie ist mir denn, sagte er, sie sind ja wohl ein Bruder vom ungläubigen Thomas?

Der Einfall war zu lahm, als daß Senft hätte die Mühe nehmen sollen, ihn zu beantworten. Nein, sagte er: Aber ich wäre werth, ein Bruder vom dummen Thomas zu seyn, wenn ich mir weiß machen liesse, daß aus 2 mal 2 fünf werden könnte! In Ihrem Ideale, mein Herr Inspektor, sind wahre wirklich Widersprüche; Eigenschaften, von denen eine die andere ausschließt. Ich wäre begierig, das Menschenkind von munterer Laune zu sehen, das bey Sonnenschein und Regen, bey fieberischer Kälte und Hundstagshitze, bey dem Glück und Unglück sich immer gleich bliebe. Ich setze mich heut noch auf die Post, und reise hundert Meilen, wenn Sie mir einen Menschen nachweisen können, bey dem Verstand und Witz, Gedächtnis und Phantasie zu gleichen Graden gemischt sind.

Senft wollte weiter reden, aber der Herr Bürgermeister legte sich mit einem sanftmüthigen und freundlichem Bscht! ins Mittel. Mein Herr Pastor, sagte er, lassen Sie uns das bis auf ein andermal versparen und itzund weiter hören!

Sie haben Recht, sagte Senft: Kein Wort mehr! Machen Sie nur, mein Herr Inspektor, daß Sie bald auf das Kapitel vom Schulfond kommen: Da werden unsre Meynungen hoffentlich besser zusammenstimmen.

Wir wollens erwarten, sagte der Herr Inspektor! Was nun folgt, meine Herren, betrifft die Methode und insbesondere die Sokratische. Darüber hab ich nicht neues sagen können, es ist schon genug darüber geschrieben. Dann folgt eine Abhandlung von der Disciplin, von Belohnungen und Strafen und was dahin einschlägt, auch diese übergeh ich. Bei Gelegenheit der Lehrbücher habe ich einen etwas kühnen Gedanken hingeworfen, der einige Aufmerksamkeit erregen dürfte.

Nun fagte Senft sehr neugierig? Haben Sie vielleicht Vorschläge gethan, wie sie am nützlichsten eingerichtet werden müssen?

Nichts, nichts, sagte der Herr Inspektor: Es braucht keiner Lehrbücher mehr: ich habe sie alle gänzlich abgeschafft. Sie wundern sich? Hm, wenn Sie nur ein klein wenig nachdenken wollten, so würden Sie sogleich die Ursach entdecken. Glauben Sie denn, daß solche Lehrer, wie die meinigen, eines so armseligen Hülfsmittels bedürfen, als ein Lehrbuch ist? Ein jeder ist sich selbst Lehrbuch und alles! Jeder hat den Faden aller Wissenschaften, der Mathematik, Physik, Naturhistorie, Geschichte, Geographie etc. im Kopfe, darnach lehrt er, was brauchts denn sonst noch?

Ja, wenss so ist, sagte Senft mit einer erkünstelten einfältigen Miene: Freylich wohl, wer den Oel hat, der läßt ihn denn so brennen, spricht Asmus!

Ueberdem, fuhr der Herr Inspektor fort, sind meine Schulen, ich rede itzt von den Häusern und Gebäuden, so ungethan, daß sie den Unterricht in allem menschlichen Wissen auf eine unglaubliche Art befördern.

O das wird gewiß wieder eine recht herrliche Stelle seyn, rief Stucker aus, die lesen Sie uns doch aus dem Buche selbst vor!

Gern, gern, sagte der Herr Inspektor, schlug auf und las:

„Die alten, finstern Schulgebäude, die sich eher für Missethäter als für eine muntere, lehrbegierige Jugend schicken, müssen alle von Grund aus niedergerissen werden. An deren Stelle setzt ich neue, in dem besten italienischen Geschmack und wo möglich, mit allen fünf Säulenordnungen zugleich versehen, damit die Jugend, die etwas die Baukunst lernen soll, sogleich von diesem Theile derselben anschauende Begriffe bekomme. Die

Zimmer müssen hoch, wohlerleuchtet und geräumig seyn, um alle den gelehrten Vorrath zu fassen, den ich für sie bestimme. Die Wände von oben an bis untenaus hängen ganz voll von Landcharten, Grundrissen von Städten, Prospekten von schönen Gegenden, Lustschlössern, Pallästen, Kirchen und tausend andern Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst. Hier erhebt der rauchende Aetna sein stolzes Haupt über die Wolken; dort steigt der edle Tempel des heiligen Petrus in Rom mit seiner herrliche Cuppola empor. Hier präsentirt sich der Sankt Markusplatz zu Venedig: Dort die neue Brück in der Hauptstadt des leichtsinnigen Franzmanns. Welch eine Erleichterung für die Geographie, wenn beynahe der ganze Erdkreis an die Wand hingezaubert dasteht! Auf eben diese Weise sorg ich auch für die Erleichterung des historischen Studiums. Alle berühmten Männer und Frauen aus allen Zeiten und Völkern, Könige und Helden und Gelehrte und Erfinder und Künstler, Wohlthäter und Geisseln des Vaterlandes stehen vor uns in den schönsten Gemälden und Kupferstichen. Nicht allein aber ihre Gesichter, sondern auch ihre Thaten! Hier zeigt sich die fürchterliche Bluthochzeit in Paris: Dort wird der König der Britten, Karl I. mit dem Beil hingerichtet. Hier ist die Schlacht bey Narva, dort ihr Revers, die Schlacht bey Pultawa. Hier nimmt Sokrates den Giftbecher und dort sinkt Wilhelm von Oranien, von dem tödtlichen Bley des unglücklichen Balthasar Gerhard erschossen. Doch diese Hülfsmittel der Gelehrsamkeit sind bei weitem noch nicht alles, was ich den künftigen Schulen zudedacht habe! Aus den Hauptzimmern, worinn der Unterricht ertheilt wird, tritt man in verschiedene Nebenzimmer. Das erste enthält das Naturalienkabinett, das sich blos auf das Thier- und Mineralienreich erstreckt, denn das Pflanzenreich muß in einem botanischen Garten studirt werden, für den bereits gesorgt ist. Im zweyten Zimmer ist das Kabinett für die Physik und in dem dritten für die Mathematik, zu dem noch besonders eine Sternwarte kommt, die auf einem kleinen Seitenthurme angelegt und mit den besten Instrumenten versehen ist. In dem vierten und letzten Zimmer ist die Bibliothek, aus der meine Lehrer, wie die Bienen aus der Blume, den Honig der Wissenschaft und des Unterrichts zusammentragen. Und nun, ihr Kenner des Nützlichen und Schönen, trittet auf und sagt, ob solch eine Anstalt nicht mit Recht das Ideal einer vollkommenen Schule genannt zu werden verdient!“

O das müßte ein Unmensch seyn, rief Stucker aus, der das läugnen wollte. Das ist eine ganz herrliche Stelle, sie hat mich ganz hingerissen! Was sagen Sie, mein Herr Burgemeister?

Ich sage es mit Ihnen, versetzte er: Der liebe Gott gebe nur sein Gedeihen dazu, daß solche schönen Schulen bald überall in unserm lieben werthen Vaterlande seyn mögen.

Es hat sich was, sagte der Stadtschreiber und schlug eine grosse Lache auf! Wenn Sie nicht zu einem Dukatenregen Anstalt machen, mein Herr Inspektor, so ist alles in den Wind geschrieben. So eine Schule muß ja meiner Seel an 50000 Thaler kommen!

Hm, versetzte der Herr Inspektor ganz kalt, wemms nicht mehr wäre! Es muß zu ganz andern Summen Rath werden, als zu kahlen 50000 Thalern. Meine Projekte, sie Sie gleich hören werden, gehen in die Millionen!

Schwerelast noch einmal, rief der Stadtschreiber, das ist alles mögliche. Aber Sie wollen doch nimmermehr das Geld zusammenbetteln, wie der in Dessau – wie heißt er doch nun gleich? –

O nein, erwiederte der Herr Inspektor: Mein Fond muß sicher sein und nicht vom ungewissen Erfolge des Bettelns abhängen!

Nun so bitte ich Sie um alles in der Welt, fiel Senft ein, lassen Sie endlich einmal hören, was es mit Ihrem Schulfond für eine Bewandniß hat! Die ganze Reputation Ihres Buches beruht darauf: Denn wenn es mit Ihren Geldprojekten ebenfals auf ein Windey hinausläuft, So –

Das Uebrige drückte Senft durch ein mitleidiges Achselzucken aus.

Ich bin meiner Sache gewiß, versetzte der Herr Inspektor mit einem zursichtlichen Tone. Hören Sie, aber ununterbrochen, und dann richten Sie!

Senft machte eine Verbeugung und der Herr Inspektor las:

„Thätige Hülfe für das Schulwesen, die nur einigermassen ins Grosse gehen soll, kann nirgend als vom Throne herkommen. Zum Glück sind die itztlebende Grossen der Erden von der Nothwendigkeit der Schulverbesserung überzeugt und man darf ihnen nur Mittel und Weeg anzeigen, so werden sie nicht ermangeln, sogleich Hand ans Werk zu legen. Das erste, was in dieser Absicht zu thun ist, ist ein Schritt, der, wenn es auch auf keine Schulverbesserung abgezielt wäre, dennoch für das Wohl der Menschheit äusserst ersprießlich seyn würde. Was ist wohl seit dem vorigen Jahrhunderte die Ursache so unzähliger drückender Auflagen, von denen gleichwohl zur Beförderung gemeinnütziger Anstalten kein Heller im Schatze überbleibt? Der Luxus der Regenten etwa? Zum Theil: Aber die eigentliche, wahre Hyäne, die das Mark des Landes auffrißt, ist die stehende Armee! Sollte man eine Berechnung der Kosten aufstellen, die der Artikel Soldat in dem einzigen Europa verursacht, es würde eine Summe von mehr als 100 Millionen Thaler herauskommen! Nur die Hälfte davon, nur das Viertel, welche gesegnete Revolutionen im Schulwesen liessen sich damit bewirken! Weg also mit euern Hunderttausenden, ihr Regenten und Regentinnen Europas! Bedenkt, daß nicht bloß die Pflicht der Verteidigung, sondern auch der Aufklärung des Vaterlandes auf euch ruht! Schafft eure kolossalischen Heere ab und behaltet davon das Viertel, höchstens das Drittel! Den daraus entspringenden Ueberfluß der Landeseinkünfte erlaßt zur Hälfte euren Unterthanen, die andre Hälfte sey der öffentlichen Erziehung gewidmet! Welches Frohlocken des Landes, welcher Seegen der künftigen Zeit, welcher Ruhm der Unsterblichkeit erwartet euer! Nein, ihr werdet, ihr könnt dieser reizenden Aussicht nicht widerstehen: Und dann wohl euch, ihr Schüler! Eurer Noth ist ein Ende.“

Hier fing Stucker abermals ein schallendes Händeklatschen an, in welches sogleich der Bürgermeister aus Ueberzeugung und der Stadtschreiber zur Gesellschaft mit einstimmten. Senft, wiewohl er einen ganzen Sack voll Spöttereyen und beissende Kritiken aufgesammelt hatte, spielte gleichwohl den Stummen und behielt alles bey sich. Auch ward es ihm diesmal ganz und gar nicht schwer: Denn schon war der Entschluß reif, dies Ideal aller Ideale in einer eigenen Schrift öffentlich in die Pfanne zu hauen, und folglich gieng ihm von allen seinen itztgemachten Bemerkungen keine einzige verloren.

Der Herr Inspektor kannte Senften zu gut, um nicht zu wissen, was in diesem oder jenem Falle sein Stillschweigen bedeutete. Ueber Erwarten aber nahm er es diesmal ganz und gar nicht ungnädig auf, sondern mit einem sehr sanften Tone sagte er: So sehr ich Ihnen für Ihren Beyfall verbunden bin, meine Herren, so nehm ich ihn doch mehr um der Schreibart willen an, die mir vielleicht gerade in dieser Stelle ein wenig vorzüglich gelungen ist, als um der Sache selbst willen. Ich weiß sehr wohl, mein Herr Pastor, daß die Großen ganz und gar nicht geneigt sind, ihre übermässigen Heere abzuschaffen oder nur zu vermindern; Auch rechne ich in den ersten hundert Jahren noch auf nichts: Indeß wenn man einmal im Projektiren ist, so nimmt man doch gern alles zusammen, das höchst praktikable und auch das bloß mögliche. Wer weiß, ob nicht das Wort, das ich hier sage, wenigstens ein fruchtbares Samenkorn auf die Zukunft ist! Oder wer weiß, ob nicht einer von den kleinen großen Herren, durch die Macht der Wahrheit überwunden, einen glücklichen Anfang macht, und das Geld, was er an Soldaten gewandt hat, nun an Schulen wendet! Schon um dieses möglichen Falles willen lohnte es immer der Mühe, meinen Einfall wenigstens als eine verlorene Schildwache hinzustellen. Uebrigens werden Sie sogleich ganz andre Vorschläge hören, wobey die Großen nichts verlieren und doch für das Schulwesen ungeheure Summen gewonnen werden.

Eine fliegende Röthe stieg Senften bey diesen Worten ins Gesicht. Es ärgerte ihn und zugleich schämte er sich, daß er den Herrn Inspektor in Gedanken für einen noch weit grössern Narren gehalten hatte, als er sich itzt zeigte. Ich bitte herzlich im Verzeihung, sagte er: Ich glaubte wirklich und ich konnte anfangs nicht anders glauben als daß es Ihnen mit Ihrem Vorschlage völlig Ernst sey. Als ein Schuß in das Weite Blaue kann er immer paßiren: Ja ich muß ihm sogar das Zeugniß geben, er knallt recht schön! Aber, aber – wenn nur die Kernschüsse nicht fehlen!

Nun so geben Sie wohl Achtung, sagte der Herr Inspektor: Eben kommt einer! Er nahm das Buch und las:

„Es können aber auch noch von einer andern Seite her die ansehnlichsten Summen zur Vervollkommnung des Schulwesens gewonnen werden. Seit dem Westphälischen Frieden sind eine Menge reicher Stifter säkularisirt –

Ha, sagte Senft und holte einen kräftigen Erquickungsseufzer, denn er sah nun schon, wo es hinauswollte und kützelte sich höchlich, daß er sich doch in unserm Herrn Inspektor nicht geirrte hatte. Dieser, ohne etwas zu merken, fuhr fort:

– „die, statt daß sie ehemals eine Anzahl geistlicher Müßiggänger nährten, itzt eben so viel Weltliche nähren. Was könnte doch irgend den Regenten des Landes abhalten, die Präbenden dieser Stifter geradezu einzuziehen und damit die Schulen zu bedenken? Man gebe mir nur die Einkünfte der drey Dome, in Brandenburg, Halberstadt und Magdeburg, und ich will damit die eben genannten Provinzen von Grund aus umschaffen.“

Diese neue Idee brachte Senften wieder auf gute Laune. Ja das laß ich gelten, sagte er: Das nenn ich doch einen Schuß ins Schwarze! Aber, mein werthster Herr Inspektor, einen Gefallen müssen Sie mir thun! Den Domherren von Rochow und denn den Domherren von Spiegel in Halberstadt, die beyden lassen Sie doch wenigstens bey Ehre und Würden!

Das dependirt nicht von mir, sagte der Herr Inspektor mit einem vornehmen Achselzucken; Das kommt lediglich auf die Gnade Ihro Majestät des Königs an! Meiner Sache ist bloß, die Maschine in Gang zu bringen: Das Uebrige geht mich nichts an!

Aber wissen Sie denn auch wohl, mein Herr Inspektor, fiel der Stadtschreiber ein, der König von Preussen liest keine deutschen Bücher!

Sehr wohl, war die Antwort, so liest sie doch der Kronprinz, und ich habe denn so meine Kanäle –

Nun, nun, sagte der Burgemeister mit einem bedenklichen Fingerzeig, geben Sie einmal Achtung, es geht kein Jahr ins Land, so verlieren wir unsern Herrn Inspektor. Denken Sie an mich! Das Buch wird gar zu viel Aufsehen in der Welt machen!

O Sie sind gar zu freundschaftlich, erwiederte der Herr Inspektor! Ich habe ja nichts gethan, als meine Schuldigkeit: Denn wozu hat einem der liebe Gott sonst den Kopf gegeben, als zum Denken? Einen Gedanken muß ich Ihnen aber doch noch mittheilen, der fast unter allen mein Favorit ist.

„Außerdem aber sind für die Schulen noch Hülfsquellen genug, wenn nur diejenigen, die an dem Ruder der Erziehung stehen, Augen hätten, sie zu entdecken! Manufakturen und Fabriken sind in allen kultivirten Staaten die Quellen des Reichthums und der Macht: Warum denken denn nun die Vorsteher der Schulen nicht auf Anlegung einer einträglichen Fabrik oder Manufaktur, deren Ueberschuß zum Besten der Schule verwandt werde? So ist manchen oft arm, weil er die Kunst reich zu werden, nicht versteht!

Tausend, was das wieder für ein herrlicher Gedanke ist, rief Stucker.

Bscht, sagte der Inspektor und fuhr fort:

„Diese Fabriken müßten nicht von der gewöhnlichen Art, die man in allen Städten und in allen Ländern antrifft, sondern sie müßten sich lediglich darauf einschränken, Produkte zu liefern, die stark gesucht, gut bezahlt werden und doch nur an wenig Orten zu haben sind. Ich will einige vorschlagen, wie sie mir eben einfallen! Eine Fabrik von mathematischen Instrumenten und Modellen; Eine Fabrik gedruckter Landkarten; (Da die Erfindung derselben noch neu ist, so wäre diese Fabrik die erste in ihrer Art und würde in kurzer Zeit die Homannische Officin in Nürnberg stürzen) Eine, daß ich mich so ausdrücke, Fabrik von kleinen Naturalkabinetern; Eine andre von geschnittenen Steinen etc.

Das ist allerliebste, sagte Senft. Wie wärs, wenn Sie auch eine Nachdruckfabrik mit in Vorschlag brächten, oder eine Wagenschmierfabrik, dergleichen Herr D. Bahrdt in Dürkheim angelegt hat?

Nun war der Herr Inspektor aus hundert Ursachen kein Freund vom D. Bahrdt. Nichts auf der Welt hätte ihm folglich empfindlicher seyn können, als sich mit ihm, besonders aber im Fabrikwesen, in Parallel gesetzt zu sehen! Er stand als plötzlich auf und sagte: Es ist genug!

Es ist auch wahr, sagte der Stadtschreiber: Man kann ja nicht ewig lesen und auch nicht ewig zuhören! Wir wollen ein Bißchen in den Garten gehen und auch einmal nach den Weibsen sehen!

Der Vorschlag ward beliebt und die ganze Mannsgesellschaft brach auf.

\*

## **Viertes Capitel.**

**W**ährend der Zeit, daß der Herr Inspektor sein Ideal las, der Bürgermeister und Stucker es bewunderten, der Stadtschreiber es in Gedanken mit einem Solotout und 9 Matador in der Vorhand verglich, Senft aber es als die abgeschmackteste Fratze verachtete und verlachte, ließ sich in dem weiblichen Zimmer ein wirkliches, lebhaftes Ideal seiner Art sehen, dem, trotz aller Unglaublichkeit und Unwahrscheinlichkeit, kein Mensch die Existenz absprechen konnte, und das war unser theures, wertes Israelchen! Meine Leser haben bereits von seinem Charakter und Sitten einen vorläufigen Wink erhalten: Jetzt aber soll ihnen von seinem Wesen und Wandel voll und zur Genüge aufgetischt werden!

Israelchen war seines Alters 8 Jahre; von Statur das, was man einen kleinen, dicken Knirps nennt, mit einem kugelrunden Kopfe, ein paar hübschen, schwarzen Augen, die aber die gradaus, sondern immer nach der Seite schielten, mit einer Stirn, die so auszeichnend war, daß sie schon einen

eigenen Perioden verdient. Von der Nasenwurzel an bis zu den Wurzeln des Haupthaars formirte sie einen kleinen runden Bauch, der aber nicht wie ein Bauch, sondern wie ein Stein so fest, anzufühlen war. Eine Menge Runzeln waren bereits darauf gezogen, die vom Gesichterschneiden herrührten, worinn Israelchen in seiner so zarten Jugend ein vollkommener Meister war. Einer seiner liebsten Manöver war das Zähneblecken und er bediente sich dessen gewöhnlich als einer Replik, wenn sein Vater oder seine Mutter ihm eine Vermahnung gaben. Als ein Sohn des Herrn Inspektors, konnte und durfte er in keine niedrigere Klasse gehen, als beim Rektor des Orts in Prima, und daß er diesem armen, geplagten Manne seine dornenvolle Stelle noch mehr verkümmert, läßt sich leicht gedenken. Eben deswegen gieng er auch gern in die Schule, weil er dort in der vollen Weide seines Muthwillens war und selbst heute ließ er sich nicht davon abhalten, und kam erst nach Hause, als der Kaffee bereits genossen und der Herr Inspektor bereits in vollem Lesen begriffen war. Schon wollte er ins Zimmer einbrechen und das Wenigste, was er gethan hätte, wäre gewesen, ein paar Exemplare des Ideals mit Bier zu begiessen oder Blätter herauszureissen oder sie mit Tabakasche zu bemalen: Allein seine Schwester, Fiekchen, schreckte ihn mit einem einzigen Worte von allem diesem Unfuge ab! Der Herr Stadtschreiber ist da, sagte sie! Das war für Israelchen ein schrecklicherer Name, als der Teufel selbst. Es war noch nicht lange her, daß er mit diesem Manne einen Seel und Leib erschütternden Auftritt gehabt hatte. Israelchen hatte unter andern auch die Gewohnheit, daß er in Gesellschaften gern unter den Tischer herumkroch und die Leute in die Waden zwickte. Nun fiel es ihm ein, dies saubere Spielchen auch einmal mit unserm Herrn Stadtschreiber zu probiren! Das erstemal litt ers: Das zweytemal drohte er, er sollte die dummen Streiche bleiben lassen: Weil er aber gleichwohl zum drittenmale wiederkam, so packte ihn der Stadtschreiber beym Felle, schleppte ihn zur Thüre heraus, schüttelte ihn bey der Brust daß ihm Hören und Sehen vergieng und sagte zu ihm: Infamer Junge, ich schlage dich zu Kreuzmillionen Stücken, wenn du dich unterstehst und rührst mich noch einmal an! Nimm dich in Acht: Ich sage dirs! Diese Sprache, mit den gehörigen Gesten begleitet, hatte ihre volle Wirkung gethan, und seit der Zeit flohn Israelchen vorm Stadtschreiber, wie vor einem Bäre. Diesem Auftritte, der damals von der Frau Inspektorn sehr übel aufgenommen wurde, über den aber nun schon Gras gewachsen war, hatte es der Herr Inspektor zu verdanken, daß er sein Ideal ruhig und ungestört vorlesen konnte: Die Damen hingegen genossen in vollem Maase seine ganz erfindungsreiche Laune. Gleich bey seinem Eintritte, unter dem Händeküssen, spuckte er, jedoch mit Respekt zu melden, der ältesten Meyern auf die Hand. Das gute Mädchen war es schon gewohnt, das Ziel seiner Ausgelassenheit zu seyn; Da es also nichts mehr war, als ein Bisschen Nasses, so nahm sie es ruhig und gelassen hin, gickerte sich eins und sagte mit aller möglichen Freundlichkeit: Das liebe Israelchen ist doch immer noch so lose, wie sonst!

Ach leider mehr als zu lose, erwiederte die Frau Inspektorn! Ich habe meine liebe Noth mit ihm!

Hier begann Israelchen zum erstenmale sein Zähnefletschen und wiederholte die Worte: Ich habe meine liebe Noth mit ihm! Ich habe meine liebe Noth mit ihm!

Pfui, sagte die Frau Inspektorn: Weist du wohl, was ich dir gesagt habe? Wenn du heut unartig bist, so kriegst du auf den Abend keinen Bissen von deinem Leibgerichte!

Israelchen fletschte die Zähne vor wie nach und sagte: Du muß mir doch was geben! Ich will dich schon kriegen!

Die Frau Inspektorn lachte herzlich. Ey womit denn, sagte sie? Das möchte ich wohl wissen!

I da reiß ich dir das Kopfzeug ab, versetzte er, und schmeiß es auf den Kirchhof.

Das sollst du dich einmal unterstehen, gab sie zur Antwort: Es sollte dir übel bekommen!

I so will ich dirs gleich abreissen, versetzte Israelchen, und damit machte er wirkliche Miene, über seine Mutter herzufallen. Die Damen aber schlugen sogleich eine Wagenburg um sie und hielten den muthwilligen Schäker ab; Weil er nun sahe, daß er nicht durchdringen würde, kehrte er gleich das Blatt um und sagte zu seiner Mutter: Ich thue dir nichts, es ist nur mein Spaß! Damit schmiegte er sich an sie, machte ihr einige Karessen und im Augenblick war alle Sache wieder gut.

Nun da sehen Sie einmal, sagte die Frau Inspektorn zur Gesellschaft, was soll man nun mit so einer kleinen Schmeichelkatze anfangen? Die Damen lächelten ihren Beyfall und somit war die erste Scene zu Ende.

In einem Weilchen gieng Israel aus dem Zimmer, kam nach einigen Minuten wieder, schlich wie eine Katze immer um die Damen herum, die nicht das mindeste Arge befürchteten, und setzte sich dann still nieder. Mit einemale that die jüngste Meyern einen entsetzlichen Schrey, als ob sie den Kroaten in die Hände fiele und fuhr sich mit der Hand in den Nacken! Sogleich faßte sie auch das Ding, was ihr den Schrey abgenöthigt hatte, und das war ein Mistkäfer, den Monsieur Israel die Geschicklichkeit gehabt hatte, ihr in den Kapuchon zu setzen, und der dann zu seinem Vergnügen eine kleine Promenade nach dem Nacken gemacht hatte. Im Vorbeygehen, Israel hielt sich alle Jahre ein ordentliches Maykäfermagazin zu 1000 und mehr Stück, die er des Abends von dem Bäumen schüttelte und in einen grossen Topf that, aus dem er sie denn wo es Noth war, bloß hervorzulangen brauchte. Die stärkste Ausfuhr gieng nach der Schule; Hier gebrauchte sie Israel, theils des Rektors Perücke damit zu zieren, theils seine Mitschüler damit zu hohneckern, theils sie in der Klasse schnurren zu lassen; Das einemale hatte er sogar seinem Vater einen in die Perücke mit auf die Kanzel gegeben, der ihn aber dafür, weil die Frau Inspektorn eben nicht zu Hause war, übel be-

zahlte. Mit den übrigen wurden mehrentheils Experimente gemacht; Entweder schnitt er sie mit der Schere mitten voneinander, oder er bratete sie langsam am Feuer, oder er band sie mit einem Faden an ein Holz und ließ sie sich todt fliegen. Von allen diesen kleinen Teufeleyn erfuhr der Vater keine Sylbe, und die Mutter, die sie wußte, freute sich herzlich drüber und entdeckte darinn die deutlichsten Spuren eines grossen Genies.

Unsere jüngst Meyern nun hatte wirklich nach Weiberart, einen ganz artigen Schreck davon getragen, so daß ihr ein rothes Pulver sehr dienlich gewesen wäre: Indeß verbiß sie ihren Verdruß, so gut sie konnte, und drohte Israelchen bloß mit dem Finger! Dieser stellte sich, als ob er von nichts wüßte und so gieng die zweyte Scene nicht minder glücklich vorüber.

Ohne Zweifel würden solche Auftritte noch viel mehrere und stärker paßirt seyn, und obgleich die Frau Burgemeistern ein noch so strenges Air gegen Israeln annahm, so würde er sie doch eben wo wenig geschont haben, wie die beyden Meyern, wenn nicht zum guten Glück eine Kutsche voll Fremder vor den Fenstern vorbegefahren wäre. Wie der Blitz schoß Israel zu Thür hinaus, um sich hinten aufzuhängen. Er fuhr mit bis vors Thor, und da ihm auf dem Rückwege einige seiner Vertrauten von den Strassenjungen aufstiessen, so fieng er mit ihnen an Sau zu treiben und das dauerte ziemlich hin bis zum Abendessen. Eben wollte die Frau Inspektorn nach ihm schicken, als er von Schweiß und Staub bedeckt mit zerstreuten Haaren und schmutzigen Hosen von selbst erschien. O du böses, gottloses Kind, rief sie ihm entgegen: Wie siehst du wieder einmal aus? Wo hast du gesteckt? Itzt solls nun gleich zu Tische gehen und es wäre Noth, daß ich dich erst vom Kopf bis auf die Füße rein machte.

Ich mag aber nicht zu Tische gehen, erwiederte Israel, ich will allein essen.

Du sollst aber, gebot die Frau Inspektorn, absolut, ich wills haben!

Ich will nun aber nicht, schrie der Bube, indem er seiner Mutter einen derben Schupp gab! Wenn der Stadtschreiber mitißt, mag ich nicht mitessen.

Ach du armer Schelm, sagte sie, schon wieder ganz besänftigt? Ist das die Ursach? Ja, ja, du hast Recht, der Stadtschreiber ist ein grober, garstiger Mensch: Aber heut soll er dir nichts thun, ganz gewiß nichts, das versichere ich dir!

Wenn schon, ich mag doch nicht mitessen, fuhr Israel noch immer trotzig fort.

Mein Himmel, sagte die Mutter, und schlug voller Herzensangst in die Hände; das ist ja ein wahres Unglück! Wie machen wir das? Weist du was, Kind? Bleib nur ein Augenblickchen hier! Ich will es schon so einrichten,

daß der Stadtschreiber selbst kommen muß und muß dich bitten! Dann kommst du doch, liebes Israelchen, nicht wahr?

Israelchen überlegte bey sich selber, ob das wohl Satisfaktion genug für ihn wäre? Da er also nur keine positiv abschlägliche Antwort gegeben hatte, so lieb die Frau Inspektorn gleich ins Zimmer, um ihren Plan auszuführen.

Schon war die Tafel durch Fiekchens rüstige Hände in völliger Bereitschaft; Jeder stand schon hinter seinem Stuhle und wartete sehnlich der noch fehlenden Frau Inspektorn und ihres Söhnleins. Sie kam, fragte, obs gefällig wäre und faltete ihre Hände zum Gebet? Nun, mein Schatz, fragte der Herr Inspektor ganz verwundert, bringst du denn Israelchen nicht mit?

Er will nicht kommen, sagte sie: Er fürchtet sich vor jemand in der Gesellschaft.

Aus der spitzigen Miene, mit welcher das jemand gesagt wurde, konnte der Stadtschreiber leicht merken, daß er der gefürchtete Knecht Ruprecht wäre. Ich will doch nimmermehr hoffen, sagte er, daß er sich vor mir fürchtet? Ha ha ha ha, Sagen Sie ihm doch nur, meine Frau Inspektorn, wenn er mich nur ungeschorn liesse, vor mir sollte er guten Frieden haben.

Mir glaubt er das nicht, war die Antwort: Wenn Sies ihm selber sagen wollten –

I Narrensposen, sagte der Stadtschreiber: Er soll den Augenblick kommen, ich will ihn holen!

Die Frau Inspektorn lief gleich nach, aus Furcht, der Stadtschreiber möchte dem armen Kinde mit Gewalt zusetzen! Er machte auch wirklich nicht lange Federlesens, faßte ihn unter den Arm und damit zum Zimmer herein. Da, Monsieur, sagte er, wenn er sich vor mir fürchtet, da soll er sitzen, und da oben will ich sitzen, so sind wir weit genug aus einander.

Israelchen, dem der Hunger weidlich zusetzte, ließ es sich denn dismal gefallen, schnatterte nach Gewohnheit das Tischgebet her und die ganze Gesellschaft setzte sich nieder, zu essen und zu trinken.

\*

## **Fünftes Capitel.**

**E**ine allgemeine Fröhlichkeit verbreitete sich bald auf allen Gesichtern. Senft war mit dem Herrn Inspektor wieder ausgesöhnt, dadurch, daß er ihm das sehr zweydeutige Kompliment machte, es sey nicht sein Ernst gewesen; Zwischen ihm und dem Herrn D. Bardt fände in keiner Absicht eine Vergleichung Satt! Der Herr Inspektor ermangelte nicht, hievon eine sehr eingenlie-

bige Erklärung zu machen, und so ward der Friede auf der Stelle geschlossen. Auch Stucker schwann itzt, so würd er sich ohngefehr ausgedrückt haben, in einem Meere von Wonne. Die Frau Inspektorn hatte ihm einen tückischen Streik zgedacht; Sie wollte ihn nehmlich über Tische zwischen beyden Mamsel Meyern bringen, um ihn dadurch von Fieckchen zu entfernen: Allein der Stadtschreiber hatte Mitleiden mit ihm und mit sich selbst, denn er sollte neben der tauben Burgermeistern sitzen! Nein, nein, rief er, das ist nichts: Alt zu alt, und jung zu jung: Fieckchen muß zwischen uns beyden jungen Kerlen sitzen, da mag sie sich einen von uns zum Manne aussuchen! Dieser Einfall erregte grosses Gelächter, und ehe die Frau Inspektorn ihre Replik anbringen konnte, war es schon geschehen und Fieckchen saß an ihres lieben Stuckers Seite. Wiewohl sie nun sehr oft aufstehen und weggehen mußte, so wußte doch Stucker sehr seinen feinen Fuß immer so zu stellen, daß Fieckchen ihn mit dem ihrigen sogleich traf. Auch fiel mit unter ein Händedruck, ein sanfter Kniff ins Knie, ein leichtes Zupfen an der Filetschütze und mehr so was vor, welches alles die Frau Inspektorn, trotz ihrer Schlaugigkeit, nicht bemerkte, weil ihr die Natur, nicht wie dem Argus, hundert, sondern nur zwey Augen gegeben hatte: Und was sind zwey armselige Augen, um den tausendkünstlichen Taschenspieler Amor zu belaulen! Die übrige Gesellschaft hatte weiter durchaus keine Geschäfte, als zu essen, das Essen zu loben, zum Essen zu nöthigen, zu klagen, daß das Essen nicht schmecken wolle, zu versichern, daß es sehr wohl schmecke, kurz der Magen war itzt der große Mittelpunktskörper, um den sich alles drehet.

Erst mit dem Weine, den der Stadtschreiber sogleich einzuschenken übernahm, war der Diskurs interessanter und der Witz, so gut er in Rübenhausen zu haben war, fieng an zu spielen. Der Stadtschreiber, p.t. Erzmundschenk, brachte natürlich die erste Gesundheit aus, und die war, wie er sich schon hatte verlauten lassen: Das neugeborne Kindelein! Alle Gläser erklangen; Alle Rücken bogen sich dem Herrn Inspektor und selbst Senft machte diesmal frey und ungezwungen alles mit; Denn er dachte bey sich selbst: Der Bastart ist einmal da! Einer mehr oder weniger, was schadets? Er brachte gleich selbst eine zweyte Gesundheit auf das Tapet: Die Herren Oberedukationsrätthe sollen leben, rief er! Und ein abermaliges Klingling lief wie ein Heckefeuer rings herum durch die Gesellschaft. Dann wurd auf das Wohl des Fabrikwesens, auf das Wohl der Lehrer und Schulen insgemein, auf den Untergang der Domherren etc. angestossen. Da nun von den sonst gewöhnlichen Gesundheitien, auf das Wohl der Stadt, auf bessere Zeiten, Uns wohl, niemand übel, Was wir lieben etc. auch keine verlohren gieng, so war es kein Wunder, wenn die Farbe der Wangen allmählich ins Hochrothe stieg und gesellschaftliche Lustigkeit in Ausgelassenheit ausartete. Niemand aber war so ganz und gar vom Stricke los, als unser theures, werthes Israelchen. Er hatte heute durch die thörichte Güte seiner Mutter und durch das Zureden der Gäste seine Portion im Weine überschritten und statt eines Spitzglases deren zwey zu sich genommen, wovon das eine, wie sonst, in den Magen, das andere aber schnurgerade in den Kopf gegangen war. Nun war vollends kein Haltens mit ihm; Seine Furcht vor dem Stadtschreiber sogar war verschwunden, und er bombardirte ihn herzhaft mit Knippkugeln, die er sich aus frisch gebackenem Brode drehte. Nach Senften hatte er auch schon oft

geworfen, aber ihn immer nicht getroffen, weil er ganz oben saß: Endlich aber gelang es ihm und eine von den gedachten Knippkugeln traf Senften so accurat auf die Nasenspitze, als ob sie von einem Scharfschützen abgeschossen wäre. Senft fuhr auf, warf Israelen einen zornigen, drohenden Blick zu und sagte zur Mutter: Meine Frau Inspektorn, haben Sie doch die Güte und legen dem kleinen und unbändigen Füllen da Zaum und Gebiß an!

Pfui doch, sagte die Frau Inspektorn: Laß das Werfen bleiben, es schickt sich nicht!

Statt der Antwort fletschte Israel seiner Mutter die Zähne und warf ihr selbst eine dicke, derbe Brodkugel an die Backe.

Mehr aus Scham vor Senften, als aus wirklichem mütterlichen Zorn sprang sie hitzig auf, auf Israelen zu und machte Miene, ihm das Fell tüchtig vollzuschlagen. Dieser aber fand es nicht für gut, stillzuhalten; Er zog aus und die Mutter ihm nach. Nun setzte beynahe die ganze Gesellschaft voraus, es würde draussen vor der Thür ein scharfes, peinliches Hochnothhalsgericht gehegt werden: Aber weit gefehlt! Statt den kleinen Bösewicht bis aufs Blut zu peitschen, tätschte sie ihm ein klein wenig auf die Finger. Er, setzte sich sogleich auf die Hinterbeine: Du, sagte er zu seiner Mutter, wenn du mich schlägst, so schlag ich dich gleich wieder! Weil nun, wie das Sprichwort sagt, der Gebrannte sich des Feuers fürchtet, so fand es die Frau Inspektorn nicht für gut, die Probe zu machen, und legte sich lieber gleich zum Ziele Israelchen, sagte sie, ich bitte dich um alles in der Welt, prostituire mich nur heute nicht! Morgen magst du meinetwegen auf dem Kopf stehen: Nur heute sey vernünftig! Ich will aber nicht vernünftig seyn, sagte das liebe Söhnchen und damit riß er sich los und sprang zum Hause heraus. Die Frau Inspektorn sah nun wohl ein, daß alle ihre Mühe vergebens seyn würde, ihn zur Vernunft zu bringen: Sie überließ ihn also seinem Willen und kehrte zur Gesellschaft zurück.

Keine Minute, so war auch Israelchen wieder da, setzte sich, mir nichts dir nichts, an seinen Platz, schielte aber immer von der Seite nach Senften hin und sobald er sein Tempo ersahe, schmiß er ihm, daß es klatschte, eine ganze Hand voll Maykäfer an den Kopf, die er unterdessen aus seinem Magazin geholt hatte. Das ist das vor, sagte er, daß sie mich eine Füllen geheißten haben!

Senft konnte vor allem Erstaunen, Aerger und Wuth kaum zu Worte kommen. Nunmehr, sagte er, wende ich mich an Sie, mein Herr Inspektor, da ich sehe, daß die Frau Inspektorn keine Gewalt über ihr Kind hat! Schaffen Sie mir vor dem abscheulichen Buben Ruhe und thun Sie, was eines Vaters ist, oder ich sag es Ihnen hiermit öffentliche ins Gesicht, wer seine Kinder so erzieht, der sollte sich in die Seele schämen, ein Wort von der Erziehung zu schreiben!

Der arme Herr Inspektor befand sich in der äussersten Verlegenheit. Senfts Reden fuhren ihm wie ein Dolch ins Herz; Er fühlte die Wahrheit und

das Gewicht des ihm gemachten Vorwurfs; Er brannte vor Begierde, die Range von Jungen auf das empfindlichste zu bestrafen: Allein ein kalter Schauer fuhr ihm durch die Glieder, wenn er bedachte, welch ein fürchterliches Ungewitter ihm von Seiten der Mutter drohte, im Fall er den Buben wirklich exemplarisch bestrafte! Halb in Verzweiflung sprang er von Stuhle auf, auf Israelchen zu, faßte ihn beym Ermel und schleppte ihn nach Senften hin. Den Augenblick rief er mit einer donnernden Stimme, bitte es dem Herrn Pastor ab oder – du bist unglücklich!

Ich verlange das nicht, mein Herr Inspektor, versetzte Senft: So ein Bübchen ist zu klein, mich zu beleidigen! Aber es kränkt mich in Ihre Seele, daß solch ein kleines Teufelchen Ihr Sohn seyn soll, und daß Sie nicht männliche Entschlossenheit genug besitzen, ihn zum Menschen zu machen!

Hier fing die Frau Inspektorn bitterlich an zu weinen: Dies bewog die übrige weibliche Gesellschaft, sich ins Mittel zu schlagen. O, sagten sie, vor heute müssen Sie es so genau nicht nehmen! Das arme Kind hat ein Glas zu viel getrunken, das ist ihm in den Kopf gestiegen! Vor Tische, können sie glauben, ist es recht artig gewesen, recht sehr artig!

Nun, nun, sagte Senft: Es ist geschehen, kein Wort weiter!

So bleib hier, donnerte der Herr Inspektor nochmals auf Israelchen: Rühre dich nicht von der Stelle!

Der Stadtschreiber, ohne den Homer gelesen zu haben, machte dennoch ein Homerisches oder, wie man will, vulkanisches Kunststück. <sup>1)</sup> Da er sah,

---

<sup>1)</sup> Zu Gunsten meiner Leser, die etwa des Homers unkundig wären, beyläufig auch eine kleine Probe meiner Gelehrsamkeit anzubringen, die man so immer gern bey Romanschreibern bezweifelt, will ich das gedachte vulkanische Kunststück kürzlich entwickeln. Frau Thetis nemlich hatte bey Herrn Jupitern geheime Audienz gehabt. Lady Juno beehrte zu wissen, was darinn abgehandelt worden, Herr Jupiter aber fand es nicht für gut, sie es wissen zu lassen. Was daraus entstand, wird jeder Ehmann schon von selbst errathen! Es war, wie folget:

Junonem diese Red verdroß,  
Mit ihren Ochsenaugen groß,  
Schawet sie Jovem grimmig an,  
Sie sprach: Du ungeschlachter Mann,  
Was darf es dieser Worten spitzig,  
Als ob ich sey allein fürwitzig,  
Was hab ich dich so viel gefragt?  
Von mir bist du wohl ungeplagt,  
Du thust ohn das, nach deinem Muth,  
Fürnemmen was dich dünket gut etc.

Herr Jupiter, der doch den Donner und den Blitz nicht umsonst führen wollte, drückte den Hut in die Augen, schalt tapfer, und beschloß zuletzt mit dem Trumpfe:

– sitz nieder, schweig hinfort,  
Und sey gehorsam meinem Wort,  
Oder ich will bezahlten dich,  
Daß du gedenken sollst an mich,  
Darvor soll mit kein Gott nicht seyn,  
Will dir die Unthat tränken ein.

daß die ganze Gesellschaft durch die bösen Maykäfer ganz aus Reih und Gliedern gekommen war, so suchte er sie durch ein Bonmot wieder in Ordnung zu bringen. Das kommt davon, sagte er, wenn man heyrathet! Nein, da lob ich mir meine Schwestern und mich: wir sind ein rechtes keusches, reines Jungfern= und Junggesellenkleeblatt! (Schon fieng die Gesellschaft ein klein wenig an zu schmunzeln!) Heda, Herr Nachbar, fuhr der Stadtschreiber fort, indem er mit seinem Glas an Stuckers Glas stieß: Auf glückliche Nachfolge!

Stucker schüttelte mit dem Kopfe. Nein, mein Herr Stadtschreiber, sagte er: Daraus kann nichts werden! Ich bin ein Theolog und lebe nacht der Bibel.

Haha, versetzte der Stadtschreiber, wohl vorzüglich nach dem Verse. Seyd fruchtbar und mehret euch! Nun denn, weil Sie doch einmal den Willen haben: Auf glückliches Volldringen! Frisch angestoßen, Mamsell Fiekchen!

Dieser zweyte Einfall that seine Wirkung ganz, und so wie das Glas ausgetrunken war, dachte niemand mehr an die fatale Maykäfergeschichte. Senft selbst, um sie bis auf die Wurzel auszurotten, erzählte eine lustige Vademekumshistörchen, die mit lautem Gelächter empfangen wurden, und der Stadtschreiber machte sich bey jeder einen Knoten ins Schnupftuch, um sie bey Gelegenheit wieder anzubringen.

Unterdessen stand Israelchen noch immer zur Pönitenz bey seinem Vater und kochte in seinem Herzen Wuth und Rache. Diese war in seinem Charakter ein Hauptzug; Nie steckte er eine Beleidigung, Bestrafung, Scheltwort und dergleichen ein, ohne öffentlich oder heimlich dafür Satisfaktion zu nehmen. Nun hatte ihn Senft für die Maykäfer noch ärger bezahlt, als für die

---

Dieser Trumpf that seine Wirkung. Juno setzte sich nieder und hieng das Köpfchen: Alle Götter und Göttinnen schwiegen und muksten nicht! Damit war aber auch die ganze Himmelslust verdorben und es galt Kunst und Erfindung, sie wieder herzustellen. Der künstliche Vulkanus aber schaffte glücklich Rath! Ein gutes Wort zuerst, dann einen Becher Wein und obendrauf eine Schnurre fürs Zwerchfell, und siehe da, die gute Laune kehrte wieder!

— — — — —  
Juno die Göttin thäte lachen,  
Sie nahm von ihrem Sohn zu Dank  
Den Becher an mit süßem Trank,  
Und ließ denselben gehn herumb,  
Die Götter all in einer summ,  
Versuchten ziemlich diesen Wein,  
Vulkanus schenket redlich ein,  
Leichtsinnig waren sie mit Schall,  
Hätten ein grob Gelächter all,  
Das Zechen werth den Tage lang,  
Bis zu der Sonnen Untergang.

Es kam also durch Vulkans Geschicklichkeit der verkippte Wagen wieder ins Gleiß! Warum ich übrigens die Homerischen Stellen nicht nach Stollbergs, sondern nach Sprengs Uebersetzung angeführt, davon ist die Ursach diese, weil ein halber Louisd'or für einen, der ihn nicht hat, eine beynahe unerschwingliche Summe ist.

Brodkugeln; Er hatte ihm seinen Vater auf den Hals gehetzt, ihn Bube, Teufelchen und mehr so was gescholten, hatte es bis dahin gebracht, daß er auf eine schimpfliche Art stehen mußte: Alles das heischte Rache. Sie zum zweytenmale öffentlich zu nehmen, war ihm bey aller seiner Verwegenheit zu gewagt: Also heimlich! Die erwähnten Vademekumsgeschichten bahnten ihm dazu den schönsten Weg: Denn Senft erzählte überaus eifrig und die Gesellschaft hörte überaus eifrig zu. Ganz leise schlich er sich von seinem Vater weg und an Senfts Seite. Die Mutter, die, als eine fromme Christin, alles zum Besten kehrte, ermangelte nicht, davon eine für Israelchen ausnehmend günstige Auslegung zu machen. Mein Herr Pastor rief sie ganz leise: Sehn Sie sich doch einmal um, Israelchen kann nicht ruhig seyn, wenn Sie ihm nicht wieder gut sind!

Mein Gott, sagte Senft, ein wenig verdrüsslich: Ist denn die fatale Geschichte noch nicht zu Ende? Ich bin ja gut und will in meinem Leben nicht mehr dran denken! Damit brach er ab und fuhr in seiner Geschichte weiter fort.

Das war nun nicht ganz so, wie es die Frau Inspektorn wünschte! Ihrem Plane nach sollte Senft Israelchen die Hand geben, dieser sollte sie hübsch artig küssen: Dann wollte sie mit großem Triumphe Israelchens gutes Herz rühmen und ihn in ihren mütterlichen Armen vor Freude halb todt drücken! Indeß, dachte sie wieder, kein Baum fällt auf den ersten Hieb, Senft läßt sich wohl noch bewegen. Sie winkte also Israelchen, er solle nur da stehen bleiben und gelegentliche einen zweyten Versuch machen! Das Stehnbleiben gehörte ganz in Israelchens Plan: Er that es also und die Frau Inspektorn schöpfte schon die süsseste Hoffnung.

\*

## **\* Sechstes Kapitel. \***

**O**bgleich dieses Kapitel mit dem vorigen auf das genaueste zusammenhängt, so hab ich es doch für nöthig gefunden, es davon zu trennen. Unter den vielen oder wenigen Lesern, die dies Werk haben wird, dürften sich vielleicht einige extradelikate Leute finden, die zwar, eben so, wie wir andern alle, ohne Scham die Gesetze der Natur befolgen, die es nicht für gut befand, alles Essen und Trinken, was der Mensch genießt in Nahrungssaft zu verwandeln; die aber gleichwohl von diesen körperlichen Aktionen nicht können sprechen hören, ohne sich Nasen und Ohren zuzuhalten. Solche Leutchen will ich hiermit ein für allemal ernstlich vermahnt haben, dieses sechste, mit 2 Sternen bezeichnete Kapitel ja zu überschlagen! Es enthält eine für ihre zarten Nerven und Fäserchen äusserst gefährliche Geschichte, besonders für das schöne Geschlecht, die ich noch dazu, als wahrhafter und treuer Geschichtsschreiber, ohne Schleyer und Flor, in ihrer ganzen Nacktheit erzählen muß! Wornach sich also zu achten und für Schaden und Nachtheil zu hüten! Sollte übrigens, wie es wohl manchmal zu geschehen pflegt, die leidi-

ge Neugier dennoch ihr Spiel haben, sollte meine wohlgemeynte Warnungsanzeige eher anlocken, als abschrecken, so wasche ich meine Hände in Unschuld und hülle mich in den Mantel meines guten Gewissens.

Israelchen hatte nocht nicht lange neben Senften gestanden; Die Frau Inspektorn hoffte jeden Augenblick, daß die feyerliche Versöhnung vor sich gehen sollte, als Senft mit einemmale an seiner linken Wade eine ungewöhnliche Wärme spürte, daß die warme Stelle auch naß sey, und indem er die Hand zurückzog, durftete ihm ein gewisser Geruch in die Nase, der ihm zwar soweit nicht unbekannt war, den er aber bey Tische und noch dazu an seiner Wade etwas ungewöhnlich fand. Ein schneller Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, dessen Wahrheit oder Falschheit er auf der Stelle entdecken mußte! Er schob also seinen Stuhl zurück, hielt Israelchen fest, und da er sah, daß dieser in seiner Hand etwas verbarg, was weder Maykäfer noch Knippkugel, aber sonst noch ein ganz neues Instrument zur Rache war, so sprang er, wie eine Furie auf und gab ihm, doch nur mit der flachen Hand, eine volle, derbe Ohrfeige, daß Israelchen unter einem gräßlichen Schrey zu torkeln anfieng und ihm das helle Blut aus der Nase strömte. Da, rief er, höllischer Bube, da hast du deinen Lohn!

Im Augenblick entstand in der Gesellschaft ein so allgemeiner, schrecklicher Tumult, den auszurücken nur Chodowieckis Zauberpinsel vermag. Alles stürzte sich mit sehr mannigfaltigen Geberden des Schreckens, der Angst, des Mitleidens, des Verdrusses nach dem armen Israelchen. Seine Mutter schloß ihn in die Arme und weinte und schrie: mein allerliebstes Israelchen! Ach, mein Gott, mein Gott! Daß sich das arme Kind nur nicht verblutet! Einen seidnen Faden, einen seidnen Faden!

Indeß hatte Senft in geflügelter Eil schon seinen Chrorock angezogen und stand, mit dem Hute in der Hand, völlig marschfertig. Mein Herr Inspektor, sagte er, ich verlasse Ihr Haus auf immer! Es thut mir herzlich leid, daß es auf eine solche Art geschehen muß, aber ich bin bereit, mich vor den strengsten Richterstuhl zu stellen und meine Ohrfeige zu verantworten! Der Bube wird nicht sterben, davor stehe ich: Uebrigens gereut es mich keinen Augenblick, daß ich ihm für mein vollgep<sup>\*\*\*</sup>te Wade einen Schmiß gegeben habe, den er ein Weilchen fühlen wird! Wenn Sie und die Frau Inspektorn zu kälterem Blute kommen werden, dann können wir uns weiter sprechen! Vorizt empfehle ich mich Ihnen und der ganzen Gesellschaft.

Mit diesen Worten machte er eine kurze Verbeugung und ohne eine Antwort zu erwarten, auf und davon!

O der Barbar, der Unmensch! rief ihm die Frau Inspektorn nach: Wenn ihm das arme Kind auch was zu Leide thut, muß er ihm darum gleich Maul und Nase blutig schlagen? Er wirds wohl in den Jahren auch nichts besser gemacht haben: Jugend hat nun einmal nicht Tugend!

Ey es ist eine Hundsvötterey mit der ganzen Sache, rief der Stadtschreiber! Da steht nun das liebe Essen und der liebe Wein, und es kommt keinem

zu Gute! Man weiß es wahrhaftig nicht einmal, ob mans wagen darf, auf solch einen Schreck eins zu trinken! Dieser Ungewißheit ohngeachtet wagte er es doch und schüttete ein Glas nach dem andern hinter.

Der Herr Inspektor war völlig das, was man nennt: Tiefgebeugt zur Erden! Die Infamie, die sein kleiner Galgenstrick von Israel, wiewohl halb besoffen, begangen hatte, ließ ihn einen traurigen Blick in die Zukunft thun. Im Herzen gab er Senften völlig Recht: Allein vor seiner Frau durfte er das um alles nicht merken lassen! Ueberdem ahndete ihm schon im Voraus auf Morgen eine traurige Szene für sein liebes Fiekchen und so spazierte er denn mit seinem Tröster, der Herrn Burgemeister, seufzend und stöhnend im Zimmer auf und ab.

Niemand fuhr bey diesem Vorfalle besser, als Strucker und Fiekchen. Gleich schelmischen Zigeunern, die bey einem brennenden Dorfe vorüberreisen und während des allgemeinen Jammers unbemerkt rauben und stehlen, machten auch sie sich den gegenwärtigen Jammer zu Nutze und verdankten Israelchens blutiger Nase manchen warmen Kuß und machen heisse Umarmung. Selbst Fiekchens Halstuch war das einermal häßlich verschoben: Doch was war jetzt nicht verschoben, als wurde so eine Kleinigkeit gar nicht einmal bemerkt!

Unterdessen hatte Israelchens Nase aufgehört zu bluten, und er verlangte sogleich schlafen zu gehen. Die Frau Inspektorn nahm das kleine Bengelchen selbst auf den Arm und trollte mit ihm ab.

Nunmehr fingen die unruhigen Lebensgeister an, ein wenig stille zu werden! Fiekchen deckte ab und Stucker half: Der Stadtschreiber aber holte Tabak und Pfeifen herbey, weil wirklich der arme Herr Inspektor zu kapot war, der Wirth zu machen, wie sichs gehörte!

Hätte ich Lust, diese Geschichte zu zerren und zu dehnen, oder schrieb ich ein Werk im Geschmacke der Reise nach R---n, so würd ich nicht ermangeln, meinen Lesern den ganzen Diskuors mitzutheilen, der beym Abend= und Verdauungspfeifchen vorfiel! Da ich aber diese Lust nicht habe, so überlaß ich es ihnen, sich aus der gegebenen Situation und Charkteren den Dialog selbst zu abstrahiren, der nothwendig vorfallen mußte. Ich aber, der ich die Last und Hitze dieses Tages bereits durch 6 Kapitel getragen habe und doch eins für die Nacht in Petto habe, ich schreite sogleich zum Aufbruche, lasse meine Damen ihre Handschuhe und die Herren ihre Hüte und Stöcke ergreifen und ohne weiters, gute Nacht und Dank für alles!

\*

## Siebentes Kapitel.

Schon wachte in dem ganzen Städtlein Rübenhausen von Menschen niemand mehr, als der Nachtwächter und von den Thieren die Hunde und Eulen; Auch unser werthes Inspektorpaar lag bereits in den Federn und harrte des süßen Schlummers, aber vergebens! In beyden Herzen lag geheimer Groll und bitterer Unwillen gegen und wider einander. Sie, als ein Frauenzimmer, brannte ganz natürlich, ihrem Unmuth durch Worte Luft zu machen: Er aber, als ein Priester des Friedens, gieng ihr überall aus dem Wege und hielt ihre Anfälle sanft von sich ab. So waren sie unter abgebrochenen Reden, zusammengesetzt aus Anschnauzen auf der einen und Sanftmuth auf der andern Seite zu Bette gegangen! Selbst die gute Nacht war schon gesagt, wiewohl für diesmal ohne den dabey gewöhnlichen Kuß. Jedes lag still auf seinem Ohre und sehnte sich herzlich nach dem lieben Schlafe: Aber mehr als eine halbe Stunde war schon vergangen und er kam noch nicht! Da brach der Herr Inspektor endlich in einen tiefen Seufzer aus und sagte ganz leise: Lieber Gott, erbarm dich doch meines Kinderkummers! Sogleich beeilte sich die Frau Inspektorn nach der Seite ihres Herrn Ehegemahls herum und das Gardinengespräch begann:

O du brauchst da nicht lange zu beten, sagte sie: Es kommt nur auf ein Wort an, so will ich mit meinem Kinde gehen, so weit mich meine Füße tragen, und du kannst mit deiner lieben, süßen Fieke die Wirthschaft allein führen! Dann kann sie nach Herzenslust mit dem Stadtschreiber und mit Stuckern scharmiren, daß es eine Art hat!

Er. Ich bitte dich um alles in der Welt, brich mir das Herz nicht vollends mit sochen Reden! Ich vergehe schon vor Kummer und Herzeleid, wenn ich an die Zukunft denke.

Sie. So? Und was denkst du denn da? Daß aus Israelchen ein böser, gottloser Bube werden wird, nicht wahr? Und daß ich mit meiner Erziehung dran Schuld bin, nicht wahr? Sags nur lieber gleich heraus, ich weiß es ja doch!

Er. Ich habe, weiß Gott, an dich nicht gedacht, blos an Israelchen: Aber das muß ich dir gestehen, mein Schatz, Israelchen hat mir einen Nagel zu meinem Sarge gemacht.

Sie. Und mir hat Fieke einen gemacht, wenn dus wissen willst! Das unverschämte Mensch setzt sich da groß und breit zwischen zwey junge Kerls und das geht den ganzen Abend in einem Gegicker und Gegacker! Nun, nun, ich will nichts sagen, aber ich erleb es noch, daß sie von dem ersten, dem besten zu Falle kommt und unser ganzes Haus prostituirt!

Er. Das wird sie nicht thun, hoff ich!

Sie. Nicht thun? Ach es ist wahr, sie ist ja dein Favoritthen, dein Herzblättchen: Nein, nimmermehr! Das liebe Herzblättchen kann sich so schlecht nicht aufführen! Aber Israelchen, der ist nun einmal der Dorn im Auge, der mag machen, was er will, so ist es ein Nagel zum Sarge!

Er. Wider einmal die alte Layer! Der liebe Gott ist mein Zeuge, daß mir ein Kind so lieb ist, wie das andere; Ich denke, dur wirst dich auch wohl nicht zu beschweren haben, daß ich Israelchen irgendworinn zu hart falle: Aber wenn er es nun so macht, wie heute!

Sie. und wer war Schuld daran, als der Grobian, der Senft ganz lediglich! Hätte der einen unschuldigen Spaß vertragen und nicht gleich mit unbändigen Füllen und mehr solchen impertinenten Reden um sich geworfen, meinen Hals setz ich zum Pfande, es wäre alles nicht geschehen! Aber du weißt nun einmal, wie Israelchen ist! Er hat Pängtonehr im Leibe und steckt keinen Schimpf ein, es mag werden, wie es will!

Er. Alles gut, mein Schatz: So sprichst du, als Mutter: Aber was werden andre Leute von der Geschichte sagen? Mein Himmel, was haben des Inspektors doch für einen erschrecklichen, ungezogenen Buben! Weder Vater noch Mutter können ihn mehr bändigen! Und ich krieg es dann noch apart: Von mir wirds heissen, ach wenn doch der Inspektor nicht von der Erziehung schreiben wollte! Wenn er die verstünde, so zög er ja doch vor allen Dingen seinen Israel, daß er die Leute in der Gesellschaft nicht be\*\*\*e! Das muß einem dann doch wohl weh thun!

Sie. Das ist ein unvernünftiges Volk, das so spricht! Ob die reden oder nicht reden, das ist gleich viel! Was vernünftige Leute sind, die werden ganz anders sprechen! Die werden sagen: I du lieber Gott, ein Kind ist ein Kind, und Jugend hat nicht Tugend! Ein kleiner Schelmstreich ist darum noch lange kein Spitzbubenstreich, und man muß da nicht gleich mit Donner und Blitz drein schlagen! Und wenn auch Israelchen wer weiß was Böses begangen hätte, so wär er durch die erschreckliche Ohrfeige, die ihn auf der Stelle das Leben hätte kosten können, doch mehr als zu hart bestraft! Das war ja eine Ohrfeige, wo man einen Ochsen hätte mit todtschlagen können! Die schickt sich allenfalls für einen Fleischer, aber nicht für einen Geistlichen! Der sollte Gottlob mehr Verstand haben, daß wenn er bey jemandem zu Gaste ist und sich den Wanzen voll frißt und säuft, er den Leuten zur Dankbarkeit nicht die Kinder halb todt schläge! Siehest du, so werden die Leute reden, wenn dus nicht willst übel nehmen!

Er. (mit einem tiefen Seufzer) Der liebe Gott gebe es: Noch kann ichs nicht recht glauben! Doch das ist auch grade mein geringster Kummer, was die Leute sagen: Aber, aber, was soll aus Israelchen werden, wenn der älter und größer ist? Dann müssen wir wahrhaftig Mord und Todtschlag befürchten!

Sie. Nun hört mans. daß du ein rechter Rabenvater bist, sonst würdest du deinem leiblichen Kinde nicht so was entsetzliches zutrauen! Ich habe

das schon hundertmal gesagt und sage dies nun zum hundert und erstenmale: Der Verstand kommt nicht vor den Jahren! Weil ich in den Jahren war, wie Israelchen, war ich eben so wie er, munter und lustig und aufgeräumt! Ich machte manchmal auch so einen Streich mit unter: Aber das verlohrt sich alles mit den Jahren von selbst:

Er. Ach wenn das der Himmel wollte, was für ein schwerer Stein würde mit vom Herzen fallen.

Sie. (freundlich) Nun du wirst es sehn, mein lieber Mann, wir werden am Ende an Israelchen noch alle unsere Lust und Freude erleben! Das mußt du doch selbst gestehen, daß er für seine Jahre schon einen ganz englischen Verstand hat! Selbst das Stückchen, was er Senften spielte, war es nicht im Grunde so fein und pffiffig? Schleicht sich der gottlose Schelm in aller Stille neben ihn; ich denke wahrhaftig, er will ihm abbitten: Aber ja, da hast du warten! Er hätte es so machen sollen, daß Senft es gar nicht merkte, dann war alle Sache gut!

Er. Ach ich wollte doch zwanzig Thaler drum geben, wenn der fatale Streich nicht geschehen wäre. Ich glaube immer, Senft arbeitet mit an den gelehrten Zeitungen und macht sicherlich eine Recension von meinem Buche. Nun stell dir um Himmels willen vor, mein Kind, wenn er nun aus Rache die heutige Geschichte öffentlich erzählte, was wäre das für eine entsetzliche Prostitution für mich!

Sie. Das sollte er sich einmal unterstehen! Ich kratzte ihm die Augen aus dem Kopfe aus. Und denn zum Guguk, wovor bist du denn Inspektor? Du machst ja die Konduitenliste? So schwärz ihn doch beym Konsistorium an, daß kein Hund einen Bissen Brod von ihm nimmt!

Er. Das geht auch so! Als wenn er sich nicht etwa verteidigen würde und ich kriegte dann obendrein noch Verweise!

Sie. I so wollte ich ja doch eher Himmel und Erde bewegen, als daß ich dich von so einem Menschen, von so einem Scharfrichter wollte öffentlich prostituiren lassen! Kurzum, das ist meine Sache, das nehm ich ganz allein auf mich!

Er. Nun ich traue deiner Klugheit alles mögliche zu, mein lieber Schatz!

Sie. (ihn umarmend) Das kannst du auch, mein liebster, bester Mann! Eher wollt ich ja zehnmal sterben, als daß ich dich in einer Noth sollte stecken lassen! Aber, mein liebes Männchen, nun bis du doch ruhig wegen Israelchen? Nicht wahr?

Er. I ja doch!

Sie Willst du dir auch nicht mehr solche traurige Vorstellungen von der Zukunft machen? Das Kind hat dir wirklich im Grunde ein gutes, kerngutes Herz!

Er. Ich glaube es ja und wir wollen in Gottes Namen das Beste hoffen! Aber, lieber Schatz, einen Gefallen mußt du mir auch thun: Mußte Fiekchen nicht entgelten lassen!

Sie. I bewahre liebes Kind, wie fällt dir das ein? Hab ich denn das in meinem Leben ein einzigesmal gethan? Konträr, ich bin heute mit Fiekchen ausserordentlich zu frieden: Sie hat sich so still und douce aufgeführt, daß ich alle meine Freude an ihr gehabt habe!

Er. (sie küssend) Nun so bin ich vollkommen zufrieden und danke dir herzlich, mein bester Schatz! Aber, lieber Himmel, der Wächter ruft schon zwölf: Wo ist die Zeit hin?

Sie. ach unter so angenehmen Gesprächen vergeht sie immer, man weiß nicht wie! Aber nun will ich auch nicht länger vom Schlaf abhalten. Schlaf wohl, liebster bester Mann!

Er. Du auch, liebstes, bestes Weib! Schlaf wohl!

\*

## **Achtes Capitel.**

**S**o wie es oft zu geschehen pflegt, daß menschliche Begebenheiten durch unvorhergesehene Zwischenfälle eine ganz andre Wendung nehmen, als man je geglaubt hätte, und so wie man sich dann gewaltig irrt, wenn man auf solche Zufälle ganz und gar nicht rechnet, so geschah es auch hier. Fiekchen wußte und glaubte nicht anders, als daß ihre Stiefmutter sie den nächsten, ganzen, langen Tag bis aufs Blut peinigen und quälen würde. Es war nun so der Frau Inspektorn ihre Regel, daß wenn Israelchen einmal das Kalb recht ausgetrieben und sich in aller seiner Teufelei hatte sehen lassen, dann ging das Ungewitter über Fiekchen her, und die Frau Inspektorn ruhte und rastete nicht eher, bis sie sie, entweder wirklich oder bloß ihrer Vorstellung nach, auch auf einer Menschlichkeit ertappte. Diese ermangelte sie dann nicht dem Herrn Inspektor tüchtig unter die Nase zu reiben, bis er endlich nolens volens das arme Fiekchen wacker ausschalt und ihr sagte: Sie wäre schon so eine große Dirne und führte sich viel schlechter auf, als Israelchen! Das war dann ein Wohlgeruch in der Nase der Frau Inspektorn, und sobald nur dieser Weihrauch dampfte, war auch das Ungewitter gleich vorüber. Auf einen Sturm von der Art hatte sich Fiekchen nun wohl gefaßt und vorbereitet; Alle Liebesbriefe und Pretia Affektionis waren über die Seite geschafft und ohne eine Wünschenruthe unmöglich zu finden; Mit des Tages Aufbruch stand sie auf und brachte alles im ganzen Hause in die schönste Ordnung, so daß es

einem Momus Mühe gemacht haben würde, etwas tadelswürdiges zu finden, und so erwartete sie standhaft und unerschrocken, was über sie verhängt war! Allein wie erstaunte sie, als sie bey dem Morgenrusse ihrer Mutter ganz ungewöhnlich freundlich und zärtlich fand! So gut hatte sie in Jahr und Tag nicht gesehen. Wiewohl sie nun übrigens schlaue genug und, wie die Mädchen fast alle, im Rathen sehr glücklich war, so konnte sie doch das Geheimniß nicht ausgrübeln! Ihr Vater aber, so bald er einen Augenblick mit ihr allein war, erzählte ihr im Vertrauen, was gestern noch tief in der Nacht verhandelt worden wäre und so gleich konnte sie sich nicht halten, an Stukern sogleich eine Staffette abzuschicken und ihn die Neuigkeit von heute wissen zu lassen.

So wie ein Unglück selten allein kömmt, so auch ein Glück! Kurz vor Mittag langte an den Herrn Inspektor ein Brief von Senften an. Wäre sie zugegen gewesen, so würde sie, bloß über die Tertesworte Ein Brief von Senften eine so schreckliche Donnerpredigt gehalten haben, daß das Haus gebebt hätte! Allein, wie gesagt, sie war nicht zugegen und das war das erste Glück. Der Inhalt des Briefes selbst war noch glücklicher und der Herr Inspektor, der ihn mit engem Herzen erbrach, heiterte seine Miene bald auf, als er folgendes las:

„Erschrecken Sie nicht, mein Herr Inspektor: Sie sollen kein Klagelibell von mir lesen, sondern einen herrlichen Vorschlag zur Güte. Mein alter Kantor Hartmann pflegte immer zu sagen: Besserer Rath kommt über Nacht! Diese Nacht ist es bey mir eingetroffen, und ich hoffe, Sie sollen mit meinem Rathe zufrieden seyn. Vorausgesetzt daß die gestrige fatale Geschichte nun einmal nicht ungeschehen gemacht werden kann, welches freylich das gescheideste wäre, bleiben uns zwey Wege übrig, wie wir uns gegen einander verhalten wollen. Entweder wir passiren von heut an in dem ganzen Städtlein Rübenhausen und in allen umliegenden Dörfern, das meinige eingeschlossen, für erklärte Feinde; schneiden einandern wechselweis in allen Gesellschaften Ehr und guten Namen ab; jeder erzählt die saubere Geschichte so vortheilhaft als möglich für sich und so nachtheilig als möglich für den Gegentheil, kurz, wir nehmen an einander eine komplette Fisch- und Waschweiberrache. Das ist ein Fall! Der andre: Wir ziehen durch die mehrbenante Geschichte einen großen, schwarzen Strich der Vergessenheit, kompensiren Verbrechen und Strafe gegen einander; Drehn dem Publikum eine recht stattliche Nase und machen aus dem ganzen Vorfall eine unbedeutende Kleinigkeit, die nicht der Rede werth sey; der gestrigen Gesellschaft aber, die das Ding besser weiß, legen wir ein Stillschweigen auf! Auf welchen von beyden Fällen möchten Sie wohl am liebsten votiren? Welches Betragen dürfte uns wohl, ich will nicht einmal sagen als Priester, sondern bloß als Männer, am besten kleiden? Wählen Sie, welches Sie wollen: ich für mein Theil habe schon gewählt, und eher müssen die Fragmente eines Ungenannten in der schwarzen Zeitung gelobet werden, ehe ich meines Strumpfes, der schon in der Wäsche ist, je wieder mit einer Sylbe erwähne. Die Rache also ist und bleibt auf allenfall einseitig, und da ich über dem, ich weiß nicht, soll ich sagen, Gott sey dank oder seys geklaget! noch nicht beweibt bin, so würden ihrer zwey über einen seyn, welches aber nach Paul Werners Urtheile

wider alle Kriegsmanier ist! Ich ergreife diese Parthie nicht aus Reue, denn ich bin immer noch der selben Meynung, daß meine Ohrfeige für Israelchen eine sehr wohlthätige Züchtigung ist, die ihn wenigstens auf einige Wochen abschrecken wird, ehrliche Leute zu foppen! Es ist ein blosses Gefühl von Ehr und Scham, blosses Gefühl dessen, was ich meinem Stunde und Charakter schuldig bin, was mich antreibt, an Sie zu schreiben und zu versuchen, ob ich in ihrer Seele gleiche Empfindungen rege machen kan. Legen Sie der Frau Inspektorn diese Konvention vor und fassen mit ihr, wo möglich, einen gleichförmigen Entschluß! In Erwartung desselben bin ich“ etc.

Hatte der Herr Inspektor vorhin dem Himmel gedankt, daß seyne Frau bey dem Erbrechen des Briefes abwesend war, so lief er ihn nun damit voller Freuden entgegen.

Mein liebster Schatz, sagte er, Wunder über Wunder! Da ist ein Brief von Senften, worinn er uns so gut als Abbitte und Ehrenerklärung thut: Er will herzlich gern schweigen, wenn wir nur schweigen!

Das heißt ihn Gott reden, sagte die Inspektorn! Sein Glück, daß er zum Keutze kriecht, sonst wollt ich ihm die Ohrfeige schon eingetränkt haben!

Nun, nun, fiel der Herr Inspektor ein, laß es für diesmal gut seyn, mein Schatz! Wir müssen ja vergeben und vergessen; Da er doch so vernünftig ist und erkennt sein Unrecht, so können wir wohl nicht umhin, ein Auge zuzudrücken! Wenn du es also zufrieden bist, so will ich an ihn schreiben, es wäre gut und die Sache hätte damit ihr Bewenden!

Nun so schreib denn, erwiederte sie! Aber das sag ihm nur, er sollte sich so was nicht zum zweytenmale unterstehen oder ich wollte meyn Haupt nicht sanft legen, bis ich ihn von Amt und Brod gebracht hätte.

O das wird er schon von selbst nicht thun, sagte der Herr Inspektor! Indessen will ich es ihm so ganz von ferne zu verstehen geben!

Sogleich machte er sich ans Werk, packte das Ideal, was Senft gestern liegen lassen, ein, und schickte es mit dem folgenden Billet ab:

„Euer Wohlerwürden erhalten anbey mein Ideal, welches Sie gestern mitzunehmen vergessen. Was die bewußte Sache anbetrifft, so hat es dabey sein Bewenden und ist hiermit alles vergessen und vergeben. Ira est brevis Furor, sagt der Weise Seneca und die Schrift spricht: Des Menschen Zorn thut nicht was vor Gott recht ist! Indessen hofte meine Frau, daß wenn wir wieder einmal die Ehre haben, Sie bey uns zu sehen, Sie uns das Strafamt selbst überlassen werden. etc.“

Senft sprudelte ganz verzweifelt, als er dis Billet las. Es war zum Greifen und zum Sehen, daß sein Brief keine Abbitte war: Und doch hatte ihn Inspektors in der Blindheit ihres Eigendünkels dafür angesehen! Schon wollte er das Nöthige darauf repliciren: Weil er aber, wie schon gedacht, mit dem

Bothen sogleich das Autorexemplar des Herrn Inspektors erhielt, so wollte er sich die gute Laune zum Lesen nicht verderben. Er ließ also bloß zu Antwort sagen, es wäre gut; machte sich darauf über das Buch her und fieng an, es mit einer kritischen Langsamkeit und mit der Feder in der Hand zu lesen, welches ihm so wohl that, daß er darüber das Billet gänzlich vergaß.

\*

## Neuntes Kapitel.

**W**ährend aller dieser Geschichten, die sich im May des Jahres 1777, im Hause des Inspektor Spitzbarts zu Rübenhausen zutrug, war sein Ideal einer vollkommenen Schule auf der Leipziger Jubilatenmesse bereits aus der Hand des Verlegers in tausend andere Hände übergegangen. Die Recensenten standen schon alle auf ihren Posten, ein Theil Victoria zu schiessen und ein Theil Bresche. Das junge müßige Volk in der deutschen Gelehrtenrepublik fiel begierig über die neue Waare her, beschniffelte sie hinten und vorn, pries sie vortreflich und hüpfte dann zu einem andern Stück. Unter den Schulleuten, für die doch das Ideal zu allernächst bestimmt zu seyn schien, fand es gerade die wenigsten Leser. Der denkende Theil derselben vermutete gleich aus dem Titel ein glänzendes Gewebe überirdischer Projecte und hielt die Zeit für verlohren, die man mit Lesung derselben verschwendete: Der Nichtdenkende erfuhr auch nicht einmal den Titel! Unter den Weltleuten aber machte das Ideal sein größtes Glück: Die hinreissende Schreibart; die funkelnagelneuen Luftschlösser, die noch in keines Menschen Sinn gekommen waren; die entzückende Aussicht, seine Kinder auf solch einer vollkommenen Schule zu Engeln und Halbgöttern gebildet zu sehen, erwarben dem Herrn Inspektor den stärksten Beyfall! Selbst diejenigen, die sein Werk für eine bloß reizende Schimäre erkannten, liebten doch den Werkmeister derselben und bedauerten, daß die Welt für seine hohe Kunst zu schlecht sey!

Unter allen Lesern aber hatte der Herr Inspektor keinen, der sein Werk mit solchem Enthusiasmus las und wiederlas und jedermann, der ihm in den Wurf kam, peitschte und spornte, es ja zu lesen, als den Herrn Stadtdirektor Heineccius, in dem berühmten Arlesheim, an einem der 6 großen deutschen Flüsse, Donau, Rhein, Mayn, Elbe, Weser, Oder, belegen. Ich habe bemerkt, und ich sehe mich gedrungen, meine Bemerkung hier mitzutheilen, daß jedes Buch, gut oder elend, allemal unfehlbar einen Leser findet, dem es fast Wort für Wort aus der Seele geschrieben ist und der folglich durch Harmonie des Geistes hingerissen den Autor desselben beynahe vergöttert. Dieser Vergötterer war nun unser Heineccius, ein junger, feuriger Mann, der durch Geschicklichkeit in seinem Fache, durch grosse und mächtige Gönner und insbesondere durch die Gunst der noch mächtigeren Frau Fortuna, der früh zu dem ansehnlich Posten eines Stadtdirektors gelangt war, der ihn nicht bloß zum Präsidenten im Magistratskollegium, sondern auch zum ersten Scholarchen der Stadt machte. Und so wie jeder Mensch

seine Lieblingsneigung oder Beschäftigung hat, z. Er. Herr Blum in Ratenow das Spazierengehen, Herr Hofrath Beireiß in Helmstädt das Vorzeigen seiner Wunderuhr, so hatte sich unser Heineccius die Theorie der Erziehung zu seinem Leibfache ausersehen und seit er Scholarch geworden war, trieb er sie eifriger, als jemals. Anfangs war Basedow sein großes Muster: Er las und kaufte nicht nur alle seine Erziehungsschriften, sondern er unterstützte auch das Dessauische Philanthropin thätig durch einige nicht ganz unbedeutliche Summen, die er in seiner Vaterstadt im Schweiß seiner Arbeit erpreßte. Als aber Herr D. Bahrdt mit seinem Erziehungsplane des Philanthropins zu Marschlin hervortrat, mußte Basedow weichen; Ganz begeistert von dieser Neuen, himmlischen Erscheinung, hielt er bey seinen Obern um Erlaubniß an, die Reise nach der Schweiz zu thun, um in diesem irdischen Paradiese persönlich zu lustwandeln; Allein wie erstaunte er, als ihm die gesuchte Permißion in Gnaden abgeschlagen wurde! In der ersten Hitze wollte er sich geradehin gegen seine Obern empören, und ihnen und aller Welt zum Trotze die Reise gleichwohl antreten, als zu seinem Glücke die Nachricht ankam, daß das gut Philanthropin daß Schicksal der gar zu klugen Kinder gehabt und in seiner schönsten Blüthe den Weg alles Fleisches gegangen sey. Seine Betrübniß darüber war unbeschreiblich und er zog sich diesen unersetzlichen Verlust so sehr zu Herzen, daß selbst seine Lektüre darunter litt und ihm aller Muth vergieng, weiter an Erziehung zu denken. Als er aber das Ideal unsers Herrn Inspektors zu Gesichte bekam, da war ihm mit einemale zu Muthe als führ ihm ein elektrischer Schlag durch Nerven, Adern und Gebein! Alle Traurigkeit ward mit Stamm und Wurzel ausgerissen; neuer und höherer Enthusiasmus flammte auf, denn hier war mehr als Bahrdt! Mehr als einmal sprang er mitten im Lesen vom Stuhl auf und rief, gleich einem Entzückten: Das ist vortreflich! Der Mann ist ein Urgenie! Und niemand kennt ihn! Aber ich will ihn aus seinem Winkel hervorziehen und noch heute will ich an ihn schreiben! O daß doch der alte, elende Stuppani jezt gleich die Augen zudrückte!

Dieser alte, elende Stuppani war der zeitige Direktor des großen Stadtgymnasiums, ein steinalter Mann aus dem vorigen Jahrhunderte und nicht minder steinhart, der allen Wünschern seines Todes zum Possen immer ein Jahr nach dem andern fortlebte, oder eigentlicher zu reden fortvegetirte. Ohngeachtet der geistigen und körperlichen Schwachheit seines Alters, lehrte er und regierte er auf seiner Schule vor wie nach, theils aus einer fast 50jährigen Gewohnheit, theils und noch mehr, um durch eine angenommene jugendliche Munterkeit und Rüstigkeit dem Tode eine Nase zu drehn, damit er ihn nicht etwan bei seinen alten, schloßweissen Haaren packte. Das Alter soll man ehren! Kein Wort also von seinem gegenwärtigen Leben und Wandel: Aber von seinen Meinungen und Thaten in frühern Jahren will es fast Noth seyn, etwas zu erwähnen. Damals nun war er das, was man zu unsern Zeiten ein wenig plump, aber doch passend einen lateinischen Michel nennt! Ein wahrer und Abgötter und Unchrist, den Calvin eben sowohl Ursach gehabt hätte, verbrennen lassen, und diesen gottlosen Server. Eine Rede, ein Brief vom Cicero war ihm mehr wehrt, als die ganz Bibel, und wenn er die Namen Cäsar, Sueton, Sallust, Livius, Tacitus etc. nennen hörte, dann fühlte er ganz andre und höhere Regungen, als wenn ihm in der

Kirche die unlateinischen Namen Moses, Abraham, David, Salomo etc. vorkamen. Dieser Dankbarkeit zufolge, kam auch ein anderes Wort über seine Lippen und aus seiner Feder als Latein; In allen Klassen des Gymnasiums ward vom Morgen bis zum Abend nichts getrieben als Lateinisch, und als im Jahre 1760 der neue Rektor Herz ankam und auf Befehl der Obern Mathematik und Physik und Historie und Geographie zu lehren anfieng, schrieb unser Stuppani ein sehr heftiges und bitteres Programm über die einreißende Barbarey und über den Verfall der gründlichen Gelehrsamkeit und Schulen. Eine noch grössere Herzkränkung aber hatte er im Jahre 1772, weil Heineccius ans Ruder des Senats und der Schule kam. Stuppani nemlich hielt mit seinen Kollegen, dem wohlbekanntem Schulmeister Wenceslaus, die Schulen für das, was sie eigentlich seyn sollten, für Werkstätte des heiligen Geistes! Nun tritt man aber in einen Tempel mit einem Anstande und in einer Kleidung, die sich zur Heiligkeit und Ehrwürdigkeit desselben schickt! Ergo, schloß Stuppani, sollen alle meine Schüler schwarz gehen, denn das allein ist die Farbe der Andacht, und alle sollen runde Perücken tragen, denn diese haben die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Scheine der Heiligen um den Kopf: Dieser Befehl war denn auch wirklich in Erfüllung gegangen und vom Jahre 1738 an bis 1772 war das Arlesheimische Gymnasium eine sehr ergiebige Goldgrube für die edle Perückenmachergilde, die unsern Stuppani ungleich mehr in Ehren hielt, als Burgemeister und Rath. Kaum aber bestieg unser Heineccius seinen Posten, als Scholarch, so erschien gleich eine Verordnung, gegen diese, wie es hieß, ganz unnatürliche und höchstalberne Pedanten und es ward nicht nur einem jeden freygegeben, sein eigen Haar zu tragen, sondern die runde Perücke ward auf immer und ewige Zeiten förmlich abgeschafft. Hätte unser Stuppani nicht eine so gar felsenfeste und eiserne Natur gehabt, so würd ihm dieser schreckliche Streich den Tod zugezogen haben; So aber begnügte er sich seinen Aerger und Verdruß in einem abermaligen Programm auszulassen, daß Heineccius in der Censur unterdrückte, weil es ein offenbares Pasquill auf ihn war! Noch tausendmal ärger aber tobte und wütete die ganze edle Prückenmachergilde, und drohte nichts weniger, als das Rathhaus zu stürmen, und den Tyrannen und Perückenmörder Heineccius zum Fenster hinabzustürzen.

Heineccius war bey allen diesen Drohungen ganz ruhig, wohl wissend, daß es in einer Stadt, wo ein Regiment Preussen liegt, mit einem bürgerlichen Aufruhr nichts zu sagen hat. Die Rädelsführer, die sich mit Reden am unnützigsten gemacht hatten, ließ er in aller Geschwindigkeit aufgreifen und hinbringen, wo sie vor Sonnen- und Mondenscheine völlig gesichert waren: Den übrigen aber ließ er freundlich zu wissen thun, sie möchten sich ruhig verhalten, sonst würd er sich gemüßigt sehen, das Militare gegen sie zu requiriren. Dies gute Wort fand eine gute Statt und noch denselben Tag war Ruhe und Friede allgemein wieder hergestellt. Seit dieser grossen Begebenheit hoffte und wünschte Heineccius täglich und stündlich, Stuppani möchte doch endlich einmal die Schuld der Natur bezahlen: Dann wollte er die Stelle einem der ersten Köpfe deutscher Nation geben und mit ihm gemeinschaftlich die Reformation des Gymnasiums von Grund aus unternehmen. Dieser Kopf, über den er bis itzt noch nicht hatte eins werden können, war nun auf die unverhotteste Art von der Welt gefunden: Kein anderer auf Erden, als

unser Herr Inspektor Spitzbart sollte und mußte Direktor des Gymnasiums werden! Das einzige ärgerte ihn nur, daß er ihm nicht gleich die Vokation zuschicken konnte: Da das aber nun nicht angieng, so wollte er ihn doch wenigstens so fesseln, daß er ihm auf den entstehenden Fall gewiß wäre. Er schrieb also einen langen, enthusiastischen Brief an ihn, den ich nicht ermangeln werde, dem geneigten Leser im Originale zu produciren, so bald er durch den Weg der ordinären Post von Arlesheim nach Rübenhausen richtig angelangt seyn wird.

\*

## Zehntes Kapitel.

Schon hatte die liebe, wohlthätige Zeit, die besser als Hippokrates und Boerhave alle Schmerzen der Seele und des Körpers heilt, das Gallengeschwür des Herrn und der Frau Inspektorn aus dem Grunde kurirt und Senft war wieder zu Gnaden an= und aufgenommen. Er seiner Seits hatte, wie ich gesagt habe, das Ideal des Herrn Inspektors mit aller kritischen Langsamkeit und mit der Feder in der Hand mehr als einmal durchgelesen und die Materialien lagen nun da zu einer so bitteren, beissenden und persiflirenden Recension, als diejenige war, mit der einst Voltärs Satyr den Herrn von Maupertius geisselte, als er die Pyramiden in Egypten mit Pulver sprengen und einen Weg bis zum Mittelpunkt der Erde bahnen wollte. Als es aber zum Treffen selbst kommen sollte, zeigte es sich, daß Senft sein Herz für schlimmer gehalten hatte, als es wirklich war. Tausend Vorstellungen drängten sich in seiner Seele: „Wie, dachte er bey sich selbst, soll ich den armen Hiob, der an seinem Weibe und an seinem Kinde schon Kreuzes genug hat, vollends zu Boden schlagen? Soll ich wie Jago im Shakespear, ihm ganz heimlich im Dunkeln eins in die Beine versetzen und meinen Streich auf immer zu verbergen suchen? Das ist weder ehrlich noch großmüthig! Kein rechtschaffener Mann wird eine That thun, zu der er sich zu bekennen scheut: Und das möcht ich denn doch nicht öffentlich wissen lassen, daß ich der Verfasser dieser Recension wäre! Also weg mit ihr ins Feuer!“ Wie gesagt, so gethan. Das ganze Manuscript loderte in hellen Flammen auf und Senften war so wohl dabey, wie einem, der sich mit seinem Bruder versöhnt hat. Zusammengekommen waren sie indeß seit der Zeit noch nicht, doch sehnten sie sich nach einander und es stieß sich blos daran, welcher von beyden den Anfang machen sollte! Der Etiquette nach war die Reihe an Senften und er war auch von Herzen bereit dazu: Allein zu einer eigentlichen Fete fehlte es in seiner Junggesellenwirthschaft noch an diesem und dem, und den Herrn Inspektor allein einzuladen, wollte er wenigstens erst einen guten Behelf abpassen. Dieser lief ihm endlich von selbst in die Hände; Ganz unverhofft erhielt er Besuch von seinem Bruder, den er in langen Jahren nicht gesehen hatte. Dieser zweyte Senft war ein Kaufmann aus Westphalen, ein lieber, scharmanter Mann, voll gesunden Verstandes und guten Herzens, der in Begleitung seines ältesten Sohnes, eines allerliebsten Knabens von 12 Jahren, von der Leipziger Messe aus, die Seitentour nach Unsleben gemacht hatte,

um sich mit seinem Bruder einige Tage zu letzen. Die Freude des Wiedersehens war von beyden Seiten sehr groß, und so wie Götz von Verlichingen und Weislingen einander in ihren Jugendnamen Castor und Pollux nannten, so hiessen sie auch unsre beyden Brüder David und Jonathan. Diese Namen hatten ihnen ihre Aeltern in frühern Jahren wegen ihrer bey nahe unbeschreiblichen brüderlichen Liebe und Zärtlichkeit beygelegt. Seit der Zeit hatte sie das Schicksal von einander getrennt, und unser Senft oder vielmehr Jonathan war Prediger, David aber durch eine reiche Heyrath ein sehr wohlhabender Kaufmann geworden. Was aber Jonathans Freude vollends auf den höchsten Gipfel brachte, das war sein kleiner Neven Eduard, ein Knabe, den man nur sehen durfte, um ihn zu lieben. Bey einer sehr glücklichen Gesichtsbildung vereinigte er die Tugenden seines Vaters und seiner Mutter in sich, und ohne je auf einen Philanthropin gewesen zu seyn, hatte er beydes, einen sehr gebildeten Verstand und ein edles, gutes Herz. Unser Senft konnte es gar nicht satt werden, mit diesem Kleinen zu schwatzen, zu schäkern, ihm zu erzählen und sich von ihm erzählen zu lassen. So kaltblütig er sonst gegen das Heyrathen war, so hätte er doch itzt auf der Stelle eine von den beyden Mansell Meyern genommen, wenn ihm jemand Brief und Siegel gegeben hätte, daß er in Jahr und Tag mit ihr einen Jungen wie Eduard erzielen würde.

Als nun der erste Rausch der Freude vorüber war, dachte Senft darauf, wie er seinen Bruder durch eine unterhaltende Gesellschaft zerstreuen wollte. Hier mußte ihm nun natürlich der Herr Inspektor einfallen: Da er aber nur ihn allein haben wollte, ohne seinen Anhang von Frau und Kindern, so mußte die Einladung sehr künstlich abgefaßt werden, damit nicht etwan die Frau Inspektorn auf ihren Herrn Ehegemahl Beschlag machte! Für manchen andern dürfte dies eine sehr schwere Aufgabe gewesen seyn, er aber, ohne sich lange zu besinnen, setzte sich und schrieb:

Sehr unverhofft hab ich das Vergnügen, meinen Bruder aus dem Schinken- und Pumpernickellande bey mir zu sehen. Seine Müdigkeit ohngeachtet will er dennoch mit aller Gewalt heute noch sein Aufwartung bey Ihnen machen, weil er Ideal in meiner Bücherrück aufgestöbert hat: Allein ich sehe mich genöthiget, Einspruch zu thun, in Betracht, daß sein wohlgemästeter Bauch die Strapaze des Weges zu hart finden und dann Frau und Kinder über mich schreyen möchten. Wir andern, die wir unser Fett beym Studiren zugesetzt haben, machen uns auf einem Marsche von einer Stunde schon weniger, und so nehm ich mir denn die Freyheit, Sie auf diesen Nachmittag zu mir und meinem Bruder einzuladen. Ihrer Frau Gemahlin kann und darf ich eine solche Zumuthung nicht thun, und überhaupt hab ich bey mir ein Gelübde gethan, Ihr ganzes Haus nicht eher festlich bey mir zu bewirthen, bis ich Ihnen Kutsche und Pferde entschiicken kann. Dazu gehört nichts weiter, als eine reiche Frau, und da mein Bruder als ein unstudirtes rude pecus eine gefunden hat, so müßte es ja schlimm seyn, wenn mir mein ehrwürdiger Kragen und meine gelehrte Perücke nicht auch eine verschaffen sollten. In dieser angenehmen Hoffnung, der reichen Frau sowohl, als der guten Erfüllung meiner Bitte, bin ich etc.

Während daß Senft die Billet schrieb, das denn wohl schwerlich seinen Endzweck verfehlen konnte, mußte der kleine Eduard im Namen seines Onkels oder vielmehr in seinem eigenen Namen ein Dito an den Forstinspektor Topp schreiben. Ich denke, ich werde mich nicht irren, wenn ich annehme, daß mein Leser lieber aus Eduards Feder, als aus dem meinigen wissen wollten, wer und was für ein Mann dieser Herr Topp war! Sie geruhen also nur zu lesen, wie folget:

Hochgeehrter Herr Forstinspektor!

„Mein Onkel hat mir aufgetragen, ich möchte Sie doch herzlich bitten, daß Sie doch diesen Nachmittag ganz gewiß zu uns kämen. Ich und mein Papa aus Westphalen sind da, und weil mir mein Onkel gesagt hat, daß Sie sein bester Freund wären und dabey wären Sie so lustig und so aufgeräumt, so verlangt uns alle zusammen recht sehr nach Ihnen. Wir sind zwar so schon vergnügt genug, aber wenn Sie noch dazu kommen, dann geht das Vergnügen über alles. Bringen Sie nur hübsch Ihren Anekdotenkasten mit: Mein Onkel hat mir gesagt, Sie hätten einen rechten grossen stattlichen. Aber wenn er auch noch so groß wäre, ich will ihn schon leer machen, denn hübsche Historien krieg ich in meinem Leben nicht genug. Nun kommen Sie doch gewiß! Topp? Doch still, Sie heißen ja Topp, also darf ich wohl das Wort nicht so gebrauchen! I nun, dafür mögen Sie sich wieder über meinen Namen lustig machen. Die gelehrten Zeitungen möchten Sie nur auch mitbringen, läßt Ihnen mein Onkel sagen und wenn Ihnen etwan ein Volk Rebhühner aufstiesse, so sollten Sie nur gerade nach der Pfarre weisen. Nun werde ich recht auf Sie lauern, wens drey schlägt! Ich kommen Ihnen auch sicher eine Ecke entgegen: Aber wenn Sie mich dann auch verwirren und kommen nicht! Nein, nein, das geschieht nicht. Dazu haben Sie meinen Onkel viel zu lieb und uns auch mit. Also um drey, nach der Unsleber Uhr, die geht eine halbe Stunde früher.

Eduard Senft.

Nun fehlte nur noch eine Einladung, die Eduard ebenfalls übernahm: Das war der Kantor loci! Ob er gleich kein Mann war, den Senft als Gesellschafter hätte benutzen können, denn seine Rede war im strengsten Verstande Ja, Ja, Nein, Nein, so hatte er sichs doch zum Gesetze gemacht, ihn bey jeder Gelegenheit vor allem Volke zu ehren. Er zog ihn jedesmal zu seinen kleinen freundschaftlichen Gelagen und erquickte ihn reichlich mit allem, was Ceres, Vertrumnus und Bacchus bescherten. Um deswillen war es ihm auch herzlich lieb, daß Eduard, der zu allem flink war, gleich den Hut nahm, um ihn selber zu bitten. Er that es und hatte dabey das Vergnügen, zum erstenmale in seinem Leben eine Dorfschule zu sehen: Allein der Herr Kantor, voll Ehrfucht für den vornehmen Abgesandten, brach sogleich die Lektion ab und ließ die Schule auseinander gehen. Eduard, trotz allen Nöthigens, ließ sich nicht halten und eilte dem lärmenden Schwarme der Knaben und Mädchen nach. Kinder, Kinder, rief er, wartet doch, nehmt doch unser einen auch mit!

Die Kinder alle zusammen machten gewaltige Augen und wußten nicht, ob sie verrathen oder verkauft wären. Eine von den Mädchen aber, ein kleines rundbäckichtes und schwarzäugigtes Ding, nahm das Wort: Ey ja, sagte sie, so ein vornehmes Herrchen wird sich auch mit uns schlechten Kindern abgeben!

Sogleich näherte sich Eduard dem Mädchen, nahm sie lächelnd bey der Hand und sagte zu ihr: Sieh mich einmal an, Mädchen! Seh ich denn so hofärtig aus?

Das Mädchen ward feuerroth im Gesicht und konnte sogleich keine Antwort finden.

Nein, nein, fuhr Eduard fort: ich bin kein vornehmes Herrchen und ihr alle zusammen seyd keine schlechten Kinder. Wir sind eins so gut wies andre, und so lange ich hier bin, wollen wir rechte gute Freunde seym. Thut mir nur den einzigen Gefallen und seyd nicht so schüchtern gegen mich! Du, sagte er zu einem gelbhaarigen Bauernknaben, der neben ihm stand: Wie heißt du?

Görgel, antwortete der Knabe.

Gut, mein lieber Görgel, erzähle mir doch einmal, was ihr so in eurer Schule lernt?

Diese Frage brachte den Diskurs völlig in Gang. Görgel fieng an, seine eigenen Studia her zu nennen: Die andern Knaben, die schon weiter waren, erzählten die ihrigen. Allmählich giengen sie schon in die scandalöse Chronik und vexirten diejenigen, die diese Woche Fingerknipse gekriegt oder auf Erbsen hatten knien müssen. Kurz, unser Eduard war mit seiner Gesellschaft hochvergnügt und bedauerte nichts mehr, als daß er nicht aus der Stadt einen recht grossen Korb voll Naschwerk mitgebracht hatte, um es unter die Kinder auszutheilen. Indessen fiel ihm doch ein anderer Gedanke ein; Er bat die Kinder, sie sollten nur einen kleinen Augenblick auf ihn warten, er wollte ihnen was holen. Wie der Wind, war er im Pfarrhause und weil sein Vater eben nicht bey Wege war, wandte er sich an seinen Onkel und bat ihn um kleine Münze, Sechser und Dreyer. Senft gab ihm von jeder Sorte einen Thaler und Eduard sprang im Fluge zu seiner Gesellschaft zurück, die voll Verlangen auf ihn wartete. Heda, sagte er, nun stellt euch einmal alls in einen Kreis und schließst mich in die Mitte! Gesagt, gethan. Nun seht, lieben Kinder, sagte Eduard: Wäre ich wäre ich wirklich ein vornehmes Herrchen, wie die Kleine da mich vorhin gescholten hat, so wollt ich itzt Dukaten oder doch wenigstens harte Thaler unter euch austheilen! Aber so reich bin ich nicht. Indessen will ich euch doch meinen guten Willen zeigen: Seyd so gut und nehmt vorlieb!

Und nun fieng er seine kleine Spende an; gab jedem Mädchen einen Sechser, der kleinen schwarzäugichten aber zwey, die Knaben hingegen erhielten die Dreyer. Als er im ganzen Kreise herum war und noch einen klei-

nen Vorrath übrig hatte, rief er, Achtung! Ihr Mädchen stellt euch zur Rechten und ihr Knaben zur Linken! Husch warf er die noch übrigen Sechser nach der Rechten und die Dreyer nach der Linken; und Knaben und Mädchen flogen wie der Blitz nach der Stelle, wohin der Geld regen fiel. Das war ein Lärm und ein Geschrey, wie bei der Cugagna in Neapel! Alle stürzten und purzelten über einander her und es dürfte leicht zu Zänkereyen und wohl gar zu Kopfstößen gekommen seyn, wenn nicht Onkel Senft mit einem gebietenden Bischt! dazwischen gekommen, und dadurch dem fröhlichen Gethümmel ein Ende gemacht hätte.

Die ganze Schule zog nun nach Hause und in einer halben Stunde war das ganze Dorf von Eduards Liebe voll. Männer und Weiber versammelten sich haufenweise vor der Pfarre, um Eduarden zu sehen: Die Mutter des schwarzäugigten Mädchens aber, die 2 Sechser gekriegt hatte, fand sich durch diesen Vorzug so sehr geschmeichelt, daß sie selbst auf die Pfarre kam und Eduarden mündlich ihren Dank abstattete.

Mittlerweise rückte der Nachmittag heran und schon schritt unser theurer Herr Inspektor rüstig nach Unsleben zu. Auf Senfts Billet hatte er von seiner werthen Enehälfte mit den gnädigsten Ausdrücken Koncession erhalten und sie selbst gedachte, diesen Nachmittag einige Wochenvisiten abzu thun. Strucker sorgte, wie billig, dafür, daß Fiekchen in ihrer Einsamkeit die Zeit nicht lang wurde und Israelchen war, nach der Schule, auf eine grosse Schlägerey eingeladen, die zwischen den Primanern und Sekundanern der Orts vor gehen sollte.

Schlag 3 lief Eduard, wie er sichs vorgenommen hatte, hinaus vor das Dorf, um seinen lieben Forstinspektor Topp einzuholen; Allein statt seiner begegnete ihm der Inspektor des gleichnamigen Schafstalles. Eduard erkannte ihn gleich aus der Beschreibung, empfing ihn überaus artig und sagte, sein Vater und sein Onkel erwarteten ihn schon mit großem Verlangen. Daraus konnte denn der Herr Inspektor ohnschwer annehmen, wen er vor sich hatte, denn in Senfts Billet stand keine Sylbe von Eduarden! Er begegnete ihm ebenfalls ausnehmend gütig, fragte ihn nach tausenderley und Eduard antwortete ihm auf alles und jedes so dreist und doch zugleich so bescheiden, daß der Herr Inspektor nicht anders muthmassen konnte, als daß Eduard auf einem von den beyden Philantropinen gebildet worden wäre. Allein wie erstaunte er als er gerade das Gegentheil hörte, daß Eduard fast ganz allein von seiner Mutter erzogen wäre, daß er nie einen Informator gehabt und in der öffentlichen Schule bloß einzelne Stunden besucht hätte! Wider Willen entfuhr ihm ein tiefer Seufzer, den ihm der Kontrast zwischen Eduards und Israelchens Charakter und Erziehung auspreßte.

Unter diesen Gesprächen waren sie bis zum Pfarrhause gekommen und Eduard wollte nun zum zweytenmale heraus vor das Dorf, als ihm der Herr Inspektor sagte, Topp wäre heut nicht zu Hause und würde wohl schwerlich kommen. Das war für Eduarden ein harter Schlag; seine Begierde nach Topps Anekdotenkasten war schon zu hoch gespannt, als daß ein totaler Riß dadurch ohne Schmerzen hätte abgehen können. Indeß beruhigte ihn sein

Onkel bald durch die Versicherung, daß wenn Topp auch diesen Abend erst um Acht nach Hause käme und das Billet läse, so setzte er sich doch noch auf seinen Gaul und jagte in finsterner Nacht nach Unsleben. Er schlenderte also mit ins Zimmer, und kaum waren die ersten Begrüssungen vorbei, als ihn der Herr Inspektor aufs freundlichste bei der Hand faßte, seinem Vater vorstellte und zu ihm sagte: Mein lieber Herr Senft, ich wünsche Ihnen von ganzen Herzen zu ihrem Sohne Glück! Ich bin auch Vater, aber solche Freude werd ich wohl nie an meinem Kinde erleben!

Ich bitte Sie, unterbrach ihn Senft: Ein Mann, wie Sie, der ein so schönes Buch über die öffentliche Erziehung geschrieben hat, wie sollte der nicht mit der Erziehung seiner eigenen Kinder –

Ach, mein lieber Freund, versetzte der Herr Inspektor, hier möchte ich Ihnen schier mit der Schrift antworten: Das Wollen hab ich wohl, Auch das Können, denk ich: Aber das Vollbringen!

Senft schüttelte lächelnd den Kopf. Verzeihen Sie mir, sagte er, bey mir ist das anders! Was ich will und kan, das vollbring ich auch, oder es müßte mit übernatürlichen Dingen zugehen.

Da für bist du auch ein Westphälinger, fiel ihm sein Bruder ein! Euer Schinken und euer Pumpernickel macht euch zu halben Herkulesen, daß ihr gleich mit der Keule dazwischenschlagt, wenn euch ein Hinderniß in die Quere kommt! Fragen Sie ihn nur einmal, mein lieber Herr Inspektor, wie er mit seiner Frau umgeht? Sie werden erstaunen!

Du bist heute sehr ausgelassen, Bruder, versetzte David! Wenn du nur eine halb so gute Frau kriegst, wie mir der Himmel beschert hat und wenn du gegen sie nur ein halb so guter Ehemann bist, wie ich, dann hast du von Glück zu sagen! Was meinst du, Eduard? Ist deine Mutter wohl ein gut Weib?

Im Augenblick funkelten die hellen Thränen in Eduards Augen und mit einer Inbrunst, die keine Feder zu beschreiben vermag, rief er aus: Ach meine Mama ist die beste Mama auf Gottes Erdboden! Was wollt ich drum geben, wenn sie hier bei uns wäre!

Das kann niemand mehr wünschen, wie ich, sagte der Herr Inspektor: Sie muß nicht nur eine Frau von vortreflichem Charakter, sondern zugleich von grossen und ausgebreiteten Kenntnissen seyn! Ohne Zweyfel besitzt sie eine ganz auserlesene Bibliothek!

So ernsthaft auch der Herr Inspektor dis sagte, so herzlich fiel es doch Senften ins Lachen. Nein, sagte er, da erweisen Sie meiner Frau zu viel Ehre! Vor alten Zeiten, ja, das las sie wohl dann und wann ein hübsches Buch: Aber jetzt behält sie dazu keine Zeit übrig. Ich würde mich auch herzlich für eine eigentliche Bücherleserin bedankt haben!

Aber um alles in der Welt, fragte der Herr Inspektor, wie ist es möglich, ein Kind so zu erziehen, ohne große theoretische Kenntnisse?

Senft. Mein liebster Herr Inspektor, ich habe alle Achtung für die Gelehrsamkeit: Aber so weit meine Erfahrung reicht, hab ich durchgängig die Bemerkung gemacht, daß man mit ein wenig gesunden Menschenverstande fast eben so weit, und mehrertheil noch weiter kommt. Es wäre auch ein grosses Unglück, wenn niemand seine Kinder vernünftig erziehen sollte, als wer zu eigentlichen Gegenstände gehört.

Insp. Ey wer wollte das behaupten; Es läßt sich auch ohne grosse Theorie sehr gute Erziehung gedenken! Aber sie wird nie in dem hohen Grade gut seyn, wenn nicht die Theorie hinzu kommt. Es mag seyn, daß Ihre liebe Frau wenig gelesen hat: Aber ich vermüthe, sie hat sich aus diesem Wenigen in aller Stille ihr eigenes System geschaffen.

Senft. Nun Sie wollen doch mit aller Gewalt meine Frau zur Gelehrten machen und ich versichere Ihnen hoch und theuer, sie hat in ihrem Leben kein einziges Buch von der Erziehung gelesen.

Insp. (den Kopf schüttelnd) Das ist mir ein Räthsel! Es ist und bleibt doch ein ewiger Grundsatz: Aus Nichts wird nichts! Sagen Sie mir nur wenigstens, welches sind denn so die Hauptprinzipia in ihrer Erziehungskunst?

Senft. Das ist eine schwere Frage! So viel kann ich Ihnen wohl ohngefähr sagen: Sie ist selbst in aller Absicht ein braves vortrefliches Weib, voll Tugend und Religion; Und was sie nun selbst ist, dazu bildet sie auch ihre Kinder! Ich weiß nicht, ob das vielleicht ein Hauptprinzipium ist?

Insp. Allerdings, allerdings! Das ist dasselbe Principium, worauf ich in meinem Ideale so scharf gedrungen habe. Wenn Sie belieben nachzulesen, Seite 97 und so weiter, werden Sie es finden! Aber nun ferner, die Art und Weise? Wie macht es ihre liebe Frau, um ihre Kinder eben so zu bilden, wie sie selbst ist? Hic haeret aqua!

Senft. Wie sie es macht? Ganz simpel! Erstlich muß ich Ihnen sagen, gewöhnt sie ihre Kinder beynah von der Wiege an zum strengsten Gehorsam. Was sie sagt, ist wie ein Evangelium gesprochen: Es fällt den Kindern gar nicht ein, dagegen zu murren, weder mit dem Munde noch im Herzen. Dabey besitzt die Kunst, ihre Kinder ganz vertraulich und offenherzig zu machen, so daß sie ihr die geheimsten Gedanken des Herzens entdecken. Und dann gewöhnt sie sie in vielen Dingen ganz mechanisch! In der Reinlichkeit z.E. und in der Ordnung. Ich versichere Ihnen, wenn ich Eduarden sagte, er sollte sich einmal nicht waschen, das würde für ihn einer erschreckliche Strafe seyn! Nun sehen Sie, mein werthester Herr Inspektor, so geht das in einem Zuge fort! Und da braucht es keiner Ruthe und keines Stocks: Ein einziger zorniger Blick von Mama schlägt mehr an, als die empfindlichsten Leibesstrafen!

Insp. Und das nennen Sie kein System der Erziehung! Das ist mir ein Meisterstück von System! Alles greift da ineinander ein! wie die Räder in einem Uhrwerke! Die Mutter sagt, was gut ist: Das Kind, zum Gehorsam gewöhnt, thut es: Allmählich wird die Gewohnheit zur andern Natur! Der Plan ist vortreflich und ich werde nicht ermangeln, gelegentlich Gebrauch davon zu machen. Bis jezt hab ich nur noch nicht zur Privaterziehung kommen können, weil ich mich lediglich mit Verbesserung der öffentlichen abgegeben habe.

Senft. Ich habe Ihr Buch meist gelesen und ich würde ihnen mein Kompliment darüber machen, wenn Ihnen an dem Urtheile eines Mannes etwas gelegen seyn könnte, der von der Sache wenig oder gar nichts versteht. Aber eine Bemerkung erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, die aber durchaus für keine Kritik gelten soll! Sie haben, daß ich mit eines Gleichnisses bediene, vor das mittelste Stockwerk im Erziehungshause gesorgt; Das ist gut und lobenswürdig: Allein da ist die untere Etage noch so gar schlecht ist und die oberste nicht minder, so fürchte ich, ich will nicht sagen den völligen Einsturz, aber doch grosse, grosse Risse!

Der Herr Inspektor sah bey dieser Bemerkung ein wenig albern und verlegen aus. Wie so, wie so, fragte er? Ich bitte Sie, sich deutlicher zu erklären.

Senft. Mit Vergnügen, aber ich bevorworte es hiermit nochmals, daß ich bloß als ein einfältiger Laie meine unmaßgebliche Meinung sage! Ich für meinen Theil glaube steif und fest, wir werden, so lang die Welt steht, keine ganz vollkommenen Schulen bekommen. Aber auch nur solche guten Schulen, als sie in dieser unvollkommenen Welt möglich sind, können wir voritzt noch nicht haben, weil es um die Privaterziehung größtentheils noch so gar kläglich und elend aussieht. Hier, hier, mein werthester Herr Inspektor, steckt der Knoten! Die Kinder sind grossentheils schon in der ersten Anlage verdorben, eh sie in die Schulen kommen, und die Schulen sollen nicht bloß das Gute, was die Natur beschert hat. Da hat mir mein Bruder unter andern von einer Frauenzimmerschule in Zürich erzählt, wo junge Mädchen zu ihrem künftigen Stande, als Hausmütter, gebildet werden. Das hat mir über alle massen wohl gefallen und ich halte eine solche Schule für tausendmal nützlicher und nothwendiger, als die Philantropine, von denen itzt so viel Wesens gemacht wird. Ich kann mich manchmal ordentlich ärgern, wenn ich sehe, daß auf die Erziehung der Knaben so unendlich viel Fleiß gewandt wird, und hingegen auf die Erziehung der Mädchen gar keiner! Und gleichwohl, sobald ein Mädchen unter die Haube kommt, ist ihr die Erziehung der Kinder bis ins sechste Jahr wenigstens, fast ganz allein überlassen! Was will das kluges herauskommen, wenn ein solches unreifes Ding, das selbst noch Erziehung nöthig hätte, die sehr ernsthafte und wichtige Rolle einer Hausmutter spielen soll?

Insp. Sie haben recht, vollkommen recht! Aber das heißt nicht als Laie sprechen, sondern als ein Mann von Metier.

Senft. Nichts weniger, mein werthester Herr Inspektor! Ich spreche blos als ein Mann von einiger Erfahrung. Ich kenne an meinem Orte fast alle Familien, aber es sind deren kaum dreye, wo eine gute und vernünftige Erziehung herrscht. Ist es denn wohl zu verwundern, wenn es mit der Verbesserung der Schulen gar nicht recht fort will?

Insp. Gut, gut, das war die untere Etage! Aber wie ist denn nun die obere?

Senft. Die obere? Ganz natürlich meyn ich damit die liebe Erziehung auf Universitäten! Gottlob, daß ich nicht nöthig habe, meinen Eduard dahin zu schicken: Frey heraus, hätte ich auch keine andern Gründe, ihn vom Studiren abzuhalten, das allein wäre Grund genug!

Insp. O Sie sind wohl ein wenig zu streng. Wir haben doch auf unsern Akademien Männer von der stupendesten Gelehrsamkeit und von dem vorzüglichsten Charakter!

Senft. Ich habe nichts dawider! Aber was hilft das den jungen Leuten auf Akademie? Leben sie nicht da völlig wie die Wilden, ohne Zucht und Ordnung, ohne Gesetze, ohne Aufsicht? Wird nicht überall das schändliche Ungeheuer, die sogenannte akademische Freyheit, geduldet und wohl gar geschützt? Was hilft alle Privat- und Schul-Erziehung, wenn die guten Früchten derselben mit einemmale auf einer lüderlichen Akademie dahingehen?

Insp. Sie haben nicht ganz unrecht, und wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, könnt ich leicht noch auf den Einfall gerathen, auch ein Ideal einer vollkommenen Akademie zu schreiben. Aber darinn irren Sie sich, daß die jungen Leute auf Akademien so ganz ohne Aufsicht, und ohne Gesetze leben! Sie haben ihre strengen Gesetze und Verordnungen.

Senft. Ey freylich, ja! Das sind strenge Gesetze, die man mit dem Geldbeutel in der Hand stumm machen kan! Strenge Gesetze, die der junge Mensch überschreiten kann, wie er will, wenn er es nur ein klein wenig pffiffig anfängt! Doch ich mag nicht spotten, die Sache ist zu ernsthaft. Aber ich will einen jeden tugendhaften Vater eines tugendhaften Sohnes auffodern und ihn fragen, ob ihm nicht das Herz gezittert hat, weil er ihn nach der Universität schickte! Schade war für alle Gelehrsamkeit, wenn das Herz in Gefahr ist, und auf dieses und jenes Leben verderbt zu werden!

Senft wäre vielleicht noch lange in diesem Tone fortgefahren, wenn nicht eben der Herr Kantor loci angekommen wäre. Der Diskurs lenkte sich nun auf die Dorfschulen und der Herr Inspektor unterließ nicht, auch hierüber gewaltig zu idealisiren. Gegen Abend endlich erschien der von Eduarden so sehnlich erwartete Forstinspektor Topp. Das war eine Freude, die nicht ihres gleichen hatte! Wirklich war auch Topp ein Mann, um dessen Umgang die ganze umliegende Gegend, Adeliche sowohl als Bürgerliche, um die Wette buhlten. Ausserdem, daß er die Landwirthschaft in ihrem weitesten Umfange auf das gründlichste verstand und über alles, was dahin einschlug, den

nützlichsten Rath ertheilen konnte, war er, bloß als Gesellschafter betrachtet, der angenehmste und unterhaltendste Mann von der Welt. Er war reich an eignem Witze und hatte dabey ein unverwüsthliches, eisernes Gedächtnis für fremden Witz, den er hörte oder las. Es mochte auf der Welt erzählt werden, was das wollte, allemal wußte er ein Pendant dazu, der mehrentheils die vorhergegangene Geschichte an innerem Gehalt übertraf! Dabey verstand er, als ein kluger Kopf, immer den Bissen so zu schneiden, wie er für jedes Maul gerecht war. Nie warf er die Perlen vor die, mit Ehren zu melden, aber auch ohne nie kramte er vor Kennerohren unächte und schofle Waare aus. Eben so weit war er von dem gewöhnlichen Fehler der Anekdotenkrämer entfernt, die oft nur eine und eben dieselbe Geschichte bis zum Ekel wiederkauen. Er war und blieb stets neu und interessant, und der genaue Umgang mit Senften, der ihn fleißig mit Büchern versorgte, die in dieses Fach einschlugen, trug nicht wenig dazu bey.

Kaum hatten Topp und Eduard einander recht ins Auge gefaßt, so flogen sie sich mit der größten Zärtlichkeit in die Arme und, mein liebster Herr Topp! Mein Herzenseduard! war immer das dritte Wort. Senft fragte ihn, ob er die gelehrten Zeitungen zu sich gestekt hätte: Er zog ihn heimlich auf die Seite, steckte ihm ein einzelnes Blatt in die Hand und indem er ihn auf den Herrn Inspektor wies, sagte er: „Der ist artig parforcegejagt! Lesen Sie nur Wunders halben!“ Im Augenblick schoß Senft zur Thüre hinaus, schloß sich in seine Studierstube ein und lief geschwind das Blatt durch. Es war denn, wie der geneigte Leser ohnschwer errathen wird, ein wohlgepfefferte und gefalzene Recension von dem Ideale unsers Herrn Inspektors. Der Ton derselben war äusserst muthwillig, und da das Paket Zeitungen in einem grossen Zirkel gieng, so stand dem Herrn Insektor bey seinem kleinen Publikum auf eine unvermeidliche Art eine gar grosse und empfindliche Herzkränkung bevor. Senft hielt es für Christen- und Menschenpflicht, ihn so gut als möglich darauf vorzubereiten, und da er auf Topps Beystand gewisse Rechnung machen konnte, gieng er mit dem Blatte in der Hand gleich wieder zur Gesellschaft; Vorher aber gab er noch seinem Bruder einen Wink, den Kantor über die Seite zu schaffen. Es war also ein Spaziergang in den Garten vorgeschlagen und Eduard gieng ebenfalls mit. Der gute Inspektor, der zur Zeit noch nicht wußte, was für eine schwere Geissel über seinem Rücken schwebte, lief die übrigen gelehrten Blätter durch, und da er ebenfalls auf eine scharfe Recension stieß, worinn dem Verfasser aller Menschenverstand abgesprochen wurde, sagte er zu Senften: Aber es ist doch auch würrklich traurig, wenn Leute sich mit Bücherschreiben einlassen, die sich von Thieren in nichts unterscheiden, als daß sie aufrecht gehen!

Scht, Scht, sagte Senft, ums Himmels willen sprechen Sie ja keinem Recensenten nach! Sobald man selbst Autor wird, muß das das erste seyn, daß man das Ansehen der Kunstrichter mit Füßen tritt. Die meisten von denen Herren sind gar zu grobe Gäste: Ihnen Ehre lassen, heißt sich selbst die seinige rauben. Ich habe zwar noch nicht den Versuch gemacht, aber ich stelle mir doch vor, daß es ein kleiner Unterschied ist, zusehen, wenn Püffe ausgeheilt werden oder selber welche bekommen!

Sehr wohl, versetzte der Herr Inspektor, ich bin bereits auf alles gefaßt! Jedes vernünftige Urtheil soll mir willkommen seyn: Jedes unvernünftige aber werd ich als solches betrachten und ne flocci quidem pendere!

Recht so, mein Herr Inspektor, sagte Topp: Machen Sie es wie Epiktet, weil ihm sein Herr das Bein entzwey prügelte! Hab ichs nicht gesagt, daß es so kommen würde?

Der Herr Inspektor schüttelte mit dem Kopfe. Nein, erwiederte er: So kaltblütig hat mich der Himmel nicht geboren werden lassen! Wenn mir ein Recensent so käme, wie ich da gelesen habe und unterstünde sich, mir den gesunden Menschenverstand abzusprechen, ich fühle es, ich würde Feuer und Flamme speyen!

Topp. Und ich würde, mit Ihrer Erlaubniß, mich auf Ihre Unkosten herzlich zerlachen! Kein Recensent auf der Welt kann mir geben, was ich nicht habe, oder mir nehmen, was ich habe. Ueberdem, wenn sich jemand mir einem ungenannten Recensenten in einen Streit einlassen wolte, das wäre ja eben so albern, als wollte man in einem behexten Schlosse mit einem unsichtbarem Kobolt fechten, der da mit Steinen und Schollen um sich wirft. Aus dem Wege gegangen, das ist der beste Rath!

Senft. Oder den Kobold gebannt, das ist, denk ich, noch besser! Das Schmeissen sey ihm unverwehrt, nur treffen muß er mich nicht! Es ist nach ganz andern Leuten geschmissen worden, als wir alle zusammen sind, aber so viel ich weiß, sind sie noch bis auf den heutigen Abend alle ganz unversehr!

Insp. Ich glaub es von ganzem Herzen: Aber, meine Herren, bald kommts mir vor, als wollten Sie mich auf eine Recension vorbereiten, die mich näher angeht! Ist etwa mein Ideal irgendwo gemißhandelt?

Senft. Und wenn ich nun sagte: Ja, aufs alleräusserste gemißhandelt?

Im Augenblicke ward der Herr Inspektor blaß, wie der Kalk an der Wand, legte die Pfeife weg, nahm sie aber gleich wieder, um nicht zu scheinen, als hätte er alle Contenance verlohren. Topp und Senft, beyde ergriffen ihn freundlich bey der Hand! Glauben Sie nicht, mein werthtester Herr Inspektor, sagte Senft, daß eine Ader von Schadenfreude in meinem Herzen schlägt. Vielmehr ist es wahre Achtung und Freundschaft für Sie, die mich antreibt, Ihnen hier in unsrem vertraulichen Zirkel gleich frisch weg die Portion Album graecum einzugeben, die Sie doch einmal kosten müssen. An uns soll es nicht fehlen, daß Sie den Bissen mit Lachen hinunter schlucken, der Ihnen vielleicht, wenn Sie ihn allein nähmen, viel Würgen verursachte. Da, lieber Topp, lesen Sie, und Sie, mein Herr Inspektor, halten Sie nur die Augen fest zu!

Topp, nach einem vorsichtigen Husten und Räuspern, fieng mit einem noch possirlicheren Ton, den er dem Küster zu Rübenhausen nachmachte,

also zu lesen an: „Es ist zwar in unserm schreibseligen und projektreichen Jahrhunderte schon so manches liebe Hirngespinnst ausgeheckt worden, zur Verbesserung der Staaten, der Kirchen, der Schulen und des ganzen weiten Erdenrunds: Aber solch ein originales, über alle Begriffe tolle Projekt, als das Ideal einer vollkommenen Schule, entworfen von Matthias Theophilus Spitzbart etc. ist uns noch nicht vorgekommen. Wir sagen dies keineswegs mit dem Horazischen *difficili bile*, wovon uns sonst wohl zuweilen die Leber schwillt, wenn wir Amts halber einen elenden Schriftsteller das Wasser be- sehen müssen: Sondern vielmehr mit aller möglichen guten Laune, in die uns die Lektür des Spitzbartischen Werks versetzt hat. Unser Zwerchfell war von Anfang bis zu Ende in einer sehr sanften, angenehmen Bewegung und wir danken dem uns unbekanntem Verfasser herzlich für die Stärkung der Gesundheit, die er uns dadurch gewährt hat. Auch sind wir weit entfernt, seinem Buche sehr mannichfaltige und nicht geringe Verdienste abzusprechen. Die Schreibart ist für einen Neuling in der Schriftstellerey sehr gut und zeugt von Fleis und Geschmack. Die Sachen sind zum Theil gänzlich *non prius audita*, und wenn Erfindung den Künstler groß und bey der Nachwelt unvergessen macht, so wird gewiß der Name Spitzbart noch in den spätesten Jahrhunderten genannt werden. Auch würden wir, mit einer kleinen Veränderung, das Buch geradehin ein Meisterstück in seiner Art nennen. Hätte der Verfasser zu dem Titel seines Werks Ideal einer vollkommenen Schule nur die einzigen paar Worte hinzu gesetzt: im Monde, oder im Orion, oder auf einem von den Sternen, deren Strahlen nach Lamberts Meinung schon seit 6000 Jahren unterwegs und doch noch nicht bey uns angelangt sind, dann bravo, bravo! Herr Spitzbart behauptete dann seinen Platz neben Lavater, dem Seher der Ewigkeiten und man setzte ihn in die Klasse der gutmüthigen Träumer und Visionisten, die unter dem Schriftstellervolke immer noch zur bessern Hälfte gehören. Aber, guter Mann mit dem spitzen Barte, daß du dir es nur im Traume einfallen lassen kannst, eine Schule, wie die deinige, sey auf dieser Erd, unter diesem Menschengeschlechte möglich; Daß du in allem Ernste glauben kannst, die Großen der Erde würden um des Besten der Schulen willen nur ein Haar von einem Soldaten, von einem Packpferde nur aufopfern, und daß auf die dringene Vorstellung Sr. Hoch- ehrwürden, des Pfarrherrns zu Rübenhausen? Das, das, lieber Mann, macht mich glauben, daß dein Rübenhausen, welches ich ohnedem in meinem Bü- sching nicht finden kann, ein behexter Ort, und du selbst auf eine Zeitlang unter der Herrschaft eines bösen Dämons zu stehen verbannt bist. Der Himmel helfe dir bald wieder zu rechte; Bist übrigens ein rechter Mann, und wenn du die Pflichten eines Inspektorats und deines Pfarramts sonst treu und redlich erfüllst und blos beyher dein schriftstellerisches Mondkälbchen abgelegt hast, so hab ich vor dir und deinem spitzen Barte alle nur mögliche Hochachtung.“

Ich müßte mehr als Poet, Redner, Mahler und Zeichner zugleich seyn, um die verschiedenen abwechselnden Leidenschaften auf dem Gesichte des Herrn Inspektors nachzubilden, die sich während des Lesens darauf abprägten. Die Hauptmiene war dieselbe, die Clavigo in jener Meisterscene macht, die ihm Beaumarchaise durch seine Erzählung das ganze Herz zermalmt. Zorn, Angst, Verzweiflung, mit dem Bestreben, alles dreyes zu unterdrücken

oder doch nicht merken zu lassen, waren aufs allerdeutlichste zu lesen. Dazwischen aber brach zuweilen ein unwillkürliches, nur halb reifes Gelächter hervor, das Topp durch seinen Küsterton und durch seine dazu passende Geste erregte und dessen sich auch selbst ein Sterbender schwerlich hätte enthalten können: Daß man aber ja deswegen von Topp keine geringere, niedrigere Meynung hege! Er war nichts weniger als ein Possenmacher von Profession, eine schlechte Art Leute, die ich von Herzen verachte: Aber er besaß das nicht gemeines und nicht verächtliche Talent, Leute von einer gewissen sie auszeichnenden Thorheit oder kleinem moralischen Flecken, nach Seel und Leib wie aus dem Spiegel zu stehlen! Dieses Talents bediente er sich zuweilen, wenn er eben bey guter Laune war oder wenn er einen seiner Freunde in gute Laune setzen wollte: Aber alle Schätze der Erden hätten nicht vermocht, einer Gesellschaft von Lachern seine Künste vorzumachen. Die adelichen Herren auf der Nachbarschaft hatten es ihm einigemale zugemuthet, er möchte doch ihnen zu gefallen diesen und jenen kopiren; aber er hatte sie so kurz und derb angefertigt, daß sie des Wegen nicht wieder kamen. Seine Freunde hingegen, worunter Senft der vornehmste war, hatten das Recht, alles von ihm zu verlangen und die Pfarre zu Unsleben oder vielmehr Senfts Studirstube erschallte oft von brausendem Gelächter, wenn Topp, wie er es selbst nannte, das Sprüchelchen spielte: „Der Affe zwar possirlich ist etc. Dies beyläufig, und nun zurück zu unserm Helden!

Kaum war die Lektüre des Album graecum völlig beendiget, als er sich mit einemmale männlich zusammenraffte. Ich nehme mein Wort zurück, sagte er. Vorhin erklärt ich mich, ich würde über eine solche Recension Feuer und Flamme speyen: Aber nein! Denn, wie der Dichter sagt:

Was von mir ein Esel spricht,  
Das acht ich nicht.

Bravo, bravo, rief Topp, so philosophisch ruhig hab ich Sie mir gewünscht! Und wissen Sie was, damit wir doch das Publikum ein wenig auf unsre Seite ziehen, wenn der Wisch morgen nach Rübenhausen kommt, so will ich hier an die Seite einen Eselskopf zeichnen und dabey schreiben: *Senft inv. Topp sculpf.* Das müßte schlimm seyn, wenn unser Urtheil nicht mehr gelten sollte, als das Urtheil so eines Buttenmenschens, der, verzeih mirs Gott, wohl unehrlich seyn könnte!

Nun unhöflich gewiß, fiel der Herr Inspektor ein und spukte bey jedem Querstriche, der nun folgt: Grob, im höchsten Grade – Kein Bauer könt es gröber machen –

O doch, doch, unterbrach ihn Topp!

Nimmermehr, erwiederte der Herr Inspektor! Mit Mondskälbern um sich zu schmeissen –

Topp. Sie haben Recht: Aber ich habe auch Recht, denn sehen Sie, ich stelle mir die Sache so vor! Die Gelehrten recensiren mit Federn und die

Bauern mit Fäusten: Jene schlagen auf die Seele, diese auf den Körper los. Weil aber Leib und Seele, wie Sie wissen, auf das genaueste mit einander zusammenhängen, so –

Insp. (lachend) Ach Sie sind ein, ich weiß selbst nicht, wie ich Sie nennen soll; ein Tausendkünstler! Aber ich hoff es noch einmal zu erleben, wenn Sie auch in die gelehrte Welt kommen –

Topp. O darin bin ich schon, seit lieber langer Zeit!

Insp. Was? Sie wären Autor? Und das wäre bis itzt verschwiegen geblieben?

Topp. Nein, nein, ich habe kek meinen Namen genannt. Es ist keine 8 Tage her, da hab ich noch ein Manuscript in die Druckerey geschickt. Es wird bald öffentlich zu lesen seyn: „Aus der Unslebischen Forst sind so und so viel Eichen aus freyer Hand zu verkaufen, Topp, Forstinspektor.“

Der Herr Inspektor lachte, daß ihm der Bauch schütterte; schon schmerzte ihn seine Recensentenwunde auch nicht ein Bißchen mehr, und da eben zu Tische gerufen ward, brach der Discours vorerst gänzlich ab. Blos Senft und Topp flüsterten sich, während daß der Herr Inspektor für die einzunehmende Mahlzeit leeren Raum machte, einander ins Ohr: „Gelt, das Schauspiel war sehenswerth! Und zehn Thaler wollt ich auf der Stelle drum geben, wenn ich den herrlichen Kerl von Recensenten herbeyzaubern könnte! Das heiß ich recensiren!“

Mittlerweile war die Gesellschaft im Eßzimmer beysammen und es ist wohl beynahe überflüssig zu melden, daß sich Eduard fein sein Plätzchen neben Topp ersahe. Noch war die Zeit zu kurz gewesen, an seinen Anekdotenkasten anzuklopfen: Auch hatte Eduard bereits ein zu richtiges Gefühl von Schicklichkeit und Unschicklichkeit, um Toppen gleich damit auf den Hals zu fallen, daß er ihm was erzählen sollte. So wie aber der erste Hunger gestillt war und der Mond schon einige Muße hatte, zu reden, schmiegte sich Eduard mit einem unwiderstehlichen Schmeicheln, an Toppen an. Nun, lieber Herr Topp, bitte, bitte! – „Was denn, mein liebster Eduard? – O Sie wissen ja wohl, was ich Ihnen geschrieben habe! – „Sie haben mir geschrieben, daß ich kommen soll: Bin ich denn nicht da?“ – Ja, aber sie wollten auch was mitbringen, Sie wissen wohl! – „Den Kasten meynen Sie?“ – Ja, ja, ja, den, den! – „Mein liebster Eduard, den hab ich heut nicht mit! Ich konnt ihn auf dem Pferde nicht fort kriegen, er war zu schwer.“ – O doch, den haben Sie immer bey sich: Hier steckt er, hier in Ihrem Kopfe! –

Hör, Eduard, sagte der Onkel: Wenn du mir ein gut Wort giebst, ich habe den Schlüssel zum Kasten!

O, rief Eduard, wohl zehn, wohl hundert will ich Ihnen geben! Schließen Sie ihn nur auf. Gut, sagte Senft, gib Achtung! Es war einmal –

Indem Senft dis sagte, wußt er noch mit keiner Sylbe, was er erzählen wollte: Indeß war er auch so leicht nicht verlegen, eine Schnurre aus seinem Gedächtnisse hervorzulangen, oder allenfalls selbst eine zu machen. Er warf also das erste, das beste Histörchen hin, was ihm einfiel! Sogleich erschien Topp mit einen Pendant, und nun giengs mit verhängtem Zügel, Schlag auf Schlag, Einfall auf Einfall! Eduard war vor Freude und Vergnügen ganz ausser sich: Denn da er in seinem Westphalen ausser seinem väterlichen Hause wenig Umgang gehabt und noch weniger Anekdotensammlungen gelesen hatte, so war ihm alles neu. Ueberdem vermiet Topp nicht nur sorgfältig alles, was der kindlichen Unerfahrenheit zu hoch oder der kindlichen Unschuld verführerisch gewesen wäre, sondern ein großer Theil seiner Geschichten waren ganz aus der Kinderwelt und es schien, als ob sie recht eigentlich für Eduarden gemacht wären. Ein Paar unter andern gefielen ihm über alle massen! In Florenz war einmal ein Kind von fünf Jahren, welches in diesem frühen Alter schon so viel Geist und Verstand zeigte, daß es wie ein Wunderthier in allen vornehmen Familien herumgeführt wurde. Selbst der Großherzog ließ dies Kind öfter vor sich kommen und zeigte es einst einem auswärtigen Gesandten, als eine Seltenheit der Natur. Der Gesandte sah es mit Verwunderung an und sagte: Es ist nur Jammer und Schade, daß dergleichen kluge Kinder in späteren Jahren dumm werden! Ey, versetzte das Kind, denn sind Sie gewiß in Ihren jüngern Jahren auch ein so kluges Kind gewesen! Ein andres Kind, ein sehr muntrter und lebhafter Knabe hatte das Unglück, einen sehr strengen und beynahe unmenschlichen Menschen zum Lehrer zu haben. Alles, was er that, war nicht recht gethan und er bekam Tag vor Tag Schelte und nach Gelegenheit auch wohl Schläge. Einmal gieng dieser Mensch mit seinem Kleinen auf dem Felde spazieren und tobte nach seiner Gewohnheit immer auf ihn los. Du bist und bleibst doch ewig ein rechtes ungeschicktes Thier, sagte er zu ihm, als sie eben auf einem schmalen Raine zwischen den Aehrenfeldern einer nach dem andern durchgiengen! Ich glaube wahrhaftig, du kannst nicht einmal die paar Worte ins Deutsche übersetzen: Je suis un Ane! O warum nicht, war die Antwort? Je suis un ane heißt auf Deutsch: Ich folge einem Esel.

Eine andre Anekdoten war ein grosses Fest für den Herrn Inspektor, der gar zu gern einen lateinischen Brocken hören und noch lieber anbringen mochte. Der berühmte Erasmus von Rotterdam hatte, da er noch Professor in Basel war, einen Knaben bey sich, der ihm aufwartete. So wie aber die Gelehrten gern ihre Weisheit andern aufdringen mögen, so zwang auch Erasmus diesen armen Jungen zur Gelehrsamkeit, und allemal, wenn er ihn auf den Markt oder sonstwohin schickte, sagte er ihm erst einen lateinischen Vers vor, den er unterwegs so lange in den Bart murmeln mußte, bis er ihn vollkommen auswendig konnte, und wenn er denn zurückkam, mußte er seine Lektion aufsagen. Einmal nun gieng der gute Junge auch mit seinem Verse im Maule nach dem Markte, um Aepfel zu holen: Weil aber der Vers vielleicht schwerer, als gewöhnlich, war, oder weil er ihn von Anfang nicht recht vernommen hatte, entfiel er ihm auf den ersten hundert Schritten aus dem Gedächtnisse. Das war für den armen Schelm ein grosses Leiden! Er fieng an bitterlich zu weinen und getraute sich gar nicht, wieder nach Hause zu kommen, aus Furcht vor Schlägen. In dieser grossen Noth und Betrübniß

begegnete ihm der Buchdrucker Frobenius, ein ebenfalls nicht minder berühmter Mann der damaligen Zeit und ein grosser Freund von Erasmus. Dieser fragte ihn, was ihm fehle, und der Knabe erzählte ihm sein Unglück mit dem verlorenen Verse. I wenn es weiter nichts ist, sagte Froben, ich will dir einen andern Vers sagen, den du gewiß nicht wieder vergessen wirst!

Orto de scorto, pede torto, poma reporto.

Diesen Vers, der mit einem so hübschen Reimgeklingele versehen war, behielt der Knabe den Augenblick, dankte dem ihm unbekanntem Manne tausendmal, daß er ihm aus der Noth geholfen, und eilte mit seinen Aepfeln voller Freude nach Hause. Aber wie groß war das Erstaunen des Erasmus, als er statt des aufgegebenen Verses einen ganz andern zu hören bekam, noch dazu einen, der ihn selbst betraf und es ihm so höchst unerwartet vorwarf, was freylich die Wahrheit war: Denn Erasmus war wirklich ein Hurkind und hatte wirklich keine graden, sondern schiefe Beine! Voll Zorn und Unwillen fragte er den Knaben, wer ihm den Vers gesagt hätte: Der Knabe erzählte sein Abentheuer; der Verfasser des Verses aber konnte er nicht anders bezeichnen, als nach seiner Kleidung und seiner Physiognomie. Das war genug für Erasmus, den rechten Mann daraus zu errathen; Statt aber, wie man es von einem so grossen Manne erwarten sollte, die Schnurre als Schnurre aufzunehmen, ließ er die Sonnen über seinem Zorne auf den Frobenius länger als ein Jahr untergehen, bis es ihm die Natur versagte, länger zu zürnen.

Ich übergehe alle die pommerschen und schwäbischen Stückchen, die Gaskonnaden, Geschichten von Hofnarren, Dieben, Gelehrten, Geistlichen und Weltlichen, die hier vorfielen, und bemerkte nur bloß noch, daß sie zur Verdauung ganz vortreflich wirkten und daß der Gesellschaft die drey Stunden am Tische nur eben so viele Minuten zu seyn dünkten. Mit Schrecken vernahm endlich der Herr Inspektor, zehne sey schon vorbei; Sogleich brach er auf, um sich in geflügelter Eile nach Hause zu begeben, denn auf den Schlag zehne hatte ihm die Frau Inspektorn geboten, da zu seyn. Senft hatte schon eine Kalesche anspannen lassen; Es ward also nur holterpolter Abschied genommen und der Herr Inspektor verließ die Gesellschaft mit der Versicherung, daß er den heutigen Tag stets unter die angenehmsten seines Lebens zählen werde.

\*

## **Eilftes Capitel.**

**D**er Bauer, der den Herrn Inspektor fuhr, war einer von den Schelmen, deren es auf allen Dörfern so viele giebt, weswegen ich denn auch schon längst aufgehört habe, die Worte Bauer und dumm, wie es so manche Städter thun, nebeneinander zu setzen. Ich weiß nicht, war es aus eigener oder fremder Erfahrung, gnug der Kerl wußte, daß der Herr Inspektor, wenn es auf

Trinkgelder ankam, eben nicht sehr reichlich mittheilte. Ob er also gleich sonst vor toll und blind fuhr und selbst im Finstern über Stock und Block jagte, so leierte er doch für dismal so unausstehlich langsam, als führe er bey grundlosem Weege, die schwerste Fracht zur Messe. Der Herr Inspektor, der schon im Voraus die Schelte fühlte, die seiner wartete, wenn er eine Stunde über das Gesetz ausblieb, bat den Bauer einigemal, er möchte doch zufahren! Aber der Kerl antwortete ganz trotzig, er hätte seine Pferde nicht gestohlen, er könnte sie nicht schinden etc. Es war hier also kein Mittel, als die liebe Geduld, und der Herr Inspektor hielt ganz ruhig, wie wohl unter manchem schweren Seufzer, bis halb zwölf aus, da er endlich vor seinen gefürchteten vier Pfählen still hielt. So wie er abstieg, griff er nach der Tasche, um dem Fuhrmann ein Trinkgeld zu geben: Aber, wie das Sprichwort sagt, ein Unglück kommt selten alleine! Er hatte, wie es ihm oft begegnete, keinen Heller bey sich, denn er lieferte treulich jeden Groschen, den er einnahm, zur Generalkasse der Frau Inspektorn. Der Fuhrmann mußte also warten, bis aufgemacht wäre.

Es ist ganz neuerlich ein Werk erschienen über Ahndungen und Visionen, das ich nicht gelesen habe: Aber ich vermuthete, es ist darinn erwiesen, daß es wirklich Ahndungen giebt. Die Ahndung unsers Herrn Inspektors bey dem Hingange nach seiner Haushüre wäre dann ein kleiner Beytrag zu diesem Werke. Mit einemale, ohne zu wissen wie und warum, fuhr es ihm ganz kalt über den ganzen Leib und er unterschied deutlich diesen Ahndungsschauer, der ihn schon in Unsleben ergriffen hatte. Ein Umstand vermehrte den Schrecken noch: Die ganze obere Etage, in der der Ordnung nach Frau und Kinder schon in tiefem Schlafe liegen mußten, war mit mehreren Lichtern erleuchtet, und der Herr Inspektor hörte deutlich wenigstens sechs Füße sehr lebhaft hin und wieder gehen. Gott im Himmel, rief er bey sich selbst, was ist das? Und damit ergriff er zitternd den Klopfer an der Haushüre.

Sogleich erscholl eine ihm wohlbekannt und besonders bey stiller Nacht auf dreyßig Schritt vernehmliche Stimme: „Laßt ihn klopfen, daß er schwarz wird! Es darf mir nicht viel, so laßt ich ihn gar nicht herrein.“ Das war ein Donnerschlag für ihn: Denn der gute Mann hatte bloß auf eine Gardinenpredigt, nicht aber auf eine Oration in Verrem oder Catilinam gerechnet! Aller Muth verging ihm, zum zweytenmale zu klopfen, und er war schon gefaßt, auf Gottes und seiner Frauen Gnade an der Thür stehen zu bleiben, als er ein paar mächtig polternde Stiefeln die Treppe herabkommen hörte, die sich ihm näherten. Sein Erstaunen stieg bis zum äussersten Grade, als ihm ein fremdes Mannsgesicht die Thür öffnete, da er bey näherm Betrachten für das Gesicht seines Herrn Gevatters, des Stadtchirurgus Winters erkannte. Halb sprachlos vor Entsetzen fragte er ihn, was es denn gäbe? Erschrecken Sie nur nicht, Herr Gevatter, sagte dieser, es ist ein kleines Unglück passirt! Ich denke, es soll nicht bis zum Trepaniren kommen!

Indem kam auch Fiekchen, nicht mit Heulen und Schreyen, wie der geneigte Leser etwa glauben dürfte, sondern ganz heiter und freundlich ihrem Vater entgegen. Gottlob, daß Sie endlich da sind, Papa! sagte sie: Mama hat

entsetzlich auf Sie gescholten! Gehen Sie nur gleich herauf! Stucker ist auch oben.

Aber, mein Gott, rief der Inspektor halb verwirrt, wer ist denn todt?

Kein Mensch, gab Fiekchen zur Antwort! Gehen Sie nur, dann werden Sies sehn; Es wird mehr Spektakel davon gemacht, als die Sache werth ist.

Schon war der Herr Inspektor mit Wintern fast die Treppe hinauf, als der Fuhrmann mit seiner Peitsche einen heftigen Knall that und ihn dadurch an seine Schuldigkeit erinnerte. Ach, allerliebstes Fiekchen, sagte er, gieb doch dem Manne draussen ein Trinkgeld; Ich hab nicht bey mir.

Gleich, gleich, sagte sie; Und weil sie sich ungleich besser darauf verstand, wie man mit Bauren umgehen müsse, als ihr Vater, so schmierte sie vorerst ein tüchtiges Butterbrod, schenkte drauf ein Glas rechten guten Schnapps ein und brachte es dem Bauer. „Da, sagte sie, guter Freund, hat er was fürs böse Uebel! Es ist aus dem Mutterfäßchen!“ Der Bauer kostete, und fast gereute es ihn schon, daß er einen Mann so schlecht gefahren hatte, dessen Tochter ihm ein so herrliches Gläschen einschenkte. Fiekchen gab ihm drauf vier Groschen! „Nehm er schon einmal so vorlieb, sagte sie, ich habe nicht mehr, und in unserm Hause gehts heute bunt über! Auf ein andermal soll er gewiß ein fetter Trinkgeld haben!“ Der Bauer bedankte sich vielmal, bezeigte sich vollkommen vergnügt und sagte, ein andermal wollt ers auch besser machen!

Inzwischen war der Herr Inspektor schon in das Zimmer getreten, wo sein erzürntes Weib und ausserdem noch ein furchtbares Geheimniß auf ihn warteten. Das letztere fiel ihm sogleich in die Augen; Es war – sein theures, werthes Israelchen, der mit verbundenem Kopf auf dem Bette lag und nicht wenig wimmerte und stöhnte. Ohne auf irgend etwas weiter zu achten, lief er sporenstreichs nach dem Bette seines kranken Kindes, bog sich mit thränenden Augen über ihn, faßte ihn bey der Hand und rief ihm zu: Lieber Engel, was ist dir? Bist du gefallen? Gott im Himmel erbarme sich!

Der muß sich auch erbarmen, platzte itzt die Frau Inspektorn los, aller Mühe ohnerachtet, die sich Stucker gab, ihren Zorn zu hemmen und ihr sogar den Mund zuzuhalten! Du bekümmerst dich viel drum, ob das Haus untergeht oder nicht, wenn du nur in einer hübschen lustigen Gesellschaft brav jachern kannst! Mich wunderts nur, daß du gar noch nach Hause gekommen bist!

Mein allerliebster Schatz, unterbrach sie der Herr Inspektor, ich bitte dich tausendmal um Vergebung, daß ich heute grade unglücklicher weise habe so spät kommen müssen! Ich will dir hernach alles erzählen, und du wirst sehen, daß ich so unschuldig bin, wie die Sonne am Himmel: Aber itzt sage mir nur, was ist denn unserm armen, lieben Israelchen begegnet?

Was ist ihm begegnet, schrie die Frau Inspektorn? Die infame Range, des Schmidts Junge aus dem Gasthofe, hat ihm ein Loch in den Kopf geschmissen und der Herr Gevatter hat ihm fast das ganze Gehirn aufschneiden müssen. Siehst du, das kommt davon, daß du in der Schule nicht bessere Zucht und Ordnung hältst! Aber das sag ich dir, wenn du mir nicht Satisfaction verschaffst und lässest den gottlosen Buben vor meinen Augen so lange prügeln, bis ihm die Seele ausfahren will, so bist du unglücklich, das will ich dir vorher sagen!

Mein bester Schatz, sagte der Herr Inspektor, und faßte sie zärtlich in die Arme, sey nur ruhig! Ich verspreche dir die eklatanteste Satisfaction, die du dir nur wünschen kannst. Ich will ein Exempel statuiren, das schrecklich seyn soll!

Der angenommene Löwengrimm, mit welcher der Herr Inspektor dies sagte, söhnte seine ebenfalls ergrimnte Eehälfte wieder gewissermassen mit ihm aus. Fiekchen brachte nun auch Schlafrock und Pantoffeln, und als er sich von seinen Pontifikalibus entkleidet hatte, bemerkte er erst Stuckers Gegenwart und bot ihm einen freundlichen Gutenabend. Die Frau Inspektorn, deren ganz besondere Gunst sich Stucker bey diesem unvermutheten Trauerfall erworben hatte, that ihren Mund sogleich zu seinem Lobe auf. Ja, ja, sagte sie, du hast wohl Ursach, dem lieben Herrn Stucker recht grossen Dank zu sagen! Der ist noch mein einziger Freund in der Noth gewesen und hat dem Herrn Gevatter treulich beygestanden, weil er an dem armen Israelchen die Operation verrichtet hat.

Meine wertheste Frau Inspektorn, sagte Stucker, Sie sind gar zu gütig! Ich bin Ihrem Hause so viel Verbindlichkeit schuldig, daß ich in meinem Leben nicht im Stande seyn werde, sie abzutragen. Indessen hab ich doch das Sprichwort bewähren wollen, liebes Väterchen: Amicus certus in re incerta cernitur!

Bravo. bravo, liebes Stuckerchen, sagte der Herr Inspektor! Sie wissen, ich habe immer große Stücken von Ihnen gehalten, und hilft mir der Himmel erst einmal weiter, dann versteht sich von selbst, daß Ihr Glück auch gemacht ist.

Mittlerweile stand der Herr Gevatter Winter fertig, sich zu empfehlen. Er versicherte beyde Aeltern nochmals, daß die Wunde keinesweges letal sey und in Zeit von acht Tagen hoffe er, Israelchen völlig wieder herzustellen. Stucker stellte sich zum Scheine auch an, als wollte er aufbrechen: Da ihm aber der Herr Inspektor vorschlug, noch ein Pfeifchen mit ihm zu machen, ergrif er den Vorschlag mit beyden Händen. Er erbot sich auch, die ganze Nacht bey Israelchen zu wachen: Allein das ließ sich der Herr Inspektor nicht nehmen! Er bat also seine Frau, sich ruhig hinzulegen und sich von ihrem ausgestandenen Schecken zu erholen. Sie that es und ließ die beiden Raucher allein; Fiekchen aber gieng immer noch ab und zu: Denn wie hätte sie schlafen können, so lange Stucker noch mit ihr unter einem Dache war?

Der Herr Inspektor erfuhr nun auch einige nähere Umstände von der vorgefallenen Geschichte. Es war nemlich, wie schon beyläufig erwähnt worden, diesen Tag zwischen den Primanern und Sekundanern des Orts eine förmliche Schlacht geliefert worden. Der Anfang derselben war blos mit Faustschlag gemacht worden: Allmählich aber waren die streitenden Partheyen zum Werfen mit Steinen übergegangen und da hatte denn Israelchen ein recht hübsches Steinchen recht auf die Mitte des Kopfs gekriegt, so daß er auch auf der Stelle zur Erde gesunken war. Seine Kameraden alle hatten ihn vor Schreck liegen lassen; Ein vorüberfahrender Wagen aber hatte ihn aufgeladen und auf die Pfarre gebracht. Zum grossen Glück, fuhr Stucker fort, war ich eben bey der Hand, denn die Frau Inspektorn war noch bey ihrem Wochenbesuche. Ich schickte also gleich nach Herrn Wintern und nach der Frau Inspektorn. Ich brachte das arme Kind zu Bette, und weil der Herr Winter kam und ihm die Haare auf dem Kopfe abschor, da hörte ich eben die Frau Inspektorn kommen! Ich schloß gleich die Thür ab und ließ sie nicht eher herein, bis der Kreuzschnitte auf dem Kopfe gemacht und alles fest verbunden war. Alsdann erst machte ich die Thüre auf, und nun brauch ich Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich alle Hände voll zu trösten hatte. Wir wollten immer auch nach Ihnen schicken, aber eh der Bote hingekommen wäre, glaubten wir, würden Sie sich vielleicht auf selbst schon auf den Weg machen.

Diese ganze Erzählung über wurden dem guten Herrn Inspektor die Augen gar nicht trocken. Er umarmte Stuckern mehreremalee auf das zärtlichsten, und versicherte ihn seiner immerwährenden Dankbarkeit. Der Diskurs wandte sich nun auf minder traurige Gegenstände und der Herr Inspektor erzählte einiges von dem Westphälischen Senft und von seinem treflichen Eduard. So wie es aber halb eins schlug, wollte er durchaus nicht zugeben, daß Stucker länger des Schlags entbehren sollte, besonders auf einen Tag, der so voller Unruhe gewesen war; Fiekchen mußte also das Licht nehmen, um ihn herunter zu leuchten.

Nunmehr näherte sich Stucker der Belohnung für alle Labores, die er diesen Tag so großmüthig übernommen und so männlich ausgehalten hatte. Alles im ganzen Hause schlief und der einzig Wachende hatte itzt wohl nicht den Gedanken, Stuckern und Fiekchen auf einem verliebten Gange zu beschleichen. Sie flochten sich also mit den Armen fest in einander, und Mund auf Mund und das Licht in der Hand giengen sie, jede Minute ein Stufe, die Treppe herab und bedauerten herzlich, daß die Treppe nicht so hoch wäre, als die vom Straßburger Münster. Des Diskurirens, dessen sich in den Romanen bey ähnlichen Gelegenheiten so viel ist, war hier sehr wenig, und was noch etwa war, lief auf ein paar leidige Vokativos: Liebes Fiekchen! und liebster Stucker! hinaus. Als es nun aber zum Scheiden kommen sollte, sagte Stucker voll heisser Liebe: Ich kann nicht fort, Liebste, Beste, ich muß noch bey dir bleiben! O daß ich die ganze Nacht bey dir seyn könnte!

„Mach mir das Maul nicht wäßricht, sagte Fiekchen! Daraus kann nun einmal nichts werden! das ist umsonst!“

Und warum nicht, wenn du nur willst? Kein Mensch merkt es; Alles schläft; Eh es vier schlägt, schleich ich mich in aller Stille fort und –

„Und eh es achte schlägt, weiß es die ganze Stadt, und ich bin ein prostituirtes Mädchen und du ein prostituirter Mensch! Nein, Herzensstucker, mit solchen Projekten bleib mir vom Leibe, oder es ist nicht wahr, daß du mich lieb hast.“

Dich lieb, ich dich nicht lieb?

„Nun ja, du hast mich lieb, lieber, bester Junge: Aber du Bube willst blos die Freuden der Liebe und die Leiden soll ich tragen! I und ich wollt es gern thun, wollt es mit tausend Freuden thun, wollt es mit tausend Freuden thun, wenn ich es so gewiß wüßte, wie 2 mal 2 vier, daß du mein Mann würdest: Aber das steht noch in weitem Felde!“

Das steht nicht in weitem Felde! Hör, bestes Fiekchen, ich schwöre dir höch und theuer, so wahr –

„Still, still, schwöre nicht, ich glaube dirs ohne Schwur, daß wenn du itzund heyrathen könntest, so nähmest du keine andre, wie mich: Aber das ist eben das Unglück, daß aus dem Itzund noch wer weiß wie viele Jahre werden können, und was kann sich unter der Zeit alles ändern?“

Ja bey dir wohl, aber bey mir nicht!

„Bey dir eben so gut, wie bey mir! Kurzum, Herzensstuckerchen, du mußt fort! Noch 30 Küsse, dann Marsch!“

Fiekchen hielt ihr Wort richtig. Als das halbe Schock voll war, that sie noch einen rechten herzhaften Kuß obenein zur Zugabe, faßte dann Stuckern um den Leib und trug ihn, wie ein kleines Kinde, zur Hinterthür hinaus und schwupp! die Thüre zu!

Stucker rief ihr auf zärtlichste nach, aber schon hörte er auch die Hausthür abschließen und eilte er, den Huth ins Gesicht gedrückt, mit großen Schritten nach Hause.

\*

## **Zwölftes Kapitel.**

**I**ch hoffe, der geneigte Leser wird mir nun die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich alle Anlage habe, ein Lieblingsschriftsteller des laufenden Jahrhunderts zu werden. Noch habe ich immer gesehen, daß blos diejenigen Gewebe des Geistes allgemeinen Beyfall erhalten haben, deren Aufzug Wollust, ein Einschlag aber Moral ist. Die letzte Scene zwischen Stucker und Fiek-

chen war ein Pröbchen von der Art und ich denke mir dadurch Nachsicht und Verzeihung für die folgenden Kapitel zu bewirken, in denen wieder eine ganze Weile von süßkandirten Zoten nicht vorkommen wird.

Es war noch nicht acht Uhr des Morgens, als die Frau Inspektorn im Namen ihres Eneherrn zum Gastwirt Schmidt schickte, mit dem Befehle, sein Sohn sollte den Augenblick zum Herrn Inspektor kommen. Der Vater des Knabens, an den diese Order ergieng, ließ zur Antwort sagen, sein Sohn würde sogleich kommen. Nun merkte aber Herr Schmidt ohnschwer, worauf diese Zitation abzielte; Er wußte die ganze gestrige Geschichte, hatte auch bereits seinem Söhnlein mit dem Bullenfinken väterlich zugesprochen, aber dabey sollte es denn auch sein Bewenden haben! Er machte sich also mit seinem Sohne auf den Weg, um ihn gegen alle weiteren Strafen mächtig zu schützen.

Kein Donnerschlag hätte der Frau Inspektorn schrecklicher seyn können, als die Ankunft dieses Mannes. Das ganze Städtlein kannte und fürchtete ihn, als einen Räsonneur vom Range. Bey allen polischen Händeln war er Rädelsführer und schon mehr als einmal hatte er seinen Landesfürsten unmittelbar angetreten, so daß auch Burgermeister und Rath sich aufs äusserste hüteten, dem Manne nur das geringste in den Weg zu legen. Proceßiren und Appeliren war sein Leibwort und selten kam er oder sein Gegenpart ohne Sukkumbenzgelder davon.

Die Frau Inspektorn konnte leicht ermessen, in welcher Absicht er seinen Sohn begleitet hätte: Gleichwohl aber konnte sie das süsse Vergnügen der Selbstrache nicht so schlechthin aufgeben, ohne wenigstens einen Versuch zu machen, wie weit sie sich treiben liesse! Sie lief also schleunigst in das Zimmer ihres Eneherrn. Stell dir nur vor, sagte sie, der Grobian, der Schmidt, hat doch die entsetzliche Verwegenheit und kommt mit seiner Höllenbrut von Jungen selbst her! Der Kerl wird gewiß noch groß Recht über haben wollen, denn sein gottloser Rachen wird ihm wohl nicht eher gestopft werden, bis er in die Karre kommt! Verdient wenigstens hätt ers lange schon; Aber das sag ich dir, daß du dich von ihm nicht ins Bockshorn jagen läßt! Beruf dich nur darauf, daß du Inspektor der Schule bist und daß dich das gnädigsten Konsistorium dazu gesetzt hat, daß du dergleichen Unfuge steuern sollst. Es müßte ja keine Gerechtigkeit im Lande seyn, wenn so eine entsetzliche Frevelthat an meinem Kinder, nicht sollte bestraft werden.

Beruhige dich, mein Schatz, versetzte der Herr Inspektor: Ich weiß schon, was ich zu thun habe, und ich werde mit dem Herrn Schmidt auf eine Art sprechen, daß er sich verwundern soll! Damit warf der Herr Inspektor seine Perücke über und verfügte sich hinunter ins Arbeitszimmer; Seine Enehälfte aber folgte ihm nach und vernahm zu nicht großer Freude im Alkoven folgende Unterredung:

Schmidt. Ihr Diener, Herr Inspektor! Sie haben nach meinem Christöffel geschickt, ich hab ihn also nur selber herbringen wollen, um zu hören, was er bey ihnen soll.

Insp. Was er soll? Seine Strafe haben soll er, und das zwar eine exemplarische Strafe, wie sie für solch einen gottlosen Buben gehört!

Schm. Hoho, sachte, sachte, mein Herr Inspektor! Fangen Sie nicht in diesem Tone ab, oder ich werde bald auch in einem anderen Tone reden. Mein Sohn, nicht mein Bube, Buben hab ich gar nicht! Also mein Sohn, sag ich, ist nicht um ein Haar gottloser, wie anderer Leute Kinder. Er macht mitunter einmal einen nichtsnutzigen Streich, wie er denn gestern einen gemacht hat, daß er da mit herausgezogen ist und hat sich in die Katzbalgerey mit eingelassen: Aber dafür hat er seine Strafe gekriegt und wenn Sies sehen wollen, der Rücken ist noch braun und blau!

Insp. Das ist nicht genug und ich bestehe schlechterdings darauf, er soll und muß nochmals öffentlich und exemplarisch bestraft werden! Ich hoffe doch, er wird es nicht erst zu Weitläufigkeiten kommen lassen, sondern sich im Guten dazu verstehen.

Schm. Was? Meinen Jungen soll ich öffentlich prostituiren lassen? Und ich hab ihn doch schon selber hinlänglich bestraft? Nun und nimmermehr, und sollt ich heute noch vor den König gehn und sollt es mich meinen letzten Heller kosten.

Insp. Das sag er solchen Leuten, die sich seinem grossen Maule fürchten, aber nicht mir! Ihre Majestät der König ist so gut mein König, als seiner. Ueberdem braucht es hier gar keines Königs! Ich bin Inspektor der Schule, und als Inspektor bestraf ich hiermit die schändliche Ausschweifung, die sein Sohn gestern verübt hat. Meint er, es geschehe ihm Unrecht, so belange er mich, wo ich zu belangen bin, das ist, vor einem hochpreißlichen Landeskonsistorium.

Schm. Gut, das soll sich zu seiner Zeit schon alles finden! Aber mit Erlaubniß, mein Herr Inspektor, eine Frage steht doch frey, wenn Sie meinen Christöffel bestrafen, wer bestraft denn Ihren Israel für seine Streiche?

Insp. Auf solche naseweise und imperninente Fragen bin ich nicht gewohnt eine Antwort zu ertheilen.

Schm. Mag wohl seyn! I nun, allenfalls kann ich auch die Antwort entbehren, denn sie steht schon in dem Sprichworte: Kleine Diebe henkt man auf, die grossen läßt man laufen!

Insp. Immer besser! Fahr er nur noch ein klein Weilchen in dem Tone fort: Mittlerweile wird er vollkommen reif zum Inurienprocesse.

Schm. O darüber lach ich! Denn ich weiß, was ich weiß, und ich sag es noch einmal: Wenn mein Christöffel wegen der gestrigen Affäre noch nicht Strafe genug hat, so muß Ihr Israel wenigstens 12 mal Spitzruthen laufen. Wer ist denn der Anfänger gewesen von dem ganzen Unglück, als er selber?

Insp. Wer? Mein Israel? Das kann nicht seyn, das ist erlogen.

Schm. Nun heißt es doch sonst immer: Kinder und Narren reden die Wahrheit! Christöffelchen, erzähls doch einmal dem Herrn Inspektor, wies war gestern, weil das Werfen mit Steinen angieng! Na, fix!

Christ. I anfangs da schlugen wir uns bloß, weiter auf der Welt nichts: Aber weil Israelchen etlichemal niedergeschmissen wurde und mußte um Pardon bitten, da würd er zuletzt tückisch, und da hub er einen Stein auf und schmiß nach mir, da sagte ich noch zu ihm: Pfui, Israelchen, laß das bleiben, das ist kein Spaß! Aber er kehrte sich nicht dran und schmiß doch wieder und traf mich akkurat ans rechte Schienbein. Da sagte ich zu ihm: Hör, Israelchen, nun pack ein oder du bist unglücklich! Ja, das half doch nichts und er schmiß zum drittelmale nach mir. Da wurd ich endlich auch hitzig und kriegte einen Stein von der Erde, und da hab ich ihn nun halt mit getroffen: Aber ich kann ja da nichts vor, denn wenn er mich nicht zuerst geschmissen hätte, vor mir wär er wohl sicher gewesen! Aber es ist immer so: Allemal, wenn er wobey ist, paßiren Stänkereyen und Händeleyen –

In demselben Augenblicke stürzte die Frau Inspektorn, wie eine Furie, aus ihrem Alkoven hervor und auf den kleinen Schmidt los. „Wie, was, schrie sie, so ein Patzbuber, so ein Strassenbengel untersteht sich noch, auf meinen Israel zu räsonniren, nachdem er ihn ohnehin schon halb ums Leben gebracht hat! Da hast du das Trinkgeld davor, da! Und nun Herr, geh er meinewegen heute noch vor den König, wir wollen sehen, wer Recht behalten wird.“ Und damit stürzte sie in eben der Attitüde wieder zur Thür heraus, wie sie gekommen war.

So ein entschlossener Mann auch Schmidt sonst war und so schwer er sich aus dem Sattel der Kontenance heben lies, so glatt hat ihn doch für diesmal die weibliche und mütterliche Wuth der Frau Inspektorn herausgeworfen. Er stand da, wie Squire Bramble lobesan, mit bebender Lippe und mit klappernden Zähnen, sah bald nach seinem Sohne, der sich mit weinenden Augen die Wangen rieb, die von den Ohrfeigen der Frau Inspektorn wie das helle Feuer glühten, bald warf er einen grimmigen Blick nach der Alkovenhüre, zu dem die Alte aus der Operrette: Der Teufel ist los ganz vortrefflich gepaßt haben würde:

Ja, hätt ich dich,  
Wie wollt ich dich!

Der Herr Inspektor seiner Seits war auch nicht weit davon, mit den Lippen zu beben und mit den Zähnen zu klappern: Aber auf eine ganz andere Manier und aus ganz andern Bewegungsgründen. Er fühlte die Wahrheit in der Erzählung des kleinen Christoffels mehr als zu gut und war schon willens, die Saiten herabzuspannen, als seine Frau durch ihr Furioso aller Harmonie ein Ende machte. Nun sah er sich den Insülten des äusserst beleidigten und erzürnten Schmidts doppelt und allein ausgesetzt, und be-

fürchtete mit Grunde, er werde mit allem Nachgeben und zum Kreuze kriechen das nicht wieder gut machen können, was sie böse gemacht hatte.

Unterdessen hatte sich Schmidt von seinem Falle aufgerafft, und anstatt zu lärmern und zu toben, faßte er seinen Knaben bey der Hand und sagte: Ich empfehle mich Ihnen mein Herr Inspektor! Wir sprechen uns weiter!

Kein Donnerschlag hätte dem Herrn Inspektor schrecklicher seyn können, als dis Wort: Denn schon sah er Schmidten in Gedanken zum Advokaten gehn, Speciem Fakti aufsetzen und noch denselben Tag die Klage beym Konsistorium eingeben. Er trat ihm also mit Angst und Beben in den Weg und sagte mit zitternder Stimme: Wohin, wohin, mein lieber Herr Schmidt? Ich will doch nimmermehr hoffen, daß er mir, seinem Beichtvater, das Herzeleid anthun wird und wird um einer solchen Läpperey willen einen Proceß anfangen?

Schm. Läpperey? Das nennen Sie Läpperey? Meinen armen Jungen so zu schlagen, daß ihm das Feuer aus den Augen springt, weil er die Wahrheit sagt?

Insp. Es thut mir herzlich leid, daß es geschehen ist: Aber ich kann nichts davor!

Schm. Nichts davor? Nun so verzeih mirs der liebe Gott: Denn wenn mein Weib sich so aufführte, den Hals dreht ich ihr um, wie einer Henne! Aber glauben Sie mir nur, mein Herr Inspektor, ich will an Ihrer Frau ein gut Werk thun, wovor Sie mir noch obendrein danken sollen! Ich will ihr die Tollader anstreichen, daß sie zeitlebens an den Gastwirth Schmidt denken soll.

Insp. Mein lieber Herr Schmidt, besinne er sich! Des Menschen Zorn thut nicht, was Gott recht ist. Wir müssen vergessen und vergeben. Er ist mein Beichtsohn und wird nun nächstens wieder das heilige Werk vornehmen. Bedenke er doch, wie will er würdig hinzutreten, wenn er Haß und Groll in seinem Herzen hat?

Schm. Nun das muß wahr seyn, die Geistlichen können andern ganz votrefflich predigen, was sie thun und lassen sollen, wens sies nur hübsch selber zuerst thäten. Sagen Sie mir doch einmal, mein Herr Inspektor, warum liessen Sie denn meinen Christöffel rufen? Wars ums Vergebens und Vergessens willen, oder etwa deswegen, daß Sie und Ihre Frau Ihr Müthchen recht an ihm kühlen wollten, wenn ich ein Narr gewesen wäre und hätt ihn allein gehen lassen? Und warum predigen Sie denn das Ihrer Frau nicht zuerst vor: Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist! Ich dächte, keine Mensch auf der Welt brauchte das so nöthig, wie sie! Nein, nein, mein Herr Inspektor, und wenn Sie mit der ganzen Bibel angezogen kämen, ich lasse mich nicht verblüffen! Es steht auch geschrieben: Mit dem Maaße, da ihr messet, wird man euch wieder messen! Sehn Sie, ich bin auch bibelfest!

Hier flossen dem Herrn Inspektor die hellen Thränen aus den Augen. Nun, sagte er, wenn er denn so grausam seyn kann und kann es über sein Herz bringen, daß er mich und meine Familie vor der ganzen Stadt und vor dem Konsistorium prostituirt, so thue ers! Aber es wird ihm keinen Segen bringen. Meine Thränen und meine Seufzer werden ihm schwer auf der Seele drücken, und wenn ihn der liebe Gott einmal aufs Krankenbette wirft, dann wird es ihm zu Hause und zu Hofe kommen, denk er an mich!

Schm. O davor wollt ich ruhig und getrost sterben! Mein Gewissen beißt mich nicht! Ich habe kein Unrecht gethan noch thun wollen, sondern ich will bloß das Unrecht abwehren, was mir und meinem Christöffel geschieht. Indessen, weil ich sehe, daß Sie sich die Sache so sehr zu Herzen nehmen, so will ich Mitleiden mit Ihnen haben, und kein Spektakel weiter anfangen. Aber Ihre Frau muß mir Abbitten und Ehrenerklärung thun, da ist bey Gott Gnade! Und da verlieren Sie weiter kein Wort. Ich will gleich zum Stadtschreiber gehen und ihn mitbringen. In dessen Gegenwart soll das Werk vor sich gehen. Bleiben Sie, ich bin gleich wieder bey Ihnen!

Schmidt gieng wirklich und überließ es dem Herrn Inspektor, es seiner theuern Enehälfte zu sagen, welche Demüthigung ihr bevorstünde. In weniger als einer Viertelstunde war er auch mit dem Stadtschreiber richtig da, und beyde begaben sich geradezu auf das Zimmer der Frau Inspektorn.

Ey, ey, rief ihr der Stadtschreiber gleich entgegen, denn Schmidt hatte ihn unterwegs schon von allem unterrichtet; Gleich geben Sie Herrn Schmidten die Hand und bittens ihn de= und wehmüthig ab, oder bey meiner höchsten Seele, Sie kriegen einen Proceß an den Hals, der Sie Ihr schweres Geld kosten soll und zuletzt müssen Sie gar die Abbitten und Ehrenerklärung öffentlich thun, die Sie itzt noch in aller Stille verrichten können! Also nur gleich zur Sache!

Blos diejenigen von meinen Lesern, die mit dem menschlichen Herzen aufs innigste bekannt sind, können im Voraus wissen, wie sich die Frau Inspektorn ihrem Charakter gemäß bey diesem garstigen Handel betrug und betragen mußte. Für die andern aber dürfte vielleicht die Bemerkung nicht überflüssig oder wohl gar neu seyn, daß auf der ganzen Erde keine furchtsamere und verzagtere Kreatur ist, als ein böses Weib, sobald sie mit einem Mann, in der vollen Bedeutung des Worts zusammennstößt. Xantippen, wenigstens soweit meine Erfahrung reicht, xantippisiren bloß gegen ihre Ehemänner, die eo ipso keine Männer, sondern bloß zweybeinige Thiere mit Hosen sind; Ausserdem etwa noch gegen Knecht, Magd, Vieh und alles, was von Natur oder durch Situation wehrlos ist. Aber noch nie hat ein Weib von der Art einem wahren, wirklichen Manne gegenüber gestanden, ohne daß es ihr durch alle Nerven, Adern und Gebeine gedröhnt, und ohne daß sie, bis ins innerste erschüttert, ihre angebohrne weibliche Schwachheit gefühlt und mit einem schweren Seufzer beklagt hätte. Gewöhnlich nehmen sie dann ihre Zuflucht zum Wasser, wenn das Feuer seine Dienste versagt, und leider! dringen sie da gar oft ein paar gesalzene Thränen durch, wo Stoß und Hieb, wie von einem diamantenen Schilde zurrückprallten: Aber wessen Herz auch

gegen dieses Element fest ist, der ist der wahre Unüberwindliche! Gegen den sind Alexander uns seines gleichen nur Kinder!

Unsre Frau Inspektorn schien vorhin bey ihrer raschen That über die Grenzen der gemeinen bösen Weiber hinaus zu gehen, da sie es sogar wagte, einem Manne, den sie selbst dafür erkannte, ins Gesicht Trotz zu bieten! Allein eh sie ihre Hand aufhob, machte sie bey sich selbst die Ueberlegung, Schmidt würde seinen Zorn mehr gegen ihren Mann, als gegen sie richten. Dieser möchte denn sehen, wie er mit ihm fertig würde: Das war seine Sorge! Und wenn es denn nun ja nicht anders geschehen könnt, als durch kriechendes Wegwerfen und niedriges Abbitten, so hatt doch indeß Christöffel seine Ohrfeigen weg und die mütterliche Rachsucht war gestillt! So lautete die Rechnung der Frau Inspektorn und mit dieser Aussicht stärkte sie sich zu ihrer kühnen That. Als sie aber bey fernerm Horchen vernahm, daß das Ding einen ganz andern Ausgang gewann; Als sie hörte, daß Schmidt ihren Mann aus Barmherzigkeit los ließ, um alle seine Unbarmherzigkeit gegen sie zusammen zu halten: Da schmolz mit einemmale ihre ganze Herzhaftigkeit in ächt weibliche Verzagtheit über. Wie ein angeschossenes Wild lief sie schleunigst davon, als sie Schmidten sagen hörte, er wollte ihre Tollader anstreichen, bis sie zeitlebens daran denken sollte. Darüber versäumte sie nun vollends noch das einzige Wort des Trostes, zu dem sich Schmidt durch des Herrn Inspektors Thränen erweichen ließ: Und da sie folglich nicht wußte, zu welchem Endzwecke Schmidt und der Stadtschreiber zu ihr kamen, so glaubte sie bey ihrem ersten Eintritte, es sey völlig um sie geschehen und beyde kämen, sie in das Stadtgefängnis abzuholen. Als aber der Stadtschreiber sogleich beyder Absicht erklärte, und sie vernahm, daß sie vor diesmal noch mit einem blauen Auge davon kommen sollte, wards ihr wieder merklich leichter ums Herz, und fast begann ihr Kamm sich abermal emporzusträuben!

So, sagte sie, das ist schön von ihnen, Herr Stadtschreiber, daß Sie Herr Schmidten mehr beystehen wollen, als uns! Ich solle es also in aller Stille einstecken, daß Christöffel meinen Israel halb todt geschmissen hat, und daß ich ein 20, 30 Thaler für Balbier und Apotheker zum Fenster hinaus-schmeissen muß, und das arme Kinde kommt doch vielleicht kaum mit dem Leben davon, oder behält doch wenigstens einen Schaden auf Zeitlebens!

Frau, versetzte Schmidt mit einer donnernden Stimme, ziehn Sie Ihre Kinder besser! Und wenn mein Junge Ihren Israel todt geschlagen hätte, ich wollte einmal sehen, wer ihm unter den Umständen ein Haar krümmen sollte. Aber davon ist itzt nicht die Rede: Davon ist die Rede, daß Sie sich unterstehen und fallen mit als Vater, ins Amt! Ich habe zu bestrafen, nicht Sie, und ich sag es Ihnen grader heraus, wär Ihr Mann nicht ein Geistlicher, von dem man seines Standes wegen einigermaßen Respekt haben muß, Sie sollten sowahr ich lebe, meine schwere Hand gefühlt haben!

Scht, scht, Mann, sagte der Stadtschreiber, werdet nur nicht wieder hitzig; Und Sie, Frau Inspektorn, seyen Sie ums Himmels willen vernünftig und sehn Sie Ihr Unrecht ein! Erklären Sie hiermit kurz und gut, daß Sie sich an

dem kleinen Christöffel auf eine unrechtmäßige, gewaltsame Art vergriffen haben; daß das in der Hitze und Uebereilung geschehen ist, wie bey euch Weiberchen so manches geschieht, und daß es Ihnen leid ist! Versichern Sie das mit einem aufrichtigen und deutlichen: Ja!

Ja, sagte die Frau Inspektorn: Aber ein anderer als ich, versuche es, dem Leser von der Art, wie dieses Ja gesagt wurde, einen bestimmten und deutlichen Begriff zu geben!

„Nun so geben Sie Herrn Schmidten die Patschhand!“

Ich mag keinen Handschlag, rief Schmidt trotzig: Genug, daß ich es in meiner Gewalt hätte, Sie und Ihren Mann aufs äußerste zu treiben, wenn ich wollte! Aber ich will nicht und mag nicht. Uebrigens hab ich heute Ihr Schwelle zum letztenmale betreten, leben Sie wohl!

Er gieng, und wie viel Heil und Segen ihm die Frau Inspektorn nachwünschte, mag der geneigte Leser von selbst ermessen. Der Stadtschreiber blieb noch ein Augenblickchen und verständigte der Frau Inspektorn, was ihr etwa noch dunkel schien. Niemand war aber bei der ganzen Sache so unbefangen und völlig froh und heiter, als Fiekchen. Sie belachte sich den Vorfall in aller Stille herzlich, und so leichtsinnig dies scheinen mag, so steckte doch ein Entschluß dahinter, der, dünkt mich, nicht so ganz zu verachten war. Sie wollte nemlich, wenn ja das schlimmste zum schlimmsten gekommen wäre, es lediglich auf sich selbst nehmen, den beleidigten und erzürnten Schmidt wieder gut zu machen. Sie war ihrer Sache darinn so gewiß, daß sie eine große Wette darauf wagen wollte; Und daraus zieh ich den Schluß, daß auch der festeste Mann noch irgendwas ein schwaches Fleckchen haben muß, daß der Scharfsichtigkeit eines Mädchens nicht entgeht.

\*

## **Dreyzehntes Kapitel.**

**E**s ist ein gar hübsches, erfreuliches und tröstlichers Reimlein, was dort in Lisuart und Dariolerte das gute, alte Thier singt:

Oft kommt der Trost aus Winkeln her,  
Wo man ihn nicht vermuthet.

Dieses Reimlein gieng endlich nach sauern acht Tagen an unserm Herrn Inspektor in Erfüllung. Diese Zeit über hatte er wenig vergnügte Augenblicke gezählt. Sein kranker und höchst gnurriger Junge und sein gesundes und höchst gallsüchtiges Weib quälten ihn wechselweise bis aufs Blut. Ueberdem befand er sich einer doppelten Stadtklatscherey ausgesetzt! Die Affäre mit Christoffeln war durch das Gerücht dahin abgeändert, Schmidt und die Frau

Inspektorn hätten eine eigentliche Faustkollation zusammen gehabt und der Stadtschreiber hätte sie, wie zerbißne Hunde, auseinander bringen müssen. Viele Leute schickten ordentlich auf die Pfarre, um zu erfahren, wie viele Löcher im Kopfe die Frau Inspektorn davon getragen hätte, und der Herr Gevatter Winter, der Israelchen noch immer besuchte, brachte seine Instrumenten ungeheissen mit sich, weil er ganz sicher auf eine neue Amputation Rechnung machte. Auf der andern Seite hatte die obengedachte und angeführte Recension von dem Ideale des Herrn Inspektors die saubere Sage ausgeheckt, der gute Mann soll um seines Buchs willen von Amt und Brod gejagt werden. Beyde Gerichte wurden unserm Inspektorpaare treulich zugeschleppt, und man kann leicht denken, da es ohne heftige Alteration nicht abgieng! Glücklicherweise mußte es sich fügen, daß das nächste Sonntagevangelium vom Splitter im Auge handelte. Der Herr Inspektor ergriff also diese Gelegenheit, eine rechte scharfe Buß- und Strafpredigt über die Verleumdung zu halten, und beyläufig ließ er auch ein und das andere Wort von ruchlosen Menschen, von der Verachtung des göttlichen Worts und der verordneten Diener desselben einfließen, so daß ziemlich das ganze Städtlein mit Fingern auf Schmiedten wies, dadurch verschaffte er seinem gepreßten Herzen einige Erleichterung: Aber diese hielt nicht länger Stand, als bis er wieder seine vie Pfähle betrat! Hier war gleichsam ein immerwährendes Ungewitter, und ohne einen Deus ex machina schienen in langer Zeit keine heitern Tage nur einmal möglich zu seyn.

Aber wie das hübsche, erfreuliche Reimlein sagt:

Oft kommt der Trost aus Winkeln her!

Auf einmal erhielt der Herr Inspektor mit der Post einen Brief, wovon Hand und Siegel ihm völlig fremd waren. Er brach auf, sah nach der Unterschrift und fand Arlesheim und Stadtdirektor Heineccius: Alles noch bömische Dörfer für ihn! Allein wie angenehm war seine Überraschung, wie groß seine Freude, als er folgendes las:

Hochzuverehrender Herr  
und (Gott gebe bald!)  
Inniggeliebter Freund,

„Wie einem Wanderer zu Muthe ist, der nach langen Schmachten und Lechzen bey der Sonnengluth, endlich durch seinen guten Genius geleitet, an eine kühle Quelle kommt, in deren kristallenem Gewässer er seinen Durst löscht und in gierigen Strömen neue Kraft und neues Leben trinkt: So war mir zu Muthe, mein theuester Herr Inspektor, als mich mein guter Genius an die reizende Quelle Ihres Ideals einer vollkommenen Schule führte. Ich trank und trank: Aber anstatt daß mein Durst hätte abnehmen sollen, nahm er nur noch mehr zu! Tag und Nacht las ich in ihrem vortreflichen Werke und jede Minute, bis ich mir von meinen Geschäften abstellen konnte, war mir eben so kostbar, als dem liebewunden Jünglinge der Augenblick ist, da er seiner ihn erwartenden Geliebten in die Arme fliegen kann. Seyn Sie mir dann gegrüßt im Reiche der Genies, und wenn nach dem Ausspru-

chedes drollichten Asmus das Genie ein Wallfisch ist, so erlauben Sie mir, daß ich Sie in den Rand der Bracken setze, die in den nordischen Meeren thronen! Fern sey von mir der Gedanke der Schmeicheley: Aber ich würde an der Wahrheit zum Verräther werden, wenn ich es Ihnen nicht sagen wollte, daß Sie Basedowen und Bahrdten Erddiameter weit hinter sich gelassen haben. Um deswillen würd es auch ein unaufhörlicher Schandfleck unseres Jahrhunderts seyn, wenn Sie bey Ihren Talenten und bey Ihren herrlichen Entwürfen nicht bald auf einen höhern Posten erhoben werden sollten, wo Sie Gelegenheit hätten, Ihr Ideal zu realisieren. Ich haben keinen heissern und angelegentlichern Wunsch, als den, das Werkzeug hier zu seyn, und ich schätze es nun für das erste Glück meines Lebens, daß ich bey meinen übrigen Aemtern auch Patronus des hiesigen Gymnasiums bin. Zwar bis itzt hat mir mein Patronat wenig Freude gemacht; Ein alter, abgelebter Greis, der als Direktor an der Spitze desselben steht und dessen Tod ich stündlich vom Himmel erflehe, verleidet mir auch nur den Gedanken an eine Verbesserung meiner Schule. Aber er wird nicht immer leben und wahrscheinlich ist sein Ziel nahe! Und dann, mein Theuerster, komm ich selbst in Person zu Ihnen, bringe Ihnen die Vokation zu diesem erledigten Posten, den ich vorher noch ansehnlich verbessern werde, um denselben Ihrer würdiger zu machen, und dann biete ich Ihnen Trotz, mir mein Gesuch abzuschlagen! Nun die innige Bitte vorläufig: Sollten, wie ich mir leicht vorstellen kann, binnen der Zeit ähnliche Rufe an Sie ergehen, so erweisen Sie mir die Freundschaft, mir sogleich Nachricht davon zu ertheilen, damit ich meine Maasregeln darnach ergreifen kann. Da ich der erste gewesen bin, der Ihren ungemeinen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so muß ich auch billig der erste seyn, der dieselben in Anspruch nimmt. Welche Wonne, wenn ich von Ihren höhern Einsichten unterstützt, mit Ihnen den Plan zur völligen Umschaffung unserer Schule ausarbeiten werden! Unser Arlesheim soll ein Eden werden und unsre Schule ein Elysium! O daß doch bald dieser glückliche Zeitpunkt eintreffen, daß ich bald das Glück schmecken möchte, Ihnen mündlich zu sagen, wie von ganzem Herzen und Seele ich sey etc.“

Wenn es wahr ist, was ich nicht zu beurtheilen vermag, daß die Freunde einer Mutter, die ihr Kind glücklich zur Welt gebohren hat, die lebhafteste und grösste aller Freuden ist, so möchte die Freude unsers Herrn Inspektors die nächste nach jener seyn. Er hüpfte und sprang, wie ein junges Füller, fiel Fiekchen, die ihm zuerst in den Wurf kam, mit wahrer verliebter Innbrunst um den Hals; Mädels, sagte er zu ihr, in einem Vierteljahre schaff ich dir Stuckern zum Manne, bist du zufrieden? Fiekchen schlug eine große Lache auf, aber eh sie zum Fragen komme konnte, war ihr Vater schon fort, um seine Enehälfte aufzusuchen, die er in der Speisekammer antraf.

Ach mein aller= allerliebster Schatz, sagte er, indem er die Arme nach ihr ausstreckte –

Geh, sagte sie, indem sie ihn etwas unsanft von sich stieß: So weit sind wir noch nicht, mein werthester Herr Inspektor! Solch einen Todesärger vergift man nicht so bald!

Er. Ich sage dir aber, du mußt ihn vergessen, und wenn du mir itzt nicht gleich auf der Stelle 20 Küße giebst –

Sie. Nun wahrhaftig, ich glaube, Hundstagsanfang steht heute im Kalender!

Er. Nein, aber das steht im Kalender, daß du bald nicht mehr Frau Inspektorn, sondern Frau Direktorn seyn wirst, wenn ich anders deutsch lesen kann.

Sie. Ach geh, du willst mir was weiß machen!

Er. Verdient hättest dus, dafür, daß du mich so hart anfährst: Aber nach meiner angebohrnen Milde will ichs abermal gut seyn lassen. Ich kündige dir also hiermit an, daß du dich gefaßt machst! Unsers Bleibens ist hier am längsten gewesen. Ich hab schon so gut als die Vokation nach Arlesheim, mit einem Gehalte von mehr als 1000 Thaler. Komm nur, damit ich dir den Brief selbst vorlesen kann!

Der Brief ward unter anderm manchem frohen Händeklatschen der Frau Inspektorn und mit vieler Würde und Gravität des Herrn Inspektors verlesen, und als das Werk vollbracht war, setzte er sich gleich einem Könige auf den Großvaterstuhl, seinem Thron, um von seiner Frau die Huldigung einzunehmen. Sie bracht ihm dieselbe auch wirklich mit hundert zärtlichen Küssen und das sanfte Krabbeln ihrer Schmeicheleyen that seinem alten Felle überaus wohl. Ein liebes Männchen, bestes Männchen, scharmantes Männchen, unvergleichliches Männchen jagte das andre; Mit holdem Streicheln bat sie Ihn, alles Vergangene zu vergessen und ließ ihn in der Zukunft nichts als Wonne und Entzücken sehen.

Der geneigte Leser beliebe es sich nun selbst auszuspinnen, wie die Frau Inspektorn ihr neues Glück in dem ganzen Städtlein Rübenhausen ausbreitete; wie sie mit Fiekchen schon im Voraus die Einrichtung ihrer künftigen Wohnung traf; wie sie von dem Tag an, auch im Hause, nichts anders als in Gala erschien und für Israelchen, der indeß wieder besser geworden war, einen Tressenhut mit silbernen Schnüren bestellte. Diese Traits des weiblichen Herzens müssen wir itzt wichtigern Auftritten weihen, die sich in Arlesheim aufthun, als wohin wir uns ungesäumt begeben.

\*

## **Vierzehntes Kapitel.**

**D**ie Tragödienschreiber, die nächst den s.t. Scharfrichtern die einzigen privilegirten Mörder im Staate sind, lassen oft ihre Helden, wenn sie eben kein Gift oder Dolch bey der Hand ist, gerade hin aus heiler Haut sterben. Sie sterben am fünften Akte, sagte einmal ein witziger Kopf! Diese Todesart

scheint mir unter allen die leichteste und sanfteste zu seyn und ich wünschte aus christlicher Liebe, daß der gute alte Stuppani auf diese unschmerzhafteste Art aus der Welt gekommen wäre. Allein sein Tod war wirklich kein Theatertod! Es kam ihm etwas von dem Brief zu Ohren, den Heineccius an unsern Herrn Inspektor geschrieben hatte und es ward ihm sogar nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß wenn er noch länger als ein Jahr säumte, seinen Platz leer zu machen, so würde man ihn ohne Umstände für invalide erklären und ihm bey seinen Lebzeiten einen Nachfolger setzen. Das war ein Nagel zu seinem Sarge; Der Fieberschauer ergriff ihn und warf ihn noch den Tag aufs Krankenlager nieder. Bei seiner felsenfesten Natur dürfte vielleicht der Tod dennoch bey ihm vorübergegangen seyn, wenn er sich blos auf ihre Hülfe verlassen hätte: Aber so ließ er sich bereden, itzt zum erstenmale seine Zuflucht zum Doktor und zur Arznei zu nehmen. Nun führte ihm das Schicksal grade einen jungen, rüstigen Arzt zu, der ohne Rücksicht auf Alter und Konstitution des Körpers jede Krankheit mit Gewalt zu sprengen suchte. Dieser forcirte ihn dergestalt mit einer ganzen Sündfluth von Arzneien, daß der arme, schwache Greis in weniger als vier Wochen das Zeitliche gesegnete.

So erschien denn endlich der glückliche Augenblick, dem Heineccius so lang entgegen geschmachtet hatte. Eben hatte er das ganze Kollegium der Senatoren bey sich, nicht ohne die geheime Absicht, ihre Wahlstimmen im Voraus in Beschlag zu nehmen. Zu dem Ende ließ er nicht nur den Wein viel reichlicher und köstlicher als gewöhnlich fließen, sondern er hatte auch das Ideal unsers Herrn Inspektors, als ein neues Meßprodukt, einem edlen Senate vorgelegt, las die schönsten Stellen daraus mit einer hinreissenden Deklamation vor und erhielt für dieselben allgemeinen Beyfall. Die Wenigsten dieser Herren, an der Zahl sechse, hatten das Zeug, den Werth oder Unwerth eines Buches richtig zu beurtheilen: Oder hätten sie es auch gehabt, so war itzt ihr Criticismus im edlen Acht und Vierzigen ersäuft! Mitten in dieser günstigen Konstellation für unsern Herrn Inspektor trat der Bote ins Zimmer, der den Tod des abgeschiedenen Stuppani verkündigte. Heineccius gerieth vor Freuden ganz ausser sich; Dem Himmel sey es gedankt, rief er, so ist denn endlich mein langer sehnlicher Wunsch erfüllt, und wir haben es nun in unsrer Gewalt, Wohlthäter unsrer Stadt auf diese und alle künftige Generationen zu werden, wenn wir an die Stelle des Verstorbenen einen Mann erwählen, der Kraft und Muth besitzt, unsre arme fast gänzlich zerrüttete Schule von Grund aus umzuschaffen. Ob der vortreffliche Verfasser des Ideals dieser Mann sey, ist wohl weiter keine Frage und ich seh es an aller Ihrer Mienen, daß Sie für keinen andern eine Stimme haben, als für ihn. Die Frage ist blos die, ob wir so glücklich seyn werden, ihn zu erhalten und ob nicht etwan andre, die sich auch auf Talente verstehen, ihn uns vor dem Munde wegkapern werden? Ich habe schon so etwas vernommen; deswegen wäre meyn Rath, wir schrieben in der schleunigsten Eile, an den Herrn Inspektor Spitzbart, trügen ihm die vakante Stelle an und suchten unterdeß einen kleinen Fond auszumitteln, um seinen Gehalt noch in etwas zu verbessern. Wenn Sie mir die Sorge dafür überlassen wollen, meine Herren und Freunde, so sollen Sie nicht wenigstens nicht Ursach haben, sich über Saumseligkeit zu beschweren.

Eine Menge Reverenze und Scharrfüsse folgten auf diesen und bündigen Vortrag des Herrn Stadtdirektors. Fünfe von den Herren Senatoren überliessen die Sache blindlings seinem hohen Gutbefinden und ergriffen von neuem die Gläser, um den künftigen Nachfolger des Verstorbenen hoch leben zu lassen: Der sechste aber, der vielleicht wie Just in der Minna den Wein zwar als ein gut Ding paßiren ließ, gleichwohl aber dafür hielt, die Wahrheit sey auch gut Ding, der sechste also nahm sich die Freyheit, replicando vorzustellen, daß es doch ein wenig gar zu rasch sey, schon an die Wahl eines Nachfolgers zu denken, eh der Vorfahr nur einmal erkaltet sey; Eine ernsthafte Berathschlagung über eine so wichtige Sache gehöre aufs Rathhaus, und überdem sey auch der Herr Prokonsul Mirus abwesend, ohne dessen Vorwissen doch nichts in der Sache unternommen werden könne.

Diese Replik war ganz und gar nicht in dem Geschmacke des Herrn Direktors, um so weniger, da er merkte, daß sie bey einigen der Senatoren sichtbarlich wirkte, die sich halb und halb schämten, daß sie sich ihre Stimme so wohlfeilen Kaufs hatten ablocken lassen. Indeß machte er gute Miene zu bösem Spiele, sagte, daß er an eine eigentliche Wahl noch nicht gedacht hätte, die freilich in curia und in pleno geschehen müsse, sondern bloß an einen Schlag auf den Strauch, da es wie gesagt noch in weitem Felde stünde, ob der Herr Inspektor die Stelle annehmen würde! Allmählich kam die Rede ganz von Vorfahr und Nachfolger ab und lenkte sich auf andere Gegenstände, die den geneigten Leser nicht intereßiren.

Dagegen dürfte es ihm ungleich angenehmer seyn, einen Mann kennen zu lernen, dessen Name von nun an in dieser Geschichte öfter vorkommen wird: Ich meine, den eben genannten Prokonsul Mirus. Er war dem Range nach der nächste nach dem Stadtdirektor und sonach bestand das ganze Corpus eines edlen Senats in Arlesheim aus 8 Mitgliedern, deren 3 Unstudirte waren, von denen aber jeder eine Stimme hatte; Natürlich war Heineccius Stimme die entscheidende. Der bloße Gedanke nun, daß er und Mirus die nächsten Kollegen waren, könnte allenfalls schon hinreichen, es zu erklären, daß sie keine Freunde waren: Denn in der That wird man eher einen Engländer ohne Spleen, einen Franzosen ohne Nationalstolz, einen Dichter mit einem Rittergute oder einen Musikus, der Kourage hat, antreffen als ein paar Kollegen, die Freunde sind! Aber zwischen diesen beyden war eine solche natürliche Antipathie der Charakter und der Sitten, daß, wenn sie auch keine Kollegen gewesen wären, so mußten sie sich doch einander wechselweiß, ich will nicht sagen hassen, aber doch äusserst gering schätzen und verachten. Beyde zusammen machten ein komplettes Principium contradictionis aus: Denn wenn der eine A war, so war der andre das schnurgerade non A und umgekehrt. Heineccius war ein junger Mann ohne Erfahrung, der durch eine lebhafte Phantasie hingerissen sich einbildete, die wirkliche Welt liesse sich eben so leicht umschmelzen, als sich der Entwurf dazu im Kopf oder auf dem Papiere machen liesse. Was insbesondere das Schulwesen betrifft, so hatten ihn Basedow und Bahrtdt tief in den Irrthum herein geführt. Er glaubte steif und fest, es sey in ihrem beyden Philanthropinen alles wirklich so, wie es in den Beschreibungen davon lautet, und namentlich bildete er sich

ein, alle Lehrer in Marschlinz vom ersten bis zum letzten hielten in allen Lehrstunden solche herrliche Sokratischen Gespräche, als das dem Bahrdtischen Werke. Mirus hingegen, der gute zehn Jahre älter war und wohl dreyßig Jahre von Erfahrung vor Heineccius voraus hatte, weil er von je an mehr unter Menschen, als unter Büchern gelebt hatte, lachte herzlich über alle dergleichen überirdischen Phantasien. Sein viel umfassender Verstand erblickte überall die vielen übersteiglichen Hindernisse, die auch die besten Entwürfe zu Schanden machen. Er nannte die Philanthropine nie anders, als Sternschnuppen, die am hohen Firmamente recht hübsch lassen, aber nur leider eine gar kurze Existenz haben. Ueberhaupt verzweifelte er gänzlich an einer allgemeinen Schulverbesserung, weil diese, sagte er, eine allgemeine Verbesserung des menschlichen Geschlechtes voraussetzte, die, so lange die Welt stünde, nie erfolgen würde! Sollte aber ja an Schulen gebessert und gefirmelt werden, so müsse es durchaus von gesetzten, kalkköpfigen und erfahrenen Leuten geschehen, die die Welt und das menschliche Herz kannten; Nicht aber von schwindelnden Enthusiasten, die die Nase immer nach dem Monde zu trügen und darüber mit den Füßen im Schlamme stecken blieben.

Einem Manne von dieser Denkart konnte unmöglich das Ideal unseres Herrn Inspektors Beyfall abgewinnen. Mit heftigem Unwillen warf er es von sich, als er kaum eine Seite darinn gelesen hatte und knirschte mit den Zähnen bey dem Gedanken, daß Heineccius gewiß Himmel und Erde bewegen würde, im Falle einer Vakanz diesen Idealenkrämer an die Spitze des Gymnasiums zu stellen. Er seiner Seits hatte einen ganz andern Mann auf dem Korne, den schon genannten Rektor Herz! Dieser Mann, dem selbst Heineccius seine Verdienste nicht hatte absprechen konnte, hatte an dem Gymnasio bereits viele Jahre gestanden und besaß fast alle Eigenschaften, die man zu einem guten Schulmanne erfordert, in vorzüglichem Grade. Seine Sprachkenntniß war gründlich und er las mit gleicher Fertigkeit den Homer und Sophokles im Griechischen, und Ossian und Shakespear im Englischen. In der Mathematik, Physik und Philosophie hatte er tiefe und in den historischen Wissenschaften wenigstens mittelmäßige Kenntnisse. Sein Vortrag war klar und angenehm und sein Betragen gegen seine Untergebenen ein sanftes Gemisch von väterlichem Ernst und freundschaftlichem Wohlwollen. Er fühlte die Würde seines Standes und war stolz und kalt gegen diejenigen, die ihn als Schulmann geringschätzten. So weit entfernt er übrigens von aller Pedanterey und von orbilischer Strenge war, so hielt er doch schlechterdings darauf, daß das Studiren nicht Spielerey, sondern eigentliche Arbeit seyn müsse. In einem seiner Programmen hatte er mit vieler Schärfe den Basedowschen Grundsatz angegriffen, vermöge dessen er seinen Zöglingen erlaubt, in den Lehrstunden aufmerksam zu seyn oder nicht. Doch wir werden in der Folge noch Gelegenheit genug haben, den Charakter dieses Mannes kennen zu lernen: Izt zurück zu unserm Mirus.

Er befand sich eben an dem Todestage des alten Stuppani auf seinem Landgüthchen, eine Meile von der Stadt, wohin er sich so oft als möglich aus der Gesellschaft der Thoren wegzustehlen pflegte, weil er, wie jeder weise Mann, die Einsamkeit und Stille über alles liebte. Kaum aber erhielt er

durch einen Expressen die Nachricht, als er Knall auf Fall anspannen ließ und nach der Stadt zurückfuhr. Er erfuhr sogleich, was ihm nicht unerwartet war, daß Heineccius bereits einen glücklichen Versuch gemacht hatte, die übrigen Senatoren zum Vortheile des Herrn Inspektors einzunehmen. Auch sah er schon im Voraus, daß es ihm schwerlich gelingen würde, mit seiner gerechten Sache das Vorurtheil nieder zu kämpfen; und Schleichwege zu gehen, war er zu edel und zu stolz! Dennoch wollte er einen Versuch wagen, ob sich nicht etwas für den Rektor Herz thun liesse, und er schrieb noch denselben Abend folgendes Billet an ihn:

Liebster Freund!

„Ich bin vielleicht der einzige, der bey Stuppanis Tode recht aufrichtig und herzlich betrübt ist. So selten ich ans Wünschen komme, so wünscht ich mit itzt einmal das Machtwort meines Königs, um sagen zu können: Herz sey der neue Direktor! Aber dafür ist diese Welt nun einmal eine verkehrte Welt, daß das, was handgreiflich das beste wäre, grade nicht geschieht, weil Hans oder Gürge mit sehenden Augen blind sind. Ich kenne Ihre Denkungsart zu gut, als daß ich nicht wissen sollte, wie Sie sich in dem gegenwärtigen Falle verhalten werden! Vielleicht ist es Ihnen sogar zuwider! wenn ich, ich will nicht einmal sagen aus Freundschaft für Sie, sondern lediglich aus alter Neigung für die Schule, die mir meine Bildung gegeben hat, alles versuche, was nur irgend in meinen Kräften steht, Ihnen den vakanten Posten zu verschaffen. Aber so wie ich Sie bey Ihrer Denkungsart nicht störe, so müssen Sie mich auf bey der meinigen in Ruhe lassen. Geschieht es, was Gott verhüten wolle! daß das Schifflin unsrer Schule den Händen eines unverständigen Steuermanns anvertraut wird und unter ihm elendiglich zu Trümmern geht, so sollen unsre Väter und Mütter, so soll die ganze Stadt wenigstens nicht über mich schreyen und ich will meine Hände in Unschuld waschen! Gott empfohlen für heute: Morgen, sag ich, mit Odoardo, werden Sie von mir hören!

\*

## **Fünfzehntes Kapitel.**

**D**en Morgen Vormittag erschienen denn in Mirus Hause, auf vorhergegangene höflichste Einladung, die sämtlichen Herren des Senats, den Herrn Stadtdirektor selbst ausgenommen. Der gestrige Wein war nun verbraucht und folglich das größte Hinderniß gehoben, was unserm Prokonsul hätte im Wege stehen können. Ohne Umschweife schritt er sogleich zur Sache und redete seine Herren Kollegen folgendermassen an:

Meine Herren,

Ich habe mir die Freyheit genommen, Sie auf ein Viertelstündchen zu mir einzuladen, in der Absicht, mich mit Ihnen über eine Sache zu berathschlagen, bey der nicht bloß unsre Ehre im Spiele steht, sondern die selbst das edelste Gefühl des Menschen, das Gewissen intereßirt. Stuppani ist todt, und warum sollte ich es nicht laut sagen, das wir doch gewiß alle denken, daß sein Tod für unsre Schule eine wahre, wesentliche Wohlthat ist. Wohlthat ist, sagte ich? Nein; Wohlthat werden kann, will ich sagen; Durch uns werden kann. Uns, meine Herren, liegt es itzt ob, seinen Posten mit dem würdigsten Subjekte zu besetzen; Unser Gymnasium, dessen Pfleger wir sind, an dem unsre eigenen Kinder zur Ehre Gottes und zum Wohl des Staates gebildet werden sollen, fodert uns feierlich auf, einen Mann zu wählen, der den Namen des Direktors desselben in der That und Wahrheit verdient. Lassen Sie sich denn gefallen, meine Herren, mit mir über eine doppelte Frage kürzlich nachdenken: Was für Eigenschaften des Geistes und des Herzens wollen und können wir von einem künftigen Direktor unseres Gymnasiums verlangen? Und wo finden wir den Mann, der diese Eigenschaften des Geistes und des Herzens in sich vereinigt?

So sehr ich das Genie ehre, so hoch ich tiefe Denker und scharfsinnige Erfinder schätze, so kann ich doch nach meiner besten Einsicht nicht anders als von ganzem Herzen wünschen, daß unser künftiger Direktor ja kein Genie seyn möge. Das Genie ist ein schlimmer Nachbar, sagt ein berühmter Schriftsteller: Ich setze hinzu, ein noch schlimmerer Direktor! Um wohl zu regieren, muß man nicht nur die Kunst verstehen, sich zu weit geringern Talenten und Fähigkeiten herabzulassen, als man selbst besitzt: sondern man muß sich auch mit tausend Kleinigkeiten abgeben können und gewissermassen ein Bagatellenkrämer werden. Oft stockt eine Maschine bloß darum, weil hier ein wenig Staub sitzt, dort ein Zahn fehlt, da einer verrostet ist; Der Meister der Maschine muß es sich nicht verdriessen lassen, den Staub abzuwischen, den fehlenden Zahn einzusetzen und den verrosteten abzuputzen. Das Genie aber verschmährt gewöhnlich alles, was Kleinigkeit heißt: Den Blick zum Himmel gerichtet, sieht es nicht und mag es nicht sehen, was unter seinen Füßen vorgeht. Genies gehen überdem gemeiniglich in allem, was sie thun, gar zu rasch und hastig zu Werke. Wo höchstens eine grosse Reparatur nöthig wäre, reissen sie sogleich alles von Grund aus nieder, unbekümmert, ob ihr ganzes Leben hinreichen wird, den neuen Bau auszuführen. Nun ist es uns aber nicht um ein prächtiges Gebäude zu thun, das vielleicht in hundert Jahren fertig steht, da wir uns unterdessen bis dahin kläglich und armselig behelfen müssen; Sondern wir wollen bloß ein gesundes, reinliches und dauerhaftes Haus, das itzt schon wohnbar ist und nicht erst in der fernen Zukunft werden soll! Dieses werden wir demnach bey einem Genie verbringen müssen, sondern nur bey einem verständigen, erfahrenen und geduldigen Werkmeister, der statt grossen neue Anlagen zu machen, bloß das Alte ausflückt und jede Ritze, die er bemerkt, sorgfältig verklebt. Unser künftiger Direktor vereinigt eigentlich zwey Aemter in sich; Einmal ist er selbst Lehrer, und dann Aufseher und Censor aller übrigen Lehrer. Nie hab ich an diese vortrefliche Einrichtung unsrer Vorfahren denken können,

ohne ihre Weisheit und tiefe Einsicht zu bewundern! Es ist allgemein, daß sich niemand gern meistern und zurecht weisen läßt, ausser von dem, der zu seinem Handwerke gehört. Daher verachten Schriftsteller die Urtheile solcher Kunstrichter aufs äusserste, die nie selbst etwas klugen geschrieben haben; Daher verschmäht ein Schulmann den geistlichen Scholarchen, der, ohne auf dem Katheder zu stehen, vom Katheder urtheilen will. Diesem Uebel, das furchtbar in seinen Folgen ist, ist auf unsrer Schule glücklich vorgebeugt; Unser jedesmaliger Direktor muß selbst Lehrer seyn, muß sich gleichsam dadurch erst das Recht erwerben, über die andern Lehrer zu gebieten, daß er unter ihnen der Meister vom Stuhl ist. Daher aber auch von unsrer Seite die heiligste Obliegenheit, dahin zu sehen, daß unser künftiger Direktor ein tüchtiger Lehrer sey, vor dem alle übrigen gern und willig die Segel streichen und es innig fühlen, daß sie an Lehrgaben weit unter ihm stehen. Es kann das um so eher, da es seiner Wahl überlassen ist, welche und wie viel Lektionen er nehmen will; Aber diese wenigen Lektionen, müssen denn auch so meisterhaft seyn, daß sie allen andern zum Vorbilde dienen können. Was die Direktion selbst anbetrifft, so dünkt mich, gehört dazu eine komplette Uebersicht aller Schulwissenschaften, besonders aber eine recht gründliche Einsicht, wie eine jede derselben am besten und glücklichsten zu betreiben ist. Der Mann braucht darum kein Polyhistor zu seyn, aber freylich muss er sehr viel wissen, um einen jeden Lehrer in das recht Gleiß zu weisen, um aus der Sündfluth von Büchern die nützlichsten und lehrreichsten auszuheben, die bey dem Unterrichte zu gebrauchen stehen, um in jeder Verlegenheit guten Rath ertheilen zu können. So viel dis auch schon gefodert ist, so wenig ist es doch, in Betrachtung dessen, was noch übrig ist. Es ist herzlich leicht gesagt: So solls seyn! So muß es seyn! Aber alle Befehle und Vorschriften sind nicht im Stande, Gutes in den Menschen zu erzwingen. Dazu gehört ein Zwang, der vom körperlichen Zwange unendlich weit entfernt ist! Vorstellungen, Bitten, Ernst, Drohung, muß alles nach Verschiedenheit der Subjekte angewandt werden, um die Lehrer auf den Punkt hinzubringen, wo man sie haben will. Der Träge muß angespornt, der Hitzige gezäumt werden; Der Schwülstige muß mit Sanftmuth gelenkt werden, daß er sich herabstimmt und den Konfusiartus allmählich Ordnung lernen. Wie viel Kenntniß der Gemüther gehört dazu, wie viel Geduld, welche ein festes Aufsehn und welche unerschütterliche Standhaftigkeit! Wo wollen wir einen Mann von allen diesen Eigenschaften antreffen? Werden wir ihn nicht vielleicht ganz vergebens suchen und uns folgich aus der Verzweiflung entschliessen müssen, die Schule ihren alten Gang fortgehen zu lassen, den sie so lang unter Stuppiani gegangen ist?

Ich für mein Theil denke nein; Ja ich getraue mir sogar einen Mann zu nennen, der nicht nur alle die angezeigten Eigenschaften in reicher Maasse besitzt, sondern überdem noch eine von unschätzbaren Werthe; die kein andrer aussen ihm hat noch haben kann. Der Mann, den ich meine, kennt bereits seit langen Jahren alle Fehler und Schwächen unsrer Schule auf ein Haar; Er ist einem Arzte gleich, der seinen Patienten schon gänzlich ausstüdt hat und um so leichter im Stande ist, ihm zu helfen. Und wer anders könnte dieser Mann seyn, als unser würdiger Rektor Herz? Ich gebe es gern zu, daß ich mit günstign Vorurtheilen für ihn eingenommen bis, als Sie,

meine Herren: Aber diese Vorurtheile rühten nicht aus einer blinden, thörichten Neigung her, zu der ich nicht fähig bin, sondern auß der innigen Bekanntschaft mit dem, was in dem Manne steckt und was sich sogleich entwickeln wird, wobald wir ihn ans Ruder stellen. Von seiner Gelehrsamkeit und von seinen Talenten für den Katheder sind Sie selbst oft Zeuge gewesen, und noch kräftigere Zeugen davon sind eine Menge geschickter und gesitteter Schüler, die er gezogen und die zum Theil schon in ansehnlichen Aemtern für das Vaterland Frucht bringen. Und welche herrliche Anlage zum Direktor einer Schule liesse sich wohl denken, als sein von Natur ernsthafter und gesetzter Charakter, sein scharfer Beobachtungsgeist, seine Behutsamkeit bey jedem Schritte, den er thut, sein anhaltender Eifer in allem, was er unternimmt und sein bereits feststehendes Ansehn bey allen Lehrern? Bis itzt hat er sich bloß als Lehrer gezeigt und zeigen können: Aber man gebe ihm Raum, und wir werden bald mehr sehen. Von Nebenbeobachtungen schweige ich gänzlich, daß die Bürgerschaft mit jedem andern neuen Direktor äusserst unzufrieden seyn wird, oder daß wir vielleicht in Gefahr stehen, unsern Herz ganz zu verlieren, wenn wir ihn übergehen. Solcher Betrachtungen braucht es hier nicht: Die Sache spricht für sich selbst und wir sollten dem Himmel herzlich dafür danken, daß er es uns dismal so leicht macht, unsre Pflicht als Patronen der Schule zu erfüllen.

Aber ein mächtiges Hinderniß liegt unserm wackern Herz im Weege! Ein unbekannter Mann, deß Geist und Sitte wir alle nicht kennen, schreibt ein Buch von Schulen, das für mächtig schön ausgegeben wird, und um dieses Buches willen soll kein besserer Direktor auf dem weitem Erdenrund zu finden seyn, als er! Ich habe das Buch gesehen und, verzeihen Sie es meinem seltsamen Geschmacke! es weggeworfen. In der Luftbaukunst mag es leicht Epoche machen: Aber ich bin nun einmal nicht für diese Art zu bauen eingenommen, sondern bleibe gern auf der niedern Erde. Wäre aber auch das Buch ohne allen Streit vortrefflich; so möcht ich Wunders halber wissen, nach welcher Logik dieser Schluß richtig sey: Jemand schreibt ein gutes Buch über Schulen, folglich muß er nothwendig der Schule gut vorstehen! Mit der Feder allein, so viel ich weiß, läßt sich keine Schule dirigiren: Wer also diese auch noch so meisterhaft zu führen weiß, könnte in der Praxis dennoch der ärgste Stümper von der Welt seyn. Ich hätte wohl den Justus Lipsius, der so viel vom Römischen Kriegswesen geschrieben hat, eine Armee mögen anführen sehen: An Stoff zum Lachen würde es sicherlich nicht gefehlt haben!

Hinterher, meine Herren, wenn ein Mann erst eine gute Weile an einer Schule gearbeitet oder sie sonst in der Nähe beobachtet hat, dann erst läßt sich etwas gutes und nützlichendes darüber schreiben und ich bin ihnen Bürge, daß wenn unser Herz erst einmal zur Ruhe kommt und es ihm einmal einfällt, die Feder zu ergreifen, dann wird er uns Sachen lesen lassen, wogegen Spitzbarts Ideal in Nacht und Nebel verschwinden wird. Von vorn hinein aber, ohne Uebung, ohne Erfahrung halt ich es für schlechterdings unmöglich, etwas brachbares über Schulen zu sagen, oder aber es sind alltägliche Dinge, die jeder mittelmäßige Schulmann lang an den Schuhen abgelaufen hat. Und nun überlasse ich es Ihrer Einsicht und Ihrem Gewissen, wie Sie

unsern Herz und jenen Spitzbart in die gleiche Waagschale legen wollen! Ohne Ihrem Urtheile im mindesten vorgreifen zu wollen, erkläre ich mich hiermit nach meiner besten Erkenntniß: Ich würde nicht nur die größte Unbesonnenheit, sondern eine wahre Ungerechtigkeit zu begehen glauben, die mich einst auf meinem Sterbebette schwer drücken könnte, wenn ich für irgend einen andern Mann eine Stimme hätte, als für den Rektor Herz. Mag sie immerhin von der Menge unterdrückt werden: Ich habe mir dann nichts vorzuwerfen. Und ist denn nun einmal das Schicksal über unsre Schule verhängt, daß sie einem Manne in die Hände fallen soll, der anstatt aufzuhelfen, sie vollends zu Grunde richtet, dann werd ich, wenn die ganze Stadt schreyt, heiter und unschuldig dastehen und sagen: Warum folgte man meinem Rathe nicht? Ich habe nun mein Herz gegen Sie ausgeschüttet und bin nicht ganz ohne Hofnung, daß das, was aus dem Herzen kam, auch einigermaßen wieder zu Herzen gegangen seyn werde.

Hier schwieg Mirus, und wie wenn der Priester Amen sagt, fieng die ganze Gesellschaft an, sich zu reuspern und zu schneuzen. Obgleich die Rede bei weitem kein Meisterstück war, so hatte sie doch in den Gemüthern starken Eindruck gemacht und die Senatoren schienen wie aus einem Traume zu erwachen. Der älteste unter ihnen nahm das Wort, dankte dem Prokonsul für seinen weisen Rath und versicherte, daß er für sein Theil ganz seiner Meinunge wäre. Darauf nahm der Herr Senator Paul das Wort, erklärte sich, daß allerdings der Rektor Herz ein ganz guter Mann sey, der gründliche Schulstudia besitze; nur sein Stolz, sein Stolz! Kaum war das Wort gesagt, so stimmten gleich drey der übrigen ein und führten große Beschwerden über die Beleidigungen, die ihnen ihrer Meinung nach vom Rektor Herz widerfahren wären. In der That hatte Herz ihnen nicht alle die Ehrer erwiesen, die sie als seine Patronen von ihm erwarteten. So richtig sonst seine Theorie von der Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten war, so war er doch in diesem Punkte ein Ketzer, daß er glaubte, nicht er sey den Senatoren Dank schuldig, daß sie ihm seine Stelle gegeben, sondern sie ihm, daß er sie angenommen. Da er nun überdem von Natur zum Kuranzen und Schmeicheln verdorben war, so konnte es nicht fehlen, daß er fast allen Senatoren für einen aufgeblasenen, eingebildeten Mann passirte, der sich seines Wissens überhöbe. Mirus arbeitete aus allen Kräften, ihnen diese Idee aus den Köpfen zu bringen, aber vergebens! Der Schluß fiel endlich da hinaus, Herz müsse schriftlich beym Senate einkommen und um die Direktorstelle anhalten; Ohne das könne an ihn nicht gedacht werden. Obgleich Mirus voraussah, daß sich Herz schwerlich dazu verstehen würde, so versprach er doch in seinem Namen, das sollte geschehen und so giengen die Herren wieder des Weeges, den sie gekommen waren.

\*

## Sechzehntes Kapitel.

Unterdessen kam der Begräbnißtag des alten Stuppani herbey und machte vorerst unter den streitenden Partheyen einen kleinen Waffenstillstand. Herz hielt die Parentation, ein Geschäft, dessen er gern überhoben gewesen wäre: Aber es war einmal so Sitte und er mußte also zusehen, wo er ein paar gute Seiten des Alten erwischte, die zur Noth eine kleine Lobrede aushielten. Heineccius machte sich fein säuberlich krank, setzte sich aber dabey frisch und gesund hin und schrieb an seinen Herrn Inspektor. Er hatte in der Geschwindigkeit einen Einfall bekommen, mit welchem, wie er glaubte, nicht zu säumen wäre. Entweder, schloß er, giebt Herz eine Bittschrift ein oder nicht. Giebt er sie nicht ein, so gilt das für einen neuen Beweis seines Stolzes und er erhält auch nicht nur eine einzige Stimme. Giebt er sie ein, so muß der gute Eindruck, den sie etwa machen könnte, vernichtet werden, und das kann nicht besser geschehen, als wenn der Herr Inspektor ebenfalls supplicando erscheint, aber auf eine so neue und originale Art, daß die Senatoren sogleich wie von der Erscheinung eines höhern Wesens betäubt werden und in der ersten Hitze ihre Stimmen geben. Er instruirte ihn also, wie er diese Bittschrift abfassen sollte; versicherte ihn übrigens, daß die Sache schon so gut als richtig wäre und daß die Vokation höchstens in einem Monat anlangen würde.

Mirus seiner Seits gieng viel zaghafter und muthloser zu Werke. Er fühlte es, daß er an des Rektor Herz Stelle eben so wenig suppliciren würde: Und doch wünschte er aus allen Kräften, Herz möchte sich nur ein einzigesmal Gewalt anthun und in einen sauren Apfel beissen. Er sparte deswegen keine Vorstellungen und Bitten, aber alles, was er endlich mit vieler Mühe von ihm erpresste, was folgendes Billet:

„Wohlan denn, es sey! Ich will der Freundschaft die Ehre aufopfern und auch einmal ein kriechendes Thier werden. Es giebt ja deren so viele, daß man mich wenig bemerken wird. Aber ich halt es für Pflicht, Freund, Ihnen zu sagen, ich setze die ganze Ruhe und Zufriedenheit meines Lebens aufs Spiel! Werd ich verworfen, so rechnen Sie auf mich, als den Timon von Arlesheim. Vorwürfe werden Sie darum nie von mir hören, aber ich wünschte auch gewiß zu seyn, daß Sie sich selbst keine machen. Also überlegen Sie erst noch und dann nie wieder eine Sylbe von der Sache!“

Das war ein trauriger Trost für Mirus. Er konnte den Gedanken nicht aushalten, auch nur vielleicht seinen Freund Herz zum Misanthropen zu machen und so abstrahirte er von dem Augenblicke an mit einemale von der ganzen Affäre. Da nun aus dieser Bittschrift nichts ward, so hätte die andre auch unbeschadet ausbleiben können: Aber sie war einmal bestellt und lange in kurzer Zeit richtig, zum Erstaunen aller Postmeister und Posthalter, durch deren Hände sie gieng, in Arlesheim an.

Die Aufschrift war:

An. Die.  
Edlen. Weisen. Verehrungswürdigen Vaeter.  
Vorsorger. Und. Archonten.  
Der. Stadt. Und. Des. Gymansiums.  
Zu. Arlesheim.

Und der Inhalt selbst lautete also:

Ehrwürdige Vaeter der Stadt.  
Zum Wohl der Schule berufne Vorsorger,

**G**etrieben von einem feurigen Verlangen, der Menschheit zu nuetzen, wend ich mich an Euch, die ihr von gleichem Verlangen beseelt, schon laengst in den Annalen eurer Stadt als Wohlthaeter glaenzt. Mir ist kund geworden, daß eine große und wichtige Sorge auf Euern Herzen liegt, wie ihr das verwaiste Ruder eurer Schule wuerdigen Haenden anvertrauen wollt! Mein Absich geht dahin, dieser Sorge ein Ziel zu setzen und eurer pruefenden Weisheit einen Mann vorzuschlagen, der es kuehnlich wagen will, die Leitung und Lenkung des Ruders zu uebernehmen. Ich kenne diesen Mann von Grundaus und vermag es allein, ihm genau und unpartheisch zu schildern. Er ist itzt in der Reife eines Alters und seines Verstandes. Obzwar zunaechst dem Dienste der Kirche gewidmet, hat er doch von iean flammende Neigung fuer ihre Schwester, die Schule getragen. Er wohnte dem grossen Cosmopolitenkongress in Dessau bey und stief auf Badedows Schultern ganz hinauf bis zum Ideale einer vollkommenen Schule. Seit dieser Zeit ist ihm seine Sphaere zu eng; Seine thaetige Kraft schmachtet nach Raum zu wirken und zu schaffen; Er kan nicht ruhn noch rasten, bis er den Riss seines Gebaedes in Wirklichkeit dargestellt hat. Dieser Mann, Ich ist sein Name, bietet alles, was in ihm ist, Eurem Dienste dar; Von Euch berufen will er Eurer verfallnen Schule aufhelfen und aus ihr ein Gebaeu auffuehren, nachdem bald auch die Cosmopoliten wallfahrten und ihre Kinder von Ost und West herbringen werden. Erwaegt nun, weise Vaeter, was ihr zu beschliessen habt; Erwaegt es schleunigst, denn es sind der Schulen mehrere, die Maenner brauchen. Euch erfleht zu weisem Entschlusse des Himmels Beystand

Euer

Freund und Verehrer etc.

Es ist nicht jedermanns Sache, die wahre oder nachgeahmte Sprache der Genies richtig auszulegen und zu deuten! Der Postsekretär in Arlesheim, dem dieses originale Geistesprodukt unseres Herrn Inspektors in die Hände fiel, wußte schlechterdings nicht, was er daraus machen sollte. Die Archonten hatte er ganz und gar nicht die Ehre zu kennen, weder die Griechischen noch die in Arlesheim! Väter, in dem physikalischen Sinne des Worts, wußte er zwar genug: Aber welchem von ihnen sollte er nun den Brief zuschicken,

daß er das Porto bezahlte? Endlich half ihm das Wort Gymnasium aus der Verlegenheit und er wies den Briefträger nach dem Rektor Herz. Dieser entzifferte sogleich das dunkle Räthsel und wies den Briefträger weiter an den Senat und namentlich an den Stadtdirektor Heineccius, dem die Erbrechung aller an die Senatoren einlaufenden Schreiben zukam. Ein lautes Bravo über das andre erscholl aus dem Munde des hocheufreuten Heineccius und er fand den Aufsatz so, wie er ihn gewünscht hatte und wie er grade die meiste Wirkung thun mußte. Auch eilte er damit sporentreichs in die Session aufs Rathhaus und nach einer kurzen vorangeschickten Einleitung, las er ihn selbst vor und ersuchte dann seine Herren Kollegen um ihr Urtheil! Sehr selten hat eine wohlangebrachte Dosis Weihrauch ihre Wirkung verfehlt. Die meisten Senatoren bliesen ihre Pausbacken und Bäuche noch einmal so groß auf, da sie sich Väter, Vorsorger und Archonten der Stadt schelten hörten und da sie vernahmen, was sie sich nimmer hätten träumen lassen, daß ihrer sogar in den Annalen der Stadt gedacht seyn sollte. Einige nahmen das Ding mehr von der ökonomischen Seite und ihnen leuchteten besonders die verheißenen Wallfahrten der Kosmopoliten ein. Sie berechneten bey sich, was das der Stadt jährlich einbringen müsse, wenn Eltern ihre Kinder von Ost und West, und warum nicht eben so gut von Süd und Nord herbrächten. Mirus allein saß ernsthaft und feyerlich da und sprach kein Wort. Einer der Herren näherte sich ihm unvermerkt und raunte ihm ins Ohr: Nun wie stets denn mit dem Rektor Herz? Werden wir nicht auch von ihm was zu lesen bekommen? Nein, gab Mirus laut zur Antwort: Er verschmäht beydes, das Kriechen und das Großthun! Ha Sie sprechen vom Rektor Herz, fiel Heineccius geschwind ein, um der Pille ihre Bitterkeit zu benehmen: Allerdings ist das ein Mann, der ebenfalls auf den vakanten Posten Anspruch machen könnte! Aber es wäre wirklich Schade, wenn wir ihm dem Katheder auch nur zum Theil entziehen wollten! Dieser ist seine Sphäre, in der er ganz Herr und Meister ist, und der neue Direktor hat dann viel leichter Spiel, wenn er einen so wackern Mann zum Gehülfen hat. Also, meine Herren, wenn gefällig ist, setzen wir, dünkt ich, einen Tag zur Wahl an!

Heineccius schlug den Tag vor und er ward beliebt. Die Zwischenzeit verstrich ohne weitere Kabalen und so rückte denn der Augenblick herbey, da unser Herr Inspektor mit sieben Stimmen gegen eine zum Haupte und Direktor des Gymnasiums zu Arlesheim erwählt wurde. Von Vermehrung des Gehalts, der ohnehin schon sehr artig war, ließ sich Heineccius itzt weislich noch nichts merken, weil er von Mirus Seite gar zu hitzigen Widerspruch befürchten mußte; Indeß hoffte er, wenn der Neuerwählte erst in Person da wäre und nur erst einen kleinen Anfang mit Realisierung seines Ideals gemacht hätte, würde sich das von selbst finden: Die Vokation ward noch denselben Tag ausgefertigt und Heineccius begleitete sie mit einer Gratulation in Versen, die nachmals einem von den Mitarbeitern an dem Taschenbuche für Dichter und Dichterefreunde in die Hände fiel und darinn mit grosser Freuden aufgenommen wurde.

\*

## Siebenzehntes Kapitel.

**W**enn ich anders das deutsche lesende Publikum recht kenne, so muß der Theil desselben, der diese Geschichte liest, nachgerade anfangen, ungeduldig zu werden und über mich zu murren. Wir Deutschen mögen alle gern lachen, recht herzlich und viel lachen. Nun hab ich meine Leser laut des *nascetur ridiculus* auf dem Tittelblatte, auf ein Gericht Lachen höflichst eingeladen; Aber das währt so lange, eh es kommt! Immer noch das liebe *parturiunt montes*!! Alles wahr, lieber Leser: Aber wenn ich nun aus Gefälligkeit gegen dich ein Ding thäte und einen neuen Direktor Spitzbart mit einem Sprunge von Rübenhausen nach Arlesheim versetzte, was würden die Kunstrichter zu dieser offenbaren Lücke in meiner Geschichte sagen? Ich habe ihnen ohnehin bis itzt weder Weihrauch, noch *Assa soetida* zum Opfer gebracht, und so verschieden der Geruch von beyden ist, so haben sie ihn doch ungleich lieber, als wenn man sie stolz vorbeysieht und ihnen gar nichts bringt! Wenn ich mich aber auch diesen unbarmherzigen Herren großmüthig aufopfern wollte, so steht mir doch ein anderes und viel stärkeres Hinderniß im Wege. Nach einem sehr mäßigen Anschlage läßt sich die Geschichte unsern weiland Herrn Inspektors, vom Empfange der Vokation an gerechnet bis auf seine Abreise aus Rübenhausen, zu vollen vier Bogen ausdehnen. Rechne ich nun noch die Abentheuer der Reise bis Arlesheim besonders die an 30 Meilen beträgt, so sind noch vier Bogen ein blossen Spielwerk und ich brauchte dazu nicht einmal à la Büssing zu reisen. Diese acht Bogen nun, oder vielmehr den davon abtriefenden Gewinn sollt ich so schlecht hin schwinden lassen, um dir, guter Leser, ein wenig quälende Ungeduld zu ersparen? Nicht also! mein Beutel ist mir näher, als die Regeln des Aristoteles oder Home; Du magst lesen oder überschlagen, das steht dir frey: Aber bezahlen mußst du, aus dieser Hölle ist keine Erlösung!

Doch pfui, pfui, ich glühe vor Scham, daß ich mich auch nur einen Augenblick in die Seele so manches Autors gedacht habe, der ohne Scham den Stoff für einen Bogen zum Alphabete ausspinnt, bloß um den Verleger und das Publikum um ihr Geld zu begaunern. Taschendieberey und Strassenraub ist nicht ein Haar besser, als diese Art von Betrug: Denn in dem einen und dem andern Falle bin ich um mein Geld, es mag mir genommen werden oder ich trage es für ein Nichts in den Buchladen. Hier wäre nun ein würdiger Gegenstand für die Geißel der Kunstrichter: Aber eben diese sind, Gott verzeih mirs! Es war ein hartes Urtheil, das ich fällen wollte.

Auf diesem Weg der *Pik Pokets* und *Foot Pads* will ich mich wenigstens nicht finden lassen. Ich gehe nun mit großen Schritten der Auflösung des geschürzten Knotens entgegen und so kurz, wie Freund O'Flaherty es nur immer sagen könnte, faß ich den Rest der Begebenheiten in Rübenhausen in dieses kurze Kapitel zusammen.

Ich hätte dem guten Herrn Inspektor kein empfindlicherer Streich begegnen können, als wenn *Mirus* mit seiner Vorstellung zu Gunsten des Rektor Herz durchgedrungen und die Vokation ausgeblieben wäre. Den Schimpf

und die Schande ungerechnet hätte er sicherlich dabey einen Schaden von mehreren hundert Thalern gehabt. Denn alle alten Thaler und Schwandzdukaten und Schaustücke von Ururältervater und Mutter her flogen für Staat und Tand zum Fenster hinaus. Er, der Herr Inspektor, kaufte sich von einem Juden ein schwarzsamntes Kleid, das bis auf einige Fettflecke fast noch so gut, wie neu war. Sie metamorphosirte sich ganz vom Kopf bis auf die Füße aus einer kleinstädtischen Predigerfrau in eine Dame von der grossen Welt, und wer sie nicht sprechen hörte, ließ sie allemal davor passieren, Israelchens neuer Rock und Tressenhut sind bereits rühmlichst angeführt; Hier ist bloß dabey zu bemerken, daß sie in Zeit von 3 Wochen beyde bis auf den Grund verdorben waren, so daß keine Kunst im Stande war, alle die Flecke von Dinte, Kalk, Kühnruß vom Ofen, Oel etc. herauszubringen. Selbst Fiecken, dis arme, sonst so sehr zurückgesetzte und vernachlässigte Stieftöchterchen, ward itzt nicht vergessen. Sonst hatte sie sich immer selbst frisiren müssen, itzt war ihr ein Friseur aufgedrungen, Rock und Kontusche waren sonst ihr höchster Staat, itzt mußte sie Poschen anlegen und ihre Mutter munkelte schon von einer Uhr, die vielleicht zum heiligen Christ paßiren konnte, wenn sie erst in Arlesheim wären. Alles dieses machte indeß auf ihr Herz wenig Eindruck; Vielmehr weinte sie mit Stuckern manche stille Thräne über die herannahnde Stunde des Abschieds. Doch hielt ihr Schmerz nur so lange an, als sie bey ihm war und sein Herzeleid das ihrige rege machte; Denn wenn sie sich den Abschied von ihm nur erst als überstanden vorstelltem so verzweifelte sie keineswegs, seine Stelle künftighin in Arlesheim mit einem würdigen Nachfolger zu ersetzen.

So stand es in der Familie des Herrn Inspektors. In dem Städtlein Rübenthalen und in der ganzen benachbarten Gegend war den natürlich alles von Wundern und Staunens über seine Standeserhöhung, die man sich noch weit grösser vorstellte, als sie in der That war. Der Burgermeister bezeugte sein aufrichtiges Mitleid, ihn zu verliehren. Der Stadtschreiber wünschte die Arlesheimer mit ihrer Vokation an den Galgen: Denn es war eine Unwahrscheinlichkeit, wie 10 gegen eins, ob der Nachfolger solchen guten Wein und solchen herrlichen Knaster haben würde, und eine wie 100 gegen eins, ob er ihn so reichlich und so gutwillig hergeben würde. Und was sagte Senft? Der lachte; Ja, ha, sagte er, Asmus hat wohl Recht:

Am Firmament in diesem Jahr  
Ist es geblieben wie es war.

Und als er weiter gefragt wurde, wie er denn meynte, daß es sonst gewesen wäre, so schlug er in seinem Kleist die Stelle auf, die doppelt oder gar dreyfach unterstrichen war:

Die Welt, das grosse Narrenhaus!

Als er drauf am Klaviere stand und ihm von ohngefehr das letzte Chor aus der Jagd in die Augen fiel, fing er mit einem unmäßigen Gelächter an zu singen:

Ich taumle noch, als wie im Traume;  
Aus einem Pilz werd ich zum Baume!

Diese glücklich Anwendung von Töffels Glück auf das Glück des neuen Direktors lachte ihm selbst so gewaltig an, daß er sie noch den Tag seinem Freunde Topp mittheilte. Das war aber auch das ärgste, was er that Uebrigens war seine Seele völlig frey von Neid und Mißgunst. Vielmehr, da er die Schwäche des neuen Direktors nur mehr all zu gut kannte und ihm daraus eine traurige Naivität stellte, hatte er ihm Voraus herzliches Mitleiden mit ihm und wünschte, ihm den äusserst gewagten Schritt nach Arlesheim ersparen zu können: Doch auch nur ein Wort davon zu erwähnen, wäre schon Majestätsverbrechen gewesen, und so schwieg er still und ließ die Sachen laufen, wie sie liefen.

Aber so wie Senft es mit dem Herrn Direktor wahrhaftig redlich und aufrichtig meynte, so meynte es auch dieser wieder mit jenem: Denn als er nach erhaltener Vokation seinen zeitherigen Posten in die Hände des Landeskonsistoriums zurückgab, so begleitete er sein Schreiben au Roi mit mehrern Privatbriefen an die Herren Räthe und empfahl ihnen Freund Senften auf das wärmste und nachdrücklichste. Er erhielt zur Antwort, seine Intercesion wäre überflüssig, Senft sey ihnen längst von der vortheilhaftesten Seite bekannt und wenn er vielleicht diesen vakanten Posten nicht erhielte, so geschähe es bloß, um ihn für einen noch bessern und wichtigern aufzusparen. Mittlerweile gieng es schon ans Einpacken: Denn da Stuppani seliger als seine Weiber überlebt hatte, so war kein Gnadenjahr weiter abzuwarten und Heineccius konnte es schier vor Ungeduld nicht aushalten, eh er seinen lieben Spitzbart bey sich ersah. Was aber die Abreise noch mehr beschleunigte, war dis, daß die Familie in Rübenhausen, auf Heineccius Rath, allen Hausrath aus freyer Hand verkaufte und bloß Kleidung, Wäsche, Betten und Silberzeug behielt, welches alles sich füglich auf einen einzigen Wagen packen ließ. Das Einpacken nun erlaß ich dem Leser gänzlich und von der Abschiedspredigt vermeld ich blos dis, daß sie vollkommen glücklich und ohne Heulen und Schreyen und Haarausraufen abgieng. Bloß ein Hund vor der Kirche fieng jämmerlich zu heulen und von Menschen weinte blos Stucker. Auf die Predigt folgten die Abschiedsvisiten, die wir ebenfalls samt und sonders über Bord werfen. Aber um den Abschied zwischen Fiekchen und Stuckern wär es doch wirklich Schade, wenn er ein gutes Schicksal haben sollte; Mit einer Citation aus einem bekannten Romane kann ich hier nicht los kommen: Denn meine Helden schwingen sich bey weitem nicht bis zu dem hohen Tragischen, welches die Abschiede im Siegwart z.E. haben. Ich muß also schon das Original selbst mittheilen!

Es war an einem Mittwoch früh vor Tage, als eine Kutsche mit 4 Pferden vorfuhr, um die ganze Spitzbartische Familie aufzuladen und nach Arlesheim zu bringen. Stucker hatte für dismal Nachtwächterstelle vertreten und das ganze Haus um zwey Uhr geweckt. Herr und Frau begegneten ihm beyde mit ungemeiner Zärtlichkeit und der Herr Direktor versprach ihm mit Hand und Mund so bald sich eine Gelegenheit zeigte, wollte er ihn in Arlesheim auf die bestmögliche Art unterbringen und er sollte vor wie nach

Kind im Hause seyn. Mit diesem Troste schied er von Vater und Mutter, um nun Fiekchen zum letztenmale in seine Arme zu schliessen. Weinend und schluchzend, so daß er kein Wort aufbringen konnte, fiel er ihr um den Hals. Einen Augenblick litt sie es, aber bald wand sie sich los, wischte ihm und sich die Thränen ab und sagte: Nun ist's genug, liebes Stuckerchen! Alles Weinen und Grausen ist umsonst: Wir müssen nun einmal von einander! Leb wohl, bester Junge! Habe Dank für deine Liebe!! Hier hast du ein kleines Andenken, und nun geh nach Hause und trink dir einen derben Rausch, dann wirst du bald Courage kriegen. Noch einmal, bester Stucker, Leb wohl, Adieu! Adieu! Damit hüpfte sie nach dem Wagen und setzte sich zuerst ein; Vater, Mutter und Israelchen folgten gleich nach und indeß sie Stuckern noch einige Küsse aus dem Wagen zuwarfen, heidi gieng das Fuhrweg vor sich.

Der Anfang der Reise war natürlich, wie immer, angenehm und behaglich. Die Erinnerung an das Vergangene und Erwartung des Zukünftigen boten auf vielen Meilen Stoff genug zu unterhaltenden und zeitverkürzenden Gesprächen das. Aber doch war dem neuen Direktor nicht so ganz leicht ums Herz. Auch der eigenliebigste Mensch verliehrt nie völlig das Gefühl seiner Schwäche, und wenn der Herr Direktor ein wenig bey sich überdachte, was er den Arlesheimern alles zu leisten versprochen hatte, so schauerte es ihm durch alle Glieder. Doch diese Furcht war noch am ersten zu besiegen; Denn wenn es denn nur ja mit der Haltung des Versprechens ins Stocken kam, so konnte er die Schuld davon immer von sich ab und auf das grosse Verderben der Schule schieben, die gar keiner Verbesserung fähig sey. Aber was ihm den Kopf am meisten verschob und worüber er sich mit den traurigsten Ahndungen quälte, das war die Besorgnis wegen seines theuren Israelchens! Seit seiner letzten Kopfwunde, die der Herr Gevatter Winter glücklich kurirte hatte, war der Bube, wenn möglich war, eher noch schlimmer als besser geworden, und da vollends das Avancement seines Vaters erfolge, hielt er sich als Direktorsohn um nicht viel schlechter als einen Prinzen, und wer seinen Launen nicht pünktlich nachkam, den prügelte er, wie Peter der Grosse, mit eignen hohen Händen. Was sollten die Arlesheimer nun mit einem solchen kleinen Nero oder Galigula, oder vielmehr zu dem Vater desselben denken! Mußte es ihm nicht nothwendig ergehen, wie jenem Frosche in der Fabel, der den Doktor spielen wollte und bereits durch seine Großsprechereyen eine Menge Thiere herbeygelockt hatte, bis zuletzt ein Fuchs auftrat und ihnen zurief:

— — — Ihr armen Thoren!  
Sagt, habt ihr den Verstand verlohren?  
Sehrt euren Doktor doch recht an,  
Er ist ja selber übel dran!  
Die Augen stehn ihm aus dem Kopf;  
Die Brust kocht wie ein alter Topf etc.  
kann er hiervon sich nicht befreyn,  
Wie will er andrer Doktor seyn?

Dieser Gedanke schlug unsern Herrn Direktor nicht wenig nieder und ersann hin und her auf Mittel, dem Uebel vorzubeugen. Endlich fiel er auf den Entschluß Israelchen gleich nach seiner Ankunft in Arlesheim bey einem dortigen Lehrer des Gymnasiums in Pension zu thun, der dann sehen mochte wie er mit ihm fertig würde.

Von den uebrigen Begebenheiten der Reise schweig ich gänzlich, die volle 5 Tage, auf jeden Tag sechs Meilen gerechnet, dauerte. Am fünften gegen Abend zeigten sich denn in einiger Entfernung die Thürme von Arlesheim und zugleich sprengte ein wohlgekleideter, feiner Reiter an die Kutsche, der nach dem Herrn Direktor Spitzbart fragte. Dieser Reuter, wie der geneigte Leser leicht denken kann, war kein anderer, als der Herr Stadtdirektor Heineccius. Der Empfang war von beiden Seiten feurig und enthusiastisch und der Kutscher erhielt Befehl, in dem nächsten Dorfe Halte zu machen. Hier beentlitzten sich denn die beyden Freunde in der Nähe, und Heineccius ließ die Flügel schon gewaltig sinken, da er das Gesicht seines Abgottes als ein ganz gewöhnliches Alltagsgesicht fand. Seinem physiognomischen Kalkül nach mußte der Mann, der das Ideal einer vollkommenen Schule geschrieben hatte, eine hohe, gewölbte Stirn, ein grosses, gedankenvolles Auge, eine wo nicht griechische, doch gewiß eine römische Nase haben: Kurz sein Gesicht mußte Herdern oder Campen oder vielleicht auch Haman ähnlich sehen und jedermann gleich Achtung und Ehrerbietung einflößen. Von allem dem war nun gerade das Gegentheil! Die Stirn war kurz und voll tiefer Runzeln; Die Augen grau und immer triefend; Die Nase so, wie man sie bey Dutzenden in jeder deutschen Schenke antrifft. Zum Glück entschuldigte sich der neue Ankömmling, daß die Ungewohnheit zu reisen ihn fast zum halben Wilden gemacht habe, und daß er sich herzlich sehne, sich wieder zum Menschen umzubilden. Das war Wasser auf Heineccius Mühle! Nunmehr beruhigte er sich völlig und hofte steif und fest, daß wenn der Herr Direktor nur erst die Reises Strapazen verwunden hätte, so würde sein Angesicht neu und schön, wie ein Phönix aus der Asche hervorgehen. Eben so glücklich studirte er sich in einen andern Irrthum, von dem die Frau Direktorn der Gegenstand war. Ihre faden Altagskomplimente kündigten sie Heinecciussen sogleich als ein Weib von gemeinem und niedrigem Schlage an und trotz ihrer übertriebenen Freundlichkeit waren doch die Xantippenzüge in ihrem Gesicht nicht zu verkennen. „Huy, dachte Heineccius bey sich selbst, was gilts, dis böse Weib hat der Philosophie ihres Mannes den ersten Stoß gegeben? Ohne sie hätten wir vielleicht nie ein Ideal einer vollkommenen Schule erhalten? Immerhin; Der Diamant bleibt darum doch ein Diamant, wenn er schon aus dem Miste gescharrt ist.“ Mit Fiekchen war Heineccius auf den ersten Blick vollkommen zufrieden und Israelchen kam gar nicht zum Vorschein, sondern amüsirte sich vor der Thür des Gasthofes, mit dem Kettenhunde zu narren, die Pferde scheu zu machen, Steine auf den Kirchhof und womöglich in die Kirchenfenster selbst zu werfen und was ihm noch sonst sein guter Genius eingab. Ein Fläschchen vom edlen Gewächse des Ungarschen Weinstocks, das Heineccius mitgebracht hatte, half vollends alle Schande zu verdecken und bey dem dritten Glase war schon die Freundschaft und Vertraulichkeit beyder Herren im schönsten Gange. Heineccius ermangelte nicht, den Herrn Direktor vorläufig ein wenig mit der Lokalität bekannt zu machen.

Er erzählte ihm die Motion, die Mirus zum Vortheil des Rektor Herz erhoben. „Auf dieser Beyden Freundschaft, sagte er, haben Sie freylich nicht zu rechnen, allein Sie brauchen sich auch vor Beyden nicht zu scheuen. Herz ist ihnen subordinirt und Mirus vermag nichts, solange ich und die übrigen Senatoren auf Ihrer Seite sind. Doch Sie werden beyde von selbst schweigen, sobald Sie, liebster Freund, an die Umschaffung unsrer Schule Hand anlegen und das Werk, wie ich nicht zweifle, glücklich von Statten gehen wird.“

Da der Abend mit Macht einbrach und es bis Arlesheim nur eine kleine Meile war, machte sich Heineccius fertig, vorauszureiten, um zu der schon bestellten Abendfete die letzte Order zu geben. Die Spitzbartische Familie setzte sich demnach wieder zu Wagen und rollte so geschwind hinter dem Ritter drein, daß sie kaum eine Viertelstunde nach ihm vor dem Arlesheimer Thore stillhielt.

\*

## **Achtzehntes Kapitel.**

**H**ier stand Heineccius Bedienter schon auf der Warte, um dem Kutscher den Weg nach der Wohnung des Herrn Direktors zu zeigen. Ob sie gleich in Absicht der Bauart eben nicht viel empfehlendes hatte, so präsentirte sie sich doch den Abend ganz artig, weil sie auf Heineccius Veranstaltung von oben bis unten erleuchtet war. Dieser erschien auch sogleich, half der Familie aus dem Wagen und brachte sie auf ein Zimmer, wo schon ein Barbier und zwey Friseurs bereit standen. „Ich konte mir leicht vorstellen, sagte er, daß Sie sich schwerlich entschliessen würden, so ganz reisemässig in der Gesellschaft zu erscheinen, die ich diesen Abend zusammengebeten habe. Ich lasse Ihnen also eine halbe Stunde Zeit, das Nöthigsten ein wenig zu repariren: Das Ankleiden aber wird schlechterdings nicht statuiert! Sobald die halbe Stunde um ist, komm ich und hole Sie, wie Sie sind, zum Abendbrode.“ Heineccius gieng und der Herr Direktor nahm sogleich seine zerzauste Perücke ab, um seinen fünftägigen Bart dem Schermesser darzubieten. Die Damen ihrerseits unterwarfen ihre Köpfe des beyden Friseurs; und Israelchen, der nun wieder aufzuthauen anfieng, lief mit dem Puderpüster in der Stube herum und puderte, was ihm vorkam, erste seines Vaters alte Perücke, dann Fiekchen, dann seine Mutter. Alles Verbieten und Schelten war umsonst, und er hörte nicht eher auf, bis der Puder rein alle war. Die Friseurs machten grosse Augen und der Herr Direktor schwitzte unter den Händen seines Barbiers, der kaum das Lachen verbeissen konnte, grosse Tropfen von Angstschweiß. Aber kaum war er glatt geschoren, so sprang er voll Wuth vom Stuhle auf, faßte Israelchen bey der Hand und schleppte ihn mit vieler Noth und Mühe ins Nebenzimmer. Ungezogener Bube, sagte er zu ihm, du bleibst hier im Arrest, und wenn du dich unterstehst und rüppelst dich – Israelchen kehrte sich daran nicht, sondern erhob ein mörderisches Zetergeschrey. Sein Vater versuchte ihm den Mund zu verstopfen, aber der Bube biß wie ein Marder um sich, strampelte mit Händen und Füßen und

ohne einen Knebel zu Hilfe zu nehmen, war es nicht möglich, ihn zum Schweigen zu bringen. Der Herr Direktor hätte schier vor Aerger, Wuth und Scham zerspringen mögen: Denn da er noch von Rübenhausen her das klatschselige Volk der Bart- und Haarputzer kannte, so konnte er sich die gewisse Rechnung machen, daß dieser Auftritt wie ein Heckefeuer durch die ganze Stadt gehen würde, und das war denn freylich eine gar stattliche Empfehlung für eine vorgeblichen Meister in der Erziehungskunst. In dieser großen Noth und Verlegenheit, da Israelchen durchaus nicht zu bändigen war, brachte er ihn wieder hervor aus dem Nebenzimmer. Nun dismal, sagte er, soll es dir noch verziehen seyn, weil du dich unterwegs so artig aufgeführt hast! Den Schaden am Puder will ich ersetzen! Damit zog er acht Groschen aus dem Beutel und gab sie dem Friseur, dem der Püster gehörte. Dem Balbier gab er eben soviel und so machte er sich nicht ohne Grund die Hofnung, daß wenn sie nun auch die Geschichte ausbreiteten, sie dieselbe, nach Luthers Auslegung, zum Besten kehren und seiner Großmuth dabey mit Dank erwähnen würden.

Eine Sorge war überstanden und eine andre kam. Wenn nun nach dem Verflusse der halben Stunde Heineccius zum Abendbrode rief, wie sollte es mit Israelchen werden? Ihn mitnehmen, hieß sich der Gefahr aussetzen, daß Heineccius die Kutsche sogleich wieder anspannen und die ganze Spitzbartische Familie mit Sack und Pack gerade nach Rübenhausen zurückfahren ließ. Ihn nicht mitnehmen, war einmal unschicklich: Und dann, wohin mit ihm? Zum guten Glück gab Israelchen selbst einen Ausweg an. Er hatte in dem Nebenzimmer ein Bette gesehen, und da er müde von der Reise und nichts weniger als hungrig war, so sagte er in seinem gewöhnlichen Tone: Ich mag heute nicht essen; Ich will schlafen gehen! Hundert Thaler hätten dem Herrn Direktor nicht lieber seyn können, als diese unverhoftete Erklärung. Er geleitete das Söhnchen sogleich zur Ruhe und hielt ihn eben noch ab, daß er sich nicht mit seinen schmutzigen Stiefeln ins Bette warf, und nun erwartete er mit federleichtem Herzen den Ruf zur Tafel.

Heineccius erschien auf die Minute und führte Vater, Mutter und Tochter in einen grossen und schön erleuchteten Eßsaal, in dem 24 Damen und Herren das Glück erwarteten, das neue Oberhaupt der Arlesheimischen Schule zu bewillkommen. Denn das betäubende Fußscharren und die ekeln Komplimentsformeln zu vermeiden, hatte Heineccius einen seiner Vetter, einen jungen muntern Kandidaten zum Redner der Gesellschaft erkohren. Diese, in einen grossen halben Mond gestellt, verneigte sich bloß; Der Redner aber trat vor und redete den Herrn Direktor also an:

„Willkommen, willkommen! Dis ruft durch meinen Mund diese ganze zahlreiche Gesellschaft, dis ruft die Stadt vom zitternden Greise bis auf den Säugling! Aller Herzen stehen ihnen offen, würdigster Herr Direktor: Wenn von Ihnen erwarten wir Bildung unsrer Jugend zur Weisheit und Tugend. Sehen Sie uns alle als Ihre Freunde und Freundinnen an, und zum Beweise davon lassen Sie sich das Ameublement dieser Ihrer künftigen Wohnung gefallen, in dessen Anschaffung wir bloß unser eignen Vergnügen gesucht ha-

ben. Izt aber lassen Sie uns der Ceres und dem Bacchus opfern und seyn Sie mit Ihrer Gattin das Brautpaar dieses kleinen Mahles!“

Hier machte der Redner seinen Bückling und die Gesellschaft that ein gleiches. Mutter und Tochter flammten vor Freude und Vergnügen: Der Herr Direktor aber war durch diesen überraschenden Auftritt bis in das Innerste seiner Seele gerührt, und wiewohl er noch von der Kanzel der ein sehr geübter Schwätzer war, den das Reden aus dem Stegreif wenig kostete er doch itzt kaum folgende Worte mit Stammeln hervorbringen:

„Gerührt – beschämt – überrascht – versagt mit meine Zunge ihren Dienst. Freunde und Freundinnen, nehmen Sie mein Stillschweigen als Beredsamkeit an. Mein Dank ist groß – wie die Natur! Mein Bestreben, dieser Schule zu nützen, wird nicht geringer sein.“

Der innige Ton, mit dem der Herr Direktor diese Worte sagte, verschaffte ihm allgemeinen Beyfall, und Heineccius drückte ihn voll Inbrunst in seine Arme. Man setzte sich sofort zu Tische, und als die Suppe hinter war, brach der Diskours an allen Ecken der Tafel zugleich aus. Die beyden Direktoren sassen, wie leicht zu erachten, neben einander und unterhielten sich ganz allein. Eine der ersten Erkundigungen des neuen Ankömmlings betraf das Ameublement, dessen der Anredner Erwähnung gethan hatte.

Das haben Sie dem Prokonsul Mirus zu danken, sagte Heineccius mit einem bedeutenden Lächeln.

Spitzb. Mirus? Es ist nicht möglich. Er ist ja mein Feind, wie Sie mir gesagt haben.

Heinecc. Gleichwohl!

Spitzb. Nun so müßt ich einem so großmüthigen, edeln Freund heute noch zu Füßen fallen. –

Heinecc. (lachend) Nein, so groß ist seine Großmuth dabey nicht: Es ist bloß der Stein gewesen, der den Funken dieses glücklichen Einfalls aus mir herausgeschlagen hat. Ich schrieb Ihnen doch damals, liebster Freund, Ihr Gehalt sollte um ein Erklekliches verbessert werden, um Sie in aller Absicht zufrieden zu stellen. Es ist auch damit noch itzt nichts verdorben: Vielmehr versprech ich Ihnen, sobald wir nur erst die Proben von dem, was Sie leisten können, vor Augen sehen, soll sogleich eine ansehnliche Zulage für Sie ausgemittelt werden. Allein da sich Mirus so kräftig für den Rektor Herz portirte, durfte ich es nicht wagen, itzt schon mit meinem Projekte hervorzutreten; Er hätte gar zu leicht mit der Vorstellung durchdringen können: Wir kennen den Mann noch nicht! Wir wollen erste sehen, was an ihm ist etc. Kurz ich sann gleich auf ein ander Mittel, Ihnen etwas zu verschaffen, daß wenigstens aufs erste Jahr so gut als eine Zulage wäre. Es fiel mit ein, ich wollte einmal Basedowen spielen, aber auf eine ganz andre Manier, und was noch mehr ist, so gar auf eine bessere, Basedow verlangte vom Publikum 30000 Thaler so

ziemlich in dem Tone eines Exekutionsverwalters, der sich auch nicht einen blutigen Heller abdingen läßt. Damals war ich noch mehr von ihm eingenommen, als ich es itzt bin, und mich entzückte sogar dieser edle Trotz: Aber ich fand allgemein, das eben das, was nicht entzückte, bei andern der Stein des Anstossens war. Die mehrsten Leute können schlechterdings keinen trotzigten Bettler leiden: Es beleidigt ihren Stolz, wenn man ihnen das als eine Kontribution abfodert, was bloß eine freye milde Gabe ist. Das ist auch sicher der Grund, daß Basedow die verlangte Summe nicht zusammengebracht hat: Denn sonst, was sind kleine 30000 Thaler für das grosse, weite Deutschland! Ich schlug also den entgegengesetzten Weg ein und stellte mich dem hiesigen Publikum als einen demüthigen und genügsamen Bettler dar. Sie sollen das Blatt selbst lesen, was ich hier in den Druck gegeben habe! Darinn werden Sie unter andern auch den Kniff finden, auf den ich mir am meisten zu gute thue, weil er mir so vortrefflich gelungen ist. Ich trug nemlich auf kein baares Geld an, sondern auf den Geldeswerth, und ferner machte ich meinen Anschlag nicht bloß auf die Reichen, sondern auch auf den Mittelstand. Das Geldgeben dachte ich bey mir selber, geht den Leuten immer schwer an: Aber Sachen, die sie selbst gemacht haben, oder wofür die Auslage schon verschmerzt ist, rühren sie schon weniger! Da ich sie nun noch überdem bey einem der stärksten Triebe der menschlichen Natur, bey der väterlichen und mütterlichen Liebe faßte und ihnen vorstellte, was sie itzt hingäben, sollte ihnen an der Bildung ihrer Kinder reichlich vergolten werden, so fuhr mit einemmale der Geist der Großmuth und Freygebigkeit, ich mag wohl sagen, in die ganze Stadt. Ein Geschenk jagte das andre, und da die Ablieferung in meinem Hause geschahe, behielt ich die ersten Tage kaum Platz genug, um alle nur unterdessen hinzustellen, bis ich es in ihre Wohnung herüber schaffen konnte: Denn im Vorbeygehen, wir sind sehr nahe Nachbarn; Aber wieder zum Texte: Diese ganze Gesellschaft hier, wie Sie sehen, hat sich unter allem am meisten angegriffen. Spiegel, Schränke, Kommoden, Tische, Stühle und weiß Gott, was sie alles gegeben haben! Diese beyden Damen dort haben die Gardinen im ganzen Hause besorgt. Jede Innung hat ihren reichlichen Zoll dargebracht, Zinngießer und Kupferschmiede und Klempner und Rothgießer, bis auf die Besenbinder und Bürstenbinder herunter. In Küche und Keller und Speisekammer und Rauchfang ist reichlicher Vorrath. Kurz ich hoffe, wenn Sie morgen bey Tage mit Ihrer lieben Gemahlin Haussuchung anstellen, so werden Sie sich vollkommen überzeugen, daß es mit der demüthigen Betteley ungleich besser steckt, als mit der trotzigten. Uebrigens, liebster Freund, ja keinen Dank für die geringe Bemühung, die ich bey der Affaire gehabt habe! Dem Prokonsul müssen Sie danken, wie ich schon gesagt habe: Denn der hat mich zuerst auf den gesunden Einfall gebracht.

Die Frau Direktorn, die diese ganze Erzählung mit angehört hatte, konnte sich vor Entzücken kaum halten, dem allerliebsten, unvergleichlichen, goldenen Herrn Heineccius um den Hals zu fallen und ihm mit tausend Küssen ihren Dank zu sagen. Da sich das aber nicht thun ließ, so brach sie in einen Strom von Alltagsformeln aus, den Heineccius mit allem Protestiren nicht zu hemmen vermochte. Fiekchen, die ebenfalls alles gehört hatte, machte es schon feiner; Sie erwischte, eh sichs Heineccius am wenigsten versah, seine

Hand und drückte sie voll Inbrunst an ihre Lippen. Er riß sich sogleich los und erwiderte Fiekchens Galanterie mit einem Kleeblatt von Küssen auf Mund und Wangen. Der Herr Direktor allein saß stumm und still und sprach kein Wort; Bloß eine Thräne, die ihm schon während der Erzählung im Auge gezittert hatte, rollte ihm itzt heiß die Wange herab. Heineccius bemerkte sie, drückte ihm feurig die Hand und sagte: Vortrefflicher Mann, daß doch die ganz Stadt diese Thräne sehen könnte, die tausendmal mehr werth ist, als alles, was wir für Sie gethan haben!

Es thut mir leid, daß ich als treuer und wahrhafter Geschichtsschreiber die Schönheit dieser Thräne, mit Lavatern zu reden, ein wenig vernürnbergern muß. Einestheils war sie freylich der Ausbruch eines dankerfüllten Herzens und insofern mehr werth, als die schönste und zierlichste gratiarum actio vom Cicero. Aber anderntheils war es eben so sehr eine eigentliche Thräne der Schmerzes und des bösen Gewissens. In Worte übersetzt würde sie ohngefähr so lauten: Großer Gott, was soll aus mir werden? Die guten Leute überhäufen mich mit Ehre und Geschenken, in Hofnung, daß ich aus ihrer Schule wer weiß was machen soll: Wie will ich das anfangen? wie will ichs ausführen? Und führ ich es nicht aus, welch unglückliches Schicksal wartet meiner! O Israelchen, Israelchen, daß du doch noch in dieser Nacht sterben möchtest! Aber du sollst fort, fort aus der Stadt, meine Frau mag sagen was sie will!

Diese traurigen Vorstellungen wurden noch durch eine Anekdote von Mirus vermehrt, die Heineccius unserm Herrn Direktor ins Ohr raunte. Mirus hatte nemlich zum Ameublement nicht das geringste beygetragen: Um aber doch nicht zu scheinen, als hätte ers aus Geitz gethan, und um zugleich, seine Gesinnungen von Herrn Spitzbart zu äussern, hatte er den Sonntag vorher in einem versiegelten Zettel 3 Louisdor in den Klingelbeutel geworfen. In dem Zettel nun standen die Worte: Zu einer Fürbitte um Abwendung alles Uebels, was unsrer Stadt und Schule droht. Obgleich Heineccius dieses Stückchen mit lachendem Muthe erzählte, so stach es doch unsern Herrn Direktor wie Nadeln, und es war Zeit, daß die Gesundheiten anfiengen, sonst wäre der Herr Bräutigam des Gastmahls, ad modum manches andern Bräutigams, über öffentlicher Tafel in die tiefste Schwer-muth und Melancholey versunken.

Aber der edle Vater Rhein und der lustige Bruder Champagne setzten allem Leide bald ein Ziel! Mit jedem Glase wuchs der Muth, und als das halbe Dutzend voll war und eben wieder auf Was wir lieben angestossen wurde, verbessert der Herr Direktor die Gesundheit in folgende: Auf unser künftiges Kosmopolitenfest! In ein paar Jahren, setzte er hinzu, hoff ich, wills Gott, wollen wir eins feiern und es soll sicherlich dem in Dessau nichts nachgeben.

Dis gab Gelegenheit, den Herrn Direktor zu ersuchen, die Geschichte und Begebenheiten dieses Festes als Augenzeuge zu erzählen: Er that es und die ganze Gesellschaft war lauter Auge und Ohr. Die Zeit verstrich so geschwind, daß der Wächter schon eilfe rief, eh man zehne vermuthete. So-

gleich war von der Tafel aufgebrochen, um die von der Reise ermüdete Familie nicht von der Ruhe abzuhalten. Eh es aber zum Gutenachtnehmen kam, sagte Heineccius zum Herrn Direktor: Ich habe Ihre Introdution erst über vier Wochen angesetzt. Diese Zeit müssen Sie ganz frey behalten, theils Ihre Ceremonienbesuche zu machen, theils Ihre Leute und die Verfassung der Schule kennen zu lernen. Unterdessen können Sie auch überlegen, was für Lektionen und wie viele Sie übernehmen wollen, denn beydes hängt ganz von Ihnen ab! Morgen wird Ihnen wohl das gesamte Kollegium der Lehrer die Tour machen und Sie werden leider finden, daß es saures Stücken Arbeit auf Sie wartet. Doch das sind curae posteriores! Jetzt müssen Sie an Ruhe, nicht an Arbeit denken. Kommen Sie! Keinen Abschied von der Gesellschaft: Hier ist es nicht Sitte! Ich geleite Sie zu Ihrer Ruhestätte!

Das half alles nichts: die Frau Direktorn, die noch an ihren kleinstädtischen Begriffen von Höflichkeit und Artigkeit klebte, machte rings herum ihre Knikse und sprach viel von der Ehre des Kennenlernens, ob sie gleich über Tische nur mit einer einzigen Dame, die ihre nächste Nachbarin war, gesprochen hatte. Aber freylich, wenn sie mit dem Kennenlernen auf die Kopfzeuger und den ganzen Staat der Arlesheimischen Damen zielte, so sprach sie vollkommen wahr; Denn das alles hatte sie in weniger als 5 Minuten auf das allergenaueste kennen gelernt: Und so wie jener griechische Mahler aus tausend einzelnen Frauenschönheiten das Bild der Venus zusammensetzte, so setzte sich die Frau Direktorn aus all den einzelnen Kleidungsstücken der anwesenden Damen einen Anzug zusammen, in dem sie alle übertreffen und den sie sich binnen 8 Tagen anschaffen wollte. Fiekchen hingegen, hatte ein, oder wohl gar beyde Augen auf den jüngern Heineccius geworfen und es that ihr herzlich leid, daß sie nicht noch den Abend das Vergnügen haben sollte, ihn in einem vollen Sinne des Wortes kennen zu lernen. Das gute Mädchen, die von ihrem Vater auch ein wenig Physiognomik gelernt hatte, las in seinem Gesichte, daß er der rechte Mann wäre, sie über den Verlust von Stuckern zu trösten, und nach einer langen Reise von 5 Tagen, auf der sie keine einzige leidliche Mannsperson gesehen hatte, brauchte sie wirklich Trost! Doch diesen Abend war nun einmal keine Möglichkeit und so folgte sie ihrer Mutter geduldig nach, um vielleicht im Traume zu geniessen, was ihr im Wachen versagt wurde.

\*

## **Neunzehntes Kapitel.**

**D**ie Sorgen und der Kummer werden immer vorzugsweise dafür ausgescholten, daß sie christlichen Leuten den Schlaf rauben; Grade als ob es nicht tausend andre Dinge gäbe; die eben die Wirkung thun. Eine zu grosse Ermüdung oder auch ihr Gegentheil, ein zu voller Magen, eine neue und ungewohnte Schlafstelle lassen einen eben so wenig die Augen zudrücken, als ein ganzer Centner von Sorgen. Eben so ist auch jede Leidenschaft eine Feindin der Ruhe; Liebe, sehnliche Erwartung, Zorn, Eifersucht, Geiz, sie alle schüt-

teln oft und viel die Schlummerkörner des Morpheus von den Augen der Sklaven. Am allergewissesten aber kann man auf eine schlaflose, aber darum doch angenehme Nacht rechnen, wenn das Herz voll Freude und Vergnügen ist, das doch den Reiz der Neuheit hat! Das war der Fall der Frau Direktorn: Sie konnte vor Freude nicht schlafen, ihr Mann vor Sorgen nicht, und Fiekchen nicht vor Liebe. Jene hätte für ihr Leben gern noch Stundenlang mit ihrem Manne geplaudert, aber Bruder Champagne, der nun schon verbraucht war hatte wieder der schweren Sorge um Israelchen Raum gemacht und der Herr Direktor fühlte sich gar nicht aufgelegt, in die Gefühle seines Weibes einzustimmen. Er fertigte sie also kurz ab und bat sie, ihn in Ruhe zu lassen, weil er den Kopf von tausend andern Dingen voll habe. Sie gehorchte ohne Widerrede; Denn wenn es der geneigte Leser etwa noch nicht weiß, sie war seit der Standserhöhung ihres Mannes viel geschmeidiger und nachgiebiger geworden. Vorher wußte sie es so nicht, was sie an ihm hatte: Aber nun leuchtete es ihr auf das deutlichste ein! Es war ihrer eigenen Eitelkeit unendlich daran gelegen, ihn stets bey guter Laune zu erhalten, um sein kostbares Leben so lang als möglich zu fristen oder vielmehr unter dem Schatten seiner Flügel so lang als möglich die grosse Dame zu spielen. Auf das erste Wort also schwieg sie still und unterhielt sich ganz allein mit sich selbst. Er desgleichen aber mit schwerem Herzen und mit tiefen Seufzern! Das Glück des verflossenen Tages, anstatt ihm Freude zu machen, war ihm die empfindlichste Marter. Da er der biblischen Bilder und Anspielungen noch gewohnt war, verglich er es selbst mit einem Hause, das auf den Sand gebaut ist, und das der ersten Windstoß umstürzen kann. Israelchens morgendes Erwachen war ihm ein entsetzlicher Gedanke. Was sollte er mit dem unbändigen Buben anfangen? Ihm Zaum und Gebiß anlegen war unmöglich, wenigstens hielt ers dafür; Und freilich, ohne einen Lärm vor der ganzen Stadt wäre es nicht abgegangen. Ihn in Pension thun, zu wem? Und erfuhr denn die ganze Stadt nicht gleichwohl, was er für ein sauberes Früchtchen wäre? Ihn auswärts unterbringen, war wieder die Fragen wohin? Und das konnte sich überdem in die Länge ziehen, da doch für Israelchen jeder Tag genug war, einen Streich von der Art zu spielen, als der oben im \*sechsten Kapitel\* rümlichst angeführte ist. Aus diesem Wirrwarr herauszufinden, hätte wohl jedem andern, daß Ehre auch nicht dabey auf dem Spiele gestanden hätte, Kopfbrechen genug verursacht. Mehr als zwey Stunden schwankte er zwischen tausenderley Einwüfen, die er wechselweis erwählte und verwarf. Bald wollte er Israelchen gar nicht für sein Kind, sondern für ein fremdes ausgeben, das ihm höchst verdorben überliefert worden und das er sich nun einmal in den Kopf gesetzt hätte zurecht zu bringen: Aber ausserdem, daß dieser Weg völlig unnatürlich war, daß die Mutter sich nimmer dazu würde verstanden haben, so wußten es ja die beyden Friseurs und der Balbier schon, daß Israelchens sein leibliches Kind war; also verworfen! Dann gerieth er wieder auf den Einfall, er wollte Israelchen Arzeneyen eingeben, die ihn auf einige Wochen krank machten, um unterdeß Zeit zu gewinnen, für sein Unterkommen zu sorgen: Aber ausserdem, daß zwey handfeste Kerle dazu gehörten, Israelchen zum Einnehmen der Arzney zu zwingen, stand hier abermals die Mutter im Wege, und wie leicht hätte auch der Handel verrathen werden können! Also gleichfalls verworfen. Endlich fiel ihm ein Gedanke ein, der gleich auf den ersten Blick so viel empfehlendes und so wenig

Schwierigkeiten hatte, daß sich der Kummer seines Herzens um ein merkliches legte. Wir erinnern uns ohne Zweifel noch der Kopfwunde, die Israelchen damals auf dem Schlachtfelde bey Rübenhausen von Gastwirt Schmidts Sohne davon trug. Huy, dachte der Herr Direktor, liesse sich nicht auf diesem Grund eine herrliche Nothlüge aufführen, die ich mir unmöglich zum Verbrechen machen kann, weil Noth kein Gebot kennt! Wenn ich nun vorgäbe, Israelchen hätte von dieser Wunde her noch einen Knaks weg? Das muß jedermann glauben, und dann fallen seine Unarten nicht auf mich, sondern auf Gevatter Wintern, der 30 Meilen von hier ist, und dem es in keinem Finger weh thun kann, wenn ich ihn auch eine verpfuschte Kur schuld gebe! Die Mutter und Fiekchen müssen dann mit mir bey einer Rede bleiben, und die Wahrheit der Kur selbst bezeugen die Rätthe auf Israelchens Kopfe! Dem Himmel sey Dank, der Berg ist überstiegen.

Hier richtete sich der Herr Direktor im Bette auf. Seine theure Eehälfte, die sich eben in Gedanken mit der Frage herumschlug, ob wohl die schönen Blakers, die sie im Eßsaale gesehen hatte, auch ein Geschenk oder bloß von Heineccius gelehnt wären, fühlte sogleich die Bewegung ihres Mannes und sagte zu ihm sehr zärtlich: Liebstes Herz, schläfst du denn noch nicht?

O nein, antwortete er, ich habe auch keine Auge zugethan.

Nun das ist doch schnurricht, rief Fiekchen aus ihren Federn, so schlafen wir alle drey nicht!

Vat. Mädchen, bist du toll? Was ficht denn dich an, daß du nicht schlafen kannst?

Fiek. Ach Papa, ich weiß nicht, es ist mir so eng ums Herz, ich kanns selbst nicht beschreiben.

Vat. Es ist mir eben recht, daß ihr beyde noch wach seyd: Ich habe euch was vorzutragen und besonders dir, mein Schatz, aber Fiekchen muß es auch hören. Das einzige bitt ich mir aus: Unterbrich mich nichts, bis du mich ausgehört hast.

Mut. Wie du befehlst, mein Kind: du weist ja, ich thue alles, was ich dir nur an den Augen absehen kann.

Vat. Nun es soll mich herzlich freuen. Die Sache betrifft Israelchen, wie du leicht denken kannst. Wir sind nun nicht mehr in Rübenhausen, mein Schatz, sondern hier, und auf dem Fuß, wie es da gewesen ist, kann es schlechterdings nicht bleiben. Ich bin itzt nicht mehr Inspektor, sondern Direktor, und da ich eine ganze grosse Schule zu regieren habe, und jedermann auf mich Achtung giebt, so muß ich auch in meinen Kindern ein gutes Beyspiel geben. Nun ist aber Israelchen einmal, wie er ist. Nenne du es meinetwegen wie du willst, genug so viel mußst du mit Händen greifen, daß wenn er hier einen einzigen solchen Streich spielt, als er in Rübenhausen hundert gemacht hat, so sind du und ich geschlagene Leute, und ich werde vielleicht

in kurzer Zeit mit Schimpf und Schande von Amt und Brod gejagt. Was meinst du, wie würde dir das gefallen? Also kurz und gut, das ist beschloßen, und davon soll mich nichts auf der Welt abbringen: Israelchen muß fort, ganz fort! Wohin, weiß ich nocht nicht, aber es bleibt dabey.

Mut. (weinend) Ach Gott, so soll ich mein Israelchen verliehren, ein einziges, liebes Kind, was ich unter dem Herzen getragen.

Vat. Passen, was nennst du denn verliehren? Ich will ihn ja nicht aus dem Hause stossen, nicht auf die Straße werfen, sondern bloß bey einem auswärtigen vernünftigen Manne in die Kost thun, wo er so gut aufgehoben seyn soll, wie bey uns. Es mag kosten, was es will; es soll mich nicht gereuen: Lieber will ich mir den Bissen vom Munde abdarben! Aber dabei bleibst: Fort muß er und das bald! Sage mir um Himmels willen, mein Kind, getraust du dich wohl, ihn hier in eine vernünftige Gesellschaft mitzunehmen, ohne daß du befürchten mußst, er prostituiert sich und dich aufs alleräußerste? Denke nur gleich an gestern Abend. Wenn nun das Paruckenmachervolk, ob ich ihm gleich das Maul mit Geld gestopft habe, doch in der Stadt herumläuft und erzählt, daß wir alle beyde nicht im Stande sind, einen Buben von nicht 9 Jahren zu bändigen – Ich zittre, wenn ich daran denke. Kurz, es bleibt beym Alten! Weil sich das aber nicht so geschwind thun läßt, und Israelchen sicher unter der Zeit eine Menge dumme Streiche machen wird, weist du was, womit wir sie bemänteln wollen? Wir wollen den Leuten weiß machen, das käme von einem Schläge her, den ihm Schmidts Christöffel gegeben hat, und der Gevatter Winter hätte ihn schlecht kurirt.

Mut. Ach liebes Herz, das ist gewiß kein blosses Vorgeben! Es ist sicherlich ein Versehen vorgegangen, es mag seyn welches es will: Denn wie wäre es sonst möglich, daß Israelchen seit der Zeit viel eigensinniger und wunderlicher geworden ist, als vorher?

Vat. Nun desto besser, wenn du es selbst glaubst: Desto leichter wirst du andern glauben machen. Also heut noch machen wir den Anfang und erzählen die Geschichte von Israelchens Unglück! Hörst du, Fiekchen? Du mußst auch deine Rolle mit spielen.

Fiek. Wenns Mama erlauben will! Denn sonst möcht es heraus kommen, als wollt ich mich über Israelchen lustig machen.

Mut. Nein, nein, thu es immer, du sagst ja nichts als die reine Wahrheit. Der gottlose Winter hat wahrhaftig ein Unglück in Israelchens armen Kopf angerichtet, und ich hab ihm so schweres Geld bezahlen müssen, es ist unverantwortlich!

Fiek. Aergern Sie sich nur nicht, liebe Mama! Und wissen Sie was? Wenn Sie mir einmal folgen wollen, so lassen Sie uns aufstehn. Schlafen können wir ja doch nicht und die Morgendämmerung ist schon da. Wir wollen das ganze Haus durchstören und zusehen, was der heilige Christ beschert hat.

Das war ein Vorschlag, den Fiekchen nicht zweymal zu thun brauchte. Die Frau Direktoren stand sogleich auf, zog sich an und fort gieng es, von Zimmer zu Zimmern, von Meubel zu Meubel, Trepp auf Trepp ab. Wohl bekomme ihnen denn die Motion der Füsse sowohl als vornehmlich der Zunge, die sie sich dabey machten! Er, der Herr Direktor schief, nachdem er das Weibsvolk losgeworden war, gegen Morgen noch ein wenig ein; Da es ihm aber beym Erwachen einfiel, daß die Lehrer des Gymnasiums in Corpore grosse Cour bey ihm machen wollten, stand er geschwind auf, und fuhr bey guter Zeit in seinen schwarzsamtenen Rock. Ja die skandalöse Chronik will sogar versichern, er habe eine ganze Weile vor dem Spiegel die verschiedenen Mienen der Gravität, des gnädigen Wolwollens, des drohenden Ernstes u.s.f. probirt, die er den Lehrern zeigen wollte: Doch ich lasse das unterschieden, und erzähle blos die Geschichte der Cour selbst.

\*

## **Zwanzigstes Kapitel.**

**U**m eilf Uhr gleich nach geendigter Vormittagsschule, erschienen denn nach einander die sämmtlichen Kathederherren der Stadt Arlesheim, an der Zahl neune. Fiekchen hatte sich ans Fenster gestellt, um sie Revue passiren zu lassen: Allein, den einzigen Herr ausgenommen, fand sie unter allen übrigen keinen, über den sie nicht mehr oder weniger hätte lachen müssen. Von diesem aber war sie ungemein erbaut, und bedaurte nur, daß der arme Mann so blaß aussah und sein junges Leben durch das fatale Studiren so elendiglich hinopferte.

Nun wird mancher Leser vielleicht bey sich selbst denken, wie sauer dem guten Herz dieser Gang geworden ist, und wie viel Überwindung es ihn gekostet hat, einem Manne den Pantoffel zu küssen, der ihm eigentlich die Schu-riemen hätte anstößen müssen! Das würde auch der Fall gewesen seyn, wenn Herz blos stolz gewesen wäre: Aber er war zugleich edel und weise und ein strenger Beobachter jeder Menschenpflicht. „Spitzbart ist nun einmal mein Vorgesetzter und folglich ich sein Untergebener, und alles, was du wünschest, daß dir die Leute thun sollen, mußt du ihnen auch thun!“ So dachte er, und dieser Gesinnung zufolge, bezeigte er dem Herrn Direktor, ohne allen Zwang, seine aufrichtige Unterwerfung. Dieser seiner Seits nahm sich dagegen verzweifelt albern aus. Da er wußte, daß Herz sein Nebenbuhler gewesen war, und dabey für einen sehr geschickten Schulmann passirte, so glaubte er, er müsse sich gegen ihn vorzüglich in Positur setzen. Er warf sich also ganz in das kalte, hochherabschauende Air der Vornehmen, die nicht vornehm sind; antwortete kurz und abgebrochen: Ich danke Ihnen; Es soll mit lieb seyn etc. Weil aber doch ein eigentlicher Discours eingefädelt werden mußte, so fieng der Herr Direktor an, vom Zustande der Schule zu sprechen. Ich bin schon darauf vorbereitet, sagte er, an Ihrem Gymnasium einen Kranken zu finden, der in den letzten Zügen liegt, und dem vielleicht gar nicht mehr zu helfen steht. Um Verzeihung, versetzte Herz mit einer

kleinen flammenden Röthe im Gesichte: Das hiesige Gymnasium ist nicht mein Gymnasium; Der Zustand des Ganzen bekümmert mich gar nicht; Ich Sorge bloß für meine Klasse, und bin alle Stunden bereit, Sie, mein Herr Direktor, und jeden andern unparteiischen Richter darinn zu sehen. Ich werd ihnen auch bald meinen Besuch machen, fuhr der Herr Direktor fort, und es soll mich freuen, wenn ich alles zu meiner Zufriedenheit finde: Aber wie stets denn um die übrigen Klassen? Herzlich schlecht, nicht wahr? Es kommt mir nicht zu, erwiederte Herz, darüber ein Urtheil zu fällen! Der Herr Direktor werden belieben, sie selbst in Augenschein zu nehmen. „Und wie stark ist die Frequenz?“

Indem zog Herz ein Konvolut geschriebener Sachen aus der Tasche. Auf diese und alle übrigen Fragen, sagte er, die den äusern Zustand der Schule betreffen, enthalten diese Bogen ausführliche Nachricht. Der Herr Direktor nahm sie mit einer wichtigen Miene in die Hand und blätterte hin und her: Herz aber stand auf und empfahl sich, um seinen übrigen Kollegen Platz zu machen.

Zum zweyten also trat auf, mit zuckersüßer Freundlichkeit und Bücklingen bis auf die Schuh, der Prorektor Fein, ein kurzes, rundes Männchen und zugleich dem ersten Blicke nach ein ausgemachter Hofmann. Wie aus einem Schornsteine in einer Ziegelhütte, dampften aus seinem Munde ganze Wolken von Weirauch, die dem Herrn Direktor so sanft in der Nase herauffuhren, wie dem Grafen selig der Geruch von ihm selbst funkelneu erfundenen Pastete. Am meisten bereitete sich das Männlein über das Ideal des Herrn Direktors aus; Das war ihm nicht nur das unsterblichste Werk des achtzehnten Jahrhunderts, sondern er für sein Theil hatte sich auch daraus den Grundaus umgebildet, und wenn er sich nunmehr schmeicheln konnte, ein brauchbarer Schulmann zu seyn, so war es lediglich das Verdienst der Herrn Direktors. Diese Lockspeise war für die Eitelkeit unsers Helden zu verführerisch; Blind genug, den kriechenden Schmeichler für einen aufrichtigen Verehrer zu halten, schluckte er den ganzen Bissen glatt hinter, und versicherte dem Projektor Fein seiner wärmsten Freundschaft und Ergebenheit, Als darauf die Reben ebenfalls auf den Zustand des Gymnasiums kam, konnte sich Fein kaum halten, seinem wahren Charakter freyen Lauf zu lassen. Der Lästereungskitzel stach ihn wie spanische Fliegen, und er brannte vor Neugierde, alle seine Kollegen vom Rektor bis zum Sextus mit dem tausendschneidigen Schwerte seiner Zunge in die Pfanne zu hauern: Allein einmal war voritzt die Zeit zu kurz, und dann mußte er auch vorher seinen Mann noch näher kennen, um sich zu hüten, daß er ihm nicht etwan in der Hitze selbst einen blutigen Streich versetzte. Er behielt also das Schwert unter dem Mantel, und sagte mit der größten Engelsfreundlichkeit: Ich halt es für eine meiner heiligsten Pflichten, Ihnen, mein Herr Direktor, alles, was unser Gymnasium berift, auf das wahrhafteste und ohne Rückhalt zu entdecken; Allein dazu muß ich mich erkühnen, Sie um eine besondere, geheime Audienz, unterthänigst zu ersuchen. O mit tausend Freuden, rief der Herr Direktor; Wenn es ihnen gefällig ist, mein liebster Freund! Sie sind mir jeden Augenblick willkommrn. Ein neuer Strom von Komplimenten folgte auf diese Versicherung; Ehe er sich aber empfahl, bat er sichs vorher noch zu ausser-

ordentlichen Grace aus, der würdigsten Frau Gemahlin und der liebenswürdigsten Mamsel Tochter auch seine Ehrfurcht bezeigen zu dürfen. Das ward nicht nur aufs beste aufgenommen, sondern der Herr Direktor präsentirte ihn auch selbst, und es konnte nicht fehlen, daß die würdigste Frau Gemahlin von seinem Weihrauch nicht eben so schwindlicht wurde, als der würdigste Herr Gemahl. Nur Fiekchen, ohne sichs selbst erklären zu können, warum? konnte ihn nicht leiden, und begegnete ihm so kalt und gleichgültig, daß sie sich von ihrer Mutter einen Haufen Vorwürfe und Schelte zuzog.

Unterdessen trampete in mächtigen Stiefeln, von denen jeder Schritt wiedertönte, der Herr Konrektor Burmann ins Audienzzimmer! Ich weiß nicht, ob er von der Familie des berühmten Peter Burmann aus Holland abstammte: Aber er hatte ungemein viel Aehnlichkeit an Geist und Sitten mit diesem holländischen Peter. Seine Kenntniß der alten Sprachen war groß! Er hatte die meisten klaßischen Schriftsteller mehr als einmal gelesen, war in den Antiquitäten vollkommen bewandert, am stärksten aber in der Kenntniß der Editionen. Dis war sein Leibfach, denn die meisten Zeit und mehr als die Hälfte seiner jährlichen Einnahmen widmete. Eine Auktion war für ihn ein Fest, dem zu Ehren er ohne Bedenken seine Schulstunde aussetzte: Auch von auswärtigen lies er sich weit und breit die Katalogen zuschicken und gab sicher auf jede einige Kommißionen. Da er sonst gewohnt war, Petum zu rauchen, faßte er in einem Jahre den heldenmüthigen Entschluß, sich auf Burkeli herabzulassen, um sich die vollständige Edition des Cicero von Grävius anzuschaffen. Nebenbey trieb der das Uhrmacherhandwerk, das er Gelegenheit gehabt hatte, in seiner frühern Jugend zu erlernen. Er verfertigte Spieluhren zu 200 und mehr Thalern, denen es nicht an Liebhabern uns Käufern fehlte. Allein, bey diesen nicht zu verachtenden Geschicklichkeiten und bey seinem stupendem Fleiße war Burmann von Seiten seiner Sitten nicht viel besser als ein Fleischer! Er besaß nicht mehr das mindeste von dem liebeichen, gefälligen Betragen, das die Herzen gewinnt und insbesondere bey der Jugend Wunder thut. Vielmehr war er äusserst roh und rau, sah stets ernsthaft und stierisch aus, docirte seinen Stiefel weg, ohne sich darum zu bekümmern, ob seine Schüler was oder nichts lernten, und war froh, wenn die Klassen aus waren, damit er nur seiner Studirstube oder seiner Werkstatt zueilen konnte. Hier pökelte er sich denn durch eine undurchsehliche Wolke von Burkeli ein und kam das ganz Jahr hindurch zu niemanden, eben so wenig als jemand zu ihm. Was Fein nun in Bücklingen zu viel gethan hatte, das that dieser zu wenig; Auch sprach er weiter nichts, als: Ergebener Diener und Ja und Nein, und nach etwa zwey Minuten gieng er seiner Wege.

Daß der Herr Direktor mit den Sitten und dem Anstande dieses Mannes sehr unzufrieden war, darinn hatte er völlig Recht: Allein seine Physiognomik stürzte ihn in einen beträchtlichen Irrthum von anderer Art. Er hielt nemlich Burmannes, nach seiner ganzen Miene zu schliessen, für einen schrecklichen Irgnoranten und Dummkopf, und glaubte, es sey unmöglich, daß ein so vierschrötiger Kerl ein Gelehrter seyn könne. Und doch giebt es der vierschrötigen Gelehrten, besonders in Holland, eine stattliche Anzahl, und man hat selbst von grossen Erfindern Beyspiele, und daß sie ein sehr

schöpsmäßiges Ansehn hatten. Ich überlasse es Lavatern, es mit der Natur auszumachen, daß sie seinen durch Räsonnement und Deklamation erwie-senen Regeln zu Zeiten für tücksche Streiche spielt!

Es erschien nun in der Reihe der Subrektor Hutter, ein Mann, der wahrsscheinlich im grossen Winter von Anno 1740 gebohren sein mußte, denn er war kälter als Schnee und Eis. Und eben so langsam, wie ihm das Blut in den Adern schlich, eben so langsam geschah alles, was er that. Wenn er in Zeit von einem halben Jahr sechs Kapitel eines Autors durchbrachte, so hatt er sich schon recht angegriffen und in der Historie brauchte er we-nigstens 2 Jahre, ehe er über die Zeiten der Sündfluth hinauskam. Seine Schüler, die diese Schwäche kannten, ermangelten nicht, sie sich zu Nutze zu machen, und da sie wußten, daß er eben so langsam zum Zorn war, als zu jedem andern Dinge, so sündigten sie immerhin auf seine Apathie los. Machten sies denn einmal gar zu toll, so daß sein Blut warm zu werden an-fieng, so durfte einer von ihnen nur aufstehen und zu ihm sagen: O ärgen Sie sich doch nicht! Es schadet ja Ihrer Gesundheit etc. Gleich war sein Zorn vorüber und das Blut schlich wieder, ut supra.

So unbrauchbar nun auch ein Mann von diesem Schlage einer Schule ist, so war er doch noch gülden gegen seinen Nachfolger den Quartus Rosentre-ter. Nur in seinem grimmigen Zorn konnte den der Himmel zum Schulmanne bestimmt haben: Denn es fehlte ihm schlechterdings an gesundem Men-schensinne und Verstande, und ich glaube, in seinem ganzen Kopfe war nicht eine einzige deutliche Idee. Gleichwohl dünkte er sich bei alle seinem Nonsense die Deutlichkeit selbst, und wenn ihn seine Schüler nicht faßten, so schob er ihnen seine eigne Dummheit in die Schuhe und schalt sie kurz und lang. Dis Schelten raubte ziemlich von jeder Lehrstund die Hälfte, und auch ausser den Lehrstunden war es dises Mannes einzige Klage, daß er sol-che stupide Köpfe zu Schülern hätte, die gar nichts fassen und begreifen könnten. Mit dieser Klage unterhielt er denn auch den Herrn Direktor, der ihm voläufig den Trost gab, es sollte alles anders werden und künftig würde gar kein Schüler mehr angenommen, der nicht die größte Neigung und die entschiedensten Talente zum Studiren besässe. Mit dieser Hofnung trollte er dann ab, um einem neuen Originale Platz zu machen, welches ich mich aber nicht ohne eine kleine Vorrede getraue, dem Publiko vorzuführen.

Ist irgend ein Stand recht eigentlich dazu gemacht, Karikaturen von menschlichen Charakteren zu zeugen, so ist es gewiß der Schulstand. Nur die wenigsten Schulleute haben Gelegenheit, sich, ich will nicht einmal sa-gen in der grossen, sondern nur in der gesitteten Welt zu bilden: Verachtung oder Fleiß oder Armuth schliessen sie davon fast gänzlich aus. Das originale Gepräge also, was bey uns andern in der menschlichen Gesellschaft gar bald abgeschliffen wird, bleibt bey ihnen unverändert. Sie sind von keinem kriti-schen Beobachtern und Beobachterinnen ihrer kleinen Thorheiten und Lei-denschaften umgeben, sondern nur von Kindern oder Jünglingen, vor denen sie thun zu können glauben, was ihnen beliebt. Ueberdem hindert die Auf-merksamkeit, die sie auf den Unterricht wenden müssen, die Beobachtung ihrer selbst; Daher z.E. gewöhnen sich so viele Schulleute zu den seltsam-

sten und lächerlichsten Verzerrungen des Gesichts, zu den sonderlichen und wunderlichen Attitüden des Körpers und noch öfter zu so abscheulichen Mistönen der Stimme und der Aussprache, für die noch gar keine Namen erfunden sind. Dis vorausgeschickt, komme mir nun keiner und schelte mich einen Romanschreiber, weil mein Herr Wenzky, den ich itzt aufzuführen gedenke, eine Karikatur ist! Allerdings ist er eine, und eine ächte, wie sie aus den Händen der Natur kommt, die auch in diesem Fache alle Roman-schreiber in der Welt weit hinter sich läßt. Doch die Zeit ist edel: Also zur Sache!

Mit einem feierlichen Anstande, den Hut in der Rechten, aber ohne die gewöhnlicher Verbeugung, trat herein der Mann Wenzky, Quintus des Gymnasiums, oder nach seiner eignen verbesserten Lesart: Lehrer im Hörsaale der fünften Ordnung. nach einigem Räuspern, Schnauben und Husten hub er zu großer Verwunderung des Herrn Direktors also zu reden an:

O freudenvoller Tag, o Tag der schönsten Lust!  
Du, du erfüllst ganz mein Herz und meine Brust!  
Du hast der Schule nun ein neues Haupt gegeben:  
O wie glücklich werd ich unter ihm doch leben!  
Sein Name schon allein hat lauter Saft und Kraft  
Und deutet sicherlich auf große Wissenschaft.  
Spitz lautet auf Lateinisch: Ingenii acumen;  
Ins Deutsche übersetzt: Des großen Geistes Blumen.  
Daneben ist der Bart des Mannes schönste Zier,  
Und den verehret auch die ganze Welt in Dir!  
Drum will ich auch mein Haupt vor Dir, o Spitzbart neigen  
Und meine Ehrfurcht Dir in diesen Reimen zeigen.  
Der Himmel gebe Dir in deinem neuen Stand  
Glück, Heil und Wohlergehn so viel, als Meeressand!  
Dis wünscht Dein treuer Knecht der Winzky sich tut nennen,  
In Zukunft wirst Du ihn schon näher kennen lernen!

Hierauf folgte ein abermaliges Husten und Räuspern, dann das Dixi mit einer Verbeugung und es war aus!

Der Herr Direktor, der eben kein Kenner in der Poesie war und dessen Geschmack auch noch aus dem Gottschedischen Zeitalter herstammte, fand sich durch diese dichterischen Ueberraschung so sehr geschmeichelt, daß er Wenzkyn mit nicht minderer Freundlichkeit und Güte aufnahm, als vorhin den Fuchsschwänzer Fein. Er fragte ihn unter andern, ob er sich stark auf die Poesie lege? Um Verzeihung, sagte Wenzky, nicht mehr so stark, wie sonst! Die Zeiten sind itzt gar zu schlecht und das Honorarium sinkt immer tiefer! Sonst etc. Nun gieng er in ein langes Detail, daß er sonst keine Kar-men unter 2 Thalern gemacht hätte, und das sonst keine Woche verstrichen wäre, ohne daß sich seine Muse hätte anstrengen müssen: Aber itzt passirte oft in einem Monat nichts und dann setzte es höchstens einen Thaler. Dazu kämen noch die vielen Arbeiten ex officio, wie er denn erst neulich den Hin-tritt des in Gott ruhenden Herrn Stuppani im Namen der ganzen Schule be-

sungen hätte, welches ihm aber nicht einen einzigen Heller eingebracht. An diesen und ähnlichen Aeusserungen des Herrn Wenzky war die kleine, niedrige Seele nicht zu verkennen: Indeß war der Herr Direktor einmal mit einem günstigen Vorurtheile für ihn eingenommen und er unterbrach sein Gewäsch bloß darum, um ihn nach dem Zustande seiner Klasse zu befragen. Wenzky gab ihm die Zahl der Schüler an: Allein, fuhr er fort, ob ihrer gleich über 60 sind, so ziehe ich sie doch alle bloß mit Güte, ohne Stock. Bravo, bravo, rief der Herr Direktor: Sie sind mein Mann! Haben sie mein Ideal gelesen? Nein versetzte jener, ich habe nicht das Glück gehabt. „Nun so sollen Sies noch lesen, ich will ihnen ein Präsent damit machen; Sie werden sehen, wie genau wir in unsern Ideen übereinstimmen!“ Er holte es und machte Winskyn damit eine überaus große Freude: Aber den eigentlichen Gegenstand dieser Freude hätte der Herr Direktor wohl nimmer errathen. Wenzky nemlich berechnete, daß er für dies Buch, da es gut gebunden war, wenigstens einen Thaler lösen könne und er hatte in Gedanken schon seinen Mann, dem er es anzuschmieren gedachte. Deswegen brach er auch nun eiligst auf, um keine Zeit zu versäumen. Der Herr Direktor legte dis so aus, als ob ihn die Hitze und Ungeduld das Ideal zu lesen davontrieb und dimmittirte ihn also mit der zärtlichsten Freundschaft und Liebe.

So war denn, oder hatte sich vielmehr Meister Spitzbart abermals schändlich betrogen! Auf das blesse Wort, daß Wenzky seine Klasse ohne Stock regiere, hatte er ihn für einen guten Kinderlehrer genommen, da es doch schwerlich in irgend einer Klasse des ganzen heiligen römischen Reichs toller und verkehrter zugiehg, als im Hörsale der fünften Ordnung in Arlesheim. Der Hauptzug in Wenzkys Charakter war Geitz: nicht jenes schändliche Ungeheuer, das Moliere behandelt hat, sondern die gutartige Race desselben, die niemand Unrecht thut und nur bloß zu kleinen Niederträchtigkeiten herabsinkt, die freylich der Mann verschmählt, bey dem das Gefühl von Ehre stärker ist als der Hunger. Wenzkys Stelle war, wie alle niedre Schulstellen in Deutschland, schlecht dotirt und trug ihm das Jahr hindurch knappe 200 Taler ein. Davon mit Frau und Kindern zu leben war hart; Er suchte also dem Mangel durch andere Wege abzuheffen, die doch immer honetter waren als Stehlen. Daher hatte er das Versemacherhandwerk ergriffen und es fiel in Arlesheim schwerlich eine Trauung, Kindtaufen, Geburtstag, Standeserhöhung unter der beau monde vor, wo er nicht in seinem eignen oder in fremden Namen sein gereimtes Orgeldum Orgeldey gegen die Geführ herleyerte. Das Originale dabey war dis, daß der jedesmalige Name der Personen den Stoff zum Stücke hergeben mußte und es war oft lustig zu lesen, wie er einen widerspenstigen, an sich nichts bedeutenden Namen so lang herumschmiß, bis er endlich einen Sinn herauspreßte. Auch waren seine Verse allemal in dem oben engeführten Metrum, worinn er sich eine solche Fertigkeit erworben hatte, daß er in jeder halben Stunde sein Karmen stellen konnte. Das war Ein modus acquirendi! Der andere bestand (O des kurzsichtigen Spitzbarts!) darinn, daß er in seiner Klasse keinen Stock brauchte. Der Sextus und Ulrimus, dessen hernach noch Meldung geschehen wird, brauchte desselben ein wenig zu grob und zu plump. Ein groß Theil der Eltern also und die Kinder alle waren auf ihn äusserst schwierig und die Neujahrspräsente, die bey ihm paßirten, waren so mager und dünn,

daß Wenzky mit einem Duzend seiner Wische eben soviel verdiente. Es gehört wohl nicht viel Scharfsichtigkeit dazu um einzusehen, daß der entgegengesetzte Weg sich ungleich besser verintereßiren müsse! Wenzky schlug also denselben ein, trieb alles bloß mit Güte und mit vernünftigen Vorstellungen und es gieng denn natürlich grade so, wie er es trieb. Seine Jungen standen nach Belieben auf den Köpfen oder auf den Füßen und da jeder Exceß mit einer vernünftigen, und noch dazu recht langen Vorstellung bestraft wurde, so währte das Moralisiren wenigstens non einmal so lang, als das Dociren. Dabey hatte denn Wenzky noch seine Favoriten, nemlich die, welche am reichlichsten opferten; Diese konnten vollends thun und lassen, was sie wollten, dahingegen die ärmern manchmal doch an der Thür stehn oder knien oder zur Strafe Vokabeln lernen mußten. Was aber das Dociren noch mehr unterbrach, war dis, daß Wenzky nicht bloß alle seine eignen Gelegenheitskarmina jedesmal in der Klasse vorlas, sondern wenn es einem seiner losen Buben einfiel, so brachte er das erste das beste Stück in Versen mit, und bat den Quintus, er möchte es ihnen doch auch vorlesen, sie wollten es gar zu gern hören. Sogleich ließ er sich seinen Hut holen, tratt mitten in die Klasse, legte das vorzulesende Stück in den Hut und fieng an zu deklamiren und zu gestikuliren, daß die Knaben vor Lachen fast ersticken: Gleichwohl aber, wenn des Stück zu Ende war, ermangelten sie nicht, ihm laut zu applaudiren und das war für ihn der größte und stolzeste Triumph.

Alle diese Unordnungen wurden in Arlesheim wenig oder gar nicht bekannt, und Wenzky galt durchgängig für einen guten wackern Mann, der die Kinder nicht krumm und lahm schlüge, wie der Sextus. Auch war er in einer Menge von Häusern, besonders bey den gemeinen Bürgern bekannt und beliebt. Mit dem Schlage vier, wenn die Klasse aus war, begab er sich einen Tag und alle Tage Winter und Sommer, auf die Wanderschaft und suchte alle Eltern heim, die ihre Kinder zu ihm schickten. Nun kann man Eltern wohl bey keiner schwächern Seite fassen, als wenn man ihn von ihren Kindern Gutes vorsagt, und ihnen in der Zukunft erfreuliche Aussichten eröffnet! Diese Seite wußte unser Mann ganz vortreflich zu nutzen; Nicht nur lobte er die Kinder und deckte alle ihre Unarten mit dem Mantel der Liebe zu, sondern er examinirte sie auch in Gegenwart der Eltern im Lateinischen, und da diese mehrentheil nichts davon verstanden und Wenzky überdem in seine Fragen schon die halben Antworten einschob, so konnte es nicht fehlen, daß das Examen allemal zur größten Zufriedenheit der Eltern ausfiel. Dafür gaben sie denn gern und willig her, was das Haus vermochte, und Wenzky, dem es nie an gutem Appetite fehlte, stopfte sich nicht nur auf der Stelle dem Wampen bis zum Platzen voll, sondern schleppte auch nach Hause, was nur irgend die Taschen fassen wollten: Selbst in den Klassen hatte er eine sehr feine Methode eingeführt, an dem Naschwerk seiner Schulknaben Theil zu nehmen. Wen ohne seine Einwilligung in den Lehrstunden naschte und darüber ertappt wurde, dem ward alle ohne Gnade konfiscirt; Wer sich nun davor fürchtete, der brauchte blos leise an ihn heranzugehen und ihm heimlich einen Theil seiner Waare in die Tasche zu stecken. Dafür bekam er einen Freibrief, nach Herzenslust zu naschen, so viel er wollte.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle kleinen Schwachheiten und Thorheiten dieses Mannes anführen wollte. Nur zu lang hab ich mich schon dabey verweilt: Doch werd ich dafür die noch übrigen drey Herrn desto kürzer abfertigen!

Der Sextus Mehlmann, wie ich schon gedacht, war ein Meister vom Stokke, den er nie aus der Hand legte. Daß er seine Knaben krumm und lahm schlug, war nicht andem: Aber zu Zeiten blüete er wohl einmal einen, daß ers etliche Tage fühlte. Was ihn am meisten verhaßt machte, war dis, daß bey ihm kein Ansehen der Person galt und er das verzärtelte Söhnlein eines Raths eben so gut seine schwere Hand fühlen ließ, als den dickfelligen Jungen eines Meister Schmidts oder Sackträgers. Deswegen schrien die Vornehmen über ihn Ach und Wehe, und wenn sie es irgendwie stellen konnten, so liessen sie ihre Kinder so lange besonders unterrichten, bis sie reif waren, den Unterricht des säuberlichen Herrn Wensky zu geniessen.

Die beyden letzten, die die Cour beschlossen, waren der französche Sprachmeister Chapelle und der Schreib- und Rechenmeister Suprian: Dieser ein alter, schwacher Greis, dem jedesmal einer der Lehrer als Aufseher zur Seite stehen mußte, um dem unbändigen Tumulte zu steuern, der sonst in seine Stunden war: Der andre ein Abentheurer, dessen kleinste Lüge es war, wenn er sich für einen schnurgeraden Enkel des bekannten Dichters Chapelle ausgab. Solch einen Schwadronneur, kann nur Frankreich zeugen, und wenn ihn Frankreich ausspeyt, Deutschland bey sich aufnehmen! Jedes Wort, was er sagte, war eine Lüge, aber mehrentheils eine unterhaltende, wohlerfundene Lüge, die ihm kein Deutscher nachgelogen hätte. Von dieser Seite war er immer noch unschädlich: Aber das Männlein ließ sich auch einfallen, den Freygeist zu spielen und in seine Plappereyen Seitenstiche auf die Religion einzumischen! Zum Glück that er das mehrentheils nur in der obersten Klasse, wo Herz seinem Gifte den gründlichsten und überzeugendsten Unterricht in der Religion entgegensetzte, so daß Herr Chapelle bey allem guten Willen wenig Schaden anrichten konnte.

Das war denn das löbliche Kollegium der Arbeiter am Gymnasio zu Arlesheim! Das waren die Männer und Zimmergesellen, mit denen sich unser Herr Direktor anheischig gemacht hatte, ein Gebaeu aufzuführen, nach dem auch bald die Cosmopoliten wallfahren sollten! Dennoch war ihm bey diesem Handel immer noch ganz wohl zu Muthe, weil er vermöge seiner Kurzsichtigkeit und durch Schmeicheley bestochen, die meisten Lehrer für 50 pro Cent besser nahm, als sie wirklich waren.

Mittlerweile stand die Sonne schon hoch am Mittage, und Heineccius, der eben vom Rathause kam, ermangelte nicht auf ein Augenblickchen einzusprechen und sich nach dem Befinden seines theuren Freundes zu erkundigen. Von ohngefehr fand er Israelchen auf der Treppe und erkannte ihn sogleich für den Sohn vom Hause. Mit offenen Armen lief er auf ihn zu: Mein liebstes Kind, wie freu ich mich, sagte er, Sie –

Indem hatte ihm Israelchen schon den Rücken zugekehrt, und sagte in seinem gewöhnlichen Tone: Neh, ich will nicht! (scilicet umarmt seyn!)

Heineccius stand schier wie eine Salzsäule und verlor vor Erstaunen Bewegung und Sprache. Doch, reich an Hypothesen, die ihm zu jeder Zeit zu Gebote standen, bildete er sich ein, Israelchen halte ihn für einen andern, der ihm etwa was zu Leide gethan hätte; Er erholte sich also geschwind wieder und sagte zu ihm: Sie irren sich, mein Kind! Ich bin nicht der, für den Sie mich halten; Ich bin der Stadtdirektor Heineccius.

Auf diese Wort wandte sich Israelchen um, sah ihn von Kopf bis zu den Füßen an, schlug eine grosse Lache auf und sagte: Sie wollen Direktor seyn? Ja prost die Mahlzeit, mein Vater ist Direktor und sie sind eine –

Ein grosses, grosses Glück war es, daß die Frau Direktorn so eben die Thürn rauschend aufriß und durch diesen stärkern Schall den geringern von dem äusserst pöbelhaften Worte übertäubte, das Israelchen ausstieß. Heineccius hörte es wirklich nicht und ich bin sogar noch zweifelhaft, ob ich es meine Leser soll hören lassen. Doch warum nicht? Ich denke, Israelchens Charakter und Sitten sind ihnen nachgerade geläufig genug, daß auch die allergrößte, unglaublichste Impertinenz bey ihm gar nicht mehr auffallen kann. Also es war Ein – Nimmermehr hätte Heineccius diesen groben Brocken verdaut und alle seine Hypothesen hätten ihn hier sicher im Stiche gelassen. Aber so gieng der Schuß noch bey einem Haare vorbei und die Frau Direktorn, der gleich nichts Gutes schwante, warf in der größten Geschwindigkeit einen Umschlag auf die versengte Stelle. Ihre ergebenste Dienerinn, mein Herr Stadtdirektor, rief sie: Ists Ihnen nicht gefällig, herein zu spazieren? Israelchen, ich will doch nimmermehr hoffen, daß du dich gegen den Herrn Stadtdirektor unartig aufgeführt hast? Sie müssens ihm schon vergeben, das arme Kind, es verdient Mitleiden! Er hat eine Wunde im Kopfe, die durch die lange Reise von 5 Tagen und durch das beständige Rütteln im Wagen wieder auführisch geworden ist.

Heineccius war nun schon im Zimmer und der Herr Direktor stimmte gleich in die Klagen und Versicherungen seiner Eehälfte ein. Mein liebster, gütigster Freund, sagte er, ich habe Ihnen einen Umstand verheelt an den ich nie ohne einen Seufzer denken kann. Mein Israel hat das Unglück gehabt, mit einem Steine *QUARR*. auf das Gehirn geworfen zu werden. Der Chirurgus ist unbarmherzig mit ihm umgegangen und ich glaube gewiß, es sitzt noch irgendwo ein Splitter, der ihm grausame Schmerzen verursacht. Deswegen ist er itzt unaustehlich eigensinnig und wild, und wir alle beyde sind nicht im Stande, ihm Zaum und Gebiß anzulegen. Sie können leicht denken, daß meine Gemüthsruhe und Zufriedenheit ungemein stört, und bei dem großen Entwurfe, der mir itzt auf dem Nacken liegt, seh ich kein ander Mittel vor mir, als ihn aus dem Hause zu thun und in Pension zu geben. Rathen Sie mir, liebster Freund, zu Wem? Wohin?

Heineccius ward durch diese Vorstellung völlig beruhiget und mit wahrer, herzlicher Theilnehmung erwiederte er: Mein theuester Freund, ich bedaure

Sie aufrichtig! Aber seyn Sie nur ganz ruhig, ich will heute noch an jemand schreiben und einen Versuch machen! Ich denke, es soll mir nicht fehlschlagen, Ihren Sohn recht gut unterzubringen.

Wer war froher, als unser Herr Direktor! Seine Nothlüge hatte nicht nur fortreflich angeschlagen, sondern er konnte auch hoffen, endlich einmal diese Nessel von seinem Fleische los zu werden, die ihn so lange gebrannt und gepeinigt hatte.

Nun kam der Diskours sogleich auf die eben abgeschiedene Kathederherren: Denn Heineccius platzte schier vor Ungeduld, Spitzbarts Urtheil von ihnen zu vernehmen. Was er eigentlich vermuthete und befürchtete, war, der Herr Direktor würde sie alle zusammen, den einzigen Herz ausgenommen, nicht für einen Schuß Pulver werth halten und sich geradehin erklären, aus solchen Hölzern wären er und Klopstocks Eloah nicht im Stande, Merkure zu schnitzeln, wenn nicht Fein mit seinem Rauchfasse gleich anfangs vor den Riß getreten wäre. Das machte eine Totalveränderung in dem Urtheile unsers Spitzbarts.

Im ganzen genommen, sagte er, bin ich mit meinen Leuten um gute 50 pro Cent mehr zufrieden, als ichs mir vorgestellt hätte; Nur das desiderir ich, daß manche nicht an ihrem rechten Platze stehen! Fein sollte Rektor sein und Herz Prorektor. Das ist ein allerliebstes Männchen, der Fein: Von einem so sanften Flusse der Beredsamkeit, daß man ihm mit tausend Vergnügen zuhört. Er hat sich bereits nach meinem Ideale gebildet, wie er mir versichert hat und entriert auf alle meine Ideen. Mit dem Manne getrau ich mir alles mögliche anzufangen und ich werd ihn dieser Tage gleich zu mir bitten, denn er hat mir versprochen, mir den ganzen innern und äussern Zustand der Schule haarklein zu entdecken. Nächst diesem bin ich auch mit Wenzkyn ungemein wohl zufrieden. Wer mit einem Haufen von mehr als 60 Knaben ohne Stock in Ordnung kommen kann, das ist gewiß kein schlechter Schulmann, und was ihm etwa noch fehlt, wird er bald auch lernen, denn ich hab ihm mit meinem Ideale ein Geschenk gemacht, worüber er ausserordentlich vergnügt war. Die übrigen zeichneten sich freylich nicht so sehr zu ihrem Vortheile aus: Doch ich will sie schon nach und nach ins Gleiß bringen! Hutter ist ein stiller Mann und wenn Rosentreter nur erst fähiger Köpfe zu Schülern haben wird, worüber er sehr klagt, so wird er auch mehr mit ihnen ausrichten. Aber was soll ich zu dem monstrum horrendum, infandum, zu dem Konrektor Bürmann sagen? Solch ein rude pecus ist mir nie vor Augen gekommen. Kaum glaub ich, daß der Mann den Eutropius versteht.

Scht, scht, unterbrach ihn Heineccius, hierinn sind Sie ganz irrig, Freund! Burmann ist ein gewaltiger Gelehrter in Sprachen, und liest jedes griechische und lateinische Buch weg, als obs deutsch wäre. Ich sage Ihnen sogar, er steht mit Ernestin im Briefwechsel, der viel aus ihm macht, und der ihm auch bey seiner Ausgabe vom Fabricius sehr schöne Beyträge zu verdanken hat. Aber freylich die Sitten, die Sitten! Doch was Sie sich bey andern getrauen, wir auch bey diesem keine Hexerey seyn, und vielleicht bringen Sie ihn noch auf seine alten Tage dahin, daß er sein grobes Fell ab-

legt, wozu ich Ihnen im Voraus von Herzen Glück wünsche. Aber eine Frage, liebster Freund! In wie lange denken Sie wohl den Plan unserer Schulverbesserung aufs Reine zu bringen? Nicht als ob ich Sie drängen wollte, sondern aus einem andern Grunde!

Hm, sagte der Herr Direktor mit einer wichtigen Miene, wenn ich mich recht angreife, wie ich nicht unterlassen werde, in einem halben Jahr!

Gut, erwiederte Heineccius, meinetwegen noch länger! Aber Sie haben es itzt nicht bloß mit mir zu thun, sondern mit unserm ganzen Publikum, und Sie wissen, was das Publikum für ein sonderbares ungeduldiges Ding ist. Ein halbes Jahr würde ihm eine Ewigkeit zu seyn dünken! Also dächt ich, liebster Freund, Sie gäben gleich nach Ihrer Introdution etwas zum Besten, und machten irgend eine kleine Einrichtung, die ein wenig in die Augen fiel, damit das Publikum, so lange hingehalten würde, bis Sie endlich dahin kommen, daß Sie Ihre großen Maschinen können spielen lassen. Sie schlagen mir meine Bitte nicht ab, nicht wahr?

Wie könnt ich, mein theuester Freund und Mäcen? war die Antwort: Sie haben unumschränkt über mich zu befehlen! Ich will gleich nach meine Introdution alle Klassen visitiren, dann wird sich schon was finden, wobey man einen kleinen pädagogischen Kunstgriff anbringen kann.

Bravo, bravo, rief Heineccius: Also darauf kann ich mich verlassen, und nun auch noch eins, und noch eins! Auf Ihren Introdutionstag geben Sie uns doch eine kleine Rede zum Besten, das versteht sich: Und ja nicht anders als Deutsch, obs gleich wider den hiesigen Stil ist! Auf meine Verantwortung! Und dann hab ich Ihnen hier ein kleines Reglement aufgesetzt, damit Sie sich nicht etwa als ein Neuling gegen die große Göttin Etiquette versündigen, die auch in unsern Mauren hoch verehrt wird. Machen Sie nur Ihre Besuche in dieser Ordnung, nemlich von übermorgen an: Denn auf morgen nehm ich Sie in Beschlag. Mittag und Abend; Wundern soll michs übrigens, wenn Sie Mirus aufnehmen wird. Doch ich denke noch immer, er wird den bon ton beobachten und für Sie nicht zu Hause seyn, und dann versteht sichs von selbst, sind Sie wieder nicht zu Hause, wenn er kommt.

So endigte sich die Unterhaltung der beyden Direktoren, und sie schieden nun von einander, um ihres Leibes bey der Mittagstafel zu pflegen.

\*

## **Ein und zwanzigstes Kapitel.**

**D**er ganze Zeitraum de dato bis zur Introdution ist ungemein reich an Dinees und Soupees und Kaffevisiten, die auf der Stelle zwar ganz gute Wirkung thun, aber in der Beschreibung gern ein wenig matt und leer ausfallen. Ich erlasse sie also meinen Lesern, und hebe aus dieser Epoche bloß einige

merkwürdige Auftritte aus, die zur Sache gehören und von der Art sind, das sie nicht ein jeder so aus dem kleine Finger saugen kann.

Heineccius hatte fest geglaubt, Mirus würde sich verleugnen lassen, wenn Spitzbart käme, ihm die Aufwartung zu machen! Aber er hatte sich fein betrogen, wie man sich denn immer gern betrügt, wenn man seine eigene Denk- und Handlungsart andern Leuten unterschiebt. Mirus Charakter war viel zu deutsch, um zu solch einer französischen Tergiversation seine Zuflucht zu nehmen: Weil sich also Spitzbart melden ließ, ward er zu seinem nicht geringen Schrecken angenommen. Der Anblick des Mannes selbst war eben nicht gemacht, diesen kleinen Schreck zu vertreiben. Es war eine lange, wohlproportionirte und schnurgerade Menschengestalt! wo nicht schön, doch nicht weit davon. Aus seinem Gesicht leuchtete unverkennbar hoher Geist und Ernst und unerschütterliche Festigkeit und Muth, sich vor Königen und Kaisern zu stellen. Solche Menschen haben von der Natur das Privilegium, alle diejenigen, die nicht wohl verwahrt ums Herz sind, durch einen einzigen Blick zu Memmen zu machen, und unserm Herrn Direktor widerfuhr unglücklicherweise etwas von der Art. Das Eingangskompliment erstickte ihm oder vielmehr zerstückelte ihm im Munde, denn er brachte es nur in einzelnen Trümmern hervor. Mirus hingegen, ohne eine Miene zu verziehen, redete ihn mit der festesten Contenance an: Mein Herr Direktor, ich freue mich, daß Sie dem Wohlstande das Opfer haben bringen wollen, mich zu besuchen; Pflicht war es nicht und als solche verbitt ich es gänzlich. Ohne Zweifel wissen Sie bereits alles, was ich gethan habe, damit unsre Schule in andre Hände als in die Ihrigen fallen möchte. Ich habe nichts ausgerichtet und es thut mir leid; Deswegen aber glauben Sie nun an mir einen rachsüchtigen Feind und Verfolger haben werden. Weit davon entfernt will ich vielmehr von ganzem Herzen wünschen, daß alles gut gehen möge, und geht es so, dann werd ich der erste seyn, der Ihnen öffentlich seinen aufrichtigen Beyfall bezeugt. Sollte aber das Gegentheil erfolgen und Sie, mein Herr Direktor, der großen Erwartung nicht entsprechen, die Sie selbst von sich erregt haben, dann werd ich es auch eben so laut und öffentlich sagen, daß Ihre Beförderer als schändliche Verräther an unsrer Schule gehandelt haben; Ihnen aber werde ich die Schuld nur halb beymessen: Denn es ist sehr natürlich, daß ein jeder seinen äußern Zustand so gut zu verbessern sucht, als er nur immer kann. Dis ist mein Glaubensbekenntnis, mein Herr Direktor, und es ist mir einigermaßen lieb, daß ich es Ihnen frey ins Angesicht habe thun können: Gewisse Leute möchten mich Ihnen vielleicht noch schlimmer schildern, als ich wirklich bin.

Der Herr Direktor war, wie man leicht denken kann, bey diesem Glaubensbekenntnisse nicht wenig unruhig und verlegen, und nachdem es vollbracht war, hub er mit sichtbarer Verwirrung also an: Mein verehrungswürdiger Herr Prokonsul, verzeihen Sie mir – ich hege alle nurmögliche Hochachtung für Sie: Aber ein jeder anderer, als ich, würde über eine solche Drohung erschrecken. Ich bin ein Mensch, wie andre; Ich kann irren und fehlen; Wenn nur nun jeder Fehler gleich als ein Staatsverbrechen angerechnet werden soll –

Wer sagt das, unterbrach ihn Mirus? Wie kann es Ihnen einfallen, mich für so unbillig zu halten? Und doch, wenn ich es auch gesagt hätte, Thät ich Ihnen im Grunde kein Unrecht. Sie haben sich in Ihrem Anschreiben an uns für ungleich mehr ausgegeben als Sie für eins der gewöhnlichen Menckinder; Wir andern können bloß für unsern guten Willen, nicht aber für den Erfolg Bürge seyn; Sie hingegen sprechen so positiv, als ob Ihnen der glücklich Erfolg schlechterdings nicht entstehen könnte. Da Sie nun selbst der Schwäche der Menschheit mit keiner Sylbe erwähnen, wie können Sie verlangen, daß wir bey Ihnen darauf Rücksicht nehmen sollen? Doch, wie gesagt, ich für meinen Theil will das gern und willig thun; Noch mehr, ich will Ihnen 2/3 Ihres Versprechens ganz und gar entlassen, wenn Sie nur das letzte Drittel dafür erfüllen.

Das werd ich, wo Gott will, sagte der Herr Direktor.

Nun Gott will gewiß, versetzte Mirus, folglich ist davon weiter kein Zweifel! Und so lassen Sie uns auf etwas andres kommen.

Das Gespräch kam nun auf gleichgültigere Materien, aber Spitzbart war zu hart getroffen, um noch länger unter den Kanonen dieses fürchterlichen Feindes bloß und blank zu stehen. Er ergriff also den ersten besten Augenblick, das der Discurs inne hielt, stand auf und empfahl sich, wo möglich, auf Nimmerwiedersehn!

Noch ein andres Creve-Coeur für unsern Herrn Direktor kann ich auch nicht mit Stillschweigen vorüber gehen. Vermöge seiner Vokation war er gehalten, an dem Gymnasio selbst einige Lehrstunden zu geben; Wie viel und welche, stand in seinem freyen Willkühr. Nun war zwar der erste Punkt sehr bald dahin entschieden, daß er derselben so wenig als möglich und höchstens 4 in der Woche geben wollte. Aber die andre Frage Welche? war dagegen desto schwerer. Spitzbar hatte nie, auch nur einen Theil von Schulgelehrsamkeit besessen; und hätte er auch, wie lange mußte der schon in seinem 17jährigen Priesteramte, unter seinen vielen Familienunruhen und in dem kleinen, von der gelehrten Welt gänzlich abgeschnittenen Städtlein Rübhausen verstoben und verflogen seyn? Damit will ich nun keineswegs sagen, daß ein Priester in einer kleinen Stadt durchaus keine Gelehrsamkeit besitzen könne; Aber das darf ich wohl behaupten, daß dergleichen Vögel äußerst selten sind, und die es noch sind, waren entweder ehemals Schulleute oder hatten keine Familie, oder doch keinen Israelchen darinn, oder ritten etwas irgend ein gelehrtes Steckenpferd, wie Pastor Fulda seine Wurzelwörter, Götze seine Insekten und Polypen, und Mayer die Landwirtschaft, oder sie hatten von je an den Stolz, ein wenig mehr wissen zu wollen, als ihnen ein gestrenger Herr Konsistorialrath in einer Stunde abfragen könnte. Von dieser Art von Stolz war unser Spitzbart in seinen frühen Jahren gänzlich frey gewesen, und itzt trug er die Strafe davon! Halb war es lustig, halb jämmerlich anzusehen, wie er das Lektionsverzeichnis in der obersten Klasse mit Angstschweiß auf der Stirn durchblätterte, dann unwillig wegwarf, dann wieder aufnahm und alles Kreissens und Schwitzens ohnerachtet gleichwohl seine Lektion fand, der seine Schultern gewachsen ge-

wesen wären. Voll Verdruß darüber griff er nach seinem Ideale, welches sein allzeitfelliger Tröster und Hülfe gewährte. Es brachte ihm nemlich der Gedanke in die Seele: Wie, wenn du über dein Ideal öffentliche Vorlesungen hieltest? Vortrefflich, der Einfall ist Goldes werth! So braucht es keines großen Kopfzerbrechens, und zugleich werden dir diese neunten und in Arlesheim unerhörten Vorlesungen ein neues und höheres Ansehen geben. Aber für wen sollen diese Vorlesungen seyn? Für Schulknaben? Nein, für die Lehrer selbst! Sie alle sollen sie besuchen, von Herz an bis auf den Sextus; Auch Heineccius und andre Proceres der Stadt können mit hingehen. Ha welch ein erleuchtetes Auditorium wird das werden!

Ganz hingerissen von dieser reizenden Idee schrieb der Herr Direktor sogleich an Heineccius, und legte ihm seinen Plan pädagogischer Vorlesungen zur Bestätigung dar. Dieser nicht minder vom Reiz der Neuheit bezaubert, gab gleich sein Fiat dazu; Nur machte er eine kleine Aenderung in der Form. Sie kennen die Macht der Vorurtheile, so lauteten seine Worte: Manche Leute möchten vielleicht einen noch niedrigeren Begriff von unsern Lehrern bekommen, wenn sie sie itzt noch zur Schule wandern sähen, um zu lernen. Auch die Knaben würden nicht unterlassen, Misbrauch davon zu machen, und glauben, ihre Lehrer wüßten nicht viel mehr, als sie selbst. Lassen Sie uns also dem Dinge bloß eine andre Farbe geben, und statt der Vorlesungen eine pädagogische Versammlung errichten, deren Präses Sie sind. Ein jeder soll das Recht haben, Vorschläge zu thun, Einwendungen zu machen, um Rath zu fragen etc. Kurz, es soll eine Art von Schulparlament werden, dessen Schlüsse allesamt auf das Wohl unsers Gymnasiums abzwecken. Ich für meinen Theil werde so oft als möglich erscheinen, aber es versteht sich, nicht als Patron und Ephorus, sondern als bloßes Ehrenmitglied, das sich gehorsam dem Ansspruche des Präses unterwirft.

So schmeichelhaft dieser letzte Zug war, so goutirte doch der Herr Direktor diese Abänderung seines Vorschlags ganz und gar nicht, Er wünschte bloß allein das Recht zu reden und zu schweigen: Denn wenn ihm, wie vormals auf der Kanzel, niemand dazwischenreden durfte, so war er, was das flumen orationes anbetraf, ein zweyter Cicero, und wer in seinem Leben den ersten weder gehört noch gelesen hatte, der ließ ihn schon für was gelten. Um diese vortreffliche Gelegenheit, in seinem schönsten Lichte zu glänzen, war er nun betrogen, und sahe sich den Einwürfen und Gegenvorstellungen einer ganzen Versammlung ausgesetzt, die ihm den Kopf leicht verwirrt machen konnte. Doch Heineccius wollte es, und was dieser wollte, war Befehl! Ihm hatte er sein ganzes Glück zu verdanken, und zu den alten Verbindlichkeiten, die er gegen ihn hatte, kam itzt eine neue, die wahrlich nicht klein war.

Kaum hatte Heineccius dem Herrn Direktor sein Wort gegeben, daß er dafür sorgen wollte, Israelchen in Pension unterzubringen, so wuchs dem Vater mit einemmale der Muth gegen diesen unbändigen Buben. Er kündigte ihm sogleich sein Schicksal an! Sieh, Bösewicht, sagte er, so weit hast du es nun gebracht, daß ich dich von mir verstossen muß. Da du deinen Eltern nichts hast folgen wollen, so sollst du nun einmal schmecken, wies bey

fremden Leuten thut! Auf dieses erste Aviso that Israelchen weiter nichts, als die Zähne fletschen, und seinem Vater ins Gesicht lachen: da er aber merkte, daß es mit der Sache Ernst wäre, gerieth er in die heftigste Gemüthsbewegung, heulte und schrie, daß man es Straßen weit hören konnte, und bewog das liebe Mütterchen gar bald, mit ihm ein Duett anzustimmen. Sie, die gleich anfangs nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen eingestimmt hatte, ihr liebes Söhnlein zu verlieren, schlug sich itzt ganz wieder auf seine Seite. Nein, nein, rief sie, mein liebes Kind, du sollst nicht fort! Du sollst bey uns bleiben! Führe dich nur in Zukunft recht artig auf, dann ist Papa gleich wieder gut! Da, geh hin und gib Papaen die Hand!

Israelchen, so ausserordentlich gerührt war er, gieng wirklich hin, gab die Hand, und sagte ungeheissen: Lieber Papa, ich will gern artig seyn, stoß mich nur nicht von dich! O des wunderlichen, unbeständigen und veränderlichen Dinges, was man menschliches Herz heißt! Eben der Vater, der einen Augenblick vorher Stein und Fels zu seyn schien, ließ itzt ein paar große Thrämentropfen von den Wangen herabfließen. Nun ja doch, sagte er: Ich will dich nicht von mir stossen! wenn du nur von heut an ein rechtes gutes folgsames Kind bist, und hübsch thust, was dir deine Eltern sagen. Versprichst du mir das? Ja sagte Israelchen, und brach in ein neues schreckliches Geheul aus! Nun ists gut vorerst, sagte der Vater: Wir wollen sehen, wie du Wort hältst! Dieser Anfang schien ihm wie durch den Geist der Weissagung eingegeben zu seyn. Drey ganze Tage war Israelchen ordentlich leidlich, und die Mutter sah in ihm schon einen kleinen reuigen Abaddonnah: Am vierten aber, als der heftigste Eindruck verloren war, bestätigte Israelchen das leidige Sprichwort *naturam expellam etc.* Kein Ey konnte dem andern ähnlicher seyn, als Israelchen der Alte und Israelchen der Neubekehrte. Itzt half es auch schon nichts mehr, wenn ihm der Vater mit Verstoßung drohte. Er pochte auf seine Mutter, die ihm sonst immer treulich durchgeholfen, daß sie es auch itzt thun würde. Unterdessen hatte Heineccius schon an einen benachbarten Landprediger Pfeil geschrieben, der mehrere Kinder bey sich in Pension hatte. Er stellte ihm Israelchen von der besten Seite vor, wie er ihn denn selbst lange noch nicht von der schlimmsten kannte, und so lief gar bald Antwort ein, *quod sic*, Israelchen könne kommen, wenn er wolle. Aber welcher Mund erzählt und welche Feder beschreibt nun alle den Jammer und das Herzeleid, daß sich in dem Hause des Herrn Direktors erhub! In zehn Trauerspielen kann nicht so viel geweint und geschluchzt werden, als hier. Der Herr Direktor spielte mit seinem Bischen Kontenance mehr als einem banquerut, aber so wie ein muthwilliger Banquerutmacher sich schleunig wieder von seinem Falle erholt, so kam auch er immer wieder zu Kräften, bis sein Herz endlich, mit Töffeln zu reden, wie Speck wurde, Und keine Weiberthränen mehr annahm: Er erklärte seiner theuern Eehälfte ein für allemal, all ihr Bitten und Flehen und Toben (denn zwischendurch passirte noch manchmal so was) wäre umsonst; Lieber wolle er Amt und Brod verlassen und bettel gehen, als um seines ungerathenen Kindes willen noch länger der Spott und das Märchen der Stadt seyn. Dieses letztere bezog sich besonders auf einen bittern Einfall von Mirus, der ihm wieder zu Ohren gekommen war. In alle Gesellschaften nähmlich mußte das Märchen von Israelchens Kopfwunde herhalten, und es traf hier wohl recht ein, daß der

Abwesende immer Unrecht hat! Der Chirirgus Winter in Rübenhausen, ehemaliger Herr Gevatter und sehr guter Freund, ward itzt als der größte Pfuscher und Ignorant verschrien, der das arme Kind auf sein ganzes Leben unglücklich gemacht hätte, und es sey wahrhaftig himmelschreyend, daß auf solchen Verbrechen keine Strafe stünde. Viele gutherzige Leute glaubten die Geschichte nach dem Buchstaben, besonders wenn sie mit eignen Augen die Näthe auf dem Kopfe sahen; Andre aber, die ein wenig scharfsichtiger waren, gaben zwar das Factum zu, leugneten aber die Konsequenz. Unter diesen war auch Mirus; Er hatte sich schon genug von Israelchen erzählen lassen, um schwarz von weiß zu unterscheiden. Er erklärte sich also in einer großen Gesellschaft: Er glaube zwar von ganzen Herzen, daß Israelchen einen Schaden habe, auch wohl mehr als einen; Aber der sey nicht auf der Hirnschwarte, sondern in der Seele, und noch dazu sey es ein Erbschade! Das war zu bessen und überstimmte alles Gepinsel und Gewinsel einer thöricht zärtlichen Mutter. Es ward also schleunigst zur Abreise Anstalt gemacht, die noch 8 Tage vor der Einführung vor sich gehen sollte. Aber nun galt es erst Kunst, Israelchen aufzupacken und fortzukriegen! Weil er sah, daß alles Bitten und Flehen über seinen Vater nichts vermochte, und er schlechterdings unbeweglich blieb, so kehrte er seine fürchterliche Seite heraus, und obs gleich fast lächerlich scheinen möchte, daß ein Kind von Israelchens Jahren sich furchtbar machen soll, so mußte man doch in der That das Herz auf dem rechte Flecke haben, um es mit ihm aufzunehmen. Er hatte sich ein paar neuer Federmesser bemächtigt; Mit diesen drohte er denjenigen zu erstechen, der ihn von seinen Eltern wegbringen wollte. es war vergebens, ihm diese Mordgewehre im Guten oder Bösen abzufodern, er gab sie nicht heraus, und des Nachts war er so pffiffig, sie nicht in seine Kleider, sondern an irgend einen Ort im Hause zu stecken, wo sie kein Mensch finden konnte. Diese neue Noth machte dem Herrn Direktor nicht wenig Kopfzerbrechens, und doch brach er nichts heraus, was angeschlagen hätte. Endlich gab Fiekchen ein Mittel an, das Stich hielt. Heineccius hatte einen jungen, starken und raschen Kerl zum Bedienten, der dem Ansehn nach sich vor dem Teufel selbst nicht zu fürchten schien. Dieser ward zum Ritter erkohren, der den Kampf mit dem kleinen Drachen wagen sollte! Damit aber die Sache nicht stadtkündig würde, ließ der Herr Direktor Heineccius um seine Equipage bitten, um Israelchen nach dem Orte seiner Bestimmung zu bringen. Das war den Tag vorher, und eben dieser Bediente kam mit der Antwort zurück, die Equipage stünde von Herzen zu Diensten. Da nun zog Fiekchen den Menschen auf die Seite, und sagte ihm, wie ganz von ohngefähr, ihr Bruder schleppte sich mit ein paar Federmessern, mit denen er sich ganz gewiß noch einen Finger abschneiden würde; Papa hätte ihr befohlen, sie sollte sie ihm wegnehmen, aber sie fürchtete sich davor, er möchte ihr doch den Gefallen thun, und das Werk an ihrer Stelle verrichten. Der Kerl, der eben so viel Galanterie als Courage besaß, war man sogleich dazu bereit, und gieng Israelchen nach, der unten auf dem Hofe war. Monsieur, sagte er, Sie sollen ihre Federmesser herausgeben, läßt Ihnen Papa sagen. Sogleich zog Israelchen eins: Ja morgen, gab er zur Antwort! Komm er einmal her, wenn er Courage hat, ich steck ihn gleich in den Bauch. Das Ding verdroß den Kerl nicht wenig, und da er bereits die Erde hatte, Israelchens Chrakter par Renommee zu kennen, so hielt ers weiter nicht für Pflicht, säuberlich mit

dem Knaben Absalom zu verfahren, sondern er ergriff das erste beste Stück Holz vom Boden und avancirte damit auf seinen Helden, und wie der Blitz, gab er ihm einen so kräftigen Hieb über die Knöchel, daß er mit einem Zetterschrey das Messer fallen lies. Er hob es auf, nahm ihm das andre aus der Tasche, und triumphirend sagte er: Da hab ich sie doch alle beyde! Und ein wenig leiser setzte er hinzu: Wenn du mich nun stechen willst, Kröte, so stich mich dahin! Ein schallendes Gelächter von Fiekchen verrieth, daß sie Zuhörerinn gewesen war. Die sollte dem Kerle ein Trinkgeld bieten, aber er verwarf es hartnäckig, und versicherte ihr sehr galant, die Ehre würde er zeitlebens nicht vergessen, die er heute gehabt hätte, etwas für Sie zu thun. Alles das zusammen genommen, auch selbst das naive Dahin gefiel Fiekchen so gut, daß sie in ihrem Herzen gar wundersame Gefühle aufstiegen; Weil ich aber vorher sehe, daß die schönen Damen und Jungfrauen, die diese Geschichte lesen, nur an diesen Wünschen Aergerniß und Anstoß nehmen würden, so übergeh ich sie und erzähle weiter.

Der gewaltige Fingerknips, den Israelchen noch in allen Nerven fühlte, machte seiner Furchtbarkeit ein gewünschtes Ende, und er sank nun wieder in sein erstes Lamento zurück. Dis trieb er noch den ganzen langen Tag, und fast kam er seiner Mutter, so sehr sie es auch wünschte, sondern Fiekchen, die sich auch dazu besser schickte, den Buben an Ort und Stelle bringen sollte. Weil diese sich aber nicht allein getraute, mit ihm fertig zu werden, so mußte eben der Ritter mit dem Stück Holz sich zum Kutscher auf den Bock setzen, um auf jeden Fall seine mächtige Hand zu gebrauchen. So ward denn das kleine Scheusälchen glücklich und unversehrt nach dem Prediger Pfeil escordirt, und ein Strom von mütterlichen Thränen floß ihm nach. Der Herr Direktor aber fühlte sich so wohl, so leicht, als noch nie; Mit unumwölckter Seele machte er sich itzt an seine Rede, womit er seine Einführung zu krönen gedachte. Da er immer ein Wort nach dem andern und eine Zeile nach der andern hinschrieb, so konnt es nicht fehlen, daß sie allmählich fertig wurde, und eben so allmählich näherte sich auch der feierliche Tag selbst, da ihm öffentlich das Recht übertragen werden sollte, an dem Arlesheimischen Gymnasio zu meistern oder zu stümpfern, wies fiele.

\*

## **Zwey und Zwanzigstes Kapitel.**

**O** Muse, wie soll ich dich anreden? Heischre, oder taube, oder faule Dirne, denn eins von diesen dreyen muß es doch wohl seyn. daß unsre mehrsten neuesten Dichter, ob sie sich schon die Knie vor dir wund liegen, gleichwohl ärger singen als Raben und Krähen: Nur einmal, liebe Muse, steh mir bey und hilf mir den festlichen Tag besingen, dem zu Ehren die Kutschen rasselten, die Trommeten schmetterten, die Paucken donnerten, so tret ich mit tausend Freuden zurück und will mich denn wohl so behelfen thun.

Eine jede Einführung, es sey mir die eines Oberkonsistorialraths oder eines Predigers im Lande Wursten, eines Schuldirektors oder eines Sextus, besteht nach deutschem Brauche in zwey Theylen. Der erste ist die Introdution des Mannes in den Posten, zu welchem er berufen ist: Der zweyte ist die Introdution des dabey angestellten Schmauses in den Magen. Beyde Theile passen ganz vortreflich auf einander, denn der erste macht hungrig und der andre satt; Jedoch wird in figürlichem Verstande auch schon im ersten geschmaust, nur daß nicht jeder einen Magen hat, die bloß geistigen Speisen zu verdauen. Was unser Herr Direktor für dismal aufstichte, war ein Gericht im höchsten Gout: Skizze der Menschheit im neunzehnten Jahrhunderte, eine Weissagung ohne Eingebung! Wahrscheinlich hatte ihm das Jahr 2440 auf diese Idee geholfen und er hatte sie mit sehr lebhaften Farben ausgemahlt. Seiner Weissagung nach, stand in diesem Jahrhundert ein neuer Himmel und eine neue Erde bevor; Denn binnen höchstens 60 Jahren würde die Verbesserung der öffentlichen und Privaterziehung allgemein seyn und etwan 20 Jahre später hinaus würden sich die Früchte davon zeigen, „Dann, rief er aus, verwüsten keine verderblichen Kriege mehr die Länder; Jeder Regent ist Vater des Vaterlandes und würde lieber sein eigenes Blut vergiessen, als einen einzigen Tropfen eines seiner zärtlichstgeliebtesten Unterthanen. Der Ruhe und dem Ueberflusse im Schooße, im Arme der Freude und des Vergnügens lesen einst unsere Ur- und Urur=Enkel in den Geschichtsbüchern und segnen unsre Asche, die wir durch Verbesserung der Erziehung den Grundstein zu ihrem Glücke legten.“ Das Ganze war durchaus in diesem Tone, und es würde überflüssig seyn, eine Sylbe weiter auszuführen. Die sehr zahlreiche und aus den angesehensten Personen der ganzen Stadt bestehende Versammlung bezeigte größtentheils ihre innigste Zufriedenheit und wer auch die Weissagung selbst für eine Schimäre hielt, freute sich doch dieser angenehmen Schindmähre, und klebte immer noch an der Meynung, wer mit so gar hohen und ätherischen Bildern schwanger gienge, könnte unmöglich in der Praxis etwas schlechtes leisten. Bloß einige Adepten nahmen sich die Freyheit, anderer Meynung zu seyn. Mirus hieß die Rede nicht anders, als eine Predigt vom ewigen Leben, und behauptete, das meiste wäre aus der Offenbarung Johannis gestohlen, Herz lächelte bloß, und behielt sein Urtheil für sich: Einer der anwesenden Prediger aber meynte, er wollte auch wohl eine Weissagung ohne Eingebung machen, und die war, wie schon oben auf dem Tittelblatte angeführt steht: Parturiunt montes etc.! Unterdessen näherte sich der zweyte und kernhaftere Theil der Introdution, der den ersten bald austach. Niemand unter allen hatte so heißhungrig darauf gelauert, als Sir Wenzky, um so mehr, da er schon den Mittag vorher sehr mäßig, und den Abend gar nichts gegessen hatte, damit nicht nur der Magen, sondern auch die Eingeweide geräumig genug wären, alle die Gottesgaben zu fassen, die er sich zu geniessen vorgenommen hatte. Selbst die Taschen wären zu dem Ende erweitert, Frau und Kindern ein kleines Magazin mit nach Hause zu nehmen! Wohl bekomme es ihm denn, und daß alles glücklich und unversehrt zu Hause anlangen möge! Wir andern, denen bey dieser Fete, von der wir nichts abkriegen können. doch nur der Mund wässricht werden würde, thun am klügsten, unser Auge ganz davon abzuwenden, und den Zeitpunkt zu erwarten, da unser Held nach der sanften Ruhe am

folgenden Nachmittage den ersten kühnen Schritt von der Theorie zur Praxis thut.

\*

## **Drey und zwanzigstes Capitel.**

Nun, mein Schatz, sagte der Herr Direktor zu seiner theuern Eehälfte: Itzt mußst Du mich ansehen, wie einen Soldaten der in die Trenscheen geht. Es ist ein schwer Stück Arbeit, was ich vor mir habe: Aber es soll schon gehen! I was soll es nicht gehen, gab sie zur Antwort! Du bist ja Direktor, du darfst ja nur befehlen, wie dus haben willst! Setz dich nur gleich recht in Positur, damit sie sich alle vor dir fürchten: Aber dem kleinen runden Prorektorchen mußst du ja nichts thun, hörst du? Grüß ihn von mir und leb wohl, bis Widersehen! Der Herr Direktor gieng und Fiekchen schlich ihm ganz leise bis unten vor die Thüre nach. Lieber Papa, sagte sie, eine einzige Bitte! Werden Sie nur nicht hitzig, wenn Ihnen etwan was vorkommt, was nicht recht ist. Ich weiß nicht, es schwant mir so was, als ob Ihnen eine Verdrüsslichkeit bevorstünde! Wenns nur nicht eintrifft! Gutes Närrchen, erwiederte ihr der Vater zärtlich, ich danke dir für deine Liebe und für deinen guten Willen, aber laß dir nur nicht bange seyn: Ich werde meine Sache schon machen, wie sichs gehört, darauf verlaß dich! Er gieng und unversehends stand er in der sechsten Klasse vor Mehlmann.

Mehlmann hatte, wie immer, seinen Stock in der Hand; Dieser war in der langen Zeit, daß er an der Schule arbeitete, beinahe dein Theil seines Wesens geworden und wenn ers auch gewußt hätte, daß itzt der Herr Direktor kommen würde, so hätte er ihn darum doch nicht aus der Hand gelegt. Aber damit kam er bey seiner neuen Herrschaft schön an! Spitzbart war ein für allemal ein geschworener Feind körperlicher Strafen, deren Untauglichkeit er in seinem Ideale erwiesen hatte. So wie er also nur den Stock erblickte, machte er ein finstres Gesicht, und ohne zu bedenken, daß es eine der ersten Regeln der wahren Pädagogik sey, ja keinen Lehrer in Gegenwart seiner Schüler zu hofmeistern, las er dem guten Mehlmann vor der ganzen Klasse seinen derben Leviten. „Wie, sagte er, Sie hängen noch an der alten orbilischen Methode, Kinder mit diesem grausamen Instrumente zu erziehen? Weg damit! Keinen Stock weiter! Der Stock zeugt bloß sklavische und niederträchtige Seelen, die wollen wir von nun an in unsern Schulanstalten nicht haben.“

Mehlmann, der über diesen Anfang in nicht geringer Konsternation war, rafte sich dennoch so weit zusammen, um in tiefster Ehrfurcht einige Genvorstellungen zu thun. Er sagte, es sey glatt unmöglich, mit einer so grossen Menge wilder Buben ohne Stock fertig zu werden; Die meisten wären gemeiner Leute Kinder, die nun einmal auf nichts achteten als auf Drohungen und Schläge; Uebrigens wär es ja ihre eigne Schuld, wenn sie sich für ihre Unarten Schläge zuzögen, denn sie wüßten ja ein für allemal, auf was

für Verbrechen der Stock stünde; Auch könne er eben nicht finden, daß sie dadurch sklavisch würden, vielmehr schüttelten sie eine Tracht Prügel mir nichts dir nichts ab, und wären so muthwillig, wie vorher.

„Alles das sind leere Ausflüchte, fiel der Herr Direktor ein, und Sie sollten sich schämen, es selbst zu bekennen, daß ein Stück Holz mehr im Stande ist, Ihre Kinder in Ordnung zu halten, als Sie! Genug von diesem Augenblick an wird hiermit der Stock auf immer und ewige Zeiten aufgehoben! Ich will nicht, daß der große Basedow auch von meinen Schulanstalten sagen soll, daß sie vom Geschrey der Geschlagenen ertönen! Der Stock her!“ Mehlmann überreichte ihn mit einer betrubten, kummervollen Miene. „Hiermit lieben Kinder, sagte der Herr Direktor, indem er sich an die Schüler wandte, befreiy ich euch von eurem bisherigen Zuchtmeister! Ich kenne andere Mittel, euch zum Fleisse und zur Ordnung anzuspornen, die euch mehr gefallen werden! Sagte mir, Kinder, ist nicht hier in der Nähe ein Kuchenbecker?“ O ja, riefen gleich 20 Stimmen, rechterhand um die Ecke herum ist einer!

„Gut, so gehe einer hin und hole für 8 Groschen Kuchenwerk; Das soll heute Nachmittag als Prämie ausgetheilt werden für diejenigen, die sich am fleistigsten und artigsten betragen werden.“ Der Herr Direktor zog seine Börse, einer von den Knaben gieng nach dem Kuchen, und auf den Gesichtern der ganzen Klasse sah man nichts als Freude und Vergnügen. „Sehen Sie, sagte der Herr Direktor mit einem triumphirenden Lächeln, hat Ihr Stock wohl jemahls solche fröliche Gesichter hervorgebracht?“ Mehlmann zuckte die Schultern. „Lernen sie denn, fuhr jener fort, daß Belohnungen ein ungleich mächtigeres Triebrad in der Erziehung sind, als körperliche Strafen. Billig hätten Sie das schon längst wissen sollen, doch es ist mehr die Schuld meines verstorbenen Vorfahren, als die Ihrige, und so will ich ihnen nichts weiter drum sagen.“ Mehlmann mit einer tiefen Verbeugung sagte, er unterstützte sich nicht, dem Herrn Direktor zu widersprechen; Nur bäte er sich Instruktionen aus, von wem er alle Tage auf den Vor- und Nachmittag den Gulden zu Kuchen bekommen sollte? „Das wird sich schon finden, gab er zur Antwort, ich kann nicht alle mit einemale überdenken!“

Indem kam der Knabe ganz ausser Othem, mit Schweiß auf der Stirne und den Kuchen unter dem Arme von seiner Ambassade zurück. In Ermanglung eines andern Platzes wurden sie ins Fenster gelegt; Und nun, sagte der Herr Direktor, lassen Sie Ihre Knaben einmal in ihrer Lektion fortfahren!

Es war eben Deklinirstunde; Mehlmann rief also einen muntern dreisten Jungen auf, daß er Occiput, das Hinterhaupt, nach der dritten machen sollte. Kaum hörte der Herr Direktor nur das Wort Dekliniren, so fuhr auf Mehlmann noch verdrüßlicher, als das erstemal los. Gott, sagte er, auch der verwünschte alte grammatikalische Schlendrian herrscht noch hier! Welche Barbarey und Dunkelheit! Werd ich denn gar nichts taugliches finden, was ich beybehalten kann! Doch, weil es denn einam leider ist, so mags vorerst bleiben, bis ich den ganzen Unrath mit einemale ausfege. Deklinir er nur

frisch los, mein Sohn! Wenn er seine Sache gut macht, soll er die erste Prämie haben

Der Knabe fieng sogleich unerschrockel an:

Occiput, das Hinterhaupt,  
Occiputis, des Hinterhaupts,  
Occiputi, dem Hinterhaupte,  
Occiputem, das Hinterhaupt,  
Occiput, o du Hinterhaupt  
Occipute, von dem Hinterhaupte

Bravo, bravo, rief der Herr Direktor: Das gieng rasch! So hab ichs gern! Wenn man hübsch rasch ist, das ist immer ein Beweis, daß man seiner Sache gewachsen ist! Da, mein Sohn, hat er die Prämie, und lasse er sich das einen neuen Bewegungsgrund zum Fleisse seyn, daß er in der ganzen Klasse der erste gewesen ist, der eine Prämie davon getragen hat.

Mehlmann wollte schier von seinen fünf Sinnen kommen, so erstaunt war er über die saubere Prämienausheilung seines hochweisen Herrn Aristarchs. Und hätte es ihn Amt und Bart und Haare gekostet, so wäre er nicht im Stande gewesen, dazu still zu schweigen. Mein Herr Direktor, fragte er, nehmen Sie mirs nicht übel, ich muß es frey heraus sagen, der Bube, der Grundmann hat falsch deklinirt, grundfalsch! Occiput kommt ja her von Caput, wo hat denn das in aller Welt im Genetivo Caputis? *Capitis*, und folglich auch Occipitis, Occipiti und so weiter. Denn hat der Lotterbube auch den Accusativus falsch gemacht. Es ist ja ein Neutrum und beym Neutro ist ja der Nominativus, Accusativus und Vocativus gleich! Ich begreife nicht, Junge, wo du die Gedanken gehabt hast?

Es war ein grosses Glück für den Herrn Direktor, daß Mehlmann in einen solchen grammatikalischen Eifer gerieth: Denn hätt er kalt Blut behalten, so konnt er itzt den Herrn Direktor aus das allerempfindlichste kneipen. So aber war es umgekehrt, und das kalt Blut blieb für den Herrn Direktor. Er konnte den Zeiten den groben Vergils inne werden, den er gemacht hatte und auf eine Wendung denken, ihm das gar zu Auffallende zu benehmen. Deswegen ließ er Mehlmannen sich immer erbofen, und nachdem dieser seine Galle los war, sagte er zu ihm in einem väterlich strafenden Tone: Pfui, pfui, wer wollte sich über solche kleine unbedeutende Fehler so erhitzen, oder wohl gar, wie Sie thun, mit Schimpfwörtern um sich werfen! Das ist nicht um ein Haar besser, als der Stock, und ich untersag es Ihnen hiermit für die Zukunft allen Ernstes: Nehmen Sie dagegen ein Beyspiel an mir selbst! Ich bemerkte die kleinen Fehler, die der Knabe begieng, so gut wie sie, und wären Sie mir nicht so ungestüm ins Wort gefallen, so hätt ich sie hinterher mit aller Sanftmuth verbessert. Nun für dismal mags gut seyn, Sie sehen nun ohngefehr, inwiefern Sie Ihre Methode abzuändern haben, wornach sich zu achten! Jetzt muß ich meinen Gang weiter fortsetzen: Den Stock nehm ich mit! Mehlmann, der sich durch diesen Kniff wirklich hatte überlisten lassen, bat tausendmal um Vergebung und versprach, sich in al-

len Stücken nach den Vorschriften seines Vorgesetzten zu richten. Nur über den einzigen Punkt bat er sich noch Befehl aus: Ob der Grundmann, da er doch offenbar falsch deklinirt, den Kuchen behalten soll oder nicht? Allerdings soll er ihn behalten, sagte der Herr Direktor, das versteht sich; Die paar Fehler ausgenommen, hat er sein Occiput recht gut gemacht! Damit wandte er den Rücken und begab sich nun weiter nach der Klasse des Wohlbelobten Herr Wenzky.

Hier muß ich mir abermal die Erlaubniß nehmen, eine kleine Einleitung vorauszuschicken. Es ist eine alte bekannte Klage, daß Betrügereyen und X für U in allen Ständen herrschend sind: Aber niemand auf Erden wird wohl mehr betrogen als ein Aufseher, er habe Namen wie er wolle, sobald man seine Ankunft nur ein klein wenig voraus wittert. Es würde ein hübsche skandalöse Chronik geben, wenn man z.E. erzählen wollte, wie ganze Landeskollegin es machen, wenn sie die Recherche ihres Chefs vorherwissen; Wie sie alles in der größten Geschwindigkeit über die Seite schaffen, was nichts taugt und bloß das sehen lassen, was löblich ist und wohl lautet. Kaum ist dann der Herr zum Thore hinaus, so hängt ein jeder säuberlich seinen Gehrock an den Nagel, und wirft sich in ein altes schmutziges Neglige, in dem ihm so wohl ist! Eben diesem Schicksale, auch bey der größten Scharfsichtigkeit schändlich betrogen zu werden, sind die Aufseher der Schulen vor allen andern ausgesetzt. Um die Lehrer in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen, wie sie sich so recht selbstgelassen sind, müßten jene sich schlechterdings in Mäuschen verwandeln können: Denn sobald sie in sichtbarer Menschengestalt erscheinen, gleich tritt alles in Parade; Alle Segel werden aufgespannt, und alle Ruder arbeiten, und es müßte schlimm seyn, wenn nicht das Schiff auf diese kurze Frist nach Herzenslust segeln sollte. Aber sobald denn auch das spähende Auge sich wieder weggewandt hat, gleich werden sie Segel eingerefft, der Takt der Ruder wird immer langsamer, und ein Glück, wenn es nur nicht gar einschläft. Dis alles gilt natürlich nur von solchen Lehrern, die einen Aufseher brauchen: Und was wirklich gute Lehrer sind, in der vollen Bedeutung des Worts, die brauchen keinen, sondern sind sich selbst Aufsehers genug! Ist aber vollends der Fall der, daß ein Lehrer lange Zeit gehabt hat sich auf die Ankunft seines Aufsehers anzuschicken, dann kann man hundert zu eins setzen, daß er mit sehenden Augen betrogen wird! Und nun werden meine Leser ohnschwer die Applikation dieses Spruches von selbst machen: Derjenige, der betrogen wurde, war unser Herr Direktor, und der ihn betrog, war Syr Wenzel. Nicht etwan erst nach Spitzbarts Ankunft, sondern gleich nach seiner Wahl hatte er bereits angefangen, seine ganze Klasse auf diesen Besuch vorzubereiten. Tag vor Tag hatte er mit seinen Schülern die lieben Langens Colloquia durchgepeitscht, und einige davon so unzählige mal, daß die allermeisten sie Wort für Wort auswendig konnten. Um aber noch mehr Figur und Respekt zu machen, hatten einige Knaben Fabeln aus dem Gellert auswendig lernen müssen, wobey sie nach Anweisung ihres Lehrers mit den Fäusten so grimmig rechts und links um sich herumschlugen, daß wer nur nahe genug stand, sie gewiß nicht ohne Empfindung anhören konnte. Die Schreibebücher, Exercitienbücher und all der Kram, den die Schulknaben in Riemen zu schnallen pflegen, war blank wie Spiegel und eben so reinlich und ordentlich waren die Schüler

selbst, alle frisirt und gepudert und mit Manschetten. Ueberdem waren nun noch verschiedene Reglements ergangen, wie ein jeder sich gegen den Herrn Direktor selbst verhalten sollte! Erstlich, so lange er da wäre, auch nicht den allergeringsten Unfug bey Leib= und Lebensstrafe: Zweitens, wenn er fragte, dreist geantwortet oder wenn einer gar nicht wüste, so sollte er sagen: Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, das weiß ich nicht, oder das hab ich noch nicht gelernt! Ihn selbst, den Herrn Wenzky, sollten die Knaben nicht anders anreden, als: Allerliebster Herr Wenzky, mein allerbesten Lehrer; sollten ihm auch zu Zeiten die Hände küssen etc.

Nun war Wenzkys Klasse die nächste an Mehlmanns seiner. So wie er also den Herrn Direktor nur von ferne roch, wurden in der größten Eil alle Vorschriften von neuem eingeschärft und alles vollends fertig gemacht, daß der Vorhang nur aufgezogen werden durfte. Er erschien. Im Augenblick erhoben sich alle Schüler von ihren Sitzen, und machten eine tiefer ererbietige Verbeugung; Wenzky selbst aber, den Hut in der Hand, ganz in derselben Attitüde, die wir oben schon gesehen haben, hub in seinen gewöhnlichen zwölfsilbigen Reimen also an:

Gegrüssest seyst du uns, ehrwürdiger Herr Direktor,  
Der ganzen Schule Haupt und weisester Protektor!  
Wie sehr erfreuet uns das Glück, das du uns schenkst,  
Und an den Hörsaal auch der fünften Ordnung denkst.  
O nimm vorlieb mit uns und unserm guten Willen  
Und laß dein hohes Herz mit Beyfall sich erfüllen.  
Ist aber wo ein Fehl, so deck ihn freundlich zu,  
Dis sind ja Kinder nur, und ich ein Mensch dazu.  
Ins Künftige soll es schon immer besser gehen,  
Wenn wir dich länger nur in unsern Mauern sehen.

Dixi.

Die ganze Klasse macht die Verbeugung mit, mit der Wenzky das Dixi begleitete, welches denn unserm Herrn Direktor so ungemein gefiel, daß er Wenzkyn freundschaftlich die Hand drückte, und zu ihm sagte: Ich dank Ihnen, ich dank Ihnen, lieber Mann, für Ihre abermal gehabte poetische Bemühung. Seyn Sie versichert, daß Sie an mir einen gelinden und billigen Censor finden werden, und sollte mir auch etwan wo ein Fehler aufstoßen – Doch die schöne Ordnung, die ich an Ihren Scholaren bemerke, läßt mich das nicht einmal befürchten! Also schreiten wir nur gleich zu Sache, wenss gefällig ist.

Wenzky winkte, und einer der Knaben trat ehrerbietig hervor, und überreichte dem Herrn Direktor Langens Colloquia. Völlig auf den nehmlichen Fuß, wie es auf dem berühmten philanthropischen Examen in Dessau geschah, forderte Wenzky den Herrn Direktor auf, ihm aus allen hundert Gesprächen das erste, das beste aufzugeben. Einen Mann von Erfahrung wie Mirus hätte eine solche Auffoderung schon mistrauisch gemacht, und er hätte ringsumher auf alle Sträuche geklopft, um zu sehen, ob nicht irgendwo eine Hinterlist verborgen wäre; Unser Mann aber war davon weit entfernt,

und was das Strauchklopfen anbetrifft, so hatte es damit so seine Schwierigkeiten. Ohne weiteres Suchen also wählte er das berühmte, ihm noch von Schulen her ein wenig bekannte Gespräch: *Prosit tibi jentaculum tuum, Christiane!* Dis war gerade eins von denen, die Wenzky mit seinen Knaben am meisten durchgepeitscht hatte: Hier konnte er folglich mit seinem Tunkus Plems und Schallaley noch einen guten Schritt weiter wagen. Er bat nehmlich den Herrn Direktor, er möchte sich aus der ganzen Klasse zwey Knaben aussuchen, die das Gespräch ordentlich gegen einander hielten. Mit einem huldreichen Lächeln hob dieser derselben zwey aus, einen von der ersten, den andern von der zweyten Bank; Diese klappten sogleich die Grammatik zu, und hielten das Gespräch ganz aus dem Kopfe, ohne nur ein einzigesmal anzustossen, mit allen dazu gehörigen Gesten. Die Freude und Bewunderung des Herrn Direktor war unbeschreiblich, und er bezeugte Lehrer und Schülern seine innigste Zufriedenheit. Wenzky aber foderte ihn nun weiter auf, sich zwey andere Knaben auszusuchen, die eben dasselbe Gespräch auf Deutsch mit einander hielten. Es geschah, und auch diese beyden legten nun mit ihrem Frühstück grosse Ehre ein. Hierauf schritt Wenzky zur grammatikalischen Auflösung des Gesprächs, und als er herumfragte, welcher von den Knaben sich wohl daran wagen wollte, so rief fast die ganze Klasse, als ob alles voll von der feurigsten Lehrbegierde wäre: Ich, ich, mein allerliebster Herr Wenzky! Meine allerliebsten Kinder, erwiederte er, von Herzen gern wollt ich einem jeden von euch die Freude machen, daß ihr eure Geschicklichkeit von unser würdigsten Oberhaupten zeigen könntet: Aber es sind eurer gar zu viel, und ich kann nur einen auf einmal nehmen! Nach und nach sollt ihr alle zu diesem grossen Glücke kommen! Voritzt mag einer von der untersten Bank auftreten, und das Gespräch durchgehen! Wenzky rief, und der Gerufene löste, trotz dem größten Chymiker, einen Theil des Gesprächs in alle seine grammatikalischen Elemente auf. Das gieng wie ein Lauffeuer: *Prosit est tertia persona, singulari numeri, praesentis temporis, conjunctivi numeri, praesentis temporis, conjunctivi modi, activae vocis, a verbo prosum, profui, prodesse!* Eigentlich sollte es heissen *optu ut prosit tibi*, aber *optu ut* ist hier ausgelassen etc. Hätte die Verwunderung des Herrn Direktors höher steigen können, so wäre sie gewiß gestiegen! Er überhäufte Wenzky mit den stärksten Lobsprüchen, und sagte zu ihm, er würde künftig in seine Klasse wenig oder gar nicht kommen, denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken! Mittlerweile fuhr Wenzky mit seinen Künsten rüstig fort, ließ Fabeln aus dem Gellert deklamiren, gab Exempel zum Rechnen auf, producirte die Schreibebücher, und alles war und gieng vortreflich, so daß unser Mann mit seinen Sinnen nicht begreifen konnte, wie ein Lehrer von Wenzkys Geschicklichkeit und Talenten zur Zeit noch nicht öffentlich bekannt wäre; noch mehr aber, wie Heineccius diese Perle unter den Schulleuten so ganz und gar hätte übersehen können. Diese Menschenbetrachtung ward durch einen plötzlichen Lärm vor der Thür unterbrochen, der so schrecklich überhand nahm, daß der Herr Direktor sich genöthiget sah, sich in eigener Person ins Mittel zu stellen.

Welch ein Anblick, Welch ein Auftritt! Der Sextus Mehlmann, von einer ganzen Schaar seiner Schulkameraden umringt, die ihn, wie die Ameisen einen todten Käfer, zurück zu zerren strebten, spannte alle seine Kräfte an,

sich vorwärts zu reissen, und kaum ersah er den Herrn Direktor, so rief er ihm mit keuchender Stimme entgegen: „Mein Herr Direktor – helfen Sie mir – die gottlosen Buben – haben den ganzen Kuchen aufgefressen – ich habe es ihnen so viel verboten, aber es war alles umsonst – und nun ich sie bey Ihnen verklagen will – haben sie mir beynahe mein ganzes Zeug vom Leibe gerissen!“ Während dieser Anklage machten sich alle Knaben schleunigst aus dem Staube, und rannten toll und blind in ihre Klasse zurück. Der Herr Direktor aber, der kurz zuvor das kalte Blute mit so dringenden Vorstellungen angepriesen hatte, behielt itzt auch nicht einen einzigen armen Tropfen für sich selbst. Was ist da lange zu besinnen, rief er mit der größten Heftigkeit aus? Schlagen Sie drunter, daß die Flecken stieben! Wo kann ich denn, erwiederte Mehlmann mit weinerlicher Stimme? Sie haben mir ja vorhin, den Stock weggenommen, und mir das Schlagen öffentlich verboten! Diese Kontrabille traf zu voll, als daß sie den Aerger und Unmuth nicht auf Aeufferste hätte treiben sollen. Ohne eine Sylbe zu antworten, schritt der Herr Direktor hastig herum nach Sexta, und Mehlmann folgte traurig und trübselig nach. Ihr Schlangen und Otterngezücht, fuhr er sie an, ihr wäret werth, daß ich euch itzt alle vom Obersten zum Untersten bis aufs Blut peitschen ließ. Wer ist der Rädelsführer gewesen? Heraus mit der Sprache! Die Knaben waren keine Narren, sondern schwiegen und muksten nicht. O ihr hartnäckigen, gottlosen Buben, fuhr er fort, an euch ist Hopfen und Malz verloren! Ihr seid der Wohlthaten nicht werth, die ich euch habe erweisen wollen. Statt Prämien sollt ihr künftig Prügel haben, und ich erlaube Ihnen hiermit von neuem, den Stock zu gebrauchen, etc. In diesem Tone gieng es noch ein ganzes Weilchen fort, bis die Lunge erschöpft war, und er sich zur großen Freude der Knaben und auch Mehlmanns empfahl. Diesem war itzt ohngefehr zu Muthe, wie einem Fische, der aus der Luft wieder in sein nasses Element kommt. Der Verlust des Schwanzes konnte einem Fuchse nicht so empfindlich seyn, noch die Beraubung des Bartes einem altgläubigen Russen, als ihm die Beraubung seines Stocks: Nun aber war ihm Schwanz und Bart wiedergegeben, und er freute sich deß höchlich, wie er denn auch ungezweifelt vom Amte hätte laufen müssen, wenn ihm die Führung des Stocks untersagt geblieben wäre.

Desto trauriger hingegen die armen Sextaner die Köpfe, nicht sowohl aus Furcht, sondern aus dem Gefühle, daß ihnen der Herr Direktor himmel-schreyend Unrecht gethan hatte. Sie glaubten sich nichts weniger als Schlangen und Otterngezüchte, denn der ganze Handel, den sich der Herr Direktor in der Hitze der Leidenschaft nicht die Zeit nahm, zu untersuchen, war bloß dieser: Der Knabe, der für sein falsch deklinirtes Occiput einen Kuchen zur Belohnung erhalten hatte, mußte natürlich bey seinen Kameraden dafür büssen. Sie warfen ihm vor, er hätte den Kuchen mit Unrecht; Fingerknipse hätte er verdient und nicht Kuchen; Sie wollten nun auch falsch dekliniren, da sie sähen, daß man Prämien dafür kriegte. Mehlmann gebot einmal über das andere Stillchweigen, aber vergebens! Die Neckereien wurden immer heftiger und giengen bald zu Thätlichkeiten über. So wie der Knabe einen Bissen zum Munde führte, ward er ihm aus der Hand geschlagen, und da er darüber empfindlich wurde, und auch wieder um sich schlug, mausten ihm unterdeß die übrigen den ganzen Kuchen weg. Er, anstatt sich

darüber in neue Händel einzulassen, faßte sogleich einen Entschluß; gieng hin ans Fenster, nahm sich einen frischen Kuchen, und sagte zu Mehlmann: Seyn Sie so gut, und erlauben Sie mir, daß ich den Kuchen hier bey Ihnen essen darf; den vorigen haben sie mir gestohlen, und ich habe nicht einen Bissen davon in meinen Mund gekriegt. Was, was, schrien die andern: Er will gar zwey Kuchen haben, für einen? Dann wollen wir auch welche! So gut wie er, verdienen wir ebenfalls! Husch, schoß einer nach dem Fenster und nahm sich einen; Den Augenblick folgte ein zweyter, ein dritter: Weg war der Schatz! Der arme Mehlmann wußte vor Wuth und Aerger über diesen enormen Exceß schier mit dem Kopfe gegen die Wand rennen. O ihr gottlosen, verruchten Höllenbrände, rief er aus – Wartet nur, wartet nur! Ich will euch bezahlen! Damit lief er sporenstreichs fort, um seine Klagen beym Herrn Direktor anzubringen; Die Knaben konnten leicht denken, daß ihnen ihr kühner Streich übel belohnt werden würde, deswegen fürchteten sie ihn, halb mit Bitten halb mit Gewalt zurückzuhalten: Das weitere weis der geneigte Leser!

Dieses garstige Intermezzo machte, denn auch einen Querstrich durch den erstgefaßten Vorsatz des Herrn Direktors. Er wart gewillet, denselben Nachmittag alle Klassen durchzugehen: Allein er hatte an Sexta so volle Genüge bekommen, daß er mit herzlicher Sehnsucht seinen vier Pfählen entgegen eilte. Unterwegens begegneten ihm der Prorektor Fein, der eben aus seiner Klasse kam. Um sich zu zerstreuen, bat er ihn auf den Abend zu sich, und dieser ergriff begierigst die Gelegenheit, die er bis itzt noch nicht hatte habhaft werden können, seinen Kasten voll scandalöser Anekdoten herauszulehren.

\*

## **Vier und zwanzigstes Kapitel.**

**M**it dem Schlage vier Uhr, um welche Zeit die ganze Arlesheimer Schuljugend, wie ein Bienenschwarm aus den Klassen flog, stieß auch Lady Fama mächtiglich in ihre beyden Trompeten (one before, and one behind; mit Butlern zu reden.) Wenzkys Schüler brachten nichts als die besten Nachrichten vom Herr Direktor nach Hause; Er hatte sie so viel gelobt, war mit den Proben ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit so vollkommen zufrieden gewesen, daß sie sich selbst hätten feind seyn müssen, um ihn nicht wieder zu lobpreisen. Die Sextaner hingegen schalten auf ihn, was sie nur konnten, und je mehr ihnen das anfängliche Verbot des Stocks und die Einführung der Kuchenprämien behagt hatte, desto ärger tobten sie nun, daß beydes fast in einem Othem wieder abgeschafft worden. Ein böses Gerücht läuft immer mit schnellern Schritten aus ein gutes, und so währt es keine Stunde, als Heineccius die ganze schöne Occiputs= und Stock= und Kuchen=Geschichte haarklein erfuhr. Er stutzte ein wenig; Aber noch war seine Freundschaft für Spitzbarten zu warm und sein Vertrauen auf die praktischen Kenntnisse des Verfassers vom Ideal einer vollkommenen Schule zu stark, als daß er einen

solchen Schandfleck auf ihm hätte lassen sollen. Er läugnete also die ganze Historie glatt weg; Die unverständigen Schulknaben, sagte er, könnten sich in die neuen philanthropinischen Einrichtungen nicht finden: Es wäre also natürlich, daß sie in ihren Erzählungen Carrikaturen daraus machten. Er wollte den Herrn Direktor selbst darüber sprechen und aus seinem Munde beydes, das Wahre und Falsche vernehmen.

Da kam er denn nun freylich vor die rechte Schmiede, wenn es ihm darum zu thun war, die Geschichte so zu hören, wie er sich ihrer am wenigsten zu schämen Ursach hatte. Spitzbart war itzt eben dabey, sie bey dem Abendpfeifchen den Prorektor Fein mitzutheilen, und so wie er sie zu dehen und zu wenden wußte, bekam sie nicht nur kein schimpfliches, sondern sogar ein rühmliches Ansehn. Heute, sagte er, hab ich denn einen Anfang gemacht, die Bürde sowohl als die Freuden meines Amts zu schmecken. Die Freude macht mir Wenzky und das Leid der arme Sünder, der Mehlmann. Stellen Sie sich vor, ich komme in seine Klasse und finde ihn, wie er einen Stockmeister, mit dem Prügel in der Hand. Natürlich untersag ich ihm denselben auf die Zukunft, und führe dagegen die weit vernünftigere und menschlichere Methode der Prämien ein. Zu dem Ende laß ich sogleich für 8 Groschen Kuchen holen und theile selbst die erste Prämie aus. Es geht auch alles recht gut. Allein kaum hab ich den Rücken gewandt, so fallen die Buben wie Straßenräuber über den Kuchen her und verzehren ihn rein auf. Mehlmann kommt und klagt mir: Was konnt ich thun? Ich mußte mich in die Zeit schicken und ihm den Stock wieder erlauben. Er mag ihn denn auch so lange behalten, bis ich die Reformation dieser Klasse von Grundaus unternehme! Doch ich mag itzt nicht mehr dran denken: Aber Wenzky, liebster Freund, Wenzky, das ist ein Mann, der mir mein ganzes Herz geraubt hat etc. Und nun erzählte der Herr Direktor der Länge nach, den ganzen Hokuspokus, mit dem ihn Wenzky hintergangen hatte.

Fein hatte seine innigste Freude über die Einfalt und Leichgläubigkeit unsers Mannes, und um es ihm denn doch fühlen zu machen, wie schändlich er sich in seinem Urtheile betrogen, fieng er allmählich an, seine Maschinen spielen zu lassen. Vorläufig legte er dem Herrn Direktor ein großes Lob bey, wegen der Güte seines Herzens, das, weil es selbst zu keinem Betrüge fähig sey, auch bey andern keinen Betrug fürchtete. Dann kam er näher zur Sache, betheuerte höchlich, daß es ihm unendlich leid sey, dem Herrn Direktor unangenehme Dinge zu entdecken; indeß sey es Pflicht für ihn! Und nun folgte der ganze lange Roman, den Wenzky gespielt hatte, mit eignen Zusätzen und Verbesserungen von Fein. Spitzbart starrte und staunte über die unerhörte Nase, die ihm gedreht worden: Aber Fein hatte darran noch nicht genug! Um ihn vollends gegen Wenzky aufzubringen, fuhr er also fort: Nicht wahr, mein würdigster Herr Direktor, Sie haben Wenzkyn mit Ihrem Ideale ein Geschenk gemacht? Als Spitzbart dis bejahte, sagte er weiter: Nun so ist es richtig, und so hat denn der elende Mensch die größte Niederträchtigkeit begangen, deren nur ein Mensch fähig ist! Noch denselben Tag hat er Ihr kostbares Geschenk an einen meiner Freunde für 20 Groschen verkauft! „Verkauft! rief Spitzbart, und sprang mit der größten Hefigkeit vom Stuhle auf: Verkauft?“ Sie haben Recht zu erstaunen, versetzte Fein: Indeß

ist es leider mehr als zu wahr, und ich habe es aus dem Munde des Käufers selbst. Nun gieng Fein von neuem tief in die scandalöse Chronik von Wenzkyn, erzählte von seinen Betteleyen, bey den Eltern seiner Schulknaben, und von seinen poetischen Vorlesungen in der Klasse. Morgen, sagte er, wird ohne Zweifel alles wieder seinen gewöhnlichen Schlendrian gehen, und wenn das Glück gut ist, läßt sich Wenzky mit irdendeinem poetischen Leichen- oder Hochzeitswische in der Klasse hören. Ich wollte viel drumgeben, wenn Sie ihn einmal bey dieser edlen Beschäftigung überraschen könnten! Gott sey ihm gnädig, rief Spitzbart mit funkelnden Augen und zusammengebissnen Zähnen, wo ich ihn dabey attopire! Mein Entschluß ist schon gefaßt, er ist ein Betrüger, und ein Betrüger verdient keine Schonung.

Auf diese Weise ward das Herz des Herrn Direktors mit neuer Leidenschaft angefüllt, die ihm eine ziemliche unruhige Nacht machte: Wie und auf was Art er sich ihrer aber am folgenden Morgen entschüttet, davon besehe der geneigte Leser das

\*

## **Fünf und Zwanzigste Kapitel.**

**E**s hatte noch nicht 9 geschlagen, als der Herr Direktor sich schon aufmachte, seine Klassensvisitation fortzusetzen. Mit leisen Schritten schlich er sich von Wenzkys Thür, und horchte mit gespitzten Ohren, ob er ihn nicht auf seinem poetischen Klepper attrapiren könnte? Allein vergebens; es war itzt Katechisationsstunde, und diese hielt Wenzky heilig. Da er also sein Müthchen nicht kühlen konnte, gieng er weiter nach Quarta, um Herrn Rosentreter's pädagogische Künste zu hören. Dieser las eben den Cornelius mit seinen Schülern, und zwar das erste Kapitel des Pausanias. Die Uebersetzung fiel so kläglich aus, daß wenn Spitzbart nur noch einige Brosamen von Schulgelehrsamkeit besaß, so mußte er sich davor kreuzigen und segnen. So lautete der Anfang: Pausanias der Lacedämonier ist ein großer Mann gewesen, aber auch verschieden in allen Lebensarten. Denn gleich wie er an Tugenden geleuchtet hat, also ist er auch mit Lastern überschüttet worden etc. In der That war auch dem Herrn Direktor so halb und halb zu Sinne, als ob es dieser Uebersetzung irgend woran fehlte: Da er sich aber nicht stark genug fühlte, sie besser zu machen, so ließ er sie laufen. Dagegen aber brachte er eine andere pädagogischen Schnurpfeiferey aufs Tapet! Halt, halt, rief er, als Rosentreter ununterbrochen in seiner Uebersetzung fortfahren wollte: Lassen Sie uns erst den vorliegenden Text ein wenig durchsokratisiren! Das Wort war für Rosentreter Arabisch; Kaum kannte er den Sokrates dem Namen nach, geschweige denn seine berühmte Methode, das beliebte Stecken- und Tummelpferd unsrer neuern Schulverbesserer! Der Herr Direktor mußte also schon seiner Unwissenheit unter die Arme greifen, und begann eine sehr pathetische Vorlesung über die Hebammenkunst des Geistes, wie er es zu nennen beliebte. Rosentreter spannte alle Segel seines Verstandes auf, dem hohen Fluge des Redners nachzukommen, aber vergebens! Der Herr

Direktor, der sich darum wenig bekümmerte, oder vielmehr voraussetzte, daß ihn jeder männiglich nothwendig verstehen müsse, foderte ihn nach geendigtem Sermon auf, sogleich der beschriebenen Sokratischen Lehrart eine Probe zu machen. Diese Foderung brachte den armen Schächer so sehr aus Reih und Gliedern, daß ihm der helle Angstschweiß auf der Stirn perlte: Aber so wie man von den Gemen erzählt, daß wenn sie von den Jägern in die äusserste Klemme getrieben werden, sie zuweilen durch eine ausserordentlich Anstrengung ihren Feind in den tiefsten Abgund hinunterstürzen, so machte es auch Rosentreter. Da er sich schlechterdings unvermögend fühlte, den geistigen Accoucheur zu spielen, sagte er zu Spitzbarten, „Ich bitte sie unterthänigst, mein Herr Direktor – Ich will gern alles thun, was Sie befehlen, aber haben Sie nur die Güte, mir es ein ganz klein wenig vorzumachen, damit ich sehe, wie es ist!“ Ein derber Zwick an den empfindlichsten Theil des Körpers hätte unserm Helden nicht schmerzlicher seyn können, als dieser verwünschte Einfall: Und doch war in der Geschwindigkeit keine Finte zu ersinnen, um ihn auszupariren! Herr Spitzbart mußte also nolens volens schon dran gehen, sich abermal zu prostituiren. Den Stoff dazu gab ihm der magnus vir in dem eben angeführten Kapitel des Pausanias, und er sokratisirte darüber mit dem Quartaner also und folgendermaßen:

Sokr. Meine lieben Kinder sagt mir einmal, was versteht ihr denn wohl unter einem großen Manne?

Schüler. (giebt keine Antwort.)

Sokr. Nun will ich es euch deutlich machen, was ein großer Mann eigentlich ist, – Hm, hm, – sagt mir einmal, was meynt ihr wohl? Ist ein Flügelmann unter den Soldaten – ihr wißt doch wohl, was ein Flügelmann ist.?

Alle. O ja.

Sokr. Schön! aber was dünkt euch, ist ein Flügelmann unter den Soldaten wohl ein großer Mann?

Alle. Ja, ein Flügelmann ist ein großer Mann!

Sokr. (den Kopf schüttelnd) Ey das wahr sehr dumm geantwortet! Besinnt euch!

Schüler. (nach einer Pause) Nein, ein Flügelmann ist kein großer Mann!

Sokr. Recht, das war gut geantwortet! Ein Flügelmann ist kein großer Mann! Aber wer ist denn nun ein großer Mann? Wie muß denn derjenige beschaffen seyn, der ein großer Mann seyn will?

Schüler. (schweigt still)

Sokr. Ich sehe schon, ich muß, mich noch mehr zu euern geringen Fähigkeiten herablassen. Also beantwortet mir nur einmal die Frage: Wenn je-

mand ganz und gar nichts hat und gar nichts thut – Gebt ja nur recht Achtung! – Kann er denn wohl ein großer Mann seyn?

Alle. Nein, dann kann er kein großer Mann seyn!

Sokr. Recht schön! Nun weiter. Was ist denn die unmittelbare Folge davon?

Schüler. (schweigt still)

Sokr. (ein wenig unverdrüsslich) I das ist ja so leicht, wie was! Was folgt daraus: Wenn jemand ganz und gar nichts thut –

Schüler. Daß er ein Taugenichts ist!

Sokr. (stampft vor Aerger mit dem Fuße) Ihr seyd nicht klug! Was ist das für alberne Antworten? Ich muß es euch nur sagen, sonst seh ich wohl wird nichts! Die unmittelbare Folge davon ist diese: Ergo, wer ein großer Mann seyn will, muß etwas thun! Habt ihrs nun gefaßt?

Alle. Ja, wer ein großer Mann werden will, muß etwas thun!

Sokr. Bravo, er muß etwas thun! Aber was muß er thun. das ist die Hauptfrage: Wer kann mir das sagen?

Alle. (schweigen still)

Sokr. Ich sehe schon, ich muß euch nur wieder ein wenig aufs Gleiß helfen. Sagt mir einmal, wie heißt denn wohl das Substantivum von Thun?

Einer. Das Thun.

Sokr. (schüttelt mit dem Kopfe)

Noch einer. Die Thuung.

Sokr. (wie vor.)

Noch einer. Die That.

Sokr. Bene, bene, die That! Nun sind wir nah am Ziele: Wenn also ein großer Mann etwas thun muß; was wird das wohl seyn?

Alle. Er muß die That thun.

Sokr. Den Pluralis, Kinder, den Pluralis! Der große Mann muß Thaten thun; Und was für welche?

Einer. Grosse Thaten.

Sokr. Bravissimo, das war vortrefflich geantwortet: Nun ist alles klar: Also wer ist ein großer Mann?

Alle. Der große Thaten thut!

Sokr. Recht! Und warum nennt nun unser Cornelius Nepos den Pausanias einen großen Mann?

Alle. Weil er große Thaten gethan hat.

Sokr. Scharmant! Aber wie nun, wenn jemand keine großen Thaten thut?

Alle. Dann ist er kein großer Mann!

Mit triumphirenden Lächeln wandte sich itzt der grosse Sokrates zu Rosentreter: Sehen Sie, sagte er, so fragt man Kindern die Gedanken aus der Seele heraus! So entwickelt man ihre konfusen Begriffe! Das ist sokratische Lehrart, die ich Ihnen hiermit auf das eifrigste anempfehle. Folgen Sie meinem Beyspiele, und Sie werden sich um unsre Schule und die ganze Stadt verdient machen.

Der Herr Direktor gieng und nahm auch den letzten Ueberrest von Rosentreters Angst und Verlegenheit mit sich hinweg. So dunkel ihm vorhin die hohen Lehren von der Hebammenkunst des Geistes gewesen waren, so hell war ihm diese Probe derselben. Es kam ihm sogar vor, als hätt er schon mehrmal auf diese Art sokratisiren gehört, und überhaupt dünkte es ihm, es sey kein so großer Unterschied zwischen katechisiren und sokratisiren. Dieser Art des Geistes nun fühlte er sich vollkommen gewachsen, und um dem Befehle des herrn Direktors Genüge zu leisten, nahm er die Tugenden und Laster vor, die Cornelius dem Helden Pausanias beylegt, und es vergiengen keine zehn Minuten, so wußte ganz Quarta, daß die Tugend aus guten Handlungen und das Laster aus bösen bestünde.

Mittlerweile giengs in Nachbar Wenzkys Klasse schon bunt über. Der Herr Direktor hatte zum zweytenmale und mit besserm Erfolge vor seiner Thüre gehorcht. Er saß itzt wirklich auf seiner poetischen Mähre und noch dazu auf der elendsten, die je auf Erden geritten worden. Nur wenige Leser werden den Namen Lysius aus Halle kennen: Diejenigen aber, die ihn kennen, lachen gewiß schon bey dem bloßen Namen laut auf. Unter allen elenden Reimern war er der elendste, und lebten wir noch in den Zeiten des Heldenthums, so könnte man sagen, die Götter hätten ihn für seine wäßrigen Reime sehr passend bestraft, denn er hat sein Grab in der Saale gefunden. Von diesem nun las Wenzky auf Ansuchen eines seiner Schüler ein sehr originales, extradummes Hochzeitskarmen vor, und die Knaben alle wollten schier vor Lachewn bersten, als urplötzlich, mit furchtbarer Stirn und drohendem Auge, der Herr Direktor in die Klasse trat. Vor Schreck ließ Wenzky Hut und Karmen fallen, und wer weiß, was sonst noch mehr fiel, wovon man vor zarten Nasen nicht gern spricht. „Was machen Sie da, fuhr er ihn

schnaubend an? Was sind das für Possen? Haben Sie Ihren Verstand verlohren, daß Sie die edle Zeit damit verderben, ihrer Klasse elende Karmina vorzulesen? Wie gehört das hierher? Es sey Ihnen hiermit ein für allemal verboten! Und was meinen gestrigen Beyfall betrifft, so nehm ich ihn hiermit öffentlich zurück! Ich weiß alles: Es ist lauter Gauckeley und Blendwerk gewesen! Aber mich betrügt man nur einmal: Versuchen Sie es zum zweytenmale, wenn Sie können! Ich fodere Sie heraus: Ins besondere aber dank ich Ihnen für den vortrefliche Gebrauch, den Sie von meinem Ihnen geschenktem Ideale gemacht haben, und wünsche von Herzen, daß Sie die Hälfte dafür gelösten 20 Groschen mit Ihrer Familie in allem Wohlseyn verzehrem mögen. Vorritzt empfehle ich mich Ihnen! Aber ich werde bald Anstalt machen, daß Sie in Ihrer ganzen Blösse erscheinen.“

Die vier Wände der Klasse oder die Tische und Bänke hätten eben so gut ihren Mund aufthun und sich verantworten können, als Wenzky. Dieser war kein Capot, und bekam auf der Stelle Anwandlungen von Schwindel, die ihn nöthigten, die Klasse aus einander gehen zu lassen. Der Herr Direktor aber glich dem Donner,

Der den Wandrer ereilt, tödtend ihn fasset,  
und seine Gebeine zu fallendem Staube  
Macht, triumphirend alsdan  
Wieder die hohe Wolke durchwandelt –

wandelte auch triumphirend nach Hause, und ließ sich nach ausgelehrter Galle seine zweite Portion Kaffee und seine zweite Morgenpfeife noch einmal so gut schmecken.

\*

## **Sechs und zwanzigstes Kapitel.**

**N**icht völlig so gut schmeckte unserm Helden der Nachmittagskaffee, denn noch vor dem Anbruch der schwarzen Stunde langte ein Billet von Heineccius an, folgenden Inhalts:

### **Liebster Freund!**

Es thut mir herzlich leid, daß ich überhäufeter Geschäfte halber mich nicht mit ihnen mündlich besprechen kann; Ich wünschte es gar sehr, um so mancher wunderlichen Gerüchte willen, die unmöglich wahr seyn können, und doch mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit für wahr ausgegeben werden! Sie haben, wie ich höre, gestern mit der Revision unsrer Schule den Anfang gemacht, und ich habe es nicht nur vorhergesehen, sondern es ihnen auch mehrmalen mündlich und schriftlich gesagt, daß Sie unendlich viel zu ändern und zu bessern finden würden. Es ist mir eine grosse Freude,

daß Sie dabey muthig und rasch zu Werke gehen: Allein fast muß ich fürchten, Freund, daß Sie ein wenig zu rasch gewesen sind. Lieber keinen Schritt vorwärts gethan, als sich dem Risiko ausgesetzt, ihn rückwärts thun zu müssen! Für einen Mirus giebt ein einziger solcher Rückpas schon Stoff genug zu den beissendsten Glossen, von denen immer zwey mich treffen und nur eine Sie. Vor allen Dingen aber, Freund, hüten Sie sich ums Himmels willen, daß Sie keinen Lehrer wieder in Gegenwart seiner Schüler meistern, oder wohl gar ausschelten! Einmal um Ihrer selbst willen: Denn ich fürchte sehr, wenn Sie nun weiter in die oberen Klassen kommen, Herz, Fein und Burmann möchten Ihre Verweise nicht so gelassen hinnehmen, als Mehlmann und Wenzky. Dann aber ist ja offenbar das Ansehen der Lehrer der Grundstein der ganzen Schulverfassung! Jene kränken, heißt dieser den Todesstoß geben. Und dieses Ansehen müste billig in untern Klassen, bey unverständigen Kindern, doppelt so groß seyn: Diese müsten ihren Lehrer gradehin für den nächsten nach dem Könige halten, und von seinem Beyfall und Wohlwollen alles Heil und Glück hoffen, so wie von seinem Zorn und Unwillen alles Unglück befürchten. – Wie ist es aber möglich, daß Sie diese Idee haben können, wenn sie ihren Lehrer von einem höhern eben so ausfilzen hören, wie sie selbst von ihm ausgefilzt worden? Das Weitere überlaß ich Ihrem eigenen Nachdenken: Noch lieber aber soll mirs seyn, wenn, wie ich hoffe, all die häßlichen Gerüchte, die mir diese Anmerkungen abgenöthigt haben, gänzlich falsch und erlogen sind. Sobald ich kann, eile ich in Ihre Umarmung etc.

Der geneigte Leser wird ohne mein Erinnern fühlen, daß Heineccius mit dem Knaben Absalon ungemein säuberlich verfuhr: Gleichwohl erregte dis Billet in dem Herzen unsers Helden eine sehr heftige Unruhe. Die blosse Möglichkeit, daß Heineccius mit ihm unzufrieden werden und seine schützende Hand von ihm abziehen könne, machte ihm schon angst und bange! Und doch sagte ihm sein Dämon, es könne nicht nur, sondern es müsse auch am Ende dazu kommen. Die Besorgnis wegen der weitem Revision der Klassen kam dazu, und er wußte anfangs seinem Leibe keinen Rath, wie er sich gegen Herz und Burmann verhalten sollte, denn vor Feinen war ihm nicht bange.

Die alten Jungfern oder auch die jungen, denen es um einen Mann sehr weh thut, pflegen in ihren Leibes- und Seelennöthen gewöhnlich zu einem selbstgemachten Orakel ihre Zuflucht nehmen, als etwa zu Bogazkys Schatzkästlein; In dieses stechen sie aufs Gerathewohl mit einer Nadel, und die aufgeschlagene Stelle entscheidet dann, was sie thun oder lassen sollen. Auf eine ähnliche Art machte es der Herr Direktor, wenn ihn zuweilen das Orakel seines Verstandes im Stich ließ. Er griff blindlings aus seiner Bibliothek das erste das beste Buch, schlug auf, und wenn die gefundene Stelle nur irgend einen passenden Sinn gab, so machte er sie zur Richtschnur seines Verhaltens. So stieß er denn auf eine Stelle im Jesus Sirach, die auf der Welt nicht passender hätte seyn können: Verstehest du die Sache, so lauter sie, so unterrichte deinen Nächsten; Wo nicht, so halt dein Maul zu! (Kap. 5. Vers 14.) Der Ausdruck war etwas derb, und der Herr Director warf verdrüsslich den ungeschliffenen Sittellehrer von sich: Allein im Grund fühlte ers

recht wohl, daß das freylich bei weitem das gescheuteste wäre! Mit der sechsten Tasse Kaffee war auch sein Entschluß reif, sich sogleich noch aufzumachen, und das verdrüßliche Geschäft der Revision mit eins zu beenden. Er wollte übrigens Heineccius Befehle folgen und keinen von den obern Lehrern in öffentlicher Klasse anblarren; Dagegen aber sich vorbehalten, sein Superiorität auf andre Art zu zeigen.

Er kam nach Tertia, Hutter und Burmann wechselweise docirten; Itzt war die Reihe an Burmann, der mit seinen Schülern Aesops Fabeln griechisch las. Der geneigte Leser ist bereits berichtet, daß die Artigkeit und Höflichkeit dieses Manners nicht sehr weit her war; Allein da er vollens erfahren hatte, wie hart Spitzbart seinen beyden Kollegen in Quarta und Sexta begegnet, so war er fest entschlossen, im Fall ihm ein gleiches widerführe, so wütend wie Gawins Maulthier um sich herumzuschlagen. Diesem Vorsatz zufolge hob er sich beym Eintritt des Herrn Direktors kaum einen Zoll hoch von seinem Kathedersitze, ließ sich dann gleich wieder nieder, und fuhr unaufgehalten in seiner Lection fort. So wie dem wälschen Hahne in der Fabel, stieg auch unserm Helden das Blut in Nas und Lefzen: Aber der Spruch aus dem Sirach, tönte ihm noch immer in den Ohren, und er gewann so viel Gewalt über sich, zu schweigen. Allein auch so ganz wie ein Stummer abzuziehn, war ihm unmöglich! Er warf also eine Frage hin, von der er schlechterdings kein Arges befürchtete: Ob das Griechische hier eine allgemeine Lektion wäre? Allerdings, antwortete Burmann mit einem nachdrücklichen Tone, und mit einem Blicke, der ganz deutlich soviel sagen wollte: Herr, wie kann er so dumm fragen! Spitzbart, der diesen Blick nicht bemerkte, replicirte darauf: „Das muß anders werden! Das Griechische ist bloß eine Sprache für Theologen: Was soll man Juristen und andre Studirende damit quälen!“ Hier stand Burmann auf; Solche Inurien auf sein Lieblingsstudium, die griechische Sprache, konnte er nicht auf ihr sitzen lassen. „Quälen, sagte er mit einer finstern Stirn? Wie soll ich das verstehen: Daß die griechische Sprache an sich eine Qual ist, oder daß ich sie durch meinen Unterricht zur Qual mache? Von dem letzten fodre ich Beweis: Und auf das erste sag ich blos Ars non habet“ Das übriger verschluckte Burmann, und überließ es dem Herrn Direktor, sich oforem, nisi ignorantem hinzuzudenken, oder nicht. Allein seine Gedanken schweiften auf eine ganz andre Fährt! Um Burmanen einen recht empfindlichen Schalg auf seinen freches Maul zu geben, und ihn zugleich in Respekt zu setzen, sann er auf eine Stelle im Homer, die einzige, die er je griechisch gehört hatte. Es war der bekannte Spruch, daß es nicht gut sey, wenn viele regieren; Einer sey Herr, Einer König! Die Applikation war so weit passend genug; Nur galt es Kunst, die barbarischen griechigschen Töne aus dem Gedächtnisse wieder aufzufrischen. Endlich brachte er sie nach folgender Lesart heraus:

Οὐκ ἄγαθόν πολιτευάννικοί τις Κύρανος ἐσὼ.

Sie werden verstehen, was ich sagen will, setzte der Herr Direktor mit weislich aufgehobenen Zeigefinder hinzu! Die Anordnung der Lektionen ist mein neues Departement: Darinn bin ich Herr und Κυρανος !

Nun stelle man sich den finstern, sauertöpfischen und runzelreichen Burmann vor, bei dem das Lachen eine eben so seltene Erscheinung war, wie beim Heraklit oder Cato; Man denke sich ihn, wie er itzt mit einem male in ein heftiges Gelächter ausbricht, sich aber doch geschwind besinnt, und den Mund zuhält, um seinen Vorgesetzten nicht in öffentlicher Klasse zu beschimpfen, und sich dadurch Verdruß und Ungelegenheit zuziehen. Spitzbart, der schon im Begriff war wegzugehen, hörte zwar hinter sich einen Schall gleich gedämpft wurde, so mochte er sich weiter nicht darnach umsehen und verließ die Klasse.

Nun nahm Burmann die Hand wieder von dem Munde weg, und ließ seinem gepreßten Zwerchfelle freyen Spielraum. Viele meiner Leser, die das Griechische nicht verstehen, werden durchaus nicht begreifen können, wo eigentlich das Lächerliche sitzen soll: Allein wenn nach Moses Mendelsohns Theorie, das Lachen aus der Bemerkung einer Ungereimtheit oder Disproportion z.E. zwischen Ursach und Wirkung, Mittel und Absicht etc, entspringt, so hatte Burmann Stoff zur Genüge zu einem recht vollen und herrlichen Gelächter. Der Herr Direktor wollte sich gern das Ansehen geben, als ob er das Griechische recht wohl verstünde, und nicht etwan wie ein Blinder von der Farbe spräche: Allein unglücklicherweise führte er den Homerischen Vers ganz falsch an, so daß keine Spur von Sinn und Verstande darinn war. Anstatt also einen Nimbus von Gelehrsamkeit um sich zu verbreiten, verieth er wieder seine Absich die gröbste Ignoranz, die natürlich niemanden auffallender seyn konnte, als eben Burmann, der seinen Vater Homer fast auswendig konnte. So geschah es denn, daß dieser finstre Schulmonarch, einmal in lieber langer Zeit sich recht satt lachte, und noch lange Zeit hernach, wenn ihm durch die Verknüpfung der Begriffe (?) αἴθερον wieder einfiel, platzte er auch richtig wieder los.

Was in den beiden obern Klassen vorfiel, davon meld ich beliebter Kürze willen bloß dies: Fein, wiewohl er mit mikroskopischen Augen auch die allerkleinsten Flecken und Fehler in jedem Dinge entdeckte, hatte wie gewöhnlich die ungleich gröbern bey sich selbst zu entdecken vergessen. Er war wo nicht ein elender, doch nur ein sehr mittelmäßiger Lehrer; Viel Worte und wenig Sachen! Dabey hatte er die abscheuliche Gewohnheit, fast in jeder Stunde bittere Sticheleyen auf seine Kollegen, und auf den Herrn Direktor am allermeisten, einzustreuen. Das that er aber nur in der zweyten Klasse, die er und Burmann zugleich versahen; In der ersten, wo er auch einige Stunden hatte, wagte er es nicht mehr, seit dem ihm der Rektor Herz deswegen eine sehr ernsthafte Warnung gegeben hatte. Spitzbart, der alles dis erst künftig erfahren sollte, waren mit seinem lieben Prorektorchen überaus zufrieden, und bestellte ihn auf den Abend wieder zu sich, um ihm seine an Wenzkyn genommene Rache zu erzählen. Herz machte eben einige Experimente mit der Elektrisirmaschine, als ihn der Herr Direktor überfiel. Vor dismal war er klug genug, kein lautes Wort zu sagen, sondern nickte bloß zuweilen und lächelte, und so rettete er sich, ohne weitern Schimpf und Schande, glücklich nach Hause.

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

So wie das berühmte Müllerthier in der Fabel, ohnerachtet seiner Löwenhaut, gleichwohl an einem gewissen Merkmale an den Ohren erkannt wurde. So er kannte auch das Arlesheimische Publikum an den Probestücken zweyer Tage, daß unser Herr Direktor ein klarer baarer Stümper in dem ganzen weiten Schul- und Erziehungswesen sey. In allen Gesellschaften, diejenigen ausgenommen, in denen Heineccius zugegen war, giengs haarscharf über ihn her, und man erzählte sich, nachdems fiel, bald mit Lachen, bald mit Aerger und Verdruß, bald mit Achselzucken, alle die feinen Geschichten, die in den Klassen vorgefallen waren. Die Schulkollegen wurden itzt öfter als jemals zum Kaffee und Abendbrode gebeten, um ihre gehabten Abentheuer recht ordentlich und ausführlich zum Besten zu geben. Die beau monde betrug sich dabey, wie man von ihr erwarten kan; Sie spottete hinter Spitzbarts Rücken, aber da war keiner, der ihm ein Wort ins Angesicht gesagt hätte. Die gemeine Bürgerschaft hingegen gerieth in eine eigentliche aufrührerischen Gährung, zu der Wenzky die nächste Veranlassung gab.

Der geneigte Leser wird sich erinnern, wie wir ihn zuletzt, von den Blicken des Herrn Direktors zu Boden geschlagen, verliessen. Der arme Mann war wirklich hart getroffen. Welch eine plötzliche und schaudervolle Revolution! Den Tag vorher hatte der Abgott des Herrn Direktors, von ihm bis in den Himmel erhoben, und nun zum Muster der Nachahmung aufgestellt; Den Tag darauf von eben demselben wie im Sturme hinuntergeschleudert und den tiefen Abgrund der Verachtung und Nichtswürdigkeit! Doch gekränkter Ehrgeiz war noch das wenigste, was sein banges Herz zernagte: Er sah sich schon von seinem Amte gesetzt, mit Weib und Kindern, ein Raub der Noth und des Elends! In dieser Furcht und Erwartung der Dinge, die das kommen sollten, lief er fast Haus bey Haus zu seinen Freunden, den ehrsamten Beckern, Fleischern, Schustern, Kupferschmieden, Würzkrämern, Branntweinbrennern u.s.f. die ihre Kinder in seiner Klasse hatten, und, wie wir schon wissen, mit ihm als Lehrer ungemein zufrieden waren. Unter vielen Thränen klagte er einem jeden von ihnen seine große Noth und Verlegenheit, betheuerte seine Unschuld, und da er bloß von bösen Zungen angeschwärzt worden sey, unf flehte jdermänniglich um Hülfe und Beystand und Vorbitte bey dem Herrn Direktor, daß er ihn nur in seinem schweren Grimme nicht absetzte. Ein allgemeiner Unwillen entbrannte in aller Herzen, und ein jeder gab Wenzky die Hand drauf, und versicherte ihn mit einem kräftigen Schwure oder Fluche, eher sollte die Stadt zu Grunde gehen, als sie es leiden wollten, ihn absetzen zu sehen. Den nächsten Sonntag versammelten sich eine ganze Schaar Malkontenten im Gasthofe zum blauen Stiefel, und das erste und letzte Wort war Wenzkys Sache. Bier, Tabak und Aquavit brachte die schon erhitzten Gemüther noch mehr ins Feuer, und es würde zu wüthenden und für den Herrn Direktor äuserst unangenehmen Endschlüssen gekommen seyn, wenn sich nicht einer aus der Gesellschaft seines Zei-

chens ein Schwefellichtkrämer, ins Mittel geschlagen hätte. Dieser Mann war einer von den halbgelehrten Leuten, die das Recht haben, in Tabagien Orakelsprüche zu thun. Er hatte etwas von den neuern Schulverbesserungen munkeln hören, und anstatt mit den übrigen auf Spitzbarten los zu ziehen, nahm er sich seiner aus allen Kräften an. „Kinder, sagte er, nehmt mirs nicht übel, ihr seid gute brave Leute allezusammen: Aber solche Sachen, versteht ihr, die sind über euern Hohrizont! Da schimpft und schmählt ihr nun auf den Herrn Direktor, daß er Wenzkyn ein bißchen hart übers Maul gefahren ist: Er kann nicht anders, er muß! Denn wo Gukuk wär er im Stande, daß er aus unserer Schule eine Vielandropinum machen könnte, wenn er alles bey den alten Löchern lassen wollte? Erst muß der alte Sauer-teig ausgefegt werden, das ist das Fundament: Und wo kein Fundament ist, da ist auch all meine Tage kein Grund!“ Dis Räsonnement war zu bündig, als daß es nicht bey den Zuhörern hätte Eingang finden sollen. Aber, rief einer aus der Gesellschaft, wat Düwel ist denn das für en Blixdings wat he da seggt, so een Bielan – „Das will ich euch erklären, versetzte der Krämer. Ein Vielandropinum ist eine Schule, ordentlich wie eine Schule ist, aber, versteht ihr, auf eine ganz neue Manier, dergleichen erst vor etlichen Jahren ist erfunden worden. Exempla ullistrant rem, sagen wir Lateiner: Das heißt, damit ihr doch eine vernünfftige Vorstellung von der Sache kriegt. so will ich euch ein Beyspiel geben. Hierzulande braucht eine Henne drey Wochen, ehe sie ein Ey ausbrütet. Nun werdet ihr vielleicht denken, daß das in der ganzen Welt eben so ist: Ja prost die Mahlzeit! Da ist euch ein Land, ey ihr müßts ja wohl aus der Bibel kennen, Egiptenland, wo der König Pharao mit seinem Heer ersoff. Nun stellt euch Wundershalben vor, was die Leute da für einen verhenkerten Kniff haben, um die Eyer auszubrüten! Da schieben sie sie euch in mächtige große Baköfen, wohl 6 bis 7000 Stück auf einmal, und die Ofens sind dann ordentlich geheizt, versteht sich! Wie lange meynt ihr nun wohl, daß es währt, eh die Kicken auskriechen? Vier und zwanzig Stunden, keine Minute länger! Das ist wahr, das könnte ihr glauben, ich habe es in mehr als einer Reisebeschreibung gelesen. Nun seht ihr Kinder, ein Vielandropinum, das ist nun gleichsam so ein Backofen, wo die Kinder zwanzig mal geschwinder zum Verstande und zur Vernunft kommen, als in den Schulen, die keine Vielandropinos sind. Und solch ein Backofen, versteht ihr, soll unser neuer Herr Direktor auch bey uns anlegen, dazu hat ihn der edle Magistrat so weit her verschrieben! Laßt ihr ihn also nur machen. Ich steh euch davor, in Jahr und Tag, wenn erst alles im Stande ist, räsonniren uns unsre Jungens hundermal den Tag in den Sack hinein und heraus!“

Ich habe nicht umhin gekonnt, diese originale Definition eines Philantropins mitzutheilen, ob ich gleich gar nicht Willens bin, den ganzen langen Schickschnack einer halbbesoffenen Tabagie einzurücken. Genug, ob sichs gleich Schwefellichtkrämer für den Herrn Direktor eben so sauer werden ließ, wie Cicero für den Milo, so war er doch nicht im Stand, die einmal aufgebrachtn Gemüther ganz zu besänftigen. Sie blieben hartnäckig dabey stehen, Wenzky wäre eine ehrliche gute Haut, und die Kinder lernten was bey ihm, und sie verlangten gar keinen bessern Präceptor, und ein Fehler wäre kein Schelmstreich, daß man einen gleich darum so prostibuliren, geschweige gar absetzen dürfte, und überdem hätten sie ihm mit Hand und Mund

versprochen, sich seiner anzunehmen. Endlich schlug ein handfester Hufschmid mit geballter Faust auf den Tisch; Ich gehe hin zum Direktor, sagte er, und das morgendes Tages, wenns Feyerabend ist, und er muß michs versprechen, daß er Wenzky will ungeschoren lassen, oder wir kriegen Händel. Das wollen wir auch, rief gleich ein halbes Dutzend der Anwesenden: Wir wollen ihm das in aller Güte zu verstehen geben, denn die Schule ist unser, und die Kinder sind auch unser! Mit diesem Entschlusse gieng die Versammlung auseinander.

Den folgenden Tag zur gesetzten Zeit kamen sie richtig beym Hufschmiede zusammen, und nachdem dieser zum Sprecher ernannt worden, machten sie sich unverzüglich auf den Weg. So zog vor einigen Jahren das löbliche Schustergewerk der Stadt Zürich gegen Lavaters Haus zu, um ihn zu strenger Rechenschaft zu fodern, daß er ihnen nicht nur ihre Schönheit, sondern selbst ihre Mannheit streitig gemacht! Dieser wußte sich auf eine sehr gute Art aus diesem garstigen Handel zu ziehen, und durch einen einzigen priesterlichen Einfall besänftigte er die ganze aufgebrachte Menge. Nicht also unser Herr Direktor! Kaum hatten die Bürger mit aller Höflichkeit und Gelassenheit angefangen, ihre Nothdurft vorzutragen, so brannte ihm schon das Pulver von der Pfanne. „Wie, was, rief er, so ein niederträchtiger Mensch, so ein Betrüber will sich sogar unterstehen, und eine Rebellion gegen mich anzetteln? Gut, wir wollen sehen, wer den andern vermag! Ich werde meine Maaßregeln zu ergreifen wissen. Es wäre nicht wahr, sagten sie, daß Wenzky ein Betrüger sey, und wer ihm das nachsagte, der spräche es als kein ehrlicher Mann! Er wäre so lange Jahre an der Schule gewesen, und es hätte kein Mensch über ihn zu klagen gehabt, und itzt wäre auf einmal der Henker los! Die respektswidrigen Reden jagten den Herrn Direktor noch mehr in Harnisch; Er warf mit groben Leuten, ungesittetem Pöbel und mehr dergleichen Anzüglichkeiten um sich, und ließ unter andern auch ein Wort fliegen, daß es Gottlob noch Gerichtsdienere gäbe, die unruhige und rebellische Bürger bessere Mores lehren könnten. Damit stieß er dem Faß völlig den Boden aus! Die Bürger schäumten vor Wuth und Galle, stampften mit Stöcken und Füßen, und diejenigen, die der Zorn zu Worten kommen ließ, donnerten ganze Salven von Schimpfreden, Vorwürfen und Drohungen auf ihn los. Die Lage unseres Herrn Direktors war nun äußerst unangenehm! Für ein stolzes Gemüth ist auf der Welt nichts kränkender, als Mishandlung vom Pöbel; Und dieser musste er itzt ohne Gnade seinen Rücken darhalten! Er versuchte es anfangs mit Gegenschelten, aber seine Stimme war zu schwach, und durch ein halb Dutzend dicke Bierbässe durchzudringen. Fliehen war ihm ebenfalls versagt: Denn das Zimmer hatte nur ein Thür, und diese war von den Bürgern besetzt! Schreyen um Hülfe: Wer hätte das hören können, oder wenns auch die Frau Direktorn und Fiekchen gehört hätten, wie konnten die helfen? Es war also mit unserm Helden Matthä am Letzten, und es blieb ihm nichts übrig, als sich in Geduld zu fassen, und fein stillzuhaltten, bis die Lungen der Leute erschöpft wären und sie von selbst ihrer Wege giengen!

Doch wenns Matthä am Letzten ist,  
Trotz Rathen, Thun und Beten:  
So rettet oft noch Weiberlist

Aus Aengsten und aus Nöthen.

Mit einemmale riß Fiekchen die Thüre auf, und rief in der größten Hast herein: Papa, kommen Sie geschwind, der Herr Stadtdirektor Heineccius sind da! Dieser glückliche Einfall veränderte im Augenblick die ganze Scene. Den Bügern blieb das Wort im Munde stecken bey dem blosen Namen Heineccius, der Gewalt über sie hatte, sie zu züchtigen oder loszulassen. Spitzbart hingegen, der vorhin verstummt war, kam nun wieder zur Sprache; Nun ists gut, sagte er, indem er keck auf die Stubenthür zu marschirte und die Bürger ihm von beyden Seiten Platz machten: Geduldet euch nur, bis morgen, dann sollt ihr für eure Vermessenheit den verdienten Lohn empfangen! Voritzt befehlt ich euch, sogleich mein Haus zu verlassen.

Die Bürger ließen sichs nicht zweymal sagen, und zogen stillschweigend und mit hängenden Köpfen davon. Fiekchen aber freute sich herzynniglich, daß es ihr durch eine List gelungen war, ihren Vater aus den Händen es Pöbels zu retten.

\*

## **Acht und zwanzigstes Capitel.**

**L**eider nur konnte Fiekchen ihren Vater nicht überall hinbegleiten! Und hätte sie auch gekonnt, so gerieth er doch zu Zeiten in Verlegenheiten von der Art, aus denen keine Weiberlist, sondern einzig und allein Männerverstand retten kann. Der geneigte Leser erinnert sich vielleicht noch des oben entworfenen Plans zu einer pädagogischen Versammlung deren ehrwürdiger Präses unser Spitzbart seyn sollte. Gern hätte er sie noch einen Monath aufgeschobern, und am allerliebsten hätte er es gesehen, es wäre gar nichts daraus geworden: Aber Heineccius drang in ihn, sie mit der nächsten Woche zu eröffnen, und so half denn kein Zittern vors Frieren! Die sämmtlichen Lehrer des Gymnasiums wurden dazu schriftlich eingeladen, und wiewohl es ihnen nicht zur eigentlichen Zwangspflicht gemacht werden konnte, darinn zu erscheinen, so konnten sie doch nicht füglich wegbleiben, weil das Beste des Gymnasiums in allgemeine Berathschlagung genommen werden sollte. So erschienen alle, mehr durch Neugier als pädagogischen Enthusiasmus herbey geführt, bis auf den einzigen Wenzky, der sich mit Unpäßlichkeit entschuldigen ließ; Eigentlich aber fürchtete er sich blos, in dieser öffentlichen Versammlung von seinen Obern coramirt zu werden. Auch Heineccius kam, und brachte noch einige seiner Freunde mit. Mit eben der wichtigen, von hohen Dingen schwangeren Miene, mit der sonst Spitzbart die Kanzel bestiegen hatte, bestieg er itzt den Katheder, aber desto geistreichern Rede, worinn er wie ein Sanct Johannes von dato an bis zum Untergang der Welt alle die grossen Revolutionen vorherverkündigte, die diese Versammlung anrichten würde. Drauf schritt er zur Sache selbst, zog sein Ideal aus der Tasche, legte es vor sich auf den Katheder, und that nun der Versammlung kund, daß vorheute über die Einführung der Prämien gehalten werden sollte. Dem zu-

folge las er die dahin gehörigen Stellen über die Untauglichkeit und Schädlichkeit der körperlichen Strafen, über die große Kraft und Wirkung der Prämien, und worinn sie bestehen sollten etc. sehr pathetisch vor, und beschloß damit, daß nun weiter nicht fehle, als einen kleinen Fund auszumitteln, von dem man die Prämien für alle Klassen bestreiten könne, welches er der Weisheit und Einsicht seines hohen Gönners Heineccius lediglich überlassen wolle!

Heineccius machte wie billig seine gnädige Verbeugung: Da er aber bemerkt hatte, daß der Rektor Herz die ganze Zeit überheimlich bey sich gelächelt, so vermuthete er bey ihm einige Einwürfe gegen den geschehenen Vortrag. Um nun diese herauszuholen, wandte er sich an das ganze Kollegium der Lehrer, und verlangte von ihnen ihr Gutachten; Und Sie, mein Herr Rektor, fuhr er fort, sind der erste, reden Sie frey und unverholen, was Ihnen Theorie und Erfahrung über diesen Punkte eingiebt, und wenn Sie andrer Meynung sind, so rechnen Sie fest darauf, daß Sie uns nur zu überzeugen brauchen, um so gleich auf Ihre Seite zu treten!

Diese sehr vernünftige Aufforderung, die aber dem Herrn Direktor ein Aergerniß und eine Thorheit war, bewog den Rektor Herz, sich also und folgendergestalt vernehmen zu lassen: Durch Ihren Befehl aufgefordert wage ich es dann, mein unvorgreifliches Urtheil über das Prämienwesen vorzutragen. Von einem gänzlich Unvorbereiteten erwartet man keinen strengen Zusammenhang der Gedanken, noch Zierlichkeit des Vortrages. Bloß einzelne zerstreute Bemerkungen, in das einfache Gewand der Wahrheit gehüllt.

Nach meiner besten Einsicht und Erfahrung kann ich nicht anders, als die Prämien von dem bisher gewöhnlichen Schlage nicht nur als untauglich, sondern selbst als höchst schädlich und verderblich verwerfen. Daß sie ein kleiner Sporn zur Thätigkeit sind, will ich ihnen nicht absprechen: Aber für das Bißchen Gute, was sie auf der einen Seite bewirken, zerstören sie auf der andern doppelt so viel! Entweder laufen sie auf einen Kitzel des Gaumens oder auf einen Kitzel der Eigenliebe und des Ehrgeizes hinaus. Jene, als bloß sinnliche Belohnungen schicken sich natürlich auch nur für bloß sinnlichen Geschöpfe: So lange als das Kind noch Thier ist, behandle man es als solches, und so wie man einen Hund durch einen vorgehaltenen Knochen oder durch ein Stück Fleisch zu allerhand Künsten anlernt, so mag man meinetwegen ein solches Thierkind mit einem Rosinchen oder Aepfelchen zum Thun und Lassen antreiben. Aber so wie das Kind anfängt, Menschheit zu zeigen, so wie die Morgendämmerung des Verstandes und der Vernunft bey ihm anbricht, dann weg mit diesen bloß thierischen Motiven! Müssen sie nicht auf eine nothwendige Art die Kinder zu niedrigen Sklaven des Bauches machen, die kein höheres Vergnügen kennen, als einen Leckerbissen, nach nichts so eifrig ringen und streben, als nach einem Leckerbissen und umgekehrt wie todte Klötzer sind, wo kein Leckerbissen passirt? Ich keinne mehrere solcher elenden Geschöpfen, die diese Prämien einen Eigennützigem, alles Edlen und Grossen unfähige Seele und obendrein einen verdorbenen und gebrechlichen Körper zu verdanken haben! Noch weiter aber greifen die schlimmen Folgen davon um sich, wenn man sich dieselben

in öffentliche und zahlreiche Schulen eingeführt vorstellt. Neid und Misgunst, Zanke und Streit werden dadurch allgemein ausgebrütet werden! Unter zehnen, die gekrönt werden, arten gewiß neune eitle Märchen aus, die sich ihres Vorzugs überheben und stolz auf ihre nichtgekrönten Schulkameraden herabsehen! Nur bey einigen wird die Thätigkeit stärker werden, bey dem grösten Haufen aber wird sie erschlaffen, weil die Lockspeise viel zu hoch hängt, als daß sie sich Hofnung machen könnten, sie zu erhaschen! Was die Prämien für die schon erwachsenere Jungend anbetrifft, so muß ich gestehen, daß es mir unbegreiflich ist, wie die Pädagogen neuerer Zeit sich so handgreiflich und augenscheinlich widersprechen können. Auf der einen Seite empfehlen sie uns die größte Behutsamkeit und Klugheit bey Austheilung des Lobes an unsre Schüler: Und doch verlangen sie auf der andern Seite, daß wir das Lob mit vollen Händen unter sie verschwenden und ihnen, mit Lessing zu reden, das Rauchfaß an die Ohren schlagen sollen! Ich setze mich in die Stelle eines mit Ordensband und Stern behangenen Schulknaben und versinke entweder vor Scham oder berste vor Hochmuth! Wer würde es nicht als eine Erzposse belachen, wenn man einen Wettläufer, der seinen Mitbuhlern einen kleinen Vorsprung abgewonnen, eh er noch einmal die Hälfte des Ziels erreicht, mit einemmale anhalten wollte, um öffentlich unter Trompeten und Paukelschall bekannt zu machen: Der und der ist nun halb am Ziele! Erst vollende er seine Bahn ganz, erst erreiche er das Ziel selbst: Dann ertöne: wenn es denn einmal seyn soll die Trommet! Ich für meinen Theil bedarf Gottlob, bey meinen Schülern keinen solchen stumpfen Sporn, Um ihren Fleiß und ihre Thätigkeit anzuregen. Der Reiz der Wissenschaften ist für sie allein schon Sporns genug! Sie sind fleißig, weil ihnen ihr Fleiß Vergnügen macht; Weil sie wissen, daß Gott sie nicht zum Müßiggange, sondern zur Arbeit erschaffen hat; Weil nur allein ihr Fleiß sie in den Stand setzen kann, einst nützlich und brauchbar für die Welt zu seyn! So wie ich selbst nach meinem besondern Geschmacke das stille Verdienst bey weitem dem rauschenden vorziehe, so suche ich auf bey meinen Schülern gleiche Grundsätze einzuflossen. Ich lehre sie, das Gute mehr um seiner selbst willen zu thun, als um der zeitlichen Ehre und Vortheile willen, die daraus entspringen. Ich suche sie so viel wie möglich auf den Fall vorzubereiten, daß sie für alle ihre Mühe und Anstrengung vielleicht nicht den verdienten, geschweige den erwarteten Lohn einernnden und auf diese Weise lehre ich sie die Kunst, Prämien, nicht zu verdienen sondern zu entbehren; eine ungleich grössere, denk ich, als die erste! Das sind einige meiner Gründe, die mir eben so einfallen, weswegen ich mit dem Herrn Direktor über die Prämien auf Schulen nicht einerley Meynung seyn kann. Weit entfernt, mich der Einführung derselben zu widersetzen, bitte ich mir bloß die Wohlthat aus, bey meiner bisher beobachteten Methode zu bleiben und meinen Beyfall und meine Liebe die höchste Prämie seyn zu lassen, die ich meinen Schülern zutheile.“

So wie von Davids Steine der Goliath zu Boden fiel, so fiel auch der große Spitzbart durch die Hand eines seiner Meynung nach sehr schwachen und ohnmächtigen Gegners. Der Fall hatte ihn so dußlicht gemacht, daß er in den ersten Minuten gar kein Zeichen des Lebens von sich gab und als er sich endlich wieder erholte, brachte er nichts als unzusammenhängende

und abgebrochene Thöne vor. Heineccius kriegte auch zur Gesellschaft einen derben Puff ab oder, ohne Allegorie zu sprechen, Heineccius fühlte jetzt zum erstenmale die große Ueberlegenheit des Geistes, die der von ihm zurückgesetzte Herz über den von ihm vergötterten Spitzbart zeigte. Es fiel ihm von seinen Augen wie Schuppen und er sah nun klärlich ein, daß das so hochgepriesenen Ideal ein feines Spinnewebe, daß ein erfahrener Schulmann mit einem einzigen Hauche in alle Lüfte blasen könne. Das Stottern und Stammeln vollends, was der Herr Direktor betrieb, um etwas zusammenzubringen, hob ihn noch weiter aus der Affection seines Beförderers! Mit sichtbarem Verdrusse stand er auf und sagte, es möchte vor heute genug seyn; Eine Widerlegung der vom Rektor Herz gemachten Einwendungen wäre keine Sache, die sich so leicht übers Knie brechen ließe; Der Herr Direktor sollte erst reiflich darüber nachdenken und dann reden. Wie vom Donner gerührt, verließ Spitzbart den Katheder und die Versammlung gieng aus einander. Ganz schachmatt und lendenlahm kam er nach Hause, und wer ihm itzt auf der Stelle sein verlassenes Inspektorat in Rübenhausen widergegeben hätte, wäre ihm ein Engel vom Himmel gewesen!

\*

## **Neun und zwanzigstes Kapitel.**

**D**och so schnell erbarmt sich der Himmel eines Thoren nicht, der von Stolz aufgebläht den Herkules spielen wollte! Oft läßt er ihn die ganze Suppe, die er sich eingeprockt, bis auf die Neige ausessen, damit er andern ein desto warnenderes Beyspiel sey, weiser und klüger zu werden. Kaum hatte sich das eben erwähnte Ungewitter verzogen, als von einer andern Gegend schon ein neues und noch stärkeres aufstieg! Mirus, der nun schon längst wußte, wes Geistes Kind der Herr Direktor war. hielt es nicht nur für erlaubt, sondern sogar für Pflicht, ihn in seiner völligen Blöße ans Licht ziehen zu helfen. Zu seiner Ehre sey gesagt, daß nicht niedrige Schadenfreude ihn dazu antrieb, sondern bloß seine unwandelbare Freundschaft gegen den Rektor Herz. Er hoffte nehmlich, wenn Spitzbart erst in der Verkehrtheit seines Kopfs und Herzens die ganze Schule um und um gekehrt hätte, so daß die ganze Stadt über ihn Zeter schrie, dann würde es leicht seyn, ihn für invalide zu erklären und mit halben Solde zu Tode zu füttern; Die andere Hälfte würde dann dem Rektor Herz zugelegt und ihm zugleich das Direktorium übertragen! Das war sein Plan, und diesem gemäß machte ihm freylich jede Nachricht von Spitzbarts Sotissen wahre Freunde. Auch die Erzählung von den Actis der pädagogischen Versammlung ergötzte ihn ungemein und er bedauerte sehr, daß er es verschmäht hatte, sie persönlich zu besuchen! Allein dieser Kontrast zwischen Herz und Spitzbart war ihm noch nicht auffallend genug: Er wollte ihn noch stärker haben und dazu stand ihm ein sehr leichter Weg offen. Der geneigte Leser wird sich erinnern, daß der ganze Einfall mit der pädagogischen Versammlung ein bloßer Nothschluß des Herrn Direktors war, um den öffentlichen Lehrstunden zu entgehen, zu denen er vermöge seiner Vokation gehalten war. Mirus merkte ohnschwer das Ziel

vom Grusse und streckte seine starke Hand aus, um das Schifflin des Herrn Direktors, das sich kümmerlich genug auf eine Sandbank gerettet hatte, von neuem ins wilde und tobende Meer zu werfen.

In der nächsten Session auf dem Rathause, als alle Senatoren versamlet waren, bat Mirus um Erlaubniß, ein Wort von Schulsachen vorzutragen. Da der Himmel sie so glücklich gemacht hätte, sagte er mit einer schelmisch trockenen Miene, ihnen einen Direktor zu bescheren, der sich gleich beym Antritte seiner Regierung von einer so glänzenden und wirklich idealischen Seite zeigte, so könnte er sich, um des Bestens der Schule willen, des Wunsches nicht enthalten, ihn, so wie er sich schon mehrermale als ein Demosthenes auf dem Katheder gezeigt hätte, auch als ein Sokrates darauf zu sehen. Die schöne Probe, die er bereits in einer der untern Klassen von seiner sokratischen Geschicklichkeit abgelegt, mache einen nothwendig noch mehr lüstern und glücklicherweise finde es sich, daß er laut des klaren Buchstabs seiner Vokation gehalten sey, in einigen selbstbeliebigen Stunden öffentlichen Unterricht zu ertheilen. Er trage also hiermit darauf an, daß vom ganzen Korpore des Senats ein ehreerbietiges Schreiben an den Herrn Direktor erlassen werde, des Inhalts, daß er sich doch entschließen möchte, der Schule die Wohlthat seines Unterrichts angedeihen zu lassen.

Man kann leicht denken, daß jedes Wort von Mirus für seinen Kollegen Heineccius ein Pfeil war! Und doch hatte jener in der Hauptsache zu groß Recht, als daß es diesem hätte einfallen können, ihn zu konterkariren. Er erwiederte also bloß mit einer bittern Miene, der Herr Direktor werde sich schon von selbst seiner Pflicht erinnern, ohne daß es eines besondern Schreibens an ihn bedürfe! Seine Lektionen würden mit der nächsten Woche angehen, er habe es bereits gegen ihn erklärt! Mit dieser Versicherung begnügte sich Mirus vor der Hand, ohne weiter zu untersuchen, wie wahr oder falsch sie wäre und so gieng der Senat aus einander.

Kaum aber war Heineccius nach Hause, so ergriff er die Feder und schrieb an Meister Spitzbarten folgendes nicht sehr erfreuliche Billet:

Ich bin in einer entsetzlichen Situation. Mein ganzes Herz empört sich, einem Manne, den ich einmal meinen Freund genannt habe, Härten zu sagen: Und doch, wie kann ich anders? Es muß heraus, das schreckliche Wort, das ich mir und Ihnen mit dem Verluste meines liebsten Kleinods abzukaufen wünschte: Sie haben mich hintergangen, oder wenn Sie lieber wollen, Sie haben mich verführt, mich selbst schändlich, schändlich zu hintergehen! Sie sind nicht der, für den Sie sich gegeben haben und ich lern itzt, nur leider zu spät, Welch eine himmelweite Kluft zwischen Schreiben und Thun, Entwurf und Ausführung befestigt ist. Ich bin mir selbst gram, daß ich fähig war, einen solchen Trugschluß zu machen: Und doch, wer an meiner Stelle hätt ihn nicht ebenfalls gemacht? Zwar so töricht war ich nie, zu glauben, daß Sie oder irgend ein Mensch im Stande wären, Ihr Ideal zu realisiren: Aber das glaubt ich, wer ein Ideal schreiben kann, kann auch eine Schule so vollkommen machen, als es ihre Lage verstattet. Leider glaub ich das nun nicht mehr, und wenn es Ihnen wehe thut, dis von mir zu hören, so

denken Sie nur, daß es mir noch tausendmal weher thun muß, die unzähligen Spöttereien und Sarkasmen von Mirus über Sie und mich zu hören. Noch heute hat er auf dem Rathhause mit wermuthbittern Ausdrücken darauf angetragen, daß Sie Ihre Vokation gemäß einige Lehrstunden am Gymnasio geben sollten. Ich kann Ihnen also nicht helfen, mit dem nächsten Montage müssen Sie den Anfang machen: Aber ich beschwöre Sie bey allem, was heilig ist, bieten Sie all Ihre Kräfte auf, Ehre einzulegen. Sollte es geschehen, der Himmel verhüte es! daß es damit eben so schief gienge, wie mit der angefangenen pädagogischen Versammlung, ich würde – ja, ich würde Sie hassen; nicht verfolgen, aber gelegentlich hassen. Noch zur Zeit bin ich davon weit entfernt und eben das, daß ich so rund und frey an Sie schreibe, ist ein Beweis, daß ich noch wahre, warme Freundschaft für Sie hege. Kommt es erst soweit, daß Sie weder mündlich noch schriftlich eine Sylbe von mir hören; dann rechnen Sie darauf, daß es mit uns auf ewig aus ist. Sie haben es in Ihrer Gewalt, es zu verhüten und ich dünkte, so viel hätte ich auch wohl um Sie verdient, daß Sie den Willen dazu haben sollten.“ etc,

Sancho Pansa, erfreulichen Angedenkens, preist einmal einen Mann sehr hoch, der das herrliche Ding den Schlaf erfunden hat! Unser Held hätte Ursach gehabt, den Erfinder des niederschlagenden Pulvers gleich hoch zu preisen: Denn eine gute Dosis davon zerstörte alle schlimmen Wirkungen, die der plötzliche Schreck über diesen Brief bey ihm hätte anrichten können. Aber so wie ein träger Gaul, der im halben Schlummer einen tiefen Fußfall thut, von seinem Reuter in die Höhe gerissen sich zusammenrafft und rennt und läuft, als kriegt er den Koller: So raffte sich auch unser Herr Direktor mächtig zusammen. Die Deliberation, mit welcher er vorhin nichts zu Stande kommen konnte, was und wieviel Stunden er nehmen wollte, war itzt abgethan. Die Theologie sollt es seyn, nebst der Verteidigung der christlichen Religion, in wöchentlich vier Stunden, und da dis bisher das Fach des Rektors Herz gewesen war, so ergieng an ihn die Order, die theologische Klasse mit der nächsten Woche zu räumen. Kaum erscholl das Gerücht davon unter den Schülern, so fuhr in alle der Geist der Unzufriedenheit und des lauten Murrens. Unter allen Lektionen, die ihnen Herz gab, war ihnen diese gerade die liebste: Ein wahrlich seltener Fall! Aber Herz entfernte sich auch himmelweit von der gewöhnlichen jämmerlichen Methode, die Religion vorzutragen, die den Kopf mit Definitionen, Distinktionen und Demonstrationen anfüllt, aber das Herz leer und kalt läßt. Er lehrte so eigentlich nicht, sondern erweckte und entzündete die Religion bey seinen Zuhörern; Er leyerte ihnen nicht, wie wie Moralisten pflegen, die Pflichten gegen Gott, gegen andere und gegen sich selbst nach einander vor, sondern flößte ihnen wirklich tiefe Ehrfurcht vor Gott und feurige Liebe zum Guten ein; Da er seine Schüler aufs genaueste kannte, so zog er ihre geheimsten Begierden und Leidenschaften ans Licht, zeigt ihnen aus tausend Beyspielen ihre schrecklichen Folgen und unterstützte sie mit Rath und That, dieselben gänzlich zu unterdrücken oder auch zu mäßigen. Diesen Mann, mehr Beichtvater als Lehrer, sollten sie itzt gegen den Herrn Direktor fahren lassen, dessen Schwächen ihnen so gut schon bekannt waren, wie fast der ganzen Stadt!

Indeß was war zu thun? Herz hatte gehorcht; Sie wusten es auch und versammelten sich also den nächsten Monat brummisch und murrisch in der Klasse. Der Herr Direktor erschien und, o Wunder! nicht mit der steifen, gebietherischen Amtsmiene, die er sich schon so ganz zu eigen gemacht hatte, sondern höchst gefällig, freundlich und herablassend. Auch hat er sich mit vielem Fleisse auf seine Lektion vorbereitet und hielt eine sehr pompöse Standrede über die Vortreflichkeit der christlichen Religio, die den allereinzigen Fehler hatte, daß sie in der Religion der Ohren behangen blieb und nicht bis ins Herz hinab drang! Die Jünglinge, die einer solidern und nahrhafteren Kost gewohnt waren, gaben zuletzt ihre Unzufriedenheit mit dieser losen Speise ganz sichtbar zu erkennen; Das Gähnen und Plaudern nahm an allen Ecken überhand und es war Zeit, daß die Stunde zu Ende gieng, sonst hätte der Herr Direktor das Rauche herauskehren müssen. Indeß, wie das Sprichwort sagt: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben! gleich in der zweiten Stunde fand der Herr Direktor ein beschriebenes Blat auf dem Katheder liegen, worauf er mit funkelden Augen und bebenden Lippen folgende Knittelverse las:

Ach wir Armen! Ach wir Armen!  
Wer will unser sich erbarmen!  
Ambrosia und Göttermost  
War sonst tagtäglich unsre Kost!  
Nun kriegen wir nichts als Wind in Leib  
Und kauen bloß zum Zeitvertreib!  
Ach wir Armen, ach wir Armen,  
Wer will unser sich erbarmen!

Wie eine Furie sprang Spitzbart vom Katheder zurück und ganz in dem Tone, den er in Sexta hatte hören lassen, erhob sich eine fürchterliche Litaneey von Buben, Schlingeln, Reckeln, Bengeln, Eseln etc. Die jungen Leute, die dieser Fuhrmannsfloskeln nicht gewohnt waren, geriethen in Feuer und Flamme und einer unter ihnen stand auf und sagte ganz trocken: Herr Direktor, wir verbitten uns dergleichen Grobheiten gehorsamst! Wenn Sie das Blat, was auf dem Katheder liegt, für ein Pasquill haben, so wird es doch hofentlich nur einer von uns gemacht haben: Was brauchen wir andern uns dafür ausschelten zu lassen? Und noch dazu in einem so niederträchtigen –

Der junge Mensch hatte das Wort noch nicht aus dem Munde, als ihm schon von der zürnenden Hand des Herrn Direktors ein voller Schlag ins Gesicht zu Theil ward, daß ihm das hell Feuer aus den Augen sprang. Nun ist wohl nichts auf der Welt so sehr im Stand, daß die wütendste und unauslöschlichste Selbstrache anzuzünden, als eine übel angebrachte und ungerichte Ohrfeige! Der Herr Direktor hätte sich folglich selbst zuzuschreiben gehabt, wenn ihm Gleiches mit Gleichem und noch dazu mit Interessen wäre vergolten worden! Aber der gemishandelte Jüngling wuste seine Leidenschaft besser zu zähmen, als sein Vorgesetzter. Er drängt sich durch seine Kameraden hindurch, um wegzugehen; Brüder, sagte er, ihr seyd meine Zeugen, was ich Böses gesprochen und womit ich meine Ohrfeige verdient habe! ich verlange Satisfaktion und will nun erst zum Herrn Rektor gehen, um ihn um

Rath zu fragen. Ich gehe mit, rief der nächste; O wir gehen alle mit, rief die ganze Klasse, und trotz des wiederholten Scheltens des Herrn Direktors zogen sie samt und sonders davon und liessen ihn allein.

Wäre Spitzbart nicht schon so gut als rasend gewesen, so wäre ers darüber geworden, daß die jungen Leute (denn so stellte er sich das Verhältniß vor) ihren Lehrer gleichsam zum Schiedsrichter zwischen sich und ihm setzen wollten. Dem Dinge also vorzubeugen, eilte er ebenfalls schnurstraks nach Hause und schickte sogleich zum Rektor Herz, daß er dringender Angelegenheiten wegen auf ein Wort zu ihm kommen möchte. Dieser ließ alles stehn und liegen und kam: Aber wie groß war sein Erstaunen, als Spitzbart, ohne einmal seine Verbeugung zu erwiedern, ihn mit diesen Worten anfuhr: Schön, vortreflich, ist das die gerühmte Erziehung, die Sie Ihren jungen Leuten geben, daß sie aus ihnen Pasquillanten machen? Buben sind es, nase-weise Schlingel, die nicht wissen, was sie vor Uebermuth vornehmen sollen: Aber ich werde mich an Sie halten und Sie sollen mir für die Ausschweifungen stehen, die sie schon begangen haben oder vielleicht etwa noch begehen dürften!

Man stelle sich vor, wie einem Manne bey einer solchen Begegnung zu Muthe war, der seinen höchsten Stolz darinn setzte, gute Schüler gezogen zu haben! Noch dazu wußte er keine Sylbe von dem Vorfalle in der Klasse: Denn die jungen Leute, eh sie zu ihm giengen, berathschlagten erst eine ganze Weile, wie sie ihm den Handel am besten beybringen wollten, ohne daß es ihm alterirte! Mit beklommener Brust und Stimme erwiederte er also: Mein Herr Direktor, Sie sind itzt ausser sich! Kommen Sie erst zu kaltem Blute und lassen Sie mich das Verbrechen hören, was meine Schüler gegen Sie begangen haben! Für jugendlich Thorheiten und Ausschweifungen kann ich nicht Bürge seyn: Aber daß sie keine nichtswürdigen Buben sind, dafür steh ich mit meinem Leben! Uebrigens verzeih ich ihnen als ein Christ die schreckliche Injurie, die Sie in der Hitze gegen mich ausgestossen haben, daß ich meine Schüler zu Pasquillanten machen soll – Herr, das thun Sie auch, fiel ihm der Herr Direktor ins Wort! Das wiederhole ich ihnen nochmals und noch zehnmals: Bloß niederträchtige Kreaturen von Ihnen können das Pasquill gemacht haben – Hier konnte sich Herz nicht länger halten. Das geht zu weit, sagte er! Ich verlasse Sie, um Sie an einem Orte zu sprechen, wo Sie mit von jedem Worte, was Sie itzt gesprochen haben, die strengst Rechenschaft geben sollen.

Herz gieng und beym Eintritt in seine Wohnung fand er seine Schüler, die ihn zu sprechen verlangten. Er mahm sie mit auf sein Studierzimmer, gab ihnen einen sehr strengen Blick und fragte sie, mit einem unwilligen Tone und zugleich mit einer Thräne des Schmerzens im Auge: „Kinder, was habt ihr gethan? Was muß ich von euch hören?“ Mehr brauchte es nicht, um die Jünglinge zum aufrichtigsten Bekenntnisse zu bewegen. Sie erzählten den ganzen Vorgang; Herz nahm ein Protokoll darüber auf, zu welchem er seinen eigenen Vorgang mit dem Herrn Direktor hinzusetzte, und nachdem er ihnen verboten, das geringste weiter zu unternehmen, entließ er sie.

„Der Herr Direktor Spitzbart hat mich itzt eben mit einigen so entehrenden und herabwürdigenden Namen gebrandmarkt, daß ich alles Gefühl verloren haben müßte, um mich nicht darüber zu beklagen. Nach meinen Grundsätzen kann ich, so lange diese Bandmale auf mir haften, mein Amt nicht verwalten und suspendire mich hiermit freywillig, bis nach Austrag der Sache. Bloß aus Achtung für Ihre Person geschieht es, daß ich nicht sogleich eine förmliche Inurienklage einreiche: Es könnte Ihnen vielleicht daran gelegen seyn, den Handel lieber privatim als öffentlich abzuthun! Ich bin zu allem bereit, was mit die Ehre erlaubt und erwarte gehorsam Ihre Befehle.“ etc.

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es bey Heineccius bis zu Thränen gekommen: Nicht zu weibischen Thränen der Schwachheit, sondern zu ächtmännlichen Thränen, die nur in der höchsten Stärke der Leidenschaft geboren werden können! Sein Herz war im wildesten Aufruhr; Vorwürfe, Scham, Reue, Zorn, alles tobte unter und durch einander! In diesem Zustande setzte er sich hin und schrieb an Herz folgendes zurück:

„Ich bin ein Kind des Elends und der Verzeiflung! Zu schwer, zu schwer bestraft mich der Himmel für einen einzigen falschen Schritt, den ich gethan habe. Und Sie setzen zu den Qualen, die ich schon empfinde, eine neue, daß Sie, anstatt mich Ihre gerechte Rache fühlen zu lassen, mich noch schonen! O ich Verblendeter – doch es ist zu spät! Zur Sache: Nehmen Sie sogleich, auf mein Wort, die theologischen Stunden wieder und schreiben Sie Spitzbarten, ich hätte es befohlen! Keinen Finger soll er weiter an die Schule legen, der elende, der unbegreifliche Stümper! Verschmähen Sie alle Satisfaktionen von ihm! Er ist zu klein, Sie zu beleidigen, folglich auch zu klein zu Genugthuung! Ehe wollte ich diesen ächten Midasenkel heut noch aufpacken und über die Gränze bringen lassen, als daß Sie um seinetwillen Ihr Amt auch nur einen Tag aufgeben sollten! Ich bin zu aufgebracht, um weiter schreiben zu können: Das aber kann ich noch hinzusetzen, der Mensch kan irren, aber wenn er so hart dafür büßen muß, wie ich, so irrt er gewiß nur einmal! Geduld, es wird noch eine Zeit kommen, wo ich Ihnen die eklatanteste Satisfaktion für Ihr erlittenes Unrecht geben werde.“

So wenig Herz sich ehemals durch Heineccius Ungnade und Zurücksetzung hatte niederschlagen lassen, so wenig ward er itzt auf die grosse Freundschaft desselben stolz. Er that nichts weiter, als daß er dem Herrn Direktor mit zwey Worten meldete, daß er die theologischen Studien wieder halten solle und das auf Heineccius Befehl! Zu einer andern Zeit und unter andern Umständen würde unserm Helden diese Nachricht vielleicht sehr erfreulich gewesen seyn, aber itzt war sie ein wahrer Donnerschlag für ihn. Heineccius Freundschaft war verscherzt, das mußte er mit Händen greifen: Und ohne diese, was blieb ihm übrig? Der Gram und der Aerger darüber nahmen ihn so heftig mit, daß er einige Tage das Bett hüten mußte: Doch die gute Pflege der Frau Direktorn und noch mehr Fiekchens brachten ihn wieder zurechte! Da er aber ausser aller Aktivität gesetzt war, so würden wir unsern Lesern von seinem Thun und Beginnen wenig oder gar nichts mittheilen können, wenn nicht manchmal in dieser sublunarischn Welt so son-

derliche und wunderliche Abentheuer paßirten, die man nicht toller träumen könnte.

\*

## **Dreyßigstes Kapitel.**

**E**in Barbiergeselle von Arlesheim gieng, den Gesetzen seiner Gilde gemäß, auf die Wanderschaft. Sein Weg führte ihn durch Rübenhausen, und da er hier keine Arbeit suchte und nicht nöthig hatte, das Handwerk zu grüssen, so ließ er sich gleich nach dem besten Gasthofe hinweisen, um dort die Nacht zu bleiben. Dis war nun kein anderer als Schmidts Gasthof, desselben Schmidts, der mit dem weiland Herrn Inspektor und Frau Inspektorn einen so merklichen Auftritt gehabt hatte. Es war Abend und eine Menge Gäste hatten sich in der Wirthsstube versamlet, um ihres Leibes mit Bier und Taback und ihrer Seele mit Schmidt Räsonnements und Schwenken zu pflügen. Der Barbiergeselle, nachdem er seinen Ränzel abgelegt, nahm unter der Gesellschaft Platz, und kaum hatte er gesagt, daß er aus Arlesheim komme, so bezeigte die ganze Gesellschaft ihre lebhaftige Verwunderung und Freude, und fragte ihm mit einem Munde nach dem Befinden ihres ehemaligen Seelenhirten? Der Mensch erzählte, was er wußte und das war nicht viel: Denn er war noch vor der Introdution des Herrn Direktors abgereist. So viel er gehört hätte, sagte er, gienge es ihm sehr wohl und die ganze Stadt erzeugte ihm sehr viel Ehre. Bloß ein schweres Hauskreuz hätte er an seinem kleinen Sohne; Der hätte von einem Straßenjungen einen Schmiß mit einem Steine auf den Kopf gekriegt und wäre einem Pfuscher in die Hände gefallen, der ihn schlecht kurirt hätte: Dafür muß er nun itzt büssen und bekäme zu Zeiten ordentliche Schauer von Tollheit und Raserey, die denn freylich den guten Eltern viel Kummer und Herzeleid machen müßten!

Das spricht ein Hundsfott, rief eine Stimmer aus der Gesellschaft und zugleich schlug der Mann, deß die Stimme war, so mächtig mit der Hand auf den Tisch, daß alle Gläser klangen! Der Barbiergeselle erschrak, und ward blaß, wie eine Leiche. Mein Herr, stotterte er, nehmen Sie mirs nicht übel, ich weiß nicht wer Sie sind: Aber ich erzähle, was ich gehört habe, was geht das Sie an? Ich bin der Chirurgus Winter; wenn ers wissen will; Ich habe den Buben in der Kur gehabt, und das sagt mir ein Hundsfott, ein etc. nach, daß ich ihn nicht aus dem Grunde kurirt habe! Unterdessen verführten Schmidt und die andern einen Tumult von lärmenden Gelächter, daß man es in der halben Stadt hören konnte. Nein, rief Schmidt, bey meiner höchsten Seele, solch ein Spaß ist mit nicht vorgekommen, seit ich Gastwirth bin! Und weiß er denn wohl, Musieur, wer der Straßenjunge ist, von dem er redet? Das ist mein Sohn, hahahaha! Ob nun wohl Schmidt das Ding von der lächerlichen Seite nahm, so war doch dem Barbiergesellen ernstlich bange, es möchte von Worten zu Schlägen kommen. Er bat also um Erlaubniß, seine Vertheidigung führen zu dürfen, und die lief, wie man leicht denken kan, darauf hinaus. Daß damals, weil er von Arlesheim abgereist wäre: Der Herr

und die Frau Direktorn hätten es selber in allen Gesellschaften erzählt, darauf wolle er einen körperlichen Eid ablegen, und weil ers zur Gesellschaft mitgeglaubt hätte, so hätte er halt so nacherzählt etc. Bliz, rief Schmidt, mir fällt was ein: Wollt ihr wissen, wo der Hund begraben liegt? Das ist euch eine Hagelsfinte, die sie mit Fleiß ausgesprengt haben, um die gottlosen Streiche ihres Jungen zu bemänteln. Ich will mich hängen lassen, wenns nicht wahr ist! Aber dann wüßte ich wohl, was ich thäte, wenn ich an eurer Stelle wäre, Winter! Ich liesse gleich ein Memorial an den Magistrat aufsetzen und verklagt ihn, und alle Bader und Balbier in ganz Arlesheim müßten zusammen kommen und den Buben visitiren, und wenn sie den Spruch thäten, daß er frisch und gesund wäre, wie ers denn ganz gewiß ist, dann wollte ich den Pfaffen zwiebeln, daß er daran denken sollte!

Der Chirurgus Winter, der seine Ehre für höchlich gekränkt hielt, ergriff diesen Vorschlag mit beyden Händen und gieng den folgenden Tag richtig zum Stadtschreibern, daß er das Memorial aufsetzen sollte. Dieser, ohneracht der vielen Freundschaft, die er sonst in Spitzbarts Hause genossen hatte, trug dennoch kein Bedenken, itzt gegen ihn zu arbeiten. Er setzte eine scharfe Schrift auf, durchspickt mit einer Menge Anekdoten von Israelchens Leben und Sitten, um zu beweisen, daß er schon vorher, ehe ihn Winter unter den Händen gehabt, nicht um ein Haar besser gewesen sey. Dieses saubere Stück Arbeit kam denn richtig und wohl in Arlesheim an und ward in voller Session auf dem Rathaus verlesen. Heineccius höre kaum das Drittheil an und gieng weg; Dagegen hielt Mirus besto treulicher bis zu Ende aus und bedaurte nur, daß das theure Israelchen quaestiones nicht im Orte war, sonst wäre es gewiß zur verlangten Okularinspektion gekommen. So aber ward bloß dem Chirugus Winter zur Resolution ertheilt: Da der Herr Direktor für gut gefunden, seinen Sohn auswärts in Pension zu thun. so könne seinem Gesuche nicht gefügt werden. Beyde Schriften, Memorial sowohl als Resolution, wurden dem Herrn Direktor in Abschrift mitgetheilt, und wenn er darüber nicht auf der Stelle in Ohnmacht fiel, so kam es bloß daher, weil er von Natur nicht zu Ohnmachten geneigt war. Ohmacht wäre indeß immer noch das kleinere Uebel gewesen: Ein weit ärgeres war der innere Gram und Verdruß, der seinen Nervensaft austrocknete und, wie er es deutlich fühlte, die Grundpfeiler seines Lebens untergrub.

\*

## **Ein und dreyßigstes Kapitel.**

**G**leichwohl hatte das Schicksal noch kein Erbarmen mit unserm itzt wirklich bejammernswürdigen Helden! Vielmehr gieng es immter tiefer und tiefer in die Patsche des Schimpfs und der Schande hinein. Acht Tage nach dieser Geschichte hatte sich der Herr Direktor von ohngefähr ans Fenster gestellt, um ein Maulvoll frische Luft zu schöpfen, als plötzlich ein halber Wagen auf sein Haus zu rollte. Es ist gewöhnlich der Fehler des Gelehrten, nicht gut in die Ferne zu sehen; Spitzbart konnte also nicht erkennen, was für ein ihm

wohlbekanntes Herrchen in dem Wagen saß. Aber die Frau Direktorn sowohl als Fiekchen waren beyde immer nicht weit vom Fenster, wenn sie einen Wagen rasseln hörten, und diese brachen zu gleicher Zeit in ein gellendes Geschrey aus: Herr Gott, Israelchen kömmt! Ein Glück war es, daß an der Seite des Fensters ein Stuhl stand, auf den der Herr Direktor sinken konnte: Sonst würde er lang auf der Diele gestürzt seyn, so ein zentnerschwerer Schreck überfielt ihn! Fiekchen eilte ihrem Vater sogleich zu Hülfe, hielt ihm ihren Flacon unter die Nase, rieb ihm die Schläfe und brachte ihn bald zum Besinnen: Die Mutter aber hatte nicht Zeit, sich itzt nach ihrem Manne umzusehen, sondern rannte in vollem Fluge die Trepper herunter, ihr theures Israelchen in Empfang zu nehmen. Er kam denn von dem Orte, wo wir ihn zuletzt gelassen haben, begleitet von dem Informator des Predigers Pfeil, der gleich nach den ersten Begrüssungen dem Herrn Direktor einen Brief überreichte. Hätte ihm sein ahnender Genius nicht vorhin schon die Ursach von Israelchens Ankunft gesagt, so konnte sie ihn dieser Brief lehren. Zitternd und bebend ergriff er ihn, ließ ihn fallen, hob ihn auf und las mit dickem Angsschweiß vor der Stirne wie folget:

„Ich schicke Ihnen hier Ihren Sohn zurück, mit herzlichem Bedauern, daß ich nicht im Stande bin, ihn länger bey mir zu behalten. So gern ich ihr väterliches Herz, schonen wollte, so kann ich es ihnen doch nicht verschweigen, daß meine geringen Kenntnisse und Erfahrungen nicht hinreichen, ihn zu bilden. Noch ist mir kein Kind von der Art vorgekommen, bey welchem beydes, Güte sowohl als Strenge, vergeblich gewesen wäre. Es kan seyn, daß die Schuld davon mehr in meiner Ungeschicklichkeit, als in seiner Verdorbenheit liegt; Um desto eher aber muß ich ihn an Sie zurückliefern, damit Sie ihn zu einem grössern Meister in der Erziehungskunst bringen, als ich bin. Mein Informator wird ihnen eine kleine Rechnung zustellen, die Sie die Güte haben werden, zu berichtigen. Uebringen verharre ich etc.

War der Brief erbaulich, so war es die Rechnung noch mehr. Sie verdient es, daß Sie ebenfalls wörtlich mitgetheilt werde:

### Specifikation

des Schadens, den der Sohn des Herrn Direktors Spitzbarts  
vorsätzlich und erweislich in meinem Hause angerichtet.

Den 11ten einen gegossenen Spiegel in der Visitenstube entzwei geschlagen	20 Thl.
Den 13ten den Resonanzboden in einem ganz neuen Klaviere mit seinem Federmesser durchge- schnitten. Die Reparatur kostet	4 Thl.
Den 15ten einer Ziege, die meine Kinder zahngemacht hatten, heimlich eine Nadel in die Zähne gestochen, daß sie daran krepieren müssen. Sie kostete uns	2 Thl.

Den 17ten meiner Frau ein seidenes Kleid mit Dinte begossen, daß es nicht mehr getragen werden kann. Meine Frau verlangt bloß Zuschuß zu einem neuen	10 Thl.
	Transp. 36 Thl.
Den 18ten mir eine Perücke von der Studierstube gestohlen und auf den Abtritt getragen. Sie kostet mich	3 Thl.
An anderweitigem Schaden im Garten an Blumen etc. im Hause an Meubeln etc. rechne ich bloß in Pausch und Bogen	6 Thl.
	Summa 45 Thl.

Fiekchen versuchte mehr als einmal, ihrem Vater dieses verwünschte Blatt wegzunehmen, weil sie sah, wie es ihn im innersten seiner Seele erschütterte: Aber er stieß sie von sich, und nachdem er es ganz gelesen, rief er Israelchen. Du Range, sagte er mit zusammengebißnen Zähnen, hat du das alles gethan, was hier steht? Israelchen fand's nicht für gut, diese kitzliche Frage zu beantworten und kehrte sich wieder um zu seiner Mutter. Der Herr Direktor aber holte ihn mit zwey Schritten ein, schmettete ihn mit einem Schlage zu Boden, trat ihn mit Füßen und rief mit der Wuth eines Besessenen: Du Teufelskind! Du Satan! Die Weibsleute stürzten mit Mordgeschrey herbey und wollten Einhalt thun: Er schleuderte eine dahin, die andre dorthin, und fuhr fort nach Israelchen zu treten und auszurufen: Verflucht seyst du Bube! Verflucht seyst du, Weib! Du hast ihn verzogen, du – Indem packte ihn der fremde Informator, der bis itzt in stummen Erstaunen zugesehen hatte, nun aber Mord und Todtschlag befürchten mußte, von hinten um den Leib und trug ihn halb, halb schleppte er ihn ins Nebenzimmer, wo sich bald solche heftige Zufälle bey ihm äusserten, daß schleunig nach dem Arzte geschickt werden mußte. Der Arzt kam, und der Informator, der wohl einsah, daß er doch itzt seine eingerichtete Rechnung nicht bezahlt bekommen würde, empfahl sich bis auf baldiges Wiedersehen.

Nun ward das Haus des Herrn Direktors ein Haus des Elends und der Klagen. Er verfiel in ein überaus heftiges Gallenfieber, das seinem Leben mehr als einmal den letzten Stoß zu geben drohte. Die Frau Direktorn wollte sich schier alle Haare aus dem Kopfe raufen und heulte und schrie dem armen Kranken die Ohren so voll, daß der Arzt ihr geradehin erklärte, sie müsse entweder das Zimmer meiden oder ruhig seyn. Ganz anderer und edlerer Natur war der Schmerz, den Fiekchen über ihres Vaters Krankheit fühlte. Was bey der Mutter der größte Kummer war, wie und wovon sie leben sollten, im Falle der theure Ehegemahl mit Tode abgienge, war bey der Tochter gerade der geringste. Sie dachte bloß ans Gegenwärtige und, ohne sich bey unnützen Thränen und Klagen aufzuhalten, lief und rannte sie Tag und Nacht und vergaß Essen und Trinken und Schlaf, um ihrem geliebten Vater Hülfe zu verschaffen.

Die Stadt Arlesheim nahm sich bey diesem Vorfalle gerade so, wie es die menschliche Natur mit sich bringt. Das Unglück eines Thoren, wenn es das Herz bloß streift, erregt Hohngelächter und Schadenfreude: Durchbohrt es aber das Herz, dann wird, wenigstens bey bessern Seelen, das Lachen durch Mitleiden und durch theilnehmenden Schmerz erstickt. Vorhin hieß es in der andern Stadt: O des Thoren! Des feinen Reformators in der Erziehung! Nicht mehr Spitzbart, Dummbart soll hierfüro sein Name genennet werden! Nun aber hieß es: Der arme Mann! Er ist doch wirklich zu beklagen! Solch ein Hauskreuz ist unerhört! Eine Menge Familien schickte Tag vor Tag zu ihm und ließ sich sehr angelegentlich nach seinem Befinden erkundigen. Auch Heineccius fühlte seinen Zorn allmählich in Mitleid schmelzen und sandte ebenfalls seinen Gehasi aus, um seinem ehemaligen Freunde seine Theilnehmung versichern zu lassen. Fiekchen, die sehr wohl wußte, auf welchen Fuß ihr Vater zuletzt mit Heineccius gestanden und die natürlich jenem mehr Recht gab, als diesem, konnte sich nicht enthalten, ein Wort davon fliegen zu lassen. Sie gab dem Bedienten zur Antwort, ihr Vater wäre so schlecht, daß diejenigen, die seinen Tod wünschten und beförderten, sehr bald ihren Wunsch erreichen würden. Dis Wort erregte Heineccius sehr ernsthaftige Reflexionen! Der Beförderer von dem Tode eines Menschen zu seyn, schien ihm ein abscheulicher Gedanke, und doch sagte ihm sein pochendes Herz, er könne gar leicht durch Zurücknahme seiner Freundschaft der ersten Grund dazu gelegt haben. Dis folterte ihn und um der Qual los zu seyn, beschloß er, den Herrn Direktor persönlich auszusöhnen. Er kam; Die Aussöhnung geschah, mehr mit Thränen und Händedrücken, als mit Worten, und der Herr Direktor that diesen Tag einen sehr großen Schritt, dem Tode zu entlaufen. Bey seinem zweyten Besuche, als Heineccius den Patienten schon ungleich leidlicher fand, wagte er es, die Rede auf Israelchen zu bringen. Es thut mich unendlich leid, sagte er, daß meine gute Absicht, Ihren Sohn unterzubringen, einen ganz andern Ausgang genommen hat, als ich irgend denken konnte. Indeß biet ich Ihnen zum zweytenmale, und ich hoffe mit besserm Erfolge, meine Dienste an! Ueberlassen Sie mir Ihren Sohn und fragen Sie nun weiter nicht nach, wo ich ihn hingetan habe und was aus ihm geworden ist. Genug, sobald Sie wieder völlig hergestellt sind, will ich Ihnen auf das genaueste Red und Antwort geben!

Der arme Kranke war das hochzufrieden und Israelchen ward noch denselben Tag an Heineccius ausgeliefert. Dieser hatte sehr richtig bey sich auskalkuliert, daß wenn Israelchen noch auf irgend eine Art zurecht gebracht werden könnte, so wäre die Soldatische Zucht das einzige Mittel. Er ließ also einen abgedankten bleßirten Feldwebel kommen, der in Arlesheim wohnte und sich mit Informationen ernährte: Einen wackern, gecheuten Mann, der ganz dazu gemacht war, eine solche kleine wilde Bestie zu zähmen. Er übernahm das Geschäft für ein sehr geringes monatliches Douceur und schon in den ersten 24 Stunden war Isralechen so mürbe gemacht, daß er wie ein Jagdhund aufs Wort paßte.

Doch wir kehren vom Sohne wieder zum Vater zurück, der durch die Hülfe seines Arztes nach zwey vollen Monaten, sein Fieber los ward. Indeß ver-

warnte ihn der Arzt bey dem Abschiede ernstlich und nachdrücklich, sich von neuem Aerger zu hüten: Sonst wäre der Rückfall der Krankheit und vielleicht gar der Tod unvermeidlich.

\*

## **Zwey und dreyßigstes Kapitel.**

**D**iejenigen Leser und Leserinnen dieser Geschichte, die sich mit Recht oder Unrecht auf ihre feinen Nasen etwas zu gute thun, werden itzt den Ausgang schon fest bey den Haaren zu halten glauben. „Spitzbarts Leben und Tod hangt itzt von einem einzigen grossen Aerger ab; Dieser findet sich in seiner Situation sehr bald, er darf sich nur von neuem in Schulsachen mischen; Ergo können wir den Rest überschlagen, neues kann er doch nichts enthalten!“

Es thut mir herzliche leid, daß meine Leser dismal keine Gelegenheit haben sollen sich über ihren Scharfsinn zu kützeln. Die Launen der Dame Fortuna sind oft so ganz sonderlich und original, daß selbst ein Tiresias sich daran zu schanden rathen würde!

An eben dem Fenster, an dem der Herr Direktor sein Söhnlein zu seinem Todesschrecken herbeykutschirt kommen sah: An eben demselben Fenster erblickte er einige Tage nach seiner völligen Genesung abermal eine Kutsche, die gerade auf sein Haus zulenkte. Die Kutsche war mit sechs Postpferden bespannt und zwey Postillions bliesen im Duetto: Als ich auf meiner Bleiche etc. Auf dem Bocke sassen zwey Bediente und alles kündigte einen vornehmen und ausländischen Reisenden an. Das ganze Spitzbartische Haus rannte an die Thüre und der Fremde, ein junger, schöner, feuriger Herr, wendete sich gerade an den Herrn Direktor und fragte: Ob er der berühmte Verfasser von dem Ideal einer vollkommenen Schule sey! Spitzbart, man kan leicht denken, mit welcher selbstgefälligen Mine, versicherte Ja. Nun so hab ich die Ehre, erwiederte der Fremde, mich ihnen als Schüler vorzustellen! Ich bin der Graf Brsezkoj aus Rußland; Ich gehe auf Reisen, möchte aber gern vorher von Ihren vortreflichen Unterricht profitiren. Haben Sie die Güte, mich in Ihrem Hause und an Ihrem Tische aufzunehmen!“

Es würde ein hübsches Stückchen Arbeit seyn, das freudige Erstaunen des Herrn Direktors und seiner Frau Gemahlin und Mamsell Tochter nach dem Leben zu schildern. Ich begnüge mich also, es bloß anzuzeigen und will dafür kürzlich Meldung thun, wie und auf was Art unser Held zu einer so unerwarteten Ehre kam.

Der alte Graf Brsezkoj, ein sehr reicher Herr, hatte im vorigen deutschen Kriege gegen den König von Preußen gedient und nach dem Friedensschlusse seinen Abschied genommen. Er heyrathete und seine Gemahlin schenkte ihm diesen einzigen Sohn, dessen Geburt ihr das Leben kostete. Der Vater

ließ das Kind mit der äusersten Sorgfalt und Zärtlichkeit erziehen, und da er auf deutschem Grund und Boden auch eine Neigung für deutsche Erziehung und Litteratur eingesogen hatte, so verschrieb er sich für seinen Sohn einen deutschen Hofmeister, der auch wirklich den Knaben in seinem 14ten Jahre schon so weit gebracht hatte, als gewöhnlich Jünglinge von 18 bis 19 Jahren nicht sind. Um diese Zeit war der Hofmeister befördert und der Vater glaubte nichts bessers mit ihm anfangern zu können, als daß er ihn eine Reise nach Deutschland thun liesse. Auf dieser Reise sollte der junge Graf seine Studia vor wie nach fortsetzen und der Vater hatte ihm zu Ende eine Instruktion aufgesetzt, In welchen Städten und bey welchen Männern er vorzüglich lernen sollte. Nun waren auch einige Exemplare von Spitzbarts Ideale, durch den Buchhändler Hartknoch in Riga, nach Rußland verschlagen worden und der alte Graf hatte eins davon erhalten. Einem Manne wie ihm war es wohl am ersten zu verzeihen, daß er sich durch diesen glänzenden Irrwisch verführen ließ, und daß er Rübenhausen und den Herrn Inspektor Spitzbart in seiner Instruktion oben an setzte. Der junge Graf war auch wirklich in Rübenhausen gewesen; Da er aber unsern Helden nicht dort gefunden, war, er hierher nach Arleshausen geilte.

Es ist sowas unerhörtes nicht, daß ein einziger Mann oder eine einzige Frau eine ganze Stadt verwirrt, vollends wenn die Stadt nicht viel über 10000 Menschen hat: Daß aber unser junger Graf die Stadt Arlesheim verwirrte und ihr ganzes bisheriges System um und um und warf, das ist nicht nur nicht unerhört, sondern es würde umgekehrt, unerhört seyn, wenn es nicht geschehen wäre. Die unserm Helden vorher so aufsätzigem Bürger waren itzt seine gehorsamsten und ergebensten Diener und brachten reichlich Gaben und Geschenke, damit er ihnen von seinem Grafen recht viel Rubel zuwenden möchte. Nicht nur Heineccius, sondern mehrere Senatoren (Mirus allein ausgenommen) kitzelten sich nicht wenig über den Glanz, den ein russischer Graf ihrer Schule verschaffte und ermangelten nicht, dem Herrn Direktor dafür den verdienten Weihrauch zu opfern. Die allergrößte Revolution aber gieng in der Familie des Herrn Direktor selbst vor. Er selbst bestätigte, als ein ehemaliger Diener des Wortes, die Wahrheit des biblischen Ausspruchs: Das menschliche Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen! So würd ihn vorher sein Unglück gemacht hatte, so stolz und eitel machte ihn itzt wieder sein Glück. Nur um die ihn anvertraute Schule bekümmerte er sich itzt gar nicht mehr: Denn sein ganzes Dichten und Trachten war bloß auf den Privatunterricht seines Grafens gerichtet, dem er täglich eine Stunde gab. Die Frau Direktorn ihrerseits hatte die schweren Küchen und Wirtschaftssorgen auf sich und kam fast keinen Vormittag vor allem Kochen und Braten und Schlachten und Spicken und Backen zu sich selber! Und was Fiekchen anbetrifft – Dazu gehört wohl billig ein eignes Kapitel.

\*

## Drey und dreyßigstes Kapitel.

Fiekchen hatte nun seit ihrem Aufenthalte in Arlesheim die süßen Freuden der Liebe gänzlich entbehrt. Es konnte also nicht fehlen, daß sie nach einen neuen Liebhaber nachgerade recht eigentlich heißhungrig geworden war! Nun führte ihr das Schicksal einen herrlichen, allerliebsten Jungen in den Wurf, der mit ihr in einem Hause wohnte, mit ihr an einem Tische aß und trank, auf dessen Zimmer sie den Tag über zwanzigmal, früh und spät, von Vater und Mutter geschickt wurde, um zu vernehmen, was dem Herrn Grafen gefällig wäre etc. Auch in einem Herzen, das der Lieben tausendmal weniger empfänglich gewesen wäre, hätte unter solchen Umständen ihr Feuer nothwendig auflodern müssen! Auf der andern Seite war der junge Graf itzt eben in dem kritischen Alter, worinn sich die Liebe nach den ewigen Gesetzen der Natur in alle Nerven, Adern und Gebeine ergießt. Der erste Anblick von Fiekchen brachte in seiner Seele jenes von den Dichtern so oft besungene Gefühl hervor: Es fühlt sich nur, es sagt sich nicht! Nun dieses Feuer und dieses Stroh tagtäglich bekommen: Was konnte daraus anders entstehen als ein paar äußerst verliebter Seelen, fähig zu allen nur ersinnlichen Thorheiten und Ausschweifungen! Beide Eltern bemerkten zwar, mehr am jungen Grafen als an Fiekchen, daß zwischen ihnen etwas mehr als gemeine Höflichkeit und Gefälligkeit obwaltete; Allein beyde rechneten auf nichts als unschuldige Neigung der Gemüther und so fiel es ihnen gar nicht einmal ein, sie in ihrem Vergnügen zu stören. Unterdessen stieg das junge Pärchen auf der Leiter der Liebe immer höher und höher! Anfangs nannten sie sich Bruder und Schwester und küßten sich, als solche; Dann schwuren sie sich ewige Liebe und Treue und hingen einander Viertelstunden lang am Halse; Dann erzählte der Graf von seinem Vater, daß er ein alter Mann wäre und nicht lange mehr leben könnte, oder wenn er auch noch leben bliebe, so hätte er doch ihn, seinen einzigen Sohn, viel zu lieb, als daß er das Band der feurigen Liebe zerreißen sollte; Dann brachte Fiekchen einige sehr schwache Zweifel vor, die sehr stark widerlegt wurden; Dann hatte Fiekchen einmal bis tief in die Nacht zu thun und konnte denn doch nicht umhin, ihrem Gräfchen Gute Nacht zu sagen: Dieser lag auf dem Bette und las Leonardo und Blandine, und weil Fiekchen kam, ward aus dem Lesen allmählich ein Duodrama, jedoch ohne tragischen Ausgang; Dann, zur Abwechslung, statete wieder einmal der Graf Fiekchen den Nachtbesuch ab und so fort.

Ich habe leider zu wenig Geschick und Uebung; dergleichen Auftritte mit der Feinheit zu behandeln, wie unsre heutigen grossen Dichter. Ich bleibe also am besten zu Hause und erzähle bloß, was weiter geschah.

Mit einem Male ward Fiekchen, wie wußte selbst nicht wie, zu Muthe. So kerngesund sie sonst war und mit so gutem Appetite sie aß, so wollte ihr itzt kein Bissen mehr schmecken, Eine beständige Uebelkeit, eine Trägheit durch alle Glieder, nicht selten auch heftige Kopfschmerzen liessen sie das Vergnügen der Liebe nur noch halb schmecken. Die Mutter, die sehr leicht hinter die wahren Ursachen dieser Zufälle hätte kommen können, war blind und blieb blind: Aber Fiekchen konnte gegen sich selbst nicht so blind seyn!

Sie fühlte und glaubte es, daß die schwanger wäre, und ohne darüber in Angst und Schrecken zu gerathen, ob ihr gleiche eine traurige Zukunft ahndete, sagte sie eines Abends zu ihren Amasius: Lieber Fedor, ich habe eine Bitte an dich! Du weißt, was du angerichtet hast; Nun sage mir aufrichtig, willst du mich wirklich heyrathen? Der Graf beschwor es hoch und theuer. „Nun wohl, sagte Fiekchen, so thu es: Wir wollen uns ganz insgeheim von einem Priester trauen lassen! Gesetzt denn auch, unsre Ehe würde zerrissen, so ist doch meine Schande hernach erträglicher, wenn ich niederkomme.“ Der Graf war das von ganzem Herzen zufrieden und noch in derselben Woche ward eine Spatzierfahrt aufs Land gemacht, wo Fiekchen ihren Geliebten zu einem Priester führte, von dem sie wußte, daß er für Geld und gute Worte schon einmal eine Ausnahme von der Regel machte. Der Priester ließ sich auch wirklich durch 100 Rubel bewegen, und nach Ausstellung des Trauscheins und gegenseitigen Versprechen der Verschwiegenheit schieden sie auseinander.

Dieser seltsame Auftritt blieb nun wohl vor dem Arlesheimer Publikum verborgen: Aber Fiekchens Schwangerschaft ward gar bald das Geträtsch der ganzen Stadt. Die erste Entdeckung machte eine Magd im Spitzbartschen Hause, die ehemals Amme gewesen war und folglich mit allen Zeichen der Schwangerschaft vollkommen Bescheid wußte. Der Graf hatte zwar nicht ermangelt, diese Magd so gut, wie das übrige Gesinde zu bestechen: Aber das Geheimniß drückte sie gar zu schwer auf dem Herzen und sie mußte es nothgedrungen ihrer vertrautesten Freundin, der Magd des Prorektors Fein, jedoch unter dem Siegel der festesten Verschwiegenheit anvertrauen. Diese entdeckte es, ebenfalls ganz insgeheim, ihrer Frau und die Frau ihrem Manne. Dieser, hochofrenet, neuen Stoff für seine Lästerzunge gefunden zu haben, brachte die Sache gleich auf den Katheder in Sekunde und von da verbreitete sie sich in wenigen Stunden durch die ganze Stadt.

Gewöhnlich wissen diejenigen, die das Märchen der ganzen Stadt sind, gerade am allerwenigsten, daß sie es sind. In dieser glücklichen Unwissenheit würde sicherlich auch Spitzbartische Haus geblieben seyn, wenn es nicht einem von den Scholaren des Gymnasiums eingefallen wäre, ein kleines Pasquillchen über diese Geschichte öffentlich anzuschlagen. Dieser Zettel fand sich an der Hausthüre des Herrn Direktors und an allen Klassen und lautete also:

Sie essen nicht? Sie trinken nicht?  
Und todtenblaß ist Ihr Gesicht?  
Nichts ist, was Ihnen helfen kan,  
Als, liebe Phyllis – als Frau Schwan.

Diese Frau Schwan war eine wohlbestellte und verordnete Hebamme des Orts und so wird der geneigte Leser hoffentlich einstimmen, daß es diesem Pasquillchen nicht am Stachel fehlte. Unglücklicherweise müste jemand diesen Zettel an der Hausthüre des Herrn Direktors finden, der nicht lesen konnte und ihn folglich in aller Unschuld abnahm und der Frau Direktorin zustellte. Was diese dazu gesagt und wie sie sich dabey geberdet, davon will

ich im folgenden Kapitel handeln, wenn ich mich erst von dem Schauer, der mich selbst dabey überfällt, erholt haben werde.

\*

## **Vier und dreyßigstes und letztes Kapitel.**

**K**aum hatte die Frau Direktorn den Sinn des Pasquills gefaßt, als ihr die Wahrheit desselben, wie ein Blitz in die Augen leuchtete und eine so heftige und rasende Wuth in sie fuhr, die über alle Beschreibung geht. Es giebt eine Art von mütterlicher Wuth, die auch noch bey der größten Ausschweifung Achtung und Ehrfurcht verdient. Es ist die Wuth der Klaudia, der Gemahlin Odoardos! So die Wuth einer jeden zärtlichen Mutter, die an ihrer Tochter öffentlichen Schimpf erlebt! Aber die Wuth der Frau Direktorn floß aus keiner ehrwürdigen Quelle: Bloß stiefmütterlicher Haß und niedere Rachsucht entflammten sie auf einen so hohen Grad. Ihr Mann hatte Israelchen, wie der geneigte Leser weis, hart gemishandelt und wäre er nicht so gefährlich krank geworden, so dürfte sie ihm leicht Kapital und Interessen zurückgegeben haben. So aber harschte während der zwey Monate der Krankheit die Wunde leidlich zu, die itzt um desto fürchterlicher wieder aufbrach. Mit einer Stimme, die Fiekchen gleich alles verkündete, rief die Mutter sie in des Vaters Stube- Du R\*\*s, hub sie mit einem schrecklichen Gebrülle an, du Schandbalg, du \*\*, du \*\* etc. und ein Schlag nach dem andern flog dem armen Fiekchen um Nase und Wangen, so daß ihr das Helle Blut um das ganz Gesicht spritzte. Der Vater, vor Schrecken und Entsetzen ausser sich, flog zu Hülfe, aber sein Weib, das itzt Riesenkräfte hatte, stieß ihn zurück, daß er wie ein Ball an die Wand flog. „Nun will ich auch mein Muthchen kühlen, schrie sie, wie du deins an Israelchen gekühlt hast! Das infame Mensch ist eine Hure!“ Und damit drasch sie immer wieder von neuem auf Fiekchen los, die sich nur sehr schwach mit ihren Armen schützte. Schon vermocht es der Vater nicht mehr, seiner Tochter zum zweytenmale zu Hülfe zu kommen; Ohnmächtig und kraftlos sank er auf seinen Stuhl und sagte mit zitternder Stimme: Wüte nur, wüte! Ich will bald genug sterben, um es nicht mehr mit anzusehn! Dieß Wort that dennoch einige Wirkung. Es fiel der Frau Direktorn itzt ein, was der Doktor vom Rückfalle der Krankheit ihres Mannes geesagt hatte und so ließ sie von Fiekchen ab, um ihrem Mann von ihrer Wuth Red und Antwort zu geben.

Mittlerweile gewann Fiekchen Zeit, davonzugehen und ihr erster Schritt war natürlich zu ihrem Grafen. Sie zeigte sich ihm, wie sie war, mit blutiggeschlagenem und aufgelaufenen Gesichte, aber ihre Fassung hatte sie nicht verlohren. Liebster Feodor, sagte sie, kennst du mich wohl noch? Sieh, so hat mich meine Mutter zugerichtet. Meines Bleibens ist hier nicht länger. Ich fliehe mit dir bis ans Ende der Welt, es mag mir auch gehen, sie es will. Mach Anstalt, daß wir auf die Nacht fortkommen. Ich will mich schon davonschleichen. Ich kann itzt keinen Augenblick länger mit dir reden, aber ein Billet will dir bald in die Stube werfen: Wart Nur!

Fort war sie und ließ ihren Liebhaber und respektive Ehegemahl wie angedonnert stehen. Indessen erfuhr der Herr Direktor von seiner immer noch schnaubenden Gattin, was ihn vollends zu Boden gedrückt haben würde, wenn ers nicht schon gewesen wäre. Alle Anzeichen des rückkehrenden Gallenfiebers stellten sich bereits ein und als der Arzt erschien, weigerte sich der Kranke, die mindeste Arznei zu nehmen. Ich fühle meinen Tod, sagte er, und wünsche ihn, als die größte Wohlthat des Himmels! Er verlangte einmal über das andre, seine liebe Fiekchen zu sprechen, nicht um ihr neue Vorwürfe zu machen, sondern ihr zu verzeihen; Allein der Arzt verbot es schlechterdings und drohte im Weigerungsfalle, sich sogleich zu entfernen.

Fiekchen hatte indeß schon ihr Billet fertig, worin die dem Grafen Anschlag gab, wie sie beyde glücklich entrinnen könnten. Er sollte nemlich sogleich seine besten Sachen zusammenpacken und ausfahren; Zwischen 9 und 10 des Nachts aber zurückkommen und vor dem Thore bey einem gewissen Garten stillhalten: Da wollte sie ihn schon treffen. Wie gesagt, so geschehn! Es wurde Fiekchen nicht im mindesten schwer gemacht, ihren Plan auszuführen. Vor den Vater sollte sie nicht kommen und die Mutter gieng ihr von selbst aus dem Wege. So schloß sie also gegen Abend ihr Zimmer ab, als läge sie tief in den Federn, schlich sich aber heimlich aus dem Hause, nachdem sie noch einen sehr rührenden Abschiedsbrief an ihren Vater zurückgelassen, traf sie ihren Geliebten richtig an dem bestimmten Orte und fuhr mit ihm über alle Berge. Noch sind von ihrem Aufenthalte und Schicksalen keine Nachrichten eingelaufen; Leser und Kunstrichter werden es mit also verzeihen, wenn ich nicht geben kann, was ich selbst nicht habe. Fiekchens Flucht, so lieb sie vielleicht der Mutter scheinen möchte, stand dennoch keinesweges in ihrem Plane. Das Verlangen des Vaters, sie zu sehen und zu sprechen, ward mit seiner Krankheit immer stärker und stärker und gieng zuletzt soweit, daß er mit Gewalt das Bette und Zimmer verlassen wollte, um zu ihr zu gehen. Hier nun halfen keine fernern Ausflüchte und es mußte heraus, daß sie mit dem Grafen entflohen sey. Diese Nachricht und Fiekchens zurückgelassener Brief gaben dem unglücklichen Vater den letzten Todesstoß; Er fieng an heftig zu phantasiren und hörte nicht eher auf, bis er den letzten Athem von sich bließ.

Hier leg ich meine Feder nieder und lasse den für seine Thorheiten hartgezüchtigten Unglücklichen in Frieden ruhen! Gutherzigen Lesern zur Nachricht, will ich bloß noch dieses hinzusetzen, daß Heineccius und Mirus gemeinschaftlich für Wittve und Kind gesorgt haben. Jene genießt eine jährliche Pension von 100 Thalern und ist auf dem Wege durch Mangel und Nothweise zu werden. Israelchen ist einem wackern Officier unter die Zucht gegeben, der nach aller Wahrscheinlichkeit einen guten und brauchbaren Soldaten aus ihm ziehen wird.

## **SELBSTZEUGNIS SCHUMMEL**

Ich bin in Schlesien auf einem Gebirgsdorfe geboren und erzogen, und ich kann mich rühmen, daß ich an meinem Geburtsorte Epoche mache. Die allerältesten Leute, ja selbst die Chronik kann sich nicht erinnern, daß irgendein christlicher Hausvater des Orts seinen Sohn dem Studium gewidmet. Mein Vater ist Schulmeister auf dem Dorfe ... Er ist ein kleiner, kluger, christlicher Mann, den die Gemeinde lieb hat und als ihr Orakel verehrt. In seinem Amte ist er unverdrossen und in seiner Familie ein guter Mann und ein guter Vater. (...) Es wäre mir leicht gewesen, meinem Prinzipal zu sagen, mein Vater wäre Kantor und Organist auf einem ansehnlichen Flecken in Schlesien. Aber ich dachte bei mir selbst, würde sich auch wohl dein Vater in diesem Titel wieder erkennen, wenn er ein unsichtbarer Zuhörer sein sollte? Nein! Ich bin der Sohn eines Dorfschulmeisters; wer mich als solchen verlangt, dem stehe ich zu Diensten ...

# **Immanuel Kant**

## ***Über Pädagogik***

**Herausgegeben und mit einer Vorrede versehen  
von D. Friedrich Theodor Rink  
Königsberg bey Friedrich Nicolovius, 1803**

**Einleitung**

**Abhandlung**

**Von der physischen Erziehung**

**Von der praktischen Erziehung**

**Vorrede des Herausgebers** (Friedrich Theodor Rink)

Nach einer älteren Verordnung mußte ehedessen fortwährend auf der Universität Königsberg und zwar abwechselnd jedes Mal von einem Professor der Philosophie den Studierenden die Pädagogik vorgetragen werden. So traf denn zuweilen auch die Reihe dieser Vorlesungen den Herrn Professor Kant, welcher dabei das von seinem ehemaligen Kollegen, dem Konsistorialrat D. Bock, herausgegebene Lehrbuch der Erziehungskunst zum Grunde legte, ohne sich indessen weder im Gange der Untersuchung noch in den Grundsätzen genau daran zu halten. Diesem Umstande verdanken folgende Bemerkungen über die Pädagogik ihr Entstehen. Sie würden wahrscheinlich interessanter noch und in mancher Hinsicht ausführlicher sein, wenn der Zeitumfang jener Vorlesungen nicht so enge wäre zugemessen gewesen, als er es wirklich war, und Kant in der Art Veranlassung gefunden hätte, sich weiter über diesen Gegenstand auszubreiten und schriftlich ausführlicher zu sein. Die Pädagogik hat neuerdings durch die Bemühungen mehrerer verdienter Männer, namentlich eines Pestalozzi und Olivier, eine neue interessante Richtung genommen, zu der wir dem kommenden Geschlechte nicht minder als zu den Schutzblättern Glück wünschen dürfen, ohngeachtet der mancherlei Einwendungen, die beide noch erfahren müssen, und die sich freilich bald sehr gelehrt, bald sehr vornehm ausgeben, ohne doch deshalb eben sonderlich solide zu sein. Daß Kant die neuen Ideen damaliger Zeit auch in dieser Hinsicht kannte, über sie nachdachte und manchen Blick weiter hinausstatt als seine Zeitgenossen, das versteht sich freilich von selbst und ergibt sich auch aus diesen, wenngleich nicht aus eigener Wahl hingeworfenen Bemerkungen.

Von meinen beiläufigen Anmerkungen habe ich nichts zu sagen; sie sprechen für sich. Nach den niedrigen Angriffen, die sich der Buchhändler Vollmer in Beziehung auf meine Ausgabe der Kantischen "Physischen Geographie" erlaubt hat, kann die Herausgabe solcher Handschriften unmöglich mehr ein angenehmes Geschäft für mich sein. Da ich ruhig, zufrieden und tätig in meinem ohnedies nicht engen Wirkungskreise leben kann, warum soll ich mich unberufenen Anforderungen bloßstellen und unzeitigen Urteilen preisgeben? Besser, ich widme die Augenblicke meiner Muße jenen Studien, in denen ich mit dem Beifalle der Kenner mir einige Verdienste erwerben zu haben und noch erwerben zu können glauben darf. Die Literatur unseres Vaterlandes mit Ausnahme ihrer eigentlich gelehrten Zweige bietet ja eben kein reizendes Schauspiel dar, und das überall hervorspringende Parteimachen, verbunden mit den anzüglichen Fehden und durchfallenden Klopffechtereien, worauf sich mitunter sogar unsre besseren Köpfe einlassen, ist nicht sonderlich einladend zur Teilnahme. Gar gerne überlasse ich andern das Vergnügen, sich Beulen zu holen, um sie ihren Gegnern mit Zinsen wieder abtragen zu können, und sich dadurch ein gewisses Dreifußrecht zu erwerben, unter dessen Gewaltstreichen sie sich zur literarischen Diktatur zu erheben wännen. Wehe dieser papiernen Herrlichkeit! Aber wenn wird es anders, wenn besser werden?

Zur Jubilatemesse, 1803. R i n k.

## **Einleitung**

Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß. Unter der Erziehung nämlich verstehen wir die Wartung (Verpflegung, Unterhaltung), Disziplin (Zucht) und Unterweisung nebst der Bildung. Demzufolge ist der Mensch Säugling -- Zögling -- und Lehrling.

Die Tiere gebrauchen ihre Kräfte, sobald sie deren nur welche haben, regelmäßig, d. h. in der Art, daß sie ihnen selbst nicht schädlich werden. Es ist in der Tat bewundernswürdig, wenn man z. E. die jungen Schwalben wahrnimmt, die kaum aus den Eiern gekrochen und noch blind sind, wie die es nichtsdestoweniger zu machen wissen, daß sie ihre Exkremeute aus dem Neste fallen lassen. Tiere brauchen daher keine Wartung, höchstens Futter, Erwärmung und Anführung oder einen gewissen Schutz. Ernährung brauchen wohl die meisten Tiere, aber keine Wartung. Unter Wartung nämlich versteht man die Vorsorge der Eltern, daß die Kinder keinen schädlichen Gebrauch von ihren Kräften machen. Sollte ein Tier z. E. gleich, wenn es auf die Welt kommt, schreien, wie die Kinder es tun: so würde es unfehlbar der Raub der Wölfe und anderer wilden Tiere werden, die es durch sein Geschrei herbeige-lockt.

Disziplin oder Zucht ändert die Tierheit in die Menschheit um. Ein Tier ist schon alles durch seinen Instinkt; eine fremde Vernunft hat bereits alles für dasselbe besorgt. Der Mensch aber braucht eigene Vernunft. Er hat keinen Instinkt und muß sich selbst den Plan seines Verhaltens machen. Weil er

aber nicht sogleich imstande ist, dieses zu tun, sondern roh auf die Welt kommt: so müssen es andere für ihn tun.

Die Menschengattung soll die ganze Naturanlage der Menschheit durch ihre eigene Bemühung nach und nach von selbst herausbringen. Eine Generation erzieht die andere. Den ersten Anfang kann man dabei in einem rohen oder auch in einem vollkommenen, ausgebildeten Zustande suchen. Wenn dieser letztere als vorher und zuerst gewesen angenommen wird; so muß der Mensch doch nachmals wieder verwildert und in Rohigkeit verfallen sein.

Disziplin verhütet, daß der Mensch nicht durch seine tierischen Antriebe von seiner Bestimmung, der Menschheit, abweiche. Sie muß ihn z. E. einschränken, daß er sich nicht wild und unbesonnen in Gefahren begeben. Zucht ist also bloß negativ, nämlich die Handlung, wodurch man dem Menschen die Wildheit benimmt, Unterweisung hingegen ist der positive Teil der Erziehung.

Wildheit ist die Unabhängigkeit von Gesetzen. Disziplin unterwirft den Menschen den Gesetzen der Menschheit und fängt an, ihm den Zwang der Gesetze fühlen zu lassen. Dieses muß aber frühe geschehen. So schickt man z. E. Kinder anfangs in die Schule, nicht schon in der Absicht, damit sie dort etwas lernen sollen, sondern damit sie sich daran gewöhnen mögen, still zu sitzen und pünktlich das zu beobachten, was ihnen vorgeschrieben wird, damit sie nicht in Zukunft jeden ihrer Einfälle wirklich auch und augenblicklich in Ausübung bringen mögen.

Der Mensch aber hat von Natur einen so großen Hang zur Freiheit, daß, wenn er erst eine Zeitlang an sie gewöhnt ist, er ihr alles aufopfert. Eben daher muß denn die Disziplin auch, wie gesagt, sehr frühe in Anwendung gebracht werden, denn wenn das nicht geschieht, so ist es schwer, den Menschen nachher zu ändern. Er folgt dann jeder Laune. Man sieht es auch an den wilden Nationen, daß, wenn sie gleich den Europäern längere Zeit hindurch Dienste tun, sie sich doch nie an ihre Lebensart gewöhnen. Bei ihnen ist dieses aber nicht ein edler Hang zur Freiheit, wie Rousseau und andere meinen, sondern eine gewisse Rohigkeit, indem das Tier hier gewissermaßen die Menschheit noch nicht in sich entwickelt hat. Daher muß der Mensch frühe gewöhnt werden, sich den Vorschriften der Vernunft zu unterwerfen. Wenn man ihm in der Jugend seinen Willen gelassen und ihm da nichts widerstanden hat: so behält er eine gewisse Wildheit durch sein ganzes Leben. Und es hilft denen auch nicht, die durch allzu große mütterliche Zärtlichkeit in der Jugend geschont werden, denn es wird ihnen weiterhin nur desto mehr von allen Seiten her widerstanden, und überall bekommen sie Stöße, sobald sie sich in die Geschäfte der Welt einlassen.

Dieses ist ein gewöhnlicher Fehler bei der Erziehung der Großen, daß man ihnen, weil sie zum Herrschen bestimmt sind, auch in der Jugend nie eigentlich widersteht. Bei dem Menschen ist wegen seines Hanges zur Freiheit eine Abschleifung seiner Rohigkeit nötig; bei dem Tiere hingegen wegen seines Instinktes nicht.

Der Mensch braucht Wartung und Bildung. Bildung begreift unter sich Zucht und Unterweisung. Diese braucht, soviel man weiß, kein Tier. Denn keins derselben lernt etwas von den Alten, außer die Vögel ihren Gesang. Hierin werden sie von den Alten unterrichtet, und es ist rührend anzusehen, wenn, wie in einer Schule, die Alte ihren Jungen aus allen Kräften vorsingt, und diese sich bemühen, aus ihren kleinen Kehlen dieselben Töne herauszubringen. Um sich zu überzeugen, daß die Vögel nicht aus Instinkt singen, sondern es wirklich lernen, lohnt es der Mühe, die Probe zu machen und etwa die Hälfte von ihren Eiern den Kanarienvögeln wegzunehmen und ihnen Sperlingseier unterzulegen oder auch wohl die ganz jungen Sperlinge mit ihren Jungen zu vertauschen. Bringt man diese nun in eine Stube, wo sie die Sperlinge nicht draußen hören können: so lernen sie den Gesang der Kanarienvögel, und man bekommt singende Sperlinge. Es ist auch in der Tat sehr zu bewundern, daß jede Vogelgattung durch alle Generationen einen gewissen Hauptgesang behält, und die Tradition des Gesanges ist wohl die treueste in der Welt.

Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht. Es ist zu bemerken, daß der Mensch nur durch Menschen erzogen wird, durch Menschen, die ebenfalls erzogen sind. Daher macht auch Mangel an Disziplin und Unterweisung bei einigen Menschen sie wieder zu schlechten Erziehern ihrer Zöglinge. Wenn einmal ein Wesen höherer Art sich unserer Erziehung annähme, so würde man doch sehen, was aus dem Menschen werden könne. Da die Erziehung aber teils den Menschen einiges lehrt, teils einiges auch nur bei ihm entwickelt: so kann man nicht wissen, wie weit bei ihm die Naturanlagen gehen. Würde hier wenigstens ein Experiment durch Unterstützung der Großen und durch die vereinigten Kräfte vieler gemacht: so würde auch das schon uns Aufschlüsse darüber geben, wie weit es der Mensch etwa zu bringen vermöge. Aber es ist für den spekulativen Kopf eine ebenso wichtige, als für den Menschenfreund eine traurige Bemerkung zu sehen, wie die Großen meistens nur immer für sich sorgen und nicht an dem wichtigen Experimente der Erziehung in der Art teilnehmen, daß die Natur einen Schritt näher zur Vollkommenheit tue.

Es ist niemand, der nicht in seiner Jugend verwahrloset wäre und es im reiferen Alter nicht selbst einsehen sollte, worin, es sei in der Disziplin oder in der Kultur (so kann man die Unterweisung nennen), er vernachlässigt worden. Derjenige, der nicht kultiviert ist, ist roh, wer nicht diszipliniert ist, ist wild. Verabsäumung der Disziplin ist ein größeres Übel als Verabsäumung der Kultur, denn diese kann noch weiterhin nachgeholt werden; Wildheit aber läßt sich nicht wegbringen, und ein Versehen in der Disziplin kann nie ersetzt werden. Vielleicht, daß die Erziehung immer besser werden und daß jede folgende Generation einen Schritt näher tun wird zur Vervollkommnung der Menschheit; denn hinter der Edukation steckt das große Geheimnis der Vollkommenheit der menschlichen Natur. Von jetzt an kann dieses geschehen. Denn nun erst fängt man an, richtig zu urteilen und deutlich einzusehen, was eigentlich zu einer guten Erziehung gehöre. Es ist entzückend, sich

vorzustellen, daß die menschliche Natur immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden und daß man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospekt zu einem künftigen glücklichem Menschengeschlechte. –

Ein Entwurf zu einer Theorie der Erziehung ist ein herrliches Ideal, und es schadet nichts, wenn wir auch nicht gleich imstande sind, es zu realisieren. Man muß nur nicht gleich die Idee für chimärisch halten und sie als einen schönen Traum verrufen, wenn auch Hindernisse bei ihrer Ausführung eintreten.

Eine Idee ist nichts anderes als der Begriff von einer Vollkommenheit, die sich in der Erfahrung noch nicht vorfindet. Z. E. die Idee einer vollkommenen, nach Regeln der Gerechtigkeit regierten Republik! Ist SIE deswegen unmöglich? Erst muß unsere Idee nur richtig sein, und dann ist sie bei allen Hindernissen, die ihrer Ausführung noch im Wege stehen, gar nicht unmöglich. Wenn z. E. ein jeder lüge, wäre deshalb das Wahrreden eine bloße Grille? Und die Idee einer Erziehung, die alle Naturanlagen im Menschen entwickelt, ist allerdings wahrhaft.

Bei der jetzigen Erziehung erreicht der Mensch nicht ganz den Zweck seines Daseins. Denn wie verschieden leben die Menschen! Eine Gleichförmigkeit unter ihnen kann nur stattfinden, wenn sie nach einerlei Grundsätzen handeln, und diese Grundsätze müßten ihnen zur andern Natur werden. Wir können an dem Plane einer zweckmäßigen Erziehung arbeiten und eine Anweisung zu ihr der Nachkommenschaft überliefern, die sie nach und nach realisieren kann. Man sieht z. B. an den Aurikeln, daß, wenn man sie aus der Wurzel zieht, man sie alle nur von einer und derselben Farbe bekommt; wenn man dagegen aber ihren Samen aussät: so bekommt man sie von ganz andern und den verschiedensten Farben. Die Natur hat also doch die Keime in sie gelegt, und es kömmt nur auf das gehörige Säen und Verpflanzen an, um diese in ihnen zu entwickeln. So auch bei dem Menschen!

Es liegen viele Keime in der Menschheit, und nun ist es unsere Sache, die Naturanlagen proportionierlich zu entwickeln und die Menschheit aus ihren Keimen zu entfalten und zu machen, daß der Mensch seine Bestimmung erreiche. Die Tiere erfüllen diese von selbst, und ohne daß sie sie kennen. Der Mensch muß erst suchen, sie zu erreichen, dieses kann aber nicht gestehen, wenn er nicht einmal einen Begriff von seiner Bestimmung hat. Bei dem Individuo ist die Erreichung der Bestimmung auch gänzlich unmöglich. Wenn wir ein wirklich ausgebildetes erstes Menschenpaar annehmen, so wollen wir doch sehen, wie es seine Zöglinge erzieht. Die ersten Eltern geben den Kindern schon ein Beispiel, die Kinder ahmen es nach, und so entwickeln sich einige Naturanlagen. Alle können nicht auf diese Art ausgebildet werden, denn es sind meistens alles nur Gelegenheitsumstände, bei denen die Kinder Beispiele sehen. Vormalis hatten die Menschen keinen Begriff, nicht einmal von der Vollkommenheit, die die menschliche Natur erreichen kann. Wir selbst sind noch nicht einmal mit diesem Begriffe auf dem Reinen. Soviel ist aber gewiß, daß nicht einzelne Menschen bei aller Bildung ihrer Zöglinge es

dahin bringen können, daß dieselben ihre Bestimmung erreichen. Nicht einzelne Menschen, sondern die Menschengattung soll dahin gelangen.

Die Erziehung ist eine Kunst, deren Ausübung durch viele Generationen vervollkommenet werden muß. Jede Generation, versehen mit den Kenntnissen der vorhergehenden, kann immer mehr eine Erziehung zustande bringen, die alle Naturanlagen des Menschen proportionierlich und zweckmäßig entwickelt und so die ganze Menschengattung zu ihrer Bestimmung führt. -- Die Vorsehung hat gewollt, daß der Mensch das Gute aus sich selbst herausbringen soll, und spricht, sozusagen, zum Menschen: "Gehe in die Welt", -- so etwa könnte der Schöpfer den Menschen anreden! -- "ich habe dich ausgerüstet mit allen Anlagen zum Guten. Dir kömmt es zu, sie zu entwickeln, und so hängt dein eignes Glück und Unglück von dir selbst ab." --

Der Mensch soll seine Anlagen zum Guten erst entwickeln; die Vorsehung hat sie nicht schon fertig in ihn gelegt: es sind bloße Anlagen und ohne den Unterschied der Moralität. Sich selbst besser machen, sich selbst kultivieren, und wenn er böse ist, Moralität bei sich hervorbringen, das soll der Mensch. Wenn man das aber reiflich überdenkt, so findet man, daß dieses sehr schwer sei. Daher ist die Erziehung das größte Problem und das schwerste, was dem Menschen kann aufgegeben werden. Denn Einsicht hängt von der Erziehung und Erziehung hängt wieder von der Einsicht ab. Daher kann die Erziehung auch nur nach und nach einen Schritt vorwärts tun, und nur dadurch, daß eine Generation ihre Erfahrungen und Kenntnisse der folgenden überliefert, diese wieder etwas hinzutut und es so der folgenden übergibt, kann ein richtiger Begriff von der Erziehungsart entspringen. Welche große Kultur und Erfahrung setzt also nicht dieser Begriff voraus? Er konnte demnach auch nur spät entstehen, und wir selbst haben ihn noch nicht ganz ins reine gebracht. Ob die Erziehung im einzelnen wohl der Ausbildung der Menschheit im allgemeinen durch ihre verschiedenen Generationen nachahmen soll?

Zwei Erfindungen der Menschen kann man wohl als die schweresten ansehen; die der Regierungs- und die der Erziehungskunst nämlich, und doch ist man selbst in ihrer Idee noch streitig.

Von wo fangen wir nun aber an, die menschlichen Anlagen zu entwickeln? Sollen wir von dem rohen oder von einem schon ausgebildeten Zustande anfangen! Es ist schwer, sich eine Entwicklung aus der Roheit zu denken (daher ist auch der Begriff des ersten Menschen so schwer), und wir sehen, daß bei einer Entwicklung aus einem solchen Zustande man doch immer wieder in Rohigkeit zurückgefallen ist und dann erst sich wieder aufs neue aus demselben emporgehoben hat. Auch bei sehr gesitteten Völkern finden wir in den frühesten Nachrichten, die sie uns aufgezeichnet hinterlassen haben -- und wie viele Kultur gehört nicht schon zum Schreiben? so daß man in Rücksicht auf gesittete Menschen den Anfang der Schreibekunst den Anfang der Welt nennen könnte -- ein starkes Angrenzen an Rohigkeit.

Weil die Entwicklung der Naturanlagen bei dem Menschen nicht von selbst geschieht, so ist alle Erziehung -- eine Kunst. -- Die Natur hat dazu keinen Instinkt in ihn gelegt. -- Der Ursprung sowohl als der Fortgang dieser Kunst ist entweder MECHANISCH, ohne Plan nach gegebenen Umständen geordnet, oder JUDIZIÖS. Mechanisch entspringt die Erziehungskunst bloß bei vorkommenden Gelegenheiten, wo wir erfahren, ob etwas den Menschen schädlich oder nützlich sei. Alle Erziehungskunst, die bloß mechanisch entspringt, muß sehr viele Fehler und Mängel an sich tragen, weil sie keinen Plan zum Grunde hat. Die Erziehungskunst oder Pädagogik muß also judiziös werden, wenn sie die menschliche Natur so entwickeln soll, daß sie ihre Bestimmung erreiche. Schon erzogene Eltern sind Beispiele, nach denen sich die Kinder bilden, zur Nachachtung. Aber wenn diese besser werden sollen: so muß die Pädagogik ein Studium werden, sonst ist nichts von ihr zu hoffen, und ein in der Erziehung Verdorbener erzieht sonst den andern. Der Mechanismus in der Erziehungskunst muß in Wissenschaft verwandelt werden, sonst wird sie nie ein zusammenhängendes Bestreben werden, und eine Generation möchte niederreißen, was die andere schon aufgebaut hätte.

Ein Prinzip der Erziehungskunst, das besonders solche Männer, die Pläne zur Erziehung machen, vor Augen haben sollten, ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglich bessern Zustande des menschlichen Geschlechts, das ist: der Idee der Menschheit und deren ganzer Bestimmung angemessen erzogen werden. Dieses Prinzip ist von großer Wichtigkeit. Eltern erziehen gemeiniglich ihre Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt, sei sie auch verderbt, passen. Sie sollten sie aber besser erziehen, damit ein zukünftiger besserer Zustand dadurch hervorgebracht werde. Es finden sich hier aber zwei Hindernisse:

1. Die Eltern nämlich sorgen gemeiniglich nur dafür, daß ihre Kinder gut in der Welt fortkommen, und z. die Fürsten betrachten ihre Untertanen nur wie Instrumente zu ihren Absichten.

Eltern sorgen für das Haus, Fürsten für den Staat. Beide haben nicht das Weltbeste und die Vollkommenheit, dazu die Menschheit bestimmt ist und wozu sie auch die Anlage hat, zum Endzwecke. Die Anlage zu einem Erziehungsplane muß aber kosmopolitisch gemacht werden. Und ist denn das Weltbeste eine Idee, die uns in unserm Privatbesten kann schädlich sein? Niemals! Denn wenn es gleich scheint, daß man bei ihr etwas aufopfern müsse, so befördert man doch nichtsdestoweniger durch sie immer auch das Beste seines gegenwärtigen Zustandes. Und dann, welche herrliche Folgen begleiten sie! Gute Erziehung gerade ist das, woraus alles Gute in der Welt entspringt. Die Keime, die im Menschen liegen, müssen nur immer mehr entwickelt werden. Denn die Gründe zum Bösen findet man nicht in den Naturanlagen des Menschen. Das nur ist die Ursache des Bösen, daß die Natur nicht unter Regeln gebracht wird. Im Menschen liegen nur Keime zum Guten.

Wo soll der bessere Zustand der Welt nun aber herkommen? Von den Fürsten oder von den Untertanen? Daß diese nämlich sich erst selbst bessern und einer guten Regierung auf dem halben Wege entgegenkommen? Soll er von den Fürsten begründet werden: so muß erst die Erziehung der Prinzen besser werden, die geraume Zeit hindurch noch immer den großen Fehler hatte, daß man ihnen in der Jugend nicht widerstand. Ein Baum aber, der auf dem Felde allein steht, wächst krumm und breitet seine Äste weit aus; ein Baum hingegen, der mitten im Walde stehet, wächst, weil die Bäume neben ihm ihm widerstehen, gerade auf und sucht Luft und Sonne über sich. So ist es auch mit den Fürsten. Doch ist es noch immer besser, daß sie von jemand aus der Zahl der Untertanen erzogen werden, als wenn sie von ihresgleichen erzogen würden: Das Gute dürfen wir also von oben her nur in dem Falle erwarten, daß die Erziehung dort die vorzüglichere ist! Daher kommt es hier denn hauptsächlich auf Privatbemühungen an und nicht sowohl auf das Zutun der Fürsten, wie Basedow und andere meinten, denn die Erfahrung lehrt es, daß sie zunächst nicht sowohl das Weltbeste als vielmehr nur das Wohl ihres Staates zur Absicht haben, damit sie ihre Zwecke erreichen. Geben sie aber das Geld dazu her: so muß es ja ihnen auch anheimgestellt bleiben, dazu den Plan vorzuzeichnen. So ist es in allem, was die Ausbildung des menschlichen Geistes, die Erweiterung menschlicher Erkenntnisse betrifft. Macht und Geld schaffen es nicht, erleichtern es höchstens. Aber sie könnten es schaffen, wenn die Staatsökonomie nicht für die Reichskasse nur im voraus die Zinsen berechnete. Auch Akademien taten es bisher nicht, und daß sie es noch tun werden, dazu war der Anschein nie geringer als jetzt.

Demnach sollte auch die Einrichtung der Schulen bloß von dem Urteile der aufgeklärtesten Kenner abhängen. Alle Kultur fängt von dem Privatmanne an und breitet von daher sich aus. Bloß durch die Bemühung der Personen von extensiveren Neigungen, die Anteil an dem Weltbesten nehmen und der Idee eines zukünftigen bessern Zustandes fähig sind, ist die allmähliche Annäherung der menschlichen Natur zu ihrem Zwecke möglich. Siehet hin und wieder doch noch mancher Große sein Volk gleichsam nur für einen Teil des Naturreiches an und richtet also auch nur darauf sein Augenmerk, daß es fortgepflanzt werde. Höchstens verlangt man dann auch noch Geschicklichkeit, aber bloß um die Untertanen desto besser als Werkzeug zu seinen Absichten gebrauchen zu können. Privatmänner müssen freilich auch zuerst den Naturzweck vor Augen haben, aber dann auch besonders auf die Entwicklung der Menschheit und dahin sehen, daß sie nicht nur geschickt, sondern auch gesittet werde, und, welches das schwerste ist, daß sie suchen, die Nachkommenschaft weiter zu bringen, als sie selbst gekommen sind.

Bei der Erziehung muß der Mensch also:

1. DISZIPLINIERT werden. Disziplinieren heißt, suchen zu verhüten, daß die Tierheit nicht der Menschheit in dem einzelnen sowohl als gesellschaftlichen Menschen zum Schaden gereiche. Disziplin ist also bloß Bezähmung der Wildheit.

2. muß der Mensch KULTIVIERT werden. Kultur begreift unter sich die Belehrung und die Unterweisung. Sie ist die Verschaffung der Geschicklichkeit. Diese ist der Besitz eines Vermögens, welches zu allen beliebigen Zwecken zureichend ist. Sie bestimmt also gar keine Zwecke, sondern überläßt das nachher den Umständen.

Einige Geschicklichkeiten sind in allen Fällen gut, z. E. das Lesen und Schreiben; andere nur zu einigen Zwecken, z. E. die Musik, um uns beliebt zu machen. Wegen der Menge der Zwecke wird die Geschicklichkeit gewissermaßen unendlich.

3. muß man darauf sehen, daß der Mensch auch KLUG werde, in die menschliche Gesellschaft passe, daß er beliebt sei und Einfluß habe. Hiezu gehört eine gewisse Art von Kultur, die man ZIVILISIERUNG nennet. Zu derselben sind Manieren, Artigkeit und eine gewisse Klugheit erforderlich, derzufolge man agile Menschen zu seinen Endzwecken gebrauchen kann. Sie richtet sich nach dem wandelbaren Geschmacke jedes Zeitalters. So liebte man noch vor wenigen Jahrzehenden Zeremonien im Umgange.

4. muß man auf die MORALISIERUNG sehen. Der Mensch soll nicht bloß zu allerlei Zwecken geschickt sein, sondern auch die Gesinnung bekommen, daß er nur lauter gute Zwecke erwähle. Gute Zwecke sind diejenigen, die notwendigerweise von jedermann gebilligt werden und die auch zu gleicher Zeit jedermanns Zwecke sein können.

Der Mensch kann entweder bloß dressiert, abgerichtet, mechanisch unterwiesen oder wirklich aufgeklärt werden. Man dressiert Hunde, Pferde, und man kann auch Menschen dressieren. (Dieses Wort kommt aus dem Englischen her, von to dress, KLEIDEN. Daher auch Dreßkammer, der Ort, wo die Prediger sich umkleiden, und nicht Trostkammer.)

Mit dem Dressieren aber ist es noch nicht ausgerichtet, sondern es kommt vorzüglich darauf an, daß Kinder DENKEN lernen. Das geht auf die Prinzipien hinaus, aus denen alle Handlungen entspringen. Man sieht also, daß bei einer echten Erziehung sehr vieles zu tun ist. Gewöhnlich wird aber bei der Privaterziehung das vierte wichtigste Stück noch wenig in Ausübung gebracht, denn man erzieht die Kinder im wesentlichen so, daß man die Moralisation dem Prediger überlässet. Wie unendlich wichtig ist es aber nicht, die Kinder von Jugend auf das Laster verabscheuen zu lehren, nicht gerade allein aus dem Grunde, weil Gott es verboten hat, sondern weil es in sich selbst verabscheuungswürdig ist. Sonst nämlich kommen sie leicht auf die Gedanken, daß sie es wohl immer würden ausüben können und daß es übrigens wohl würde erlaubt sein, wenn Gott es nur nicht verboten hätte, und daß Gott daher wohl einmal eine Ausnahme machen könne. Gott ist das heiligste Wesen und will nur das, was gut ist, und verlangt, daß wir die Tugend ihres innern Wertes wegen ausüben sollen und nicht deswegen, weil er es verlangt.

Wir leben im Zeitpunkte der Disziplinierung, Kultur und Zivilisierung, aber noch lange niet in dem Zeitpunkte der Moralisierung. Bei dem jetzigen Zustande der Menschen kann man sagen, daß das Glück der Staaten zugleich mit dem Elende der Menschen wachse. Und es ist noch die Frage, ob wir im rohen Zustande, da alle diese Kultur bei uns nicht stattfände, nicht glücklicher als in unserm jetzigen Zustande sein würden? Denn wie kann man Menschen glücklich machen, wenn man sie nicht sittlich und weise macht? Die Quantität des Bösen wird dann nicht vermindert.

Erst muß man Experimentalschulen errichten, ehe man Normalschulen errichten kann. Die Erziehung und Unterweisung muß nicht bloß mechanisch sein, sondern auf Prinzipien beruhen. Doch darf sie auch nicht bloß räsonierend, sondern gleich in gewisser Weise Mechanismus sein. In Österreich gab es meistens nur Normalschulen, die nach einem Plan errichtet waren, wider den vieles mit Grunde gesagt wurde, und dem man besonders blinden Mechanismus vorwerfen konnte.

5) Nach diesen Normalschulen mußten sich denn alle anderen richten, und man weigerte sich sogar, Leute zu befördern, die nicht in diesen Schulen gewesen waren. Solche Vorschriften zeigen, wie sehr die Regierung sich hiermit befasste, und bei einem dergleichen Zwange kann wohl unmöglich etwas Gutes gedeihen.

Man bildet sich zwar insgemein ein, daß Experimente bei der Erziehung nicht nöthig wären und daß man schon aus der Vernunft urteilen könne, ob etwas gut oder nicht gut sein werde. Man irret hierin aber sehr, und die Erfahrung lehrt, daß sich oft bei unsern Versuchen ganz entgegengesetzte Wirkungen zeigen von denen, die man erwartete. Man sieht also, daß, da es auf Experimente ankommt, kein Menschenalter einen völligen Erziehungsplan darstellen kann. Die einzige Experimentalschule, die hier gewissermaßen den Anfang machte, die Bahn zu brechen, war das Dessauische Institut. Man muß ihm diesen Ruhm lassen ohngeachtet der vielen Fehler, die man ihm zum Vorwurfe machen könnte; Fehler, die sich bei allen Schlüssen, die man aus Versuchen macht, vorfinden, daß nämlich noch immer neue Versuche dazu gehören. Es war in gewisser Weise die einzige Schule, bei der die Lehrer die Freiheit hatten, nach eigenen Methoden und Planen zu arbeiten, und wo sie unter sich sowohl als auch mit allen Gelehrten in Deutschland in Verbindung standen.

Die Erziehung schließt VERSORGUNG und BILDUNG in sich. Diese ist 1. NEGATIV, die Disziplin, die bloß Fehler abhält, 2. POSITIV, die Unterweisung und Anführung, und gehört insoferne zur Kultur. ANFÜHRUNG ist die Leitung in der Ausübung desjenigen, was man gelehrt hat. Daher entsteht der Unterschied zwischen INFORMATOR, der bloß ein Lehrer, und HOFMEISTER, der ein Führer ist. Jener erzieht bloß für die Schule, dieser für das Leben.

Die erste Epoche bei dem Zöglinge ist die, da er Unterwürfigkeit und einen passiven Gehorsam beweisen muß; die andere, da man ihm schon einen Ge-

brauch von der Überlegung und seiner Freiheit, doch unter Gesetzen machen läßt. In der ersten ist ein mechanischer, in der andern ein moralischer Zwang.

Die Erziehung ist entweder eine PRIVAT- oder eine ÖFFENTLICHE Erziehung. Letztere betrifft nur die Information, und diese kann immer öffentlich bleiben. Die Ausübung der Vorschriften wird der erstern überlassen. Eine vollständige öffentliche Erziehung ist diejenige, die beides, Unterweisung und moralische Bildung, vereinigt. Ihr Zweck ist: Beförderung einer guten Privaterziehung. Eine Schule, in der dieses geschieht, nennt man ein Erziehungsinstitut. Solcher Institute können nicht viele und die Anzahl der Zöglinge in denselben kann nicht groß sein, weil sie sehr kostbar sind, und ihre bloße Einrichtung schon sehr vieles Geld erfordert. Es verhält sich mit ihnen wie mit den Armenhäusern und Hospitälern. Die Gebäude, die dazu erfordert werden, die Besoldung der Direktoren, Aufseher und Bedienten, nehmen schon die Hälfte von dem dazu ausgesetzten Gelde weg, und es ist ausgemacht, daß, wenn man dieses Geld den Armen in ihre Häuser schickte, sie viel besser gepflegt werden würden. Daher ist es auch schwer, daß andere als bloß reicher Leute Kinder an solchen Instituten teilnehmen können.

Der Zweck solcher öffentlicher Institute ist: die Vervollkommnung der häuslichen Erziehung. Wenn erst nur die Eltern oder andere, die ihre Mitgehilfen in der Erziehung sind, gut erzogen wären: so könnte der Aufwand der öffentlichen Institute wegfallen. In ihnen sollen Versuche gemacht und Subjekte gebildet werden, und so soll aus ihnen dann eine gute häusliche Erziehung entspringen. Die Privaterziehung besorgen entweder die Eltern selbst, oder, da diese bisweilen nicht Zeit, Fähigkeit oder auch wohl gar nicht Lust dazu haben, andere Personen, die besoldete Mitgehülfen sind. Bei der Erziehung durch diese Mitgehülfen findet sich aber der sehr schwierige Umstand, daß die Auktorität zwischen den Eltern und diesen Hofmeistern geteilt ist. Das Kind soll sich nach den Vorschriften der Hofmeister richten und dann auch wieder den Grillen der Eltern folgen. Es ist bei einer solchen Erziehung notwendig, daß die Eltern ihre ganze Auktorität an die Hofmeister abtreten.

In wie ferne dürfte aber die Privaterziehung vor der öffentlichen oder diese vor jener Vorzüge haben? Im allgemeinen scheint doch, nicht bloß von seiten der Geschicklichkeit, sondern auch in betreff des Charakters eines Bürgers die öffentliche Erziehung vorteilhafter, als die häusliche zu sein. Die letztere bringt gar oft nicht nur Familienfehler hervor, sondern pflanzt dieselben auch fort.

Wie lange aber soll die Erziehung denn dauern? Bis zu der Zeit, da die Natur selbst den Menschen bestimmt hat, sich selbst zu führen; da der Instinkt zum Geschlechte sich bei ihm entwickelt; da er selbst Vater werden kann und selbst erziehen soll: ohngefähr bis zu dem sechzehnten Jahre. Nach dieser Zeit kann man wohl noch Hilfsmittel der Kultur gebrauchen und eine versteckte Disziplin ausüben, aber keine ordentliche Erziehung mehr.

Die Unterwürfigkeit des Zöglings ist entweder POSITIV, da er tun muß, was ihm vorgeschrieben wird, weil er nicht selbst urteilen kann, und die bloße Fähigkeit der Nachahmung noch in ihm fortdauert, oder NEGATIV, da er tun muß, was andere wollen, wenn er will, daß andere ihm wieder etwas zu Gefallen tun sollen. Bei der ersten tritt Strafe ein, bei der andern dies, daß man nicht tut, was er will; er ist hier, obwohl er bereits denken kann, dennoch in seinem Vergnügen abhängig.

Eines der größten Probleme der Erziehung ist, wie man die Unterwerfung unter den gesetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freiheit zu bedienen, vereinigen könne. Denn Zwang ist nötig! Wie kultiviere ich die Freiheit bei dem Zwange? Ich soll meinen Zögling gewöhnen, einen Zwang seiner Freiheit zu dulden, und soll ihn selbst zugleich anführen, seine Freiheit gut zu gebrauchen. Ohne dies ist alles bloßer Mechanismus, und der der Erziehung Entlassene weiß, sich seiner Freiheit nicht zu bedienen. Er muß früh den unvermeidlichen Widerstand der Gesellschaft fühlen, um die Schwierigkeit, sich selbst zu erhalten, zu entbehren und zu erwerben, um unabhängig zu sein, kennenzulernen.

Hier muß man folgendes beobachten: 1.) daß man das Kind von der ersten Kindheit an in allen Stücken frei sein lasse (ausgenommen in den Dingen, wo es sich selbst schadet, z. E. wenn es nach einem blanken Messer greift), wenn es nur nicht auf die Art geschieht, daß es anderer Freiheit im Wege ist, z. E. wenn es schreiet oder auf eine allzulaute Art lustig ist, so beschwert es andere schon. 2.) muß man ihm zeigen, daß es seine Zwecke nicht anders erreichen könne als nur dadurch, daß es andere ihre Zwecke auch erreichen lasse, z. E. daß man ihm kein Vergnügen mache, wenn es nicht tut, was man will, daß es lernen soll etc. 3.) muß man ihm beweisen, daß man ihm einen Zwang auflegt, der es zum Gebrauche seiner eigenen Freiheit führt, daß man es kultiviere, damit es einst frei sein könne, d. h. nicht von der Vorsorge anderer abhängen dürfe. Dieses letzte ist das späteste. Denn bei den Kindern kommt die Betrachtung erst spät, daß man sich z. E. nachher selbst um seinen Unterhalt bekümmern müsse. Sie meinen, das werde immer so sein wie in dem Hause der Eltern, daß sie Essen und Trinken bekommen, ohne daß sie dafür sorgen dürfen. Ohne jene Behandlung sind Kinder besonders reicher Eltern und Fürstensöhne so wie die Einwohner von Ota-heite das ganze Leben hindurch, Kinder. Hier hat die öffentliche Erziehung ihre augenscheinlichsten Vorzüge, denn bei ihr lernet man seine Kräfte messen, man lernet Einschränkung durch das Recht anderer. Hier genießt keiner Vorzüge, weil man überall Widerstand fühlt, weil man sich nur dadurch bemerklich macht, daß man sich durch Verdienst hervortut. Sie gibt das beste Vorbild des künftigen Bürgers.

Aber noch einer Schwierigkeit muß hier gedacht werden, die darin besteht, die Geschlechtskenntnis zu antizipieren, um schon vor dem Eintritte der Mannbarkeit Laster zu verhüten. Doch davon soll noch weiter unten gehandelt werden.

## **Abhandlung**

Die Pädagogik oder Erziehungslehre ist entweder PHYSISCH oder PRAKTISCH. Die PHYSISCHE Erziehung ist diejenige, die der Mensch mit den Tieren gemein hat, oder die Verpflegung. Die PRAKTISCHE oder MORALISCHE ist diejenige, durch die der Mensch soll gebildet werden, damit er wie ein frei handelndes Wesen leben könne. (PRAKTISCH nennt man alles dasjenige, was Beziehung auf Freiheit hat.) Sie ist Erziehung zur Persönlichkeit, Erziehung eines frei handelnden Wesens, das sich selbst erhalten und in der Gesellschaft ein Glied ausmachen, für sich selbst aber einen innern Wert haben kann.

Sie besteht demnach 1.) aus der SCHOLASTISCH-MECHANISCHEN Bildung in Ansehung der Geschicklichkeit, ist also DIDAKTISCH (Informator); 2.) aus der PRAGMATISCHEN in Ansehung der Klugheit (Hofmeister); 3.) aus der MORALISCHEN in Ansehung der Sittlichkeit.

Der SCHOLASTISCHEN Bildung oder der Unterweisung bedarf der Mensch, um zur Erreichung aller seiner Zwecke geschickt zu werden. Sie gibt ihm einen Wert in Ansehung seiner selbst als Individuum. Durch die Bildung zur KLUGHEIT aber wird er zum Bürger gebildet, da bekommt er einen öffentlichen Wert. Da lernt er sowohl die bürgerliche Gesellschaft zu seiner Absicht lenken, als sich auch in die bürgerliche Gesellschaft schicken. Durch die MORALISCHE Bildung endlich bekommt er einen Wert in Ansehung des ganzen menschlichen Geschlechts.

Die scholastische Bildung ist die früheste und erste. Denn alle Klugheit setzt Geschicklichkeit voraus. Klugheit ist das Vermögen, seine Geschicklichkeit gut an den Mann zu bringen. Die moralische Bildung, insofern sie auf Grundsätzen beruht, die der Mensch selbst einsehen soll, ist die späteste; insofern sie aber nur auf dem gemeinen Menschenverstande beruht, muß sie gleich von Anfang, auch gleich bei der physischen Erziehung beobachtet werden, denn sonst wurzeln sich leicht Fehler ein, bei denen nachher alle Erziehungskunst vergebens arbeitet. In Ansehung der Geschicklichkeit und Klugheit muß alles nach den Jahren gehen. Kindisch geschickt, kindisch klug und gutartig, nicht listig auf männliche Art; das taugt ebensowenig als eine kindische Sinnesart des Erwachsenen.

### **Von der physischen Erziehung**

Ob auch gleich derjenige, der eine Erziehung als Hofmeister übernimmt, die Kinder nicht so früh unter seine Aufsicht bekommt, daß er auch für die physische Erziehung derselben Sorge tragen kann: so ist es doch nützlich zu wissen, was alles bei der Erziehung von ihrem Anfange ab bis zu ihrem Ende zu beobachten nötig ist. Wenn man es auch als Hofmeister nur mit größern Kindern zu tun hat, so geschieht es doch wohl, daß in dem Hause neue Kinder geboren werden, und wenn man sich gut führt, so hat man immer Ansprüche darauf, der Vertraute der Eltern zu sein und auch bei der physi-

schen Erziehung von ihnen zu Rate gezogen zu werden, da man ohnedem oft nur der einzige Gelehrte im Hause ist. Daher sind einem Hofmeister auch Kenntnisse hievon nötig.

Die physische Erziehung ist eigentlich nur Verpflegung, entweder durch Eltern oder Ammen oder Wärterinnen. Die Nahrung, die die Natur dem Kinde bestimmt hat, ist die Muttermilch. Daß das Kind mit ihr Gesinnungen einsauge, wie man oft sagen hört: du hast das schon mit der Muttermilch eingesogen! ist ein bloßes Vorurteil. Es ist der Mutter und dem Kinde am zuträglichsten, wenn die Mutter selbst säuget. Doch finden auch hier im äußersten Falle wegen kränklicher Umstände Ausnahmen statt. Man glaubte vor Zeiten, daß die erste Milch, die sich nach der Geburt bei der Mutter findet und molkicht ist, dem Kinde schädlich sei und daß die Mutter sie erst fortschaffen müsse, ehe sie das Kind säugen könne. ROUSSEAU machte aber zuerst die Ärzte aufmerksam darauf, ob diese erste Milch nicht auch dem Kinde zuträglich sein könne, indem doch die Natur nichts umsonst veranstaltet habe. Und, man hat auch wirklich gefunden, daß diese Milch am besten den Unrat, der sich bei neugeborenen Kindern vorfindet und den die Ärzte Miconium nennen, fortschaffe und also den Kindern höchst zuträglich sei.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob man nicht das Kind ebensowohl mit tierischer Milch nähren könne? Menschenmilch ist sehr von der tierischen verschieden. Die Milch aller grasfressenden, von Vegetabilien lebenden Tiere gerinnet sehr bald, wenn man etwas Säure hinzutut, z. E. Weinsäure, Zitronensäure oder besonders die Säure im Kälbermagen, die man LAB oder LAFF nennet. Menschenmilch gerinnt aber gar nicht. Wenn aber die Mütter oder Ammen einige Tage hindurch nur vegetabilische Kost genießen: so gerinnt ihre Milch so gut wie die Kuhmilch etc., wenn sie dann aber nur einige Zeit hindurch wieder Fleisch essen: so ist die Milch auch wieder ebensogut wie vorhin. Man hat hieraus geschlossen, daß es am besten und dem Kinde am zuträglichsten sei, wenn Mütter oder Ammen unter der Zeit, daß sie säugen, Fleisch äßen. Denn wenn Kinder die Milch wieder von sich geben, so sieht man, daß sie geronnen ist. Die Säure im Kindermagen muß also noch mehr als alle andere Säuren das Gerinnen der Milch befördern, weil Menschenmilch sonst auf keine Weise zum Gerinnen gebracht werden kann. Wieviel schlimmer wäre es also, wenn man dem Kinde Milch gäbe, die schon von selbst gerinnet. Daß es aber auch nicht bloß hierauf ankomme, sieht man an andern Nationen. Die Waldtungusen z. E. essen fast nichts als Fleisch und sind starke und gesunde Leute. Alle solche Völker leben aber auch nicht lang, und man kann einen großen erwachsenen Jungen, dem man es nicht ansehen sollte, daß er leicht sei, mit geringer Mühe aufheben. Die Schweden hingegen, vorzüglich aber die Nationen in Indien, essen fast gar kein Fleisch, und doch werden die Menschen bei ihnen ganz wohl aufgezogen. Es scheint also, daß es bloß auf das Gedeihen der Amme ankomme und daß die Kost die beste sei, bei der sie sich am besten befindet.

Es fragt sich hier, was man nachher habe, um das Kind zu ernähren, wenn die Muttermilch nun aufhört. Man hat es seit einiger Zeit mit allerlei Mehl-

breien versucht. Aber von Anfang an das Kind mit solchen Speisen zu ernähren, ist nicht gut. Besonders muß man merken, daß man den Kindern nichts Pikantes gebe, als Wein, Gewürz, Salz etc. Es ist aber doch sonderbar, daß Kinder eine so große Begierde nach dergleichen allem haben! Die Ursache ist, weil es ihren noch stumpfen Empfindungen einen Reiz und eine Belebung verschafft, die ihnen angenehm sind. Die Kinder in Rußland erhalten freilich von ihren Müttern, die selbst fleißig Branntwein trinken, auch dergleichen, und man bemerkt dabei, daß die Russen gesunde, starke Leute sind. Freilich müssen diejenigen, die das aushalten, von guter Leibeskonstitution sein; aber es sterben auch viele daran, die doch hätten erhalten werden können. Denn ein solcher früher Reiz der Nerven bringt viele Unordnungen hervor. Sogar schon für zu warme Speisen oder Getränke muß man die Kinder sorgfältig hüten, denn auch diese verursachen Schwäche. Ferner ist zu bemerken, daß Kinder nicht sehr warm gehalten werden müssen, denn ihr Blut ist an sich schon viel wärmer als das der Erwachsenen. Die Wärme des Blutes bei Kindern beträgt nach dem Fahrenheitischen Thermometer 110 Grad und das Blut der Erwachsenen nur 96 Grade. Das Kind erstickt in der Wärme, in der sich ältere recht wohl befinden. Die kühle Gewöhnung macht überhaupt den Menschen stark. Und es ist auch bei Erwachsenen nicht gut, sich zu warm zu kleiden, zu bedecken und sich an zu warme Getränke zu gewöhnen. Daher bekomme denn das Kind auch ein kühles und hartes Lager. Auch kalte Bäder sind gut. Kein Reizmittel darf eintreten, um Hunger bei dem Kinde zu erregen, dieser vielmehr muß immer nur die Folge der Tätigkeit und Beschäftigung sein. Nichts indessen darf man das Kind sich angewöhnen lassen, so daß es ihm zum Bedürfnisse werde. Auch bei dem Guten sogar muß man ihm nicht alles durch die Kunst zur Angewohnheit machen.

Das WINDELN findet bei rohen Völkern gar nicht statt. Die wilden Nationen in Amerika z. E. machen für ihre jungen Kinder Gruben in die Erde, streuen sie mit dem Staube von faulen Bäumen aus, damit der Urin und die Unreinigkeiten der Kinder sich darein ziehen, und die Kinder also trocken liegen mögen und bedecken sie mit Blättern; übrigens aber lassen sie ihnen den freien Gebrauch ihrer Glieder. Es ist auch bloß Bequemlichkeit von uns, daß wir die Kinder wie Mumien einwickeln, damit wir nur nicht achtgeben dürfen darauf, daß sich die Kinder nicht verbiegen, und oft geschieht es dennoch eben durch das Windeln. Auch ist es den Kindern selbst ängstlich, und sie geraten dabei in eine Art von Verzweiflung, da sie ihre Glieder gar nicht brauchen können. Da meint man denn ihr Schreien durch bloßes Zurufen stillen zu können. Man wickle aber nur einmal einen großen Menschen ein und sehe doch, ob er nicht schreien und in Angst und Verzweiflung geraten werde.

Überhaupt muß man merken, daß die erste Erziehung nur negativ sein müsse, d. h. daß man nicht über die Vorsorge der Natur noch eine neue hinzutun müsse, sondern die Natur nur nicht stören dürfe. Ist je die Kunst in der Erziehung erlaubt, so ist es allein die der Abhärtung. -- Auch daher ist denn das Windeln zu verwerfen. Wenn man indessen einige Vorsicht beobachten will, so ist eine Art von Schachtel, die oben mit Riemen bezogen ist,

hiezum das Zweckmäßigste. Die Italiener gebrauchen sie und nennen sie aruccio. Das Kind bleibt immer in dieser Schachtel und wird auch in ihr zum Säugen angelegt. Dadurch wird selbst verhütet, daß die Mutter, wenn sie auch des Nachts während des Säugens einschläft, das Kind doch nicht tot-drücken kann. Bei uns kommen aber auf diese Art viele Kinder ums Leben. Diese Vorsorge ist also besser als das Windeln, denn die Kinder haben hier doch mehrere Freiheit, und das Verbiegen wird verhütet; da hingegen die Kinder oft durch das Windeln selbst schief werden.

Eine andere Gewohnheit bei der ersten Erziehung ist das WIEGEN. Die leichteste Art des-selben ist die, die einige Bauern haben. Sie hängen nämlich die Wiege an einem Seile an den Balken, dürfen also nur anstoßen, so schaukelt die Wiege von selbst von einer Seite zur andern. Das Wiegen taugt aber überhaupt nicht. Denn das Hin- und Herschaukeln ist dem Kinde schädlich. Man sieht es ja selbst an großen Leuten, daß das Schaukeln eine Bewegung zum Erbrechen und einen Schwindel hervorbringt. Man will das Kind dadurch betäuben, daß es nicht schreie. Das Schreien ist aber den Kindern heilsam. Sobald sie aus dem Mutterleibe kommen, wo sie keine Luft genossen haben, atmen sie die erste Luft ein. Der dadurch veränderte Gang des Blutes bringt in ihnen eine schmerzhaft empfindung hervor. Durch das Schreien aber entfaltet das Kind die innern Bestandteile und Kanäle seines Körpers desto mehr. Daß man dem Kinde, wenn es schreit, gleich zu Hülfe kommt, ihm etwas vorsingt, wie dies die Gewohnheit der Amme ist, oder dergl.: das ist sehr schädlich. Dies ist gewöhnlich das erste Verderben des Kindes, denn wenn es sieht, daß auf seinen Ruf alles herbeikommt: so wiederholt es sein Schreien öfter.

Man kann wohl mit Wahrheit sagen, daß die Kinder der gemeinen Leute viel mehr verzogen werden als die Kinder der Vornehmen. Denn die gemeinen Leute spielen mit ihren Kindern wie die Affen. Sie singen ihnen vor, herzen, küssen sie, tanzen mit ihnen. Sie denken also, dem Kinde etwas zugute zu tun, wenn sie, sobald es schreit, hinzulaufen und mit ihm spielen usw. Desto öfter schreien sie aber. Wenn man sich dagegen an ihr Schreien nicht kehrt, so hören sie zuletzt damit auf. Denn kein Geschöpf macht sich gerne eine vergebliche Arbeit. Man gewöhne sie aber nur daran, alle ihre Launen erfüllt zu sehen; so kömmt das Brechen des Willens nachher zu spät. Läßt man sie aber schreien, so werden sie selbst desselben überdrüssig. Wenn man ihnen aber in der ersten Jugend alle Launen erfüllt, so verdirbt man dadurch ihr Herz und ihre Sitten.

Das Kind hat freilich noch keinen Begriff von Sitten, es wird aber dadurch seine Naturanlage in der Art verdorben, daß man nachher sehr harte Strafen anwenden muß, um das Verdorbene wieder gutzumachen. Die Kinder äußern nachher, wenn man es ihnen abgewöhnen will, daß man immer auf ihr Verlangen hinzueile, bei ihrem Schreien eine so große Wut als nur immer große Leute deren fähig sind, nur daß ihnen die Kräfte fehlen, sie in Tätigkeit zu setzen. So lange haben sie nur rufen dürfen, und alles kam herbei, sie herrschten also ganz despotisch. Wenn diese Herrschaft nun aufhört, so verdrießt sie das ganz natürlich. Denn wenn auch große Menschen eine Zeit-

lang im Besitze einer Macht gewesen sind: so fällt es ihnen sehr schwer, sich geschwinde derselben zu entwöhnen.

Kinder können in der ersten Zeit, ohngefähr in den ersten drei Monaten, nicht recht sehen. Sie haben zwar die Empfindung vom Lichte, können aber die Gegenstände nicht voneinander unterscheiden. Man kann sich davon überzeugen, wenn man ihnen etwas Glänzendes vorhält, so verfolgen sie es nicht mit den Augen. Mit dem Gesichte findet sich auch das Vermögen zu lachen und zu weinen. Wenn das Kind nun in diesem Zustande ist, so schreit es mit Reflexion, sie sei auch noch so dunkel, als sie wolle. Es meint dann immer, es sei ihm etwas zu Leide getan. ROUSSEAU sagt: wenn man einem Kinde, das nur ohngefähr sechs Monate alt ist, auf die Hand schlägt: so schreit es in der Art, als wenn ihm ein Feuerbrand auf die Hand gefallen wäre. Es verbindet hier schon wirklich den Begriff einer Beleidigung. Die Eltern reden gemeiniglich sehr viel von dem Brechen des Willens bei den Kindern. Man darf ihren Willen nicht brechen, wenn man ihn nicht erst verdorben hat. Dies ist aber das erste Verderben, wenn man dem despotischen Willen der Kinder willfahret, indem sie durch ihr Schreien alles erzwingen können. Äußerst schwer ist es noch nachher, dies wieder gutzumachen, und es wird kaum je gelingen. Man kann wohl machen, daß das Kind stille sei, es frißt aber die Galle in sich und hegt desto mehr innerliche Wut. Man gewöhnt es dadurch zur Verstellung und innern Gemütsbewegungen. So ist es z. E. sehr sonderbar, wenn Eltern verlangen, daß die Kinder, nachdem sie sie mit der Rute geschlagen haben, ihnen die Hände küssen sollen. Man gewöhnt sie dadurch zur Verstellung und Falschheit, denn die Rute ist doch eben nicht so ein schönes Geschenk, für das man sich noch bedanken darf, und man kann leicht denken, mit welchem Herzen das Kind dann die Hand küßt.

Man bedient sich gewöhnlich, um die Kinder gehen zu lehren, des LEITBANDES UND GÄNGELWAGENS. Es ist doch auffallend, daß man die Kinder das Gehen lehren will, als wenn irgendein Mensch aus Mangel des Unterrichtes nicht hätte gehen können. Die Leitbänder sind besonders sehr schädlich. Ein Schriftsteller klagte einst über Engbrüstigkeit, die er bloß dem Leitbände zuschrieb. Denn da ein Kind nach allem greift und alles von der Erde aufhebt, so legt es sich mit der Brust in das Leitband. Da die Brust aber noch weich ist, so wird sie platt gedrückt und behält nachher auch diese Form. Die Kinder lernen bei dergleichen Hilfsmitteln auch nicht so sicher gehen, als wenn sie dies von selbst lernen. Am besten ist es, wenn man sie auf der Erde herumkriechen läßt, bis sie nach und nach von selbst anfangen zu gehen. Zur Vorsicht kann man die Stube mit wollenen Decken ausschlagen, damit sie sich nicht Splitter einreißen, auch nicht so hart fallen.

Man sagt gemeinlich, daß Kinder sehr schwer fallen. Außerdem aber, daß Kinder nicht einmal schwer fallen können, so schadet es ihnen auch nicht, wenn sie einmal fallen. Sie lernen nur, sich desto besser das Gleichgewicht geben und sich so zu wenden, daß ihnen der Fall nicht schadet. Man setzt ihnen gewöhnlich die sogenannten Butzmützen auf, die so weit vorstehen, daß das Kind nie auf das Gesicht fallen kann. Das ist aber eben eine negati-

ve Erziehung, wenn man künstliche Instrumente anwendet, da, wo das Kind natürliche hat. Hier sind die natürlichen Werkzeuge die Hände, die sich das Kind bei dem Fallen schon vorhalten wird. Je mehrere künstliche Werkzeuge man gebraucht, desto abhängiger wird der Mensch von Instrumenten.

Überhaupt wäre es besser, wenn man im Anfange weniger Instrumente gebrauchte, und die Kinder mehr von selbst lernen ließe, sie möchten dann manches viel gründlicher lernen. So wäre es z. B. wohl möglich, daß das Kind von selbst schreiben lernte. Denn jemand hat es doch einmal erfunden, und die Erfindung ist auch nicht so sehr groß. Man dürfte nur z. E., wenn das Kind Brot will, sagen: Kannst du es auch wohl malen? Das Kind würde dann eine ovale Figur malen. Man dürfte ihm dann nur sagen, daß man nun doch nicht wisse, ob es Brot oder einen Stein vorstellen solle: so würde es nachher versuchen, das B zu bezeichnen usw., und so würde sich das Kind mit der Zeit sein eigenes ABC erfinden, das es nachher nur mit anderen Zeichen vertauschen dürfte.

Es gibt gewisse Gebrechen, mit denen einige Kinder auf die Welt kommen. Hat man denn nicht Mittel, diese fehlerhafte, gleichsam verpfuschte Gestalt wieder zu verbessern? Es ist durch die Bemühung vieler und kenntnisreicher Schriftsteller ausgemacht, daß Schnürbrüste hier nichts helfen, sondern das Übel nur noch ärger machen, indem sie den Umlauf des Blutes und der Säfte sowie die höchst nötige Ausdehnung der äußern und innerlichen Teile des Körpers hindern. Wenn das Kind frei gelassen wird, so exerziert es NOCH SEINEN LEIB, und ein Mensch, der eine Schnürbrust trägt, ist, wenn er sie ablegt, viel schwächer als einer, der sie nie angelegt hat. Man könnte denen, die schief geboren sind, vielleicht helfen, wenn man auf die Seite, wo die Muskeln stärker sind, mehr Gewicht legte. Dies ist aber auch sehr gefährlich: denn welcher Mensch kann das Gleichgewicht ausmachen? Am besten ist, daß das Kind sich selbst übe und eine Stellung annehme, wenn sie ihm gleich beschwerlich wird, denn alle Maschinen richten hier nichts aus.

Alle dergleichen künstliche Vorrichtungen sind um so nachteiliger, da sie dem Zwecke der Natur in einem organisierten, vernünftigen Wesen gerade zuwiderlaufen, demzufolge ihm die Freiheit bleiben muß, seine Kräfte brauchen zu lernen. Man soll bei der Erziehung nur verhindern, daß Kinder nicht weichlich werden. Abhärtung aber ist das Gegenteil von Weichlichkeit. Man wagt zu viel, wenn man Kinder an alles gewöhnen will. Die Erziehung der Russen geht hierin sehr weit. Es stirbt dabei aber auch eine unglaubliche Zahl von Kindern. Die Angewohnheit ist ein durch öftere Wiederholung desselben Genusses oder derselben Handlung zur Notwendigkeit gewordener Genuß oder Handlung. Nichts können sich Kinder leichter angewöhnen, und nichts muß man ihnen also weniger geben als pikante Sachen, z. E. Tobak, Branntwein und warme Getränke. Die Entwöhnung dessen ist nachher sehr schwer und anfänglich mit Beschwerden verbunden, weil durch den öftern Genuß eine Veränderung in den Funktionen unsers Körpers vorgegangen ist.

Je mehr aber der Angewohnheiten sind, die ein Mensch hat, desto weniger ist er frei und unabhängig. Bei dem Menschen ist es wie bei allen andern

Tieren: wie es frühe gewöhnt wird, so bleibt auch nachher ein gewisser Hang bei ihm. Man muß also verhindern, daß sich das Kind an nichts gewöhne; man muß keine Angewohnheit bei ihm entstehen lassen.

Viele Eltern wollen ihre Kinder an alles gewöhnen. Dieses taugt aber nicht. Denn die menschliche Natur überhaupt, teils auch die Natur der einzelnen Subjekte, läßt sich nicht an alles gewöhnen, und es bleiben viele Kinder in der Lehre. So wollen sie z. E., daß die Kinder zu aller Zeit sollen schlafen gehen und aufstehen können, oder daß sie essen sollen, wenn sie es verlangen. Es gehört aber eine besondere Lebensart dazu, wenn man dieses aushalten soll, eine Lebensart, die den Leib roboriert und das also wieder gut macht, was jenes verdorben hat. Finden wir doch auch in der Natur manches Periodische. Die Tiere haben auch ihre bestimmte Zeit zum Schlafen. Der Mensch sollte sich auch an eine gewisse Zeit gewöhnen, damit der Körper nicht in seinen Funktionen gestört werde. Was das andere anbetrifft, daß die Kinder zu allen Zeiten sollen essen können, so kann man hier wohl nicht die Tiere zum Beispiele anführen. Denn, weil z. E. alle grasfressende Tiere wenig Nahrhaftes zu sich nehmen, so ist das Fressen bei ihnen ein ordentliches Geschäft. Es ist aber dem Menschen sehr zuträglich, wenn er immer zu einer bestimmten Zeit isset. So wollen manche Eltern, daß ihre Kinder große Kälte, Gestank, alles und jedes Geräusche und dergl. sollen ertragen können. Dies ist aber gar nicht nötig, wenn sie sich nur nichts angewöhnen. Und dazu ist es sehr dienlich, daß man die Kinder in verschiedene Zustände versetze.

Ein hartes Lager ist viel gesünder als ein weiches. Überhaupt dient eine harte Erziehung sehr zur Stärkung des Körpers. Durch harte Erziehung verstehen wir aber bloß Verhinderung der Gemächlichkeit. An merkwürdigen Beispielen zur Bestätigung dieser Behauptung mangelt es nicht, nur daß man sie nicht beachtet oder, richtiger gesagt, nicht beachten will.

Was die Gemütsbildung betrifft, die man wirklich auch in gewisser Weise physisch nennen kann, so ist hauptsächlich zu merken, daß die Disziplin nicht sklavisch sei, sondern das Kind muß immer seine Freiheit fühlen, doch so, daß es nicht die Freiheit anderer hindere; es muß daher Widerstand finden. Manche Eltern schlagen ihren Kindern alles ab, um dadurch die Geduld der Kinder zu exerzieren, und fordern demnach mehr Geduld von den Kindern, als sie deren selbst haben. Dies ist aber grausam. Man gebe dem Kinde, soviel ihm dienet, und nachher sage man ihm: du hast genug! Aber, daß dies dann auch unwiderruflich sei, ist schlechterdings nötig. Man merke nur nicht auf das Schreien der Kinder und willfahre ihnen nur nicht, wenn sie etwas durch Geschrei erzwingen wollen: was sie aber mit Freundlichkeit bitten, das gebe man ihnen, wenn es ihnen dienet. Das Kind wird dadurch auch gewöhnt, freimütig zu sein, und da es keinem durch sein Schreien lästig fällt, so ist auch hinwieder gegen dasselbe jeder freundlich. Die Vorsehung scheint wahrlich den Kindern freundliche Mienen gegeben zu haben, damit sie die Leute zu ihrem Vorteile einnehmen möchten. Nichts ist schädlicher als eine neckende, sklavische Disziplin, um den Eigenwillen zu brechen.

Gemeinhin ruft man den Kindern ein: Pfui, schäme dich, wie schickt sich das! usw. zu. Dergleichen sollte aber bei der ersten Erziehung gar nicht vorkommen. Das Kind hat noch keine Begriffe von Scham und vom Schicklichen, es hat sich nicht zu schämen, soll sich nicht schämen und wird dadurch nur schüchtern. Es wird verlegen bei dem Anblicke anderer und verbirgt sich gerne vor andern Leuten. Dadurch entsteht Zurückhaltung und ein nachteiliges Verheimlichen. Es wagt nichts mehr zu bitten und sollte doch um alles bitten können; es verheimlicht seine Gesinnung und scheint immer anders als es ist, statt daß es freimütig alles müßte sagen dürfen. Statt immer um die Eltern zu sein, meidet es sie und wirft sich dem willfährigern Hausgesinde in die Arme.

Um nichts besser aber als jene neckende Erziehung ist das Vertändeln und ununterbrochene Liebkosen. Dieses bestärkt das Kind im eigenen Willen, macht es falsch, und indem es ihm eine Schwachheit der Eltern verrät, raubt es ihnen die nötige Achtung in den Augen des Kindes. Wenn man es aber so erzieht, daß es nichts durch Schreien ausrichten kann, so wird es frei, ohne dummdreist, und bescheiden, ohne schüchtern zu sein. DREIST sollte man eigentlich DRÄUST schreiben, denn es kömmt von DRÄUEN, DROHEN her. Einen dräusten Menschen kann man nicht wohl leiden. Manche Menschen haben solche dreiste Gesichter, daß man sich immer vor einer Grobheit von ihnen fürchten muß, so wie man andern Gesichtern es gleich ansehen kann, daß sie nicht imstande sind, jemanden eine Grobheit zu sagen. Man kann immer freimütig aussehen, wenn es nur mit einer gewissen Güte verbunden ist. Die Leute sagen oft von vornehmen Männern, sie sähen recht königlich aus. Dies ist aber weiter nichts, als ein gewisser dreister Blick, den sie sich von Jugend auf angewöhnt haben, weil man da ihnen nicht widerstanden hat.

Alles dieses kann man noch zur negativen Bildung rechnen. Denn viele Schwächen des Menschen kommen oft nicht davon her, weil man ihn nichts gelehrt, sondern weil ihm noch falsche Eindrücke beigebracht sind. So z. E. bringen die Ammen den Kindern eine Furcht vor Spinnen, Kröten usw. bei. Die Kinder möchten gewiß nach den Spinnen ebenso wie nach andern Dingen greifen. Weil aber die Ammen, sobald sie eine Spinne sehen, ihren Abscheu durch Mienen bezeigen: so wirkt dies durch eine gewisse Sympathie auf das Kind. Viele behalten diese Furcht ihr ganzes Leben hindurch und bleiben darin immer kindisch. Denn Spinnen sind zwar den Fliegen gefährlich, und ihr Biß ist für sie giftig, dem Menschen schaden sie aber nicht. Und eine Kröte ist ein ebenso unschuldiges Tier als ein schöner grüner Frosch oder irgendein anderes Tier.

Der positive Teil der physischen Erziehung ist die KULTUR. Der Mensch ist in Beziehung auf dieselbe von dem Tiere verschieden. Sie besteht vorzüglich in der Übung seiner Gemütskräfte. Deswegen müssen Eltern ihrem Kinde dazu Gelegenheit geben. Die erste und vornehmste Regel hiebei ist, daß man so viel als möglich aller Werkzeuge entbehre. So entbehrt man gleich anfänglich des Leitbandes und Gängelwagens und läßt das Kind auf der Erde herumkriechen, bis es von selbst gehen lernet, und dann wird es desto sicherer

gehen. Werkzeuge nämlich ruinieren nur die natürliche Fertigkeit. So braucht man eine Schnur, um eine Weite zu messen; man kann dies aber ebensogut durch das Augenmaß bewerkstelligen; eine Uhr, um die Zeit zu bestimmen, man kann es durch den Stand der Sonne; einen Kompaß, um im Walde die Gegend zu wissen, man kann es auch aus dem Stande der Sonne am Tage und aus dem Stande der Sterne in der Nacht. Ja man kann sogar sagen, anstatt einen Kahn zu brauchen, um auf dem Wasser fortzukommen, kann man schwimmen. Der berühmte Franklin wundert sich, daß nicht jedermann dieses lernt, da es doch so angenehm und nützlich ist. Er führt auch eine leichte Art an, wie man es von selbst lernen kann. Man lasse in einen Bach, wo, wenn man auf dem Grunde steht, der Kopf wenigstens außer dem Wasser ist, ein Ei herunter. Nun suche man, das Ei zu greifen. Indem man sich bückt, kommen die Füße in die Höhe, und damit das Wasser nicht in den Mund komme, wird man den Kopf schon in den Nacken legen, und so hat man die rechte Stellung, die zum Schwimmen nötig ist. Nun darf man nur mit den Händen arbeiten, so schwimmt man. -- Es kommt nur darauf an, daß die natürliche Geschicklichkeit kultiviert werde. Oft gehört Information dazu, oft ist das Kind selbst erfindungsreich genug oder erfindet sich selbst Instrumente.

Was bei der physischen Erziehung, also in Absicht des Körpers, zu beobachten ist, bezieht sich entweder auf den Gebrauch der willkürlichen Bewegung oder der Organe der Sinne. Bei dem erstern kommt es darauf an, daß sich das Kind immer selbst helfe. Dazu gehört Stärke, Geschicklichkeit, Hurtigkeit, Sicherheit; z. E. daß man auf schmalen Stegen, auf steilen Höhen, wo man eine Tiefe vor sich sieht, auf einer schwankenden Unterlage gehen könne. Wenn ein Mensch das nicht kann, so ist er auch nicht völlig das, was er sein könnte. Seit das Dessauische Philanthropin hierin mit seinem Muster voranging, werden nun auch in andern Instituten mit den Kindern viele Versuche der Art gemacht. Es ist sehr bewunderungswürdig, wenn man liest, wie die Schweizer sich schon von Jugend auf gewöhnen, auf den Gebirgen zu gehen, und zu welcher Fertigkeit sie es darin bringen, so daß sie auf den schmalsten Stegen mit völliger Sicherheit gehen und über Klüfte springen, bei denen sie es schon nach dem Augenmaße wissen, daß sie gut darüber wegkommen werden. Die meisten Menschen aber fürchten sich vor einem eingebildeten Falle, und diese Furcht lähmt ihnen gleichsam die Glieder, so daß alsdann ein solches Gehen für sie mit Gefahr verknüpft ist. Diese Furcht nimmt gemeiniglich mit dem Alter zu, und man findet, daß sie vorzüglich bei Männern gewöhnlich ist, die viel mit dem Kopfe arbeiten.

Solche Versuche mit Kindern sind wirklich nicht sehr gefährlich. Denn Kinder haben ein im Verhältnisse zu ihrer Stärke weit geringeres Gewicht als andere Menschen und fallen also auch nicht so schwer. Überdies sind die Knochen bei ihnen auch nicht so spröde und brüchig, als sie es im Alter werden. Die Kinder versuchen auch selbst ihre Kräfte. So sieht man sie z. E. oft klettern, ohne daß sie dabei irgendeine Absicht haben. Das Laufen ist eine gesunde Bewegung und roboriert den Körper. Das Springen, Heben, Tragen, die Schleuder, das Werfen nach dem Ziele, das Ringen, der Wettlauf

und alle dergleichen Übungen sind sehr gut. Das Tanzen, insoferne es kunstmäßig ist, scheint für eigentliche Kinder noch zu früh zu sein.

Die Übung im Werfen, teils weit zu werfen, teils auch zu treffen, hat auch die Übung der Sinne, besonders des Augenmaßes, mit zur Absicht. Das Ballspiel ist eines der besten Kinderspiele, weil auch noch das gesunde Laufen dazu kömmt. Überhaupt sind diejenigen Spiele die besten, bei welchen neben den Exerzitien der Geschicklichkeit auch Übungen der Sinne hinzukommen, z. E. die Übung des Augenmaßes, über Weite, Größe und Proportion richtig zu urteilen, die Lage der Örter nach den Weltgegenden zu finden, wozu die Sonne behülflich sein muß usw., das alles sind gute Übungen. So ist auch die lokale Einbildungskraft, unter der man die Fertigkeit versteht, sich alles an den Örtern vorzustellen, an denen man es wirklich gesehen hat, etwas sehr Vorteilhaftes, z. E. das Vermögen, sich aus einem Walde herauszufinden, und zwar dadurch, daß man sich die Bäume merket, an denen man vorher vorbeigegangen ist. So auch die memoria localis, daß man z. E. nicht nur wisse, in welchem Buche man etwas gelesen habe, sondern auch wo es in demselben stehe. So hat der Musiker die Tasten im Kopfe, daß er nicht mehr erst nach ihnen sehen darf. Die Kultur des Gehörs der Kinder ist ebenso erforderlich, um durch dasselbe zu wissen, ob etwas weit oder nahe und auf welcher Seite es sei.

Das Blindkuhspiel der Kinder war schon bei den Griechen bekannt, sie nannten es < muĩ\nda >. Überhaupt sind Kinderspiele sehr allgemein. Diejenigen, die man in Deutschland hat, findet man auch in Engelland, Frankreich usw. Es liegt bei ihnen ein gewisser Naturtrieb der Kinder zum Grunde; bei dem Blindkuhspiele z. E. zu sehen, wie sie sich helfen könnten, wenn sie eines Sinnes entbehren müßten. Der Kreisel ist ein besonderes Spiel; doch geben sollte Kinderspiele Männern Stoff zum weitem Nachdenken und bisweilen auch Anlaß zu wichtigen Erfindungen. So hat SEGNER eine Disputation vom Kreisel geschrieben, und einem englischen Schiffskapitän hat der Kreisel Gelegenheit gegeben, einen Spiegel zu erfinden, durch den man auf dem Schiffe die Höhe der Sterne messen kann.

Kinder haben gerne Instrumente, die Lärm machen, z. E. Trompetchen, Trommelchen u. dergl. Solche taugen aber nichts, weil sie andern dadurch lästig werden. Dergleichen wäre indessen schon besser, wenn sie sich selbst ein Rohr so schneiden lernten, daß sie darauf blasen könnten. –

Die Schaukel ist auch eine gute Bewegung; selbst Erwachsene brauchen sie zur Gesundheit, nur bedürfen die Kinder dabei der Aufsicht, weil die Bewegung sehr geschwinde werden kann. Der Papierdrache ist ebenfalls ein tadelloses Spiel. Es kultiviert die Geschicklichkeit, indem es auf eine gewisse Stellung dabei in Absicht des Windes ankömmt, wenn er recht hoch steigen soll.

Diesen Spielen zu gut, versagt sich der Knabe andere Bedürfnisse und lernet so allmählich auch etwas anderes und mehr entbehren. Zudem wird er dadurch an fortdauernde Beschäftigung gewöhnt, aber eben daher darf es hier auch nicht bloßes Spiel, sondern es muß Spiel mit Absicht und Endzweck

sein. Denn, jemehr auf diese Weise sein Körper gestärkt und abgehärtet wird, um so sicherer ist er vor den verderblichen Folgen der Verzärtelung. Auch die Gymnastik soll die Natur nur lenken, darf also nicht gezwungene Zierlichkeit veranlassen. Disziplin muß zuerst eintreten, nicht aber Information. Hier ist nun aber darauf zu sehen, daß man die Kinder bei der Kultur ihres Körpers auch für die Gesellschaft bilde. ROUSSEAU sagt: "Ihr werdet niemals einen tüchtigen Mann bilden, wenn ihr nicht vorher einen Gassenjungen habt!" Es kann eher aus einem munteren Knaben ein guter Mann werden, als aus einem naseweisen, klug tuenden Burschen. Das Kind muß in Gesellschaften nur nicht lästig sein, es muß sich aber auch nicht einschmeicheln. Es muß auf die Einladung anderer zutraulich sein, ohne Zudringlichkeit: freimütig, ohne Dummdreistigkeit. Das Mittel dazu ist: man verderbe nur nichts, man bringe ihm nicht Begriffe von Anstand bei, durch die es nur schüchtern und menschenscheu gemacht oder, auf der andern Seite, auf die Idee gebracht wird, sich geltend machen zu wollen. Nichts ist lächerlicher als altkluge Sittsamkeit oder naseweiser Eigendünkel des Kindes. Im letztem Falle müssen wir um so mehr das Kind seine Schwächen, aber doch auch nicht zu sehr unsre Überlegenheit und Herrschaft empfinden lassen, damit es sich zwar aus sich selbst ausbilde, aber nur als in der Gesellschaft, wo die Welt zwar groß genug für dasselbe, aber auch für andre sein muß.

TOBY sagt im TRISTRAM SHANDY zu einer Fliege, die ihn lange beunruhiget hatte, indem er sie zum Fenster hinausläßt: "Gehe, du böses Tier, die Welt ist groß genug für mich und dich!" Und dies könnte jeder zu seinem Wahlspruche machen. Wir dürfen uns nicht einander lästig werden; die Welt ist groß genug für uns alle.

Wir kommen jetzt zur Kultur der Seele, die man gewissermaßen auch physisch nennen kann. Man muß aber Natur und Freiheit voneinander unterscheiden. Der Freiheit Gesetze geben, ist ganz etwas anderes, als die Natur bilden. Die Natur des Körpers und der Seele kommt doch darin überein, daß man ein Verderbnis bei ihrer beiderseitigen Bildung abzuhalten sucht und daß die Kunst dann noch etwas bei jenem wie bei dieser hinzusetzt. Man kann die Bildung der Seele also gewissermaßen ebensogut physisch nennen als die Bildung des Körpers.

Diese physische Bildung des Geistes unterscheidet sich aber von der moralisten darin, daß diese nur auf die Freiheit, jene nur auf die Natur abzielt. Ein Mensch kann physisch sehr kultiviert sein; er kann einen sehr ausgebildeten Geist haben, aber dabei schlecht moralisch kultiviert, doch dabei ein böses Geschöpf sein.

Die PHYSISCHE Kultur aber muß von der PRAKTISCHEN unterschieden werden, welche letztere PRAGMATISCH oder MORALISCH ist. Im letztem Falle ist es die MORALISIERUNG, nicht KULTIVIERUNG.

Die PHYSISCHE Kultur des Geistes teilen wir ein in die FREIE und die scholastische. Die FREIE ist gleichsam nur ein Spiel, die SCHOLASTISCHE dage-

gen macht ein Geschäfte aus; die FREIE ist die, die immer bei dem Zöglinge beobachtet werden muß; bei der SCHOLASTISCHEN aber wird der Zögling wie unter dem Zwange betrachtet. Man kann beschäftigt sein im Spiele, das nennt man in der Muße beschäftigt sein; aber man kann auch beschäftigt sein im Zwange, und das nennet man arbeiten. Die scholastische Bildung soll für das Kind Arbeit, die freie soll Spiel sein.

Man hat verschiedene Erziehungspläne entworfen, um, welches auch sehr löblich ist, zu versuchen, welche Methode bei der Erziehung die beste sei. Man ist unter anderem auch darauf verfallen, die Kinder alles wie im Spiele lernen zu lassen. LICHTENBERG hält sich in einem Stücke des Göttingischen Magazins über den Wahn auf, nach welchem man aus den Knaben, die doch schon frühzeitig zu Geschäften gewöhnt werden sollten, weil sie einmal in ein geschäftiges Leben eintreten müssen, alles spielweise zu machen sucht. Dies tut eine ganz verkehrte Wirkung. Das Kind soll spielen, es soll Erholungsstunden haben, aber es muß auch arbeiten lernen. Die Kultur seiner Geschicklichkeit ist freilich aber auch gut, wie die Kultur des Geistes, aber beide Arten der Kultur müssen zu verschiedenen Zeiten ausgeübt werden. Es ist ohnedies schon ein besonderes Unglück für den Menschen, daß er so sehr zur Untätigkeit geneigt ist. Je mehr ein Mensch gefaulenzt hat, desto schwerer entschließt er sich dazu zu arbeiten.

Bei der Arbeit ist die Beschäftigung nicht an sich selbst angenehm, sondern man unternimmt sie einer andern Absicht wegen. Die Beschäftigung bei dem Spiele dagegen ist an sich angenehm, ohne weiter irgend einen Zweck dabei zu beabsichtigen. Wenn man spazieren geht: so ist das Spaziergehen selbst die Absicht, und je länger also der Gang ist, desto angenehmer ist er uns. Wenn wir aber irgendwohin gehen, so ist die Gesellschaft, die sich an dem Orte beendet, oder sonst etwas die Absicht unseres Ganges, und wir wählen gerne den kürzesten Weg. So ist es auch mit dem Kartenspiele. Es ist wirklich besonders, wenn man sieht, wie vernünftige Männer oft stundenlang zu sitzen und Karten zu mischen imstande sind. Da ergibt es sich, daß die Menschen nicht so leicht aufhören, Kinder zu sein. Denn was ist jenes Spiel besser als das Ballspiel der Kinder? Nicht, daß die Erwachsenen gerade auf dem Stocke reiten, aber sie reiten doch auf andern Steckenpferden.

Es ist von der größten Wichtigkeit, daß Kinder arbeiten lernen. Der Mensch ist das einzige Tier, das arbeiten muß. Durch viele Vorbereitungen muß er erst dahin kommen, daß er etwas zu seinem Unterhalte genießen kann. Die Frage, ob der Himmel nicht gütiger für uns würde gesorgt haben, wenn er uns alles schon bereitet hätte vorfinden lassen, so daß wir gar nicht arbeiten dürften? ist gewiß mit nein zu beantworten: Denn der Mensch verlangt Geschäfte, auch solche, die einen gewissen Zwang mit sich führen. Ebenso falsch ist die Vorstellung, daß wenn Adam und Eva nur im Paradiese geblieben wären, sie da nichts würden getan, als zusammengesessen, arkadische Lieder gesungen und die Schönheit der Natur betrachtet haben. Die Langeweile würde sie gewiß ebensogut als andere Menschen in einer ähnlichen Lage gemartert haben.

Der Mensch muß auf eine solche Weise okkupiert sein, daß er mit dem Zwecke, den er vor Augen hat, in der Art erfüllt ist, daß er sich gar nicht fühlt, und die beste Ruhe für ihn ist die nach der Arbeit. Das Kind muß also zum Arbeiten gewöhnt werden. Und wo anders soll die Neigung zur Arbeit kultiviert werden als in der Schule? Die Schule ist eine zwangmäßige Kultur. Es ist äußerst schädlich, wenn man das Kind dazu gewöhnt, alles als Spiel zu betrachten. Es muß Zeit haben, sich zu erholen, aber es muß auch eine Zeit für dasselbe sein, in der es arbeitet. Wenn auch das Kind es nicht gleich einsieht, wozu dieser Zwang nütze: so wird es doch in Zukunft den großen Nutzen davon gewahr werden. Es würde überhaupt nur den Vorwitz der Kinder sehr verwöhnen, wenn man ihre Frage: Wozu ist das? und wozu das? immer beantworten wollte. Zwangmäßig muß die Erziehung sein, aber sklavisch darf sie deshalb nicht sein.

Was die freie Kultur der Gemütskräfte anbetrifft, so ist zu bemerken, daß sie immer fortgeht. Sie muß eigentlich die obern Kräfte betreffen. Die untern werden immer nebenbei kultiviert, aber nur in Rücksicht auf die obern; der Witz z. E. in Rücksicht auf den Verstand. Die Hauptregel hiebei ist, daß keine Gemütskraft einzeln für sich, sondern jede nur in Beziehung auf die andere müsse kultiviert werden; z. E. die Einbildungskraft nur zum Vorteile des Verstandes.

Die untern Kräfte haben für sich allein keinen Wert, z. E. ein Mensch, der viel Gedächtnis, aber keine Beurteilungskraft hat. Ein solcher ist dann ein lebendiges Lexikon. Auch solche Lastesel des Parnasses sind nötig, die, wenn sie gleich selbst nichts Gescheutes leisten können, doch Materialien herbeischleppen, damit andere etwas Gutes daraus zustande bringen können. -- Witz gibt lauter Albernheiten, wenn die Urteilskraft nicht hinzukömmt. Verstand ist die Erkenntnis des Allgemeinen. Urteilskraft ist die Anwendung des Allgemeinen auf das Besondere. Vernunft ist das Vermögen, die Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Besondern einzusehen. Diese freie Kultur geht ihren Gang fort von Kindheit auf bis zu der Zeit, da der Jüngling aller Erziehung entlassen wird. Wenn ein Jüngling z. E. eine allgemeine Regel anführt, so kann man ihn Fälle aus der Geschichte, Fabeln, in die diese Regel verkleidet ist, Stellen aus Dichtern, wo sie schon ausgedrückt ist, anführen lassen und so ihm Anlaß geben, seinen Witz, sein Gedächtnis u. s. w. zu üben.

Der Ausspruch *tantum scimus, quantum memoria tenemus* [wir wissen so viel, wie wir im Gedächtnis haben] hat freilich seine Richtigkeit, und daher ist die Kultur des Gedächtnisses sehr notwendig. Alle Dinge sind so beschaffen, daß der Verstand erst den sinnlichen Eindrücken folgt und das Gedächtnis diese aufbewahren muß. So z. E. verhält es sich bei den Sprachen. Man kann sie entweder durch förmliches Memorieren oder durch den Umgang lernen, und diese letztere ist bei lebenden Sprachen die beste Methode. Das Vokabellernen ist wirklich nötig, aber am besten tut man wohl, wenn man diejenigen Wörter lernen läßt, die bei dem Autor, den man mit der Jugend gerade liest, vorkommen. Die Jugend muß ihr gewisses und bestimmtes Pensum haben. So lernt man auch die Geographie durch einen gewissen

Mechanism am besten. Das Gedächtnis vorzüglich liebt diesen Mechanism, und in einer Menge von Fällen ist er auch sehr nützlich. Für die Geschichte ist bis jetzt noch kein recht geschickter Mechanism erfunden worden; man hat es zwar mit Tabellen versucht, doch scheint es auch mit denen nicht recht gehen zu wollen. Geschichte aber ist ein treuliches Mittel, den Verstand in der Beurteilung zu üben. Das Memorieren ist sehr nötig, aber das zur bloßen Übung taugt gar nichts, z. E. daß man Reden auswendig lernen läßt. Allenfalls hilft es bloß zur Beförderung der Dreistigkeit und das Deklamieren ist überdem nur eine Sache für Männer. Hieher gehören auch alle Dinge, die man bloß zu einem künftigen Examen oder in Rücksicht auf die futuram oblivionem lernt. Man muß das Gedächtnis nur mit solchen Dingen beschäftigen, an denen uns gelegen ist, daß wir sie behalten, und die auf das wirkliche Leben Beziehung haben. Am schädlichsten ist das Romanlesen der Kinder, da sie nämlich weiter keinen Gebrauch davon machen, als daß sie ihnen in dem Augenblicke, indem sie sie lesen, zur Unterhaltung dienen. Das Romanenlesen schwächt das Gedächtnis. Denn es wäre lächerlich, Romane behalten und sie andern wieder erzählen zu wollen. Man muß daher Kindern alle Romane aus den Händen nehmen. Indem sie sie lesen, bilden sie sich in dem Romane wieder einen neuen Roman, da sie die Umstände sich selbst anders ausbilden, herumschwärmen und gedankenlos da sitzen.

Zerstreuungen müssen nie, am wenigsten in der Schule gelitten werden, denn sie bringen endlich einen gewissen Hang dazu, eine gewisse Gewohnheit hervor. Auch die schönsten Talente gehen bei einem, der der Zerstreuung ergeben ist, zugrunde. Wenn Kinder sich gleich bei Vergnügungen zerstreuen: so sammeln sie sich doch bald wieder; man sieht sie aber am meisten zerstreut, wenn sie schlimme Streiche im Kopfe haben, denn da sinnen sie, wie sie sie verbergen oder wieder gut machen können. Sie hören dann alles nur halb, antworten verkehrt, wissen nicht, was sie lesen u. s. w.

Das Gedächtnis muß man frühe, aber auch nebenher sogleich den Verstand kultivieren.

Das Gedächtnis wird kultiviert 1) durch das Behalten der Namen in Erzählungen; 2) durch das Lesen und Schreiben; jenes aber muß aus dem Kopfe geübt werden und nicht durch das Buchstabieren; 3) durch Sprachen, die den Kindern zuerst durchs Hören, bevor sie noch etwas lesen, müssen beigebracht werden. Dann tut ein zweckmäßig eingerichteter sogenannter Orbis pictus seine guten Dienste, und man kann mit dem Botanisieren, mit der Mineralogie und der Naturbeschreibung überhaupt den Anfang machen. Von diesen Gegenständen einen Abriß zu machen, das gibt dann Veranlassung zum Zeichnen und Modellieren, wozu es der Mathematik bedarf. Der erste wissenschaftliche Unterricht bezieht sich am vorteilhaftesten auf die Geographie, die mathematische sowohl als die physikalische. Reiseerzählungen, durch Kupfer und Karten erläutert, führen dann zu der politischen Geographie. Von dem gegenwärtigen Zustande der Erdoberfläche geht man dann auf den ehemaligen zurück, gelangt zur alten Erdbeschreibung, alten Geschichte u. s. w.

Bei dem Kinde aber muß man im Unterrichte allmählich das Wissen und Können zu verbinden suchen. Unter allen Wissenschaften scheint die Mathematik die einzige der Art zu sein, die diesen Endzweck am besten befriedigt. Ferner muß das Wissen und Sprechen verbunden werden (Beredtheit, Wohlredenheit und Beredsamkeit). Aber es muß auch das Kind das Wissen sehr wohl vom bloßen Meinen und Glauben unterscheiden lernen. In der Art bereitet man einen richtigen Verstand vor und einen RICHTIGEN, nicht FEINEN oder ZARTEN Geschmack. Dieser muß zuerst Geschmack der Sinne, namentlich der Augen, zuletzt aber Geschmack der Ideen sein. - Regeln müssen in alledem vorkommen, was den Verstand kultivieren soll. Es ist sehr nützlich, die Regeln auch zu abstrahieren, damit der Verstand nicht bloß mechanisch, sondern mit dem Bewußtsein einer Regel verfähre.

Es ist auch sehr gut, die Regeln in eine gewisse Formel zu bringen und so dem Gedächtnisse anzuvertrauen. Haben wir die Regel im Gedächtnisse und vergessen auch den Gebrauch: so finden wir uns doch bald wieder zurecht. Es ist hier die Frage: sollen die Regeln erst in abstracto vorangehen, und sollen Regeln erst nachher gelernt werden, wenn man den Gebrauch vollendet hat? Oder soll Regel und Gebrauch gleichen Schrittes gehen? Dies letzte ist allein ratsam. In dem andern Falle ist der Gebrauch so lange, bis man zu den Regeln gelangt, sehr unsicher. Die Regeln müssen gelegentlich, aber auch in Klassen gebracht werden, denn man behält sie nicht, wenn sie nicht in Verbindung mit sich selbst stehen. Die Grammatik muß also bei Sprachen immer in etwas vorausgehen.

Wir müssen nun aber auch einen systematischen Begriff von dem ganzen Zwecke der Erziehung und der Art, wie er zu erreichen ist, geben.

1) DIE ALLGEMEINE KULTUR DER GEMÜTSKRÄFTE, unterschieden von der besondern. Sie geht auf Geschicklichkeit und Vervollkommnung, nicht daß man den Zögling besonders worin informiere, sondern seine Gemütskräfte stärke. Sie ist

a) entweder PHYSISCH. Hier beruht alles auf Übung und Disziplin, ohne daß die Kinder Maximen kennen dürfen. Sie ist PASSIV für den Lehrling, er muß der Leitung eines andern folgsam sein. Andere denken für ihn.

b) oder MORALISCH. Sie beruht dann nicht auf Disziplin, sondern auf Maximen. Alles wird verdorben, wenn man sie auf Exempel, Drohungen, Strafen u. s. w. gründen will. Sie wäre dann bloß Disziplin. Man muß dahin sehen, daß der Zögling aus eignen Maximen, nicht aus Gewohnheit, gut handle, daß er nicht bloß das Gute tue, sondern es darum tue, weil es gut ist. Denn der ganze moralische Wert der Handlungen besteht in den Maximen des Guten. Die physische Erziehung unterscheidet sich darin von der moralischen, daß jene passiv für den Zögling, diese aber tätig ist. Er muß jederzeit den Grund und die Ableitung der Handlung von den Begriffen der Pflicht einsehen.

2) DIE BESONDERE KULTUR DER GEMÜTSKRÄFTE. Hier kommt vor: die Kultur des Erkenntnisvermögens, der Sinne, der Einbildungskraft, des Gedächtnisses, der Stärke der Aufmerksamkeit und des Witzes, was also die UNTERN Kräfte des Verstandes betrifft. Von der Kultur der Sinne, z. E. des Augenmaßes, ist schon oben geredet worden. Was die Kultur der Einbildungskraft anlangt: so ist folgendes zu merken. Kinder haben eine ungemein starke Einbildungskraft, und sie braucht gar nicht erst durch Märchen mehr gespannt und extendiert zu werden. Sie muß vielmehr gezügelt und unter Regeln gebracht werden, aber doch muß man sie auch nicht ganz unbeschädigt lassen.

Landkarten haben etwas an sich, das alle, auch die kleinsten Kinder reizet. Wenn sie alles andere überdrüssig sind, so lernen sie doch noch etwas, wobei man Landkarten braucht. Und dieses ist eine gute Unterhaltung für Kinder, wobei ihre Einbildungskraft nicht schwärmen kann, sondern sich gleichsam an eine gewisse Figur halten muß. Man könnte bei den Kindern wirklich mit der Geographie den Anfang machen. Figuren von Tieren, Gewächsen u. s. w. können damit zu gleicher Zeit verbunden werden; diese müssen die Geographie beleben. Die Geschichte aber müßte wohl erst später eintreten.

Was die Stärkung der Aufmerksamkeit anbetrifft so ist zu bemerken, daß diese allgemein gestärkt werden muß. Eine starre Anheftung unserer Gedanken an ein Objekt ist nicht sowohl ein Talent, als vielmehr eine Schwäche unsers innern Sinnes, da er in diesem Falle unbiegsam ist und sich nicht nach Gefallen anwenden läßt. Zerstreung ist der Feind aller Erziehung. Das Gedächtnis aber beruht auf der Aufmerksamkeit.

Was aber die OBERN VERSTANDESKRÄFTE betrifft, so kommt hier vor: die Kultur des Verstandes, der Urteilskraft und der Vernunft. Den Verstand kann man im Anfange gewissermaßen auch passiv bilden durch Anführung von Beispielen für die Regel, oder umgekehrt: durch Auffindung der Regel für die einzelnen Fälle. Die Urteilskraft zeigt, welcher Gebrauch von dem Verstande zu machen ist. Er ist erforderlich, um, was man lernt oder spricht, zu verstehen, und um nichts, ohne es zu verstehen, nachzusagen. Wie mancher liest und hört etwas, ohne es, wenn er es auch glaubt, zu verstehen. Dazu gehören Bilder und Sachen.

Durch die Vernunft sieht man die Gründe ein. Aber man muß bedenken, daß hier von einer Vernunft die Rede ist, die noch geleitet wird. Sie muß also nicht immer rasonieren wollen, aber es muß auch ihr über das, was die Begriffe übersteigt, nicht viel vorrasoniert werden. Noch gilt es hier nicht die spekulative Vernunft, sondern die Reflexion über das, was vorgeht, nach seinen Ursachen und Wirkungen. Es ist eine in ihrer Wirtschaft und Einrichtung praktische Vernunft.

Die Gemütskräfte werden am besten dadurch kultiviert, wenn man das alles selbst tut, was man leisten will, z. E. wenn man die grammatische Regel, die man gelernt hat, gleich in Ausübung bringt. Man versteht eine Landkarte am

besten, wenn man sie selbst verfertigen kann. Das Verstehen hat zum größten Hilfsmittel das Hervorbringen. Man lernt das am gründlichsten und behält das am besten, was man gleichsam aus sich selbst lernet. Nur wenige Menschen indessen sind das imstande. Man nennt sie < au(todi/daktoi > Autodidakten.

Bei der Ausbildung der Vernunft muß man sokratisch verfahren. Sokrates nämlich, der sich die Hebamme der Kenntnisse seiner Zuhörer nannte, gibt in seinen Dialogen, die uns Plato gewissermaßen aufbehalten hat, Beispiele, wie man selbst bei alten Leuten manches aus ihrer eigenen Vernunft hervorziehen kann. Vernunft braucht in vielen Stücken nicht von Kindern ausgeübt zu werden. Sie müssen nicht über alles vernünfteln. Von dem, was sie wohl-gezogen machen soll, brauchen sie nicht die Gründe zu wissen, sobald es aber die Pflicht betrifft, so müssen ihnen dieselben bekannt gemacht werden. Doch muß man überhaupt dahin sehen, daß man nicht Vernunftkenntnisse in sie hineintrage, sondern dieselben aus ihnen heraushole. Die sokratische Methode sollte bei der katechetischen die Regel ausmachen. Sie ist freilich etwas langsam, und es ist schwer, es so einzurichten, daß, indem man aus dem einen die Erkenntnisse herausholt, die andern auch etwas dabei lernen. Die mechanisch-katechetische Methode ist bei manchen Wissenschaften auch gut; z. E. bei dem Vortrage der geoffenbarten Religion. Bei der allgemeinen Religion hingegen muß man die sokratische Methode benutzen. In Ansehung dessen nämlich, was historisch gelernt werden muß, empfiehlt sich die mechanisch-katechetische Methode vorzüglich.

Es gehöret hieher auch die Bildung des Gefühls der Lust oder Unlust. Sie muß negativ sein, das Gefühl selbst aber nicht verzärtelt werden. Hang zur Gemächlichkeit ist für den Menschen schlimmer als alle Übel des Lebens. Es ist daher äußerst wichtig, daß Kinder von Jugend auf arbeiten lernen. Kinder, wenn sie nur nicht schon verzärtelt sind, lieben wirklich Vergnügungen, die mit Strapazen verknüpft, Beschäftigungen, zu denen Kräfte erforderlich sind. In Ansehung dessen, was sie genießen, muß man sie nicht leckerhaft machen und sie nicht wählen lassen. Gemeinhin verziehen die Mütter ihre Kinder hierin und verzärteln sie überhaupt. Und doch bemerkt man, daß die Kinder, vorzüglich die Söhne, die Väter mehr als die Mütter lieben. Dies kömmt wohl daher, die Mütter lassen sie gar nicht herumspringen, herumlaufen und dergl., aus Furcht, daß sie Schaden nehmen möchten. Der Vater, der sie schilt, auch wohl schlägt, wenn sie ungezogen gewesen sind, führt sie dagegen auch bisweilen ins Feld und läßt sie da recht jungenmässig herumlaufen, spielen und fröhlich sein.

Man glaubt, die Geduld der Kinder dadurch zu üben, daß man sie lange auf etwas warten läßt. Dies dürfte indessen eben nicht nötig sein. Wohl aber brauchen sie Geduld in Krankheiten und dergl. Die Geduld ist zwiefach. Sie besteht entweder darin, daß man alle Hoffnung aufgibt, oder darin, daß man neuen Mut fasset. Das erstere ist nicht nötig, wenn man immer nur das Mögliche verlangt, und das letztere darf man immer, wenn man nur, was recht ist, begehrt. In Krankheiten aber verschlimmert die Hoffnungslosigkeit ebensoviel, als der gute Mut zu verbessern imstande ist. Wer diesen aber in

Beziehung auf seinen physischen oder moralischen Zustand noch zu fassen vermag, der gibt auch die Hoffnung nicht auf.

Kinder müssen auch nicht schüchtern gemacht werden. Das geschieht vornehmlich dadurch, wenn man gegen sie mit Scheltworten ausfährt und sie öfter beschämnet. Hierher gehört besonders der Zuruf vieler Eltern: Pfui, schäme dich! Es ist gar nicht abzusehen, worüber die Kinder sich eigentlich sollten zu schämen haben, wenn sie z. E. den Finger in den Mund stecken und dergl. Es ist nicht Gebrauch, nicht Sitte! Das kann man ihnen sagen, aber nie muß man ihnen ein "Pfui, schäme dich!" zurufen, als nur in dem Falle, daß sie lügen. Die Natur hat dem Menschen Schamhaftigkeit gegeben, damit er sich, sobald er lügt, verrate. Reden daher Eltern nie den Kindern von Scham vor, als wenn sie lügen, so behalten sie diese Schamröte in betreff des Lügens für ihre Lebenszeit. Wenn sie aber ohne Aufhören beschämt werden: so gründet das eine Schüchternheit, die ihnen weiterhin unabänderlich anklebt.

Der Wille der Kinder muß, wie schon oben gesagt, nicht gebrochen, sondern nur in der Art gelenkt werden, daß er den natürlichen Hindernissen nachgebe. Im Anfange muß das Kind freilich blindlings gehorchen. Es ist unnatürlich, daß das Kind durch sein Geschrei kommandiere und der Starke einem Schwachen gehorche. Man muß daher nie den Kindern, auch in der ersten Jugend, auf ihr Geschrei willfahren und sie dadurch etwas erzwingen lassen. Gemeinhin versehen es die Eltern hierin und wollen es dadurch nachher wieder gut machen, daß sie den Kindern in späterer Zeit wieder alles, um das sie bitten, abschlagen. Dies ist aber sehr verkehrt, ihnen ohne Ursache abzuschlagen, was sie von der Güte der Eltern erwarten, bloß um ihnen Widerstand zu tun und sie, die Schwächeren, die Übermacht der Eltern fühlen zu lassen.

Kinder werden verzogen, wenn man ihren Willen erfüllt, und ganz falsch erzogen, wenn man ihren Willen und ihren Wünschen gerade entgegenhandelt. Jenes geschieht gemeinhin so lange, als sie ein Spielwerk der Eltern sind, vornehmlich in der Zeit, wenn sie zu sprechen beginnen. Aus dem Verziehen aber entspringt ein gar großer Schade für das ganze Leben. Bei dem Entgegenhandeln gegen den Willen der Kinder verhindert man sie zugleich zwar daran, ihren Unwillen zu zeigen, was freilich geschehen muß, desto mehr aber toben sie innerlich. Die Art, nach der sie sich jetzt verhalten sollen, haben sie noch nicht kennengelernt. -- Die Regel, die man also bei Kindern von Jugend auf beobachten muß, ist diese, daß man, wenn sie schreien, und man glaubt, daß ihnen etwas schade, ihnen zu Hülfe komme, daß man aber, wenn sie es aus bloßem Unwillen tun, sie liegen lasse. Und ein gleiches Verfahren muß auch nachher unablässig eintreten. Der Widerstand, den das Kind in diesem Falle findet, ist ganz natürlich und ist eigentlich negativ, indem man ihm nur nicht willfahrt. Manche Kinder erhalten dagegen wieder alles von den Eltern, was sie nur verlangen, wenn sie sich aufs Bitten legen. Wenn man die Kinder alles durch Schreien erhalten läßt, so werden sie boshaft, erhalten sie aber alles durch Bitten, so werden sie weichlich. Findet daher keine erhebliche Ursache des Gegenteils statt: so muß man die Bitte

des Kindes erfüllen. Findet man aber Ursache, sie nicht zu erfüllen: so muß man sich auch nicht durch vieles Bitten bewegen lassen. Eine jede abschlägige Antwort muß unwiderruflich sein. Sie hat dann zunächst den Effekt, daß man nicht öfter abschlagen darf.

Gesetzt es wäre, was man doch nur äußerst selten annehmen kann, bei dem Kinde natürliche Anlage zum Eigensinne vorhanden: so ist es am besten, in der Art zu verfahren, daß, wenn es uns nichts zu Gefallen tut, wir auch ihm wieder nichts zu Gefallen tun. -- Brechung des Willens bringt eine sklavische Denkungsart, natürlicher Widerstand dagegen Lenksamkeit zuwege.

Die moralische Kultur muß sich gründen auf Maximen, nicht auf Disziplin. Diese verhindert die Unarten, jene bildet die Denkungsart. Man muß dahin sehen, daß das Kind sich gewöhne, nach Maximen und nicht nach gewissen Triebfedern zu handeln. Durch Disziplin bleibt nur eine Angewohnheit übrig, die doch auch mit den Jahren verlöscht. Nach Maximen soll das Kind handeln lernen, deren Billigkeit es selbst einsieht. Daß dies bei jungen Kindern schwer zu bewirken und die moralische Bildung daher auch die meisten Einsichten von seiten der Eltern und der Lehrer erfordert, sieht man leicht ein.

Wenn das Kind z. E. lügt, muß man es nicht bestrafen, sondern ihm mit Verachtung begegnen, ihm sagen, daß man ihm in Zukunft nicht glauben werde und dergl. Bestraft man das Kind aber, wenn es Böses tut, und belohnt es, wenn es Gutes tut, so tut es Gutes, um es gut zu haben. Kommt es nachher in die Welt, wo es nicht so zugeht, wo es Gutes tun kann, ohne eine Belohnung, und Böses, ohne Strafe zu empfangen: so wird aus ihm ein Mensch, der nur sieht, wie er gut in der Welt fortkommen kann und gut oder böse ist, je nachdem er es am zuträglichsten findet. –

Die Maximen müssen aus dem Menschen selbst entstehen. Bei der moralischen Kultur soll man schon frühe den Kindern Begriffe beizubringen suchen von dem, was gut oder böse ist. Wenn man Moralität gründen will: so muß man nicht strafen. Moralität ist etwas so Heiliges und Erhabenes, daß man sie nicht so wegwerfen und mit Disziplin in einen Rang setzen darf. Die erste Bemühung bei der moralischen Erziehung ist, einen Charakter zu gründen. Der Charakter besteht in der Fertigkeit, nach Maximen zu handeln. Im Anfange sind es Schulmaximen und nachher Maximen der Menschheit. Im Anfange gehorcht das Kind Gesetzen. Maximen sind auch Gesetze, aber subjektive; sie entspringen aus dem eignen Verstande des Menschen. Keine Übertretung des Schulgesetzes aber muß ungestraft hingehen, obwohl die Strafe immer der Übertretung angemessen sein muß.

Wenn man bei Kindern einen Charakter bilden will, so kömmt es viel darauf an, daß man ihnen in allen Dingen einen gewissen Plan, gewisse Gesetze bemerkbar mache, die auf das genaueste befolgt werden müssen. So setzt man ihnen z. E. eine Zeit zum Schläfe, zur Arbeit, zur Ergötzung fest, und diese muß man dann auch nicht verlängern oder verkürzen. Bei gleichgültigen Dingen kann man Kindern die Wahl lassen, nur müssen sie das, was sie

sich einmal zum Gesetze gemacht haben, nachher immer befolgen. -- Man muß bei Kindern aber nicht den Charakter eines Bürgers, sondern den Charakter eines Kindes bilden.

Menschen, die sich nicht gewisse Regeln vorgesetzt haben, sind unzuverlässig, man weiß sich oft nicht in sie zu finden, und man kann nie recht wissen, wie man mit ihnen dran ist. Zwar tadelt man Leute häufig, die immer nach Regeln handeln, z. E. den Mann, der nach der Uhr jeder Handlung eine gewisse Zeit festgesetzt hat, aber oft ist dieser Tadel unbillig und diese Abgemessenheit, ab sie gleich nach Peinlichkeit aussieht, eine Disposition zum Charakter.

Zum Charakter eines Kindes, besonders eines Schülers, gehört vor allen Dingen Gehorsam. Dieser ist zwiefach, erstens: ein Gehorsam gegen den ABSOLUTEN, dann zweitens aber auch gegen den FÜR VERNÜNFTIG UND GUT ERKANNTEN WILLEN eines Führers. Der Gehorsam kann abgeleitet werden: aus dem Zwange, und dann ist er ABSOLUT, oder aus dem Zutrauen, und dann ist er von der andern Art. Dieser FREIWILLIGE Gehorsam ist sehr wichtig; jener aber auch äußerst notwendig, indem er das Kind zur Erfüllung solcher Gesetze vorbereitet, die es künftighin als Bürger erfüllen muß, wenn sie ihm auch gleich nicht gefallen.

Kinder müssen daher unter einem gewissen Gesetze der Notwendigkeit stehen. Dieses Gesetz aber muß ein allgemeines sein, worauf man besonders in Schulen zu sehen hat. Der Lehrer muß unter mehreren Kindern keine Prädilektion, keine Liebe des Vorzuges gegen ein Kind besonders zeigen. Denn das Gesetz hört sonst auf, allgemein zu sein. Sobald das Kind sieht, daß sich nicht alle übrigen auch demselben Gesetze unterwerfen müssen, so wird es aufsätzig. Man redet immer soviel davon, alles müsse den Kindern in der Art vorgestellt werden, daß sie es aus Neigung täten. In manchen Fällen ist das freilich gut, aber vieles muß man ihnen auch als Pflicht vorschreiben. Dieses hat nachher großen Nutzen für das ganze Leben. Denn bei öffentlichen Abgaben, bei Arbeiten des Amtes und in vielen andern Fällen kann uns nur die Pflicht, nicht die Neigung leiten. Gesetzt das Kind sähe die Pflicht auch nicht ein, so ist es doch so besser, und daß etwas seine Pflicht als Kind sei, sieht es doch wohl ein, schwerer aber, daß etwas seine Pflicht als Mensch sei. Könnte es dieses auch einsehen, welches aber erst bei zunehmenden Jahren möglich ist: so wäre der Gehorsam noch vollkommner.

Alle Übertretung eines Gebotes bei einem Kinde ist eine Ermangelung des Gehorsams, und diese zieht Strafe nach sich. Auch bei einer unachtsamen Übertretung des Gebotes ist Strafe nicht unnötig. Diese Strafe ist entweder PHYSISCH oder MORALISCH.

MORALISCH straft man, wenn man der Neigung, geehrt und geliebt zu werden, die Hülfsmittel der Moralität sind, Abbruch tut, z. E. wenn man das Kind beschämt, ihm frostig und kalt begegnet. Diese Neigungen müssen soviel als möglich erhalten werden. Daher ist diese Art zu strafen die beste,

weil sie der Moralität zu Hilfe kommt, z. E. wenn ein Kind lügt, so ist ein Blick der Verachtung Strafe genug und die zweckmäßigste Strafe.

PHYSISCHE Strafen bestehen entweder in Verweigerungen des Begehrten oder in Zufügung der Strafen. Die erstere Art derselben ist mit der moralischen verwandt und ist negativ. Die andern Strafen müssen mit Behutsamkeit ausgeübt werden, damit nicht eine INDOLES SERVILIS entspringe. Daß man Kindern Belohnungen erteilt, taugt nicht, sie werden dadurch eigennützig, und es entspringt daraus eine INDOLES MERCENARIA.

Der Gehorsam ist ferner entweder Gehorsam des KINDES oder des ANGEHENDEN JÜNGLINGES. Bei der Übertretung desselben erfolgt Strafe. Diese ist entweder eine wirklich NATÜRLICHE Strafe, die sich der Mensch selbst durch sein Betragen zuzieht, z. E. daß das Kind, wenn es zu viel isst, krank wird, und diese Strafen sind die besten, denn der Mensch erfährt sie sein ganzes Leben hindurch und nicht bloß als Kind; oder aber die Strafe ist KÜNSTLICH. Die Neigung, geachtet und geliebt zu werden, ist ein sicheres Mittel, die Züchtigungen in der Art einzurichten, daß sie dauerhaft sind. Physische Strafen müssen bloß Ergänzungen der Unzulänglichkeit der moralischen sein. Wenn moralische Strafen gar nicht mehr helfen, und man schreitet dann zu physischen fort, so wird durch diese doch kein guter Charakter mehr gebildet werden. Anfänglich aber muß der physische Zwang den Mangel der Überlegung der Kinder ersetzen.

Strafen, die mit dem Merkmale des Zornes verrichtet werden, wirken falsch. Kinder sehen sie dann nur als Folgen, sich selbst aber als Gegenstände des Affectes eines andern an. Überhaupt müssen Strafen den Kindern immer mit der Behutsamkeit zugefügt werden, daß sie sehen, daß bloß ihre Besserung der Endzweck derselben sei. Die Kinder, wenn sie gestraft sind, sich bedanken, sie die Hände küssen lassen und dergl., ist töricht und macht die Kinder sklavisch. Wenn physische Strafen oft wiederholt werden, bilden sie einen Starrkopf, und strafen Eltern ihre Kinder des Eigensinnes wegen, so machen sie sie nur noch immer eigensinniger. -- Das sind auch nicht immer die schlechtesten Menschen, die störrisch sind, sondern sie geben gütigen Vorstellungen öfters leicht nach.

Der Gehorsam des angehenden Jünglings ist unterschieden von dem Gehorsam des Kindes. Er besteht in der Unterwerfung unter die Regeln der Pflicht. Aus Pflicht etwas tun, heißt: der Vernunft gehorchen. Kindern etwas von Pflicht zu sagen, ist vergebliche Arbeit. Zuletzt sehen sie dieselbe als etwas an, auf dessen Übertretung die Rute folgt. Das Kind könnte durch bloße Instinkte geleitet werden, sobald es aber erwächst, muß der Begriff der Pflicht dazutreten. Auch die Scham muß nicht gebraucht werden bei Kindern, sondern erst in den Jünglingsjahren. Sie kann nämlich nur dann erst stattfinden, wenn der Ehrbegriff bereits Wurzel gefaßt hat.

Ein zweiter Hauptzug in der Gründung des Charakters der Kinder ist Wahrhaftigkeit. Sie ist der Grundzug und das Wesentliche eines Charakters. Ein Mensch, der lügt, hat gar keinen Charakter, und hat er etwas Gutes an sich,

so rührt dies bloß von seinem Temperamente her. Manche Kinder haben einen Hang zum Lügen, der gar oft von einer lebhaften Einbildungskraft muß hergeleitet werden. Des Vaters Sache ist es, darauf zu sehen, daß sich die Kinder dessen entwöhnen; denn die Mütter achten es gemeiniglich für eine Sache von keiner oder doch nur geringer Bedeutung; ja sie finden darin oft einen ihnen selbst schmeichelhaften Beweis der vorzüglichen Anlagen und Fähigkeiten ihrer Kinder. Hier nun ist der Ort, von der Scham Gebrauch zu machen, denn hier begreift es das Kind wohl. Die Schamröthe verrät uns, wenn wir lügen, aber ist nicht immer ein Beweis davon. Oft errödet man über die Unverschämtheit eines andern, uns einer Schuld zu zeihen. Unter keiner Bedingung muß man durch Strafen die Wahrheit von Kindern zu erzwingen suchen, ihre Lüge müßte denn gleich Nachteil nach sich ziehen, und dann werden sie des Nachteils wegen gestraft. Entziehung der Achtung ist die einzig zweckmäßige Strafe der Lüge.

Auch lassen sich die Strafen in NEGATIVE und POSITIVE Strafen abtheilen, deren erstere bei Faulheit oder Unsittlichkeit eintreten würden, z. E. bei der Lüge, bei Unwillfährigkeit und Unvertragsamkeit. Die positiven Strafen aber gelten für boshafte Unwillen. Vor allen Dingen aber muß man sich hüten, ja den Kindern nichts nachzutragen.

Ein dritter Zug im Charakter eines Kindes muß GESELLIGKEIT sein. Es muß auch mit andern Freundschaft halten und nicht immer für sich alleine sein. Manche Lehrer sind zwar in Schulen dawider; das aber ist sehr unrecht. Kinder sollen sich, vorbereiten zu dem süßesten Genusse des Lebens. Lehrer müssen aber keines derselben seiner Talente, sondern nur seines Charakters wegen vorziehen, denn sonst entsteht eine Mißgunst, die der Freundschaft zuwider ist.

Kinder müssen auch offenherzig sein und so heiter in ihren Blicken wie die Sonne. Das fröhliche Herz allein ist fähig, Wohlgefallen am Guten zu empfinden. Eine Religion, die den Menschen finster macht, ist falsch, denn er muß Gott mit frohem Herzen und nicht aus Zwang dienen. Das fröhliche Herz muß nicht immer strenge im Schulzwange gehalten werden, denn in diesem Falle wird es bald niedergeschlagen. Wenn es Freiheit hat, so erholt es sich wie-der. Dazu dienen gewisse Spiele, bei denen es Freiheit hat, und wo das Kind sich bemüht, immer dem andern etwas zuvor zu tun. Alsdann wird die Seele wieder heiter.

Viele Leute denken, ihre Jugendjahre seien die besten und die angenehmsten ihres Lebens gewesen. Aber dem ist wohl nicht so. Es sind die beschwerlichsten Jahre, weil man da sehr unter der Zucht ist, selten einen eigentlichen Freund und noch seltener Freiheit haben kann. Schon Horaz sagt: *MULTA TULIT, FECITQUE PUER, SUDAVIT ET ALSIT* [Der Knabe hat viel ertragen und getan, er hat geschwitzt und gefroren.]. –

Kinder müssen nur in solchen Dingen unterrichtet werden, die sich für ihr Alter schicken. Manche Eltern freuen sich, wenn ihre Kinder frühzeitig altklug reden können. Aus solchen Kindern wird aber gemeiniglich nichts. Ein

Kind muß nur klug sein wie ein Kind. Es muß kein blinder Nachäffer werden. Ein Kind aber, das mit altklugen Sittensprüchen versehen ist, ist ganz außer der Bestimmung seiner Jahre, und es äffet nach. Es soll nur den Verstand eines Kindes haben und sich nicht zu frühe sehen lassen. Ein solches Kind wird nie ein Mann von Einsichten und von aufgeheitertem Verstande werden. Ebenso unausstehlich ist es, wenn ein Kind schon alle Moden mitmachen will, z. E. wenn es frisiert sein, Handkrausen, auch wohl gar eine Tabaksdose bei sich tragen will. Es bekommt dadurch ein affektiertes Wesen, das einem Kinde nicht ansteht. Eine gesittete Gesellschaft ist ihm eine Last, und das Wackere eines Mannes fehlt ihm am Ende gänzlich. Eben daher muß man denn aber auch der Eitelkeit frühzeitig in ihm entgegenarbeiten oder, richtiger gesagt, ihm nicht Veranlassung geben, eitel zu werden. Das geschieht aber, wenn man Kindern schon frühe davon vorschwatzt, wie schön sie sind, wie allerliebste ihnen dieser oder jener Putz stehe oder wenn man ihnen diesen als Belohnung verspricht und erteilt. Putz taugt für Kinder nicht. Ihre reinliche und schlechte Bekleidung müssen sie nur als Notdurft erhalten. Aber auch die Eltern müssen für sich keinen Wert darauf setzen, sich nicht spiegeln, denn hier wie überall ist das Beispiel allmächtig und befestigt oder vernichtet die gute Lehre.

### **Von der praktischen Erziehung**

Zu der praktischen Erziehung gehört 1. Geschicklichkeit, 2. Weltklugheit, 3. Sittlichkeit. Was die GESCHICKLICHKEIT anbetrifft, so muß man darauf sehen, daß sie gründlich und nicht flüchtig sei. Man muß nicht den Schein annehmen, als hätte man Kenntnisse von Dingen, die man doch nachher nicht zustande bringen kann. Die Gründlichkeit muß in der Geschicklichkeit stattfinden und allmählich zur Gewohnheit in der Denkungsart werden. Sie ist das Wesentliche zu dem Charakter eines Mannes. Geschicklichkeit gehört für das Talent.

Was die WELTKLUGHEIT betrifft, so besteht sie in der Kunst, unsere Geschicklichkeit an den Mann zu bringen, d. h. wie man die Menschen zu seiner Absicht gebrauchen kann. Dazu ist mancherlei nötig. Eigentlich ist es das letzte am Menschen; dem Werte nach aber nimmt es die zweite Stelle ein.

Wenn das Kind der Weltklugheit überlassen werden soll: so muß es sich verhehlen und undurchdringlich machen, den andern aber durchforschen können. Vorzüglich muß es sich in Ansehung seines Charakters verhehlen. Die Kunst des äußern Scheines ist der Anstand. Und diese Kunst muß man besitzen. Andere zu durchforschen, ist schwer, aber man muß diese Kunst notwendig verstehen, sich selbst dagegen undurchdringlich machen. Dazu gehört das Dissimulieren, d. h. die Zurückhaltung seiner Fehler und jener äußere Schein. Das Dissimulieren ist nicht allemal Verstellung und kann bisweilen erlaubt sein, aber es grenzt doch nahe an Unlauterkeit. Die Verhehlung ist ein trostloses Mittel. Zur Weltklugheit gehört, daß man nicht gleich auffahre; man muß auch nicht gar zu lässig sein. Man muß also nicht heftig, aber doch wacker sein. Wacker ist noch unterschieden von heftig. Ein

WACKERER (STRENUUS) ist der, der Lust zum Wollen hat. Dieses gehört zur Mäßigung des Affektes. Die Weltklugheit ist für das Temperament.

SITTLICHKEIT ist für den Charakter. SUSTINE ET ABSTINE ist die Vorbereitung zu einer weisen Mäßigung. Wenn man einen guten Charakter bilden will: so muß man erst die Leidenschaften wegräumen. Der Mensch muß sich in betreff seiner Neigungen so gewöhnen, daß sie nicht zu Leidenschaften werden, sondern er muß lernen, etwas zu entbehren, wenn es ihm abgeschlagen wird. Sustine heißt, erdulde und gewöhne dich zu ertragen!

Es wird Mut und Neigung erfordert, wenn man etwas entbehren lernen will. Man muß abschlägige Antworten, Widerstand usw. gewohnt werden.

Zum Temperamente gehört Sympathie. Eine sehnsuchtsvolle, schmachtende Teilnehmung muß bei Kindern verhütet werden. Teilnehmung ist wirklich Empfindsamkeit; sie stimmt nur mit einem solchen Charakter überein, der empfindsam ist. Sie ist noch vom Mitleiden unterschieden, und ein Übel, das darin besteht, eine Sache bloß zu bejammern. Man sollte den Kindern ein Taschengeld geben, von dem sie Notleidenden Gutes tun könnten, da würde man sehen, ob sie mitleidig sind oder nicht; wenn sie aber immer nur von dem Gelde ihrer Eltern freigebig sind, so fällt dies weg.

Der Ausspruch: FESTINA LENTE [eile mit Weile] deutet eine immerwährende Tätigkeit an, bei der man sehr eilen muß, damit man viel lerne, d. h. FESTINA. Man muß aber auch mit Grund lernen und also Zeit bei jedem gebrauchen, d. h. LENTE. Es ist nun die Frage, welches vorzuziehen sei, ob man einen großen Umfang von Kenntnissen haben soll oder nur einen kleineren, der aber gründlich ist? Es ist besser wenig, aber dieses Wenige gründlich zu wissen, als viel und obenhin, denn endlich wird man doch das Seichte in diesem letzteren Falle gewahr. Aber das Kind weiß ja nicht, in welche Umstände es kommen kann, um diese oder jene Kenntnisse zu brauchen, und daher ist es wohl am besten, daß es von allem etwas Gründliches wisse, denn sonst betrügt und verblendet es andere mit seinen obenhin gelernen Kenntnissen.

Das letzte ist die Gründung des Charakters. Dieser besteht in dem festen Vorsatze, etwas tun zu wollen, und dann auch in der wirklichen Ausübung desselben. VIR PROPOSITI TENAX [Ein Mann, beharrlich in seinem Vorsatz], sagt Horaz, und das ist ein guter Charakter! z. E. wenn ich jemandem etwas versprochen habe, so muß ich es auch halten, gesetzt gleich, daß es mir Schaden brächte. Denn ein Mann, der sich etwas vorsetzt, es aber nicht tut, kann sich selbst nicht mehr trauen, z. E. wenn jemand es sich vornimmt, immer frühe aufzustehen, um zu studieren oder dies oder jenes zu tun oder um einen Spaziergang zu machen, und sich im Frühlinge nun damit entschuldigt, daß es noch des Morgens zu kalt sei und es ihm schaden könne; im Sommer aber, daß es sich so gut schlafen lasse und der Schlaf ihm angenehm sei und so seinen Vorsatz immer von einem Tage zum andern verschiebt: so traut er sich am Ende selbst nicht mehr.

Das, was wider die Moral ist, wird von solchen Vorsätzen ausgenommen. Bei einem bösen Menschen ist der Charakter sehr schlimm, aber hier heißt er auch schon Hartnäckigkeit, obgleich es doch gefällt, wenn er seine Vorsätze ausführt und standhaft ist, wenn es gleich besser wäre, daß er sich so im Guten zeigte.

Von jemand, der die Ausübung seiner Vorsätze immer verschiebt, ist nicht viel zu halten. Die sogenannte künftige Bekehrung ist von der Art. Denn der Mensch, der immer lasterhaft gelebt hat und in einem Augenblicke bekehrt werden will, kann unmöglich dahin gelangen, indem doch nicht sogleich ein Wunder geschehen kann, daß er auf einmal das werde, was jener ist, der sein ganzes Leben gut angewandt und immer rechtschaffen gedacht hat. Eben daher ist denn auch nichts von Wallfahrten, Kasteiungen und Fasten zu erwarten; denn es läßt sich nicht absehen, was Wallfahrten und andere Gebräuche dazu beitragen können, um aus einem lasterhaften auf der Stelle einen edeln Menschen zu machen.

Was soll es zur Rechtschaffenheit und Besserung, wenn man am Tage fastet und in der Nacht noch einmal soviel dafür genießet oder seinem Körper eine Büßung auflegt, die zur Veränderung der Seele nichts beitragen kann.

Um in den Kindern einen moralischen Charakter zu begründen, müssen wir folgendes merken:

Man muß ihnen die Pflichten, die sie zu erfüllen haben, soviel als möglich durch Beispiele und Anordnungen beibringen. Die Pflichten, die das Kind zu tun hat, sind doch nur gewöhnliche Pflichten gegen sich selbst und gegen andere. Diese Pflichten müssen also aus der Natur der Sache gezogen werden. Wir haben hier daher näher zu betrachten:

a) die Pflichten gegen sich selbst. Diese bestehen nicht darin, daß man sich eine herrliche Kleidung anschaffe, prächtige Mahlzeiten halte u. s. w., obgleich alles reinlich sein muß. Nicht darin, daß man seine Begierden und Neigungen zu befriedigen suche, denn man muß im Gegenteile sehr mäßig und enthaltsam sein, sondern daß der Mensch in seinem Innern eine gewisse Würde habe, die ihn vor allen Geschöpfen adelt, und seine Pflicht ist es, diese Würde der Menschheit in seiner eigenen Person nicht zu verleugnen.

Die Würde der Menschheit aber verleugnen wir, wenn wir z. E. uns dem Trunke ergeben, unnatürliche Sünden begehen, alle Arten von Unmäßigkeit ausüben u. s. w., welches alles den Menschen weit unter die Tiere erniedriget. Ferner, wenn ein Mensch sich kriechend gegen andere betrügt, immer Komplimente macht, um sich durch ein so unwürdiges Benehmen, wie er wähnt, einzuschmeicheln, so ist auch dieses wider die Würde der Menschheit.

Die Würde des Menschen würde sich auch dem Kinde schon an ihm selbst bemerkbar machen lassen, z. E. im Falle der Unreinlichkeit, die wenigstens doch der Menschheit unanständig ist. Das Kind kann sich aber wirklich

auch unter die Würde der Menschheit durch die Lüge erniedrigen, indem es doch schon zu denken und seine Gedanken andern mitzuteilen vermag. Das Lügen macht den Menschen zum Gegenstande der allgemeinen Verachtung und ist ein Mittel, ihm bei sich selbst die Achtung und Glaubwürdigkeit zu rauben, die jeder für sich haben sollte;

b) die Pflichten gegen andere. Die Ehrfurcht und Achtung für das Recht der Menschen muß dem Kinde schon sehr frühe beigebracht werden, und man muß sehr darauf sehen, daß es dieselben in Ausübung bringe; z. E. wenn ein Kind einem andern, ärmeren Kinde begegnet, und es dieses stolz aus dem Wege oder von sich stößet, ihm einen Schlag gibt u. s. w., so muß man nicht sagen: tue das nicht, es tut dem andern wehe; sei doch mitleidig! es ist ja ein armes Kind u. s. w., sondern man muß ihm selbst wieder eben so stolz und fühlbar begegnen, weil sein Benehmen dem Rechte der Menschheit zuwider war. Großmut aber haben die Kinder eigentlich noch gar nicht. Das kann man z. E. daraus ersehen, daß, wenn Eltern ihrem Kinde befehlen, es solle von seinem Butterbrote einem andern die Hälfte abgeben, ohne daß es aber deshalb nachher um so mehr wieder von ihnen erhält, so tut es dieses entweder gar nicht oder doch sehr selten und ungerne. Auch kann man ja dem Kinde ohnedem nicht viel von Großmut vorsagen, weil es noch nichts in seiner Gewalt hat.

Viele haben den Abschnitt der Moral, der die Lehre von den Pflichten gegen sich selbst ent-hält, ganz übersehen oder falsch erklärt, wie Crugott. Die Pflicht gegen sich selbst aber besteht, wie gesagt, darin, daß der Mensch die Würde der Menschheit in seiner eignen Person bewahre. Er tadelt sich, wenn er die Idee der Menschheit vor Augen hat. Er hat ein Original in seiner Idee, mit dem er sich vergleicht. Wenn die Zahl der Jahre anwächst, wenn die Neigung zum Geschlechte sich zu regen beginnt, dann ist der kritische Zeitpunkt, in dem die Würde des Menschen allein imstande ist, den Jüngling in Schranken zu halten. Frühe muß man aber dem Jünglinge Winke geben, wie er sich vor diesem oder jenem zu bewahren habe.

Unsern Schulen fehlet fast durchgängig etwas, was doch sehr die Bildung der Kinder zur Rechtschaffenheit befördern würde, nämlich ein Katechismus des Rechts. Er müßte Fälle enthalten, die populär wären, sich im gemeinen Leben zutragen, und bei denen immer die Frage ungesucht einträte, ob etwas recht sei oder nicht? Z. E. wenn jemand, der heute seinem Kreditor bezahlen soll, durch den Anblick eines Notleidenden gerührt wird und ihm die Summe, die er schuldig ist und nun bezahlen sollte, hingibt: Ist das recht oder nicht? Nein! Es ist unrecht, denn ich muß frei sein, wenn ich Wohltaten tun will. Und wenn ich das Geld dem Armen gebe, so tue ich ein verdienstliches Werk; bezahle ich aber meine Schuld, so tue ich ein schuldiges Werk. Ferner, ob wohl eine Notlüge erlaubt sei? Nein! Es ist kein einziger Fall denkbar, in dem sie Entschuldigung verdiente, am wenigsten vor Kindern, die sonst jede Kleinigkeit für eine Not ansehen und sich öfters Lügen erlauben würden. Gäbe es nun ein solches Buch schon, so könnte man mit vielem Nutzen täglich eine Stunde dazu aussetzen, die Kinder das Recht der

Menschen, diesen Augapfel Gottes auf Erden, kennen und zu Herzen nehmen zu lehren. –

Was die Verbindlichkeit zum Wohltun betrifft: so ist sie nur eine unvollkommene Verbindlichkeit. Man muß nicht sowohl das Herz der Kinder weich machen, daß es von dem Schicksale des andern affiziert werde, als vielmehr wacker. Es sei nicht voll Gefühl, sondern voll von der Idee der Pflicht. Viele Personen wurden in der Tat hartherzig, weil sie, da sie vorher mitleidig gewesen waren, sich oft betrogen sahen. Einem Kinde das Verdienstliche der Handlungen begreiflich machen zu wollen, ist umsonst. Geistliche fehlen sehr oft darin, daß sie die Werke des Wohltuns als etwas Verdienstliches vorstellen. Ohne daran zu denken, daß wir in Rücksicht auf Gott nie mehr als unsere Schuldigkeit tun können, so ist es auch nur unsere Pflicht, dem Armen Gutes zu tun. Denn die Ungleichheit des Wohlstandes der Menschen kommt doch nur von gelegentlichen Umständen her. Besitze ich also ein Vermögen, so habe ich es auch nur dem Eingreifen dieser Umstände, das entweder mir selbst oder meinem Vorgänger geglückt ist, zu danken, und die Rücksicht auf das Ganze bleibt doch immer dieselbe.

Der Neid wird erregt, wenn man ein Kind aufmerksam darauf macht, sich nach dem Werte anderer zu schätzen. Es soll sich vielmehr nach den Begriffen seiner Vernunft schätzen. Daher ist die Demut eigentlich nichts anders als eine Vergleichung seines Wertes mit der moralischen Vollkommenheit. So lehrt z. E. die christliche Religion nicht sowohl die Demut, als sie vielmehr den Menschen demütig macht, weil er sich ihr zufolge mit dem höchsten Muster der Vollkommenheit vergleichen muß. Sehr verkehrt ist es, die Demut darein zu setzen, daß man sich geringer schätze als andere. -- Sieh, wie das und das Kind sich aufführt! u. dergl. Ein Zuruf der Art bringt eine nur sehr unedle Denkungsart hervor. Wenn der Mensch seinen Wert nach andern schätzt, so sucht er entweder sich über den andern zu erheben oder den Wert des andern zu verringern. Dieses letztere aber ist Neid. Man sucht dann immer nur dem andern eine Vergehung anzudichten; denn wäre der nicht da, so könnte man auch nicht mit ihm verglichen werden, so wäre man der beste. Durch den übel angebrachten Geist der Ämulation wird nur Neid erregt. Der Fall, in dem die Ämulation noch zu etwas dienen könnte, wäre der, jemand von der Tunlichkeit einer Sache zu überzeugen, z. E. wenn ich von dem Kinde ein gewisses Pensum gelernt fordere und ihm zeige, daß andre es leisten können.

Man muß auf keine Weise ein Kind das andre beschämen lassen. Allen Stolz, der sich auf Vorzüge des Glückes gründet, muß man zu vermeiden suchen. Zu gleicher Zeit muß man aber suchen, Freimütigkeit bei den Kindern zu begründen. Sie ist ein bescheidenes Zutrauen zu sich selbst. Durch sie wird der Mensch in den Stand gesetzt, alle seine Talente geziemend zu zeigen. Sie ist wohl zu unterscheiden von der Dummdreistigkeit, die in der Gleichgültigkeit gegen das Urteil anderer besteht.

Alle Begierden des Menschen sind entweder formal (Freiheit und Vermögen) oder material (auf ein Objekt bezogen), Begierden des Wahnes oder des Ge-

nusses, oder endlich sie beziehen sich auf die bloße Fortdauer von beiden als Elemente der Glückseligkeit.

Begierden der ersten Art sind: Ehrsucht, Herrschsucht und Habsucht. Die der zweiten: Genuß des Geschlechtes (Wollust), der Sache (Wohlleben) oder der Gesellschaft (Geschmack an Unterhaltung). Begierden der dritten Art endlich sind: Liebe zum Leben, zur Gesundheit, zur Gemächlichkeit (in der Zukunft: Sorgenfreiheit).

Laster aber sind entweder die der Bosheit oder der Niederträchtigkeit oder der Eingeschränktheit. Zu den erstern gehören: Neid, Undankbarkeit und Schadenfreude; zu denen der zweiten Art: Ungerechtigkeit, Untreue (Falschheit), Lüderlichkeit sowohl im Verschwenden der Güter als der Gesundheit (Unmäßigkeit) und der Ehre. Laster der dritten Art sind: Lieblosigkeit, Kargheit, Trägheit (Weichlichkeit).

Die Tugenden sind entweder Tugenden des VERDIENSTES oder bloß der SCHULDIGKEIT oder der UNSCHULD. Zu den erstern gehört: Großmut (in Selbstüberwindung sowohl der Rache als der Gemächlichkeit und der Habsucht), Wohltätigkeit, Selbstbeherrschung; zu den zweiten: Redlichkeit, Anständigkeit und Friedfertigkeit; zu den dritten endlich: Ehrlichkeit, Sittsamkeit und Genügsamkeit.

Ob aber der Mensch nun von Natur moralisch gut oder böse ist? Keines von beiden, denn er ist von Natur gar kein moralisches Wesen; er wird dieses nur, wenn seine Vernunft sich bis zu den Begriffen der Pflicht und des Gesetzes erhebt. Man kann indessen sagen, daß er ursprünglich Anreize zu allen Lastern in sich habe, denn er hat Neigungen und Instinkte, die ihn anregen, ob ihn gleich die Vernunft zum Gegenteile treibt. Er kann daher nur moralisch gut werden durch Tugend, also aus Selbstzwang, ob er gleich ohne Anreize unschuldig sein kann.

Laster entspringen meistens daraus, daß der gesittete Zustand der Natur Gewalt tut, und unsre Bestimmung als Menschen ist doch, aus dem rohen Naturstande als Tier herauszutreten. Vollkommene Kunst wird wieder zur Natur.

Es beruht alles bei der Erziehung darauf, daß man überall die richtigen Gründe aufstelle, und den Kindern begreiflich und annehmlich mache. Sie müssen lernen, die Verabscheuung des Ekels und der Ungereimtheit an die Stelle der des Hasses zu setzen; innern Abscheu statt des äußern vor Menschen und der göttlichen Strafen, Selbstschätzung und innere Würde statt der Meinung der Menschen -- innern Wert der Handlung und das Tun statt der Worte und Gemütsbewegung, -- Verstand statt des Gefühles -- und Fröhlichkeit und Frömmigkeit bei guter Laune statt der grämischen, schüchternen und finstern Andacht eintreten zu lassen.

Vor allen Dingen aber muß man sie auch dafür bewahren, daß sie die MERITA FORTUNAE nie zu hoch anschlagen.

Was die Erziehung der Kinder in Absicht der Religion anbetrifft, so ist zuerst die Frage: ob es tunlich sei, frühe den Kindern Religionsbegriffe beizubringen? Hierüber ist sehr viel in der Pädagogik gestritten worden. Religionsbegriffe setzen allemal einige Theologie voraus. Sollte nun der Jugend, die die Welt, die sich selbst noch nicht kennt, wohl eine Theologie können beigebracht werden? Sollte die Jugend, die die Pflicht noch nicht kennt, eine unmittelbare Pflicht gegen Gott zu begreifen imstande sein? Soviel ist gewiß, daß, wenn es tunlich wäre, daß Kinder keine Handlungen der Verehrung des höchsten Wesens mit ansähen, selbst nicht einmal den Namen Gottes hörten, es der Ordnung der Dinge angemessen wäre, sie erst auf die Zwecke und auf das, was dem Menschen ziemt, zu führen, ihre Beurteilungskraft zu schärfen, sie von der Ordnung und Schönheit der Naturwerke zu unterrichten, dann noch eine erweiterte Kenntnis des Weltgebäudes hinzuzufügen und hierauf erst den Begriff eines höchsten Wesens, eines Gesetzgebers, ihnen zu eröffnen. Weil dies aber nach unserer jetzigen Lage nicht möglich ist, so würde, wenn man ihnen erst spät von Gott etwas beibringen wollte, sie ihn aber doch nennen hörten und sogenannte Dienstleistungen gegen ihn mit ansähen, dieses entweder Gleichgültigkeit oder verkehrte Begriffe bei ihnen hervorbringen, z. E. eine Furcht vor der Macht desselben. Da es nun aber zu besorgen ist, daß sich diese in die Phantasie der Kinder einnisten möchte: so muß man, um sie zu vermeiden, ihnen frühe Religionsbegriffe beizubringen suchen. Doch muß dies nicht Gedächtniswerk, bloße Nachahmung und alleiniges Affenwerk sein, sondern der Weg, den man wählt, muß immer der Natur angemessen sein. Kinder werden auch ohne abstrakte Begriffe von Pflicht, von Verbindlichkeiten, von Wohl- oder Übelverhalten zu haben, einsehen, daß ein Gesetz der Pflicht vorhanden sei, daß nicht die Beahaglichkeit, der Nutzen und dergl. sie bestimmen solle, sondern etwas Allgemeines, das sich nicht nach den Launen der Menschen richtet. Der Lehrer selbst aber muß sich diesen Begriff machen.

Zuvörderst muß man alles der Natur, nachher diese selbst aber Gott zuschreiben, wie z. E. erstlich alles auf Erhaltung der Arten und deren Gleichgewicht angelegt worden, aber von weitem zugleich auch auf den Menschen, damit er sich selbst glücklich mache.

Der Begriff von Gott dürfte am besten zuerst analogisch mit dem des Vaters, unter dessen Pflege wir sind, deutlich gemacht werden, wobei sich dann sehr vorteilhaft auf die Einigkeit der Menschen als in einer Familie hinweisen läßt.

Was ist denn aber Religion? Religion ist das Gesetz in uns, insoferne es durch einen Gesetzgeber und Richter über uns Nachdruck erhält; sie ist eine auf die Erkenntnis Gottes angewandte Moral. Verbindet man Religion nicht mit Moralität, so wird Religion bloß zur Gunstbewerbung. Lobpreisungen, Gebete, Kirchengehen sollen nur dem Menschen neue Stärke, neuen Mut zur Besserung geben oder der Ausdruck eines von der Pflichtvorstellung beseelten Herzens sein. Sie sind nur Vorbereitungen zu guten Werken,

nicht aber selbst gute Werke, und man kann dem höchsten Wesen nicht anders gefällig werden als dadurch, daß man ein besserer Mensch werde.

Zuerst muß man bei dem Kinde von dem Gesetze, das es in sich hat, anfangen. Der Mensch ist sich selbst verachtenswert, wenn er lasterhaft ist. Dieses ist in ihm selbst gegründet, und er ist es nicht deswegen erst, weil Gott das Böse verboten hat. Denn es ist nicht nötig, daß der Gesetzgeber zugleich auch der Urheber des Gesetzes sei. So kann ein Fürst in seinem Lande das Stehlen verbieten, ohne deswegen der Urheber des Verbotes des Diebstahles genannt werden zu können. Hieraus lernt der Mensch einsehen, daß sein Wohlverhalten allein ihn der Glückseligkeit würdig mache. Das göttliche Gesetz muß zugleich als Naturgesetz erscheinen, denn es ist nicht willkürlich. Daher gehört Religion zu aller Moralität.

Man muß aber nicht von der Theologie anfangen. Die Religion, die bloß auf Theologie gebaut ist, kann niemals etwas Moralisches enthalten. Man wird bei ihr nur Furcht auf der einen und lohnsüchtige Absichten und Gesinnungen auf der andern Seite haben, und dies gibt dann bloß einen abergläubischen Kultus ab. Moralität muß also vorhergehen, die Theologie ihr dann folgen, und das heißt Religion.

Das Gesetz in uns heißt Gewissen. Das Gewissen ist eigentlich die Applikation unserer Handlungen auf dieses Gesetz. Die Vorwürfe desselben werden ohne Effekt sein, wenn man es sich nicht als den Repräsentanten Gottes denkt, der seinen erhabenen Stuhl über uns, aber auch in uns einen Richterstuhl aufgeschlagen hat. Wenn die Religion nicht zur moralischen Gewissenhaftigkeit hinzukommt: so ist sie ohne Wirkung. Religion ohne moralische Gewissenhaftigkeit ist ein abergläubischer Dienst. Man will Gott dienen, wenn man z. E. ihn lobt, seine Macht, seine Weisheit preiset, ohne darauf zu denken, wie man die göttlichen Gesetze erfülle, ja, ohne einmal seine Macht, Weisheit u. s. w. zu kennen und denselben nachzuspüren. Diese Lobpreisungen sind ein Opiat für das Gewissen solcher Leute und ein Polster, auf dem es ruhig schlafen soll.

Kinder können nicht alle Religionsbegriffe fassen, einige aber muß man ihnen demohn-geachtet beibringen; nur müssen diese mehr negativ als positiv sein. -- Formeln von Kindern herbeten zu lassen, das dient zu nichts und bringt nur einen verkehrten Begriff von Frömmigkeit hervor. Die wahre Gottesverehrung besteht darin, daß man nach Gottes Willen handelt, und dies muß man den Kindern beibringen. Man muß bei Kindern wie auch bei sich selbst darauf sehen, daß der Name Gottes nicht so oft gemißbraucht werde. Wenn man ihn bei Glückwünsungen, ja selbst in frommer Absicht braucht: so ist dies eben auch ein Mißbrauch. Der Begriff von Gott sollte den Menschen bei dem jedesmaligen Aussprechen seines Namens mit Ehrfurcht durchdringen, und er sollte ihn daher selten und nie leichtsinnig gebrauchen. Das Kind muß Ehrfurcht vor Gott empfinden lernen als vor dem Herrn des Lebens und der ganzen Welt; ferner als vor dem Vorsorger der Menschen und drittens endlich als vor dem Richter derselben. Man sagt, daß

NEWTON immer, wenn er den Namen Gottes ausgesprochen, eine Weile innegehalten und nachgedacht habe.

Durch eine vereinigte Deutlichmachung des Begriffes von Gott und der Pflicht lernt das Kind um so besser die göttliche Vorsorge für die Geschöpfe respektieren und wird dadurch vor dem Hange zur Zerstörung und Grausamkeit bewahrt, der sich so vielfach in der Marter kleiner Tiere äußert. Zugleich sollte man die Jugend auch anweisen, das Gute in dem Bösen zu entdecken, z. E. Raubtiere, Insekten sind Muster der Reinlichkeit und des Fleißes. Böse Menschen ermuntern zum Gesetze. Vögel, die den Würmern nachstellen, sind Beschützer des Gartens u.s.w.

Man muß den Kindern also einige Begriffe von dem höchsten Wesen beibringen, damit sie, wenn sie andre beten sehen u.s.w., wissen mögen, gegen wen und warum dieses geschieht. Diese Begriffe müssen aber nur wenige an der Zahl und, wie gesagt, nur negativ sein. Man muß sie ihnen aber schon von früher Jugend an beizubringen anfangen, dabei aber ja dahin sehen, daß sie die Menschen nicht nach ihrer Religionsobservanz schätzen, denn ohngeachtet der Verschiedenheit der Religionen gibt es doch überall Einheit der Religion.

Wir wollen hier nun noch zum Schlusse einige Bemerkungen beibringen, die vorzüglich von der Jugend bei ihrem Eintritte in die JÜNGLINGSJAHRE sollten beobachtet werden. Der Jüngling fängt um diese Zeit an, gewisse Unterschiede zu machen, die er vorher nicht machte. Nämlich ERSTENS den Unterschied des Geschlechtes. Die Natur hat hierüber eine gewisse Decke des Geheimnisses verbreitet, als wäre diese Sache etwas, das dem Menschen nicht ganz anständig und bloß Bedürfnis der Tierheit in dem Menschen ist. Die Natur hat aber gesucht, diese Angelegenheit mit aller Art von Sittlichkeit zu verbinden, die nur möglich ist. Selbst die wilden Nationen betragen sich dabei mit einer Art von Scham und Zurückhaltung. Kinder legen den Erwachsenen bisweilen hierüber vorwitzige Fragen vor, z. E. wo die Kinder herkämen? Sie lassen sich aber leicht befriedigen, wenn man ihnen entweder unvernünftige Antworten, die nichts bedeuten, gibt, oder sie mit der Antwort, daß dieses Kinderfrage sei, abweist.

Die Entwicklung dieser Neigungen bei dem Jünglinge ist mechanisch, und es verhält sich dabei, wie bei allen Instinkten, daß sie sich entwickeln, auch ohne einen Gegenstand zu kennen. Es ist also unmöglich, den Jüngling hier in der Unwissenheit und in der Unschuld, die mit ihr verbunden ist, zu bewahren. Durch Schweigen macht man das Übel aber nur noch ärger. Dieses sieht man an der Erziehung unserer Vorfahren. Bei der Erziehung in neuern Zeiten nimmt man richtig an, daß man unverhohlen, deutlich und bestimmt mit dem Jünglinge davon reden müsse. Es ist dies freilich ein delikater Punkt, weil man ihn nicht gern als den Gegenstand eines öffentlichen Gespräches ansieht. Alles wird aber dadurch gut gemacht, daß man mit würdigem Ernste davon redet und daß man in seine Neigungen entriert.

Das 13. oder 14. Jahr ist gewöhnlich der Zeitpunkt, in dem sich bei dem Jünglinge die Neigung zu dem Geschlechte entwickelt (es müßten denn Kinder verführt und durch böse Beispiele verdorben sein, wenn es früher geschähe). Ihre Urteilkraft ist dann auch schon ausgebildet, und die Natur hat sie um die Zeit bereits präpariert, daß man mit ihnen davon reden kann. Nichts schwächt den Geist wie den Leib des Menschen mehr als die Art der Wollust, die auf sich selbst gerichtet ist, und sie streitet ganz wider die Natur des Menschen. Aber auch diese muß man dem Jünglinge nicht verhehlen. Man muß sie ihm in ihrer ganzen Abscheulichkeit darstellen, ihm sagen, daß er sich dadurch für die Fortpflanzung des Geschlechtes unnütz mache, daß die Leibeskräfte dadurch am allermeisten zu Grunde gerichtet werden, daß er sich dadurch ein frühes Alter zuziehe und sein Geist sehr dabei leide u.s.w.

Man kann den Anreizen dazu entgehen durch anhaltende Beschäftigung, dadurch, daß man dem Bette und Schläfe nicht mehr Zeit widmet, als nötig ist. Die Gedanken daran muß man sich durch jene Beschäftigungen aus dem Sinne schlagen, denn wenn der Gegenstand auch nur bloß in der Imagination bleibt, so nagt er doch an der Lebenskraft. Richtet man seine Neigung auf das andere Geschlecht, so findet man doch noch immer einigen Widerstand, richtet man sie aber auf sich selbst, so kann man sie zu jeder Zeit befriedigen. Der physische Effekt ist überaus schädlich, aber die Folgen in Absicht der Moralität sind noch weit übler. Man überschreitet hier die Grenzen der Natur, und die Neigung wüthet ohne Aufhalt fort, weil keine wirkliche Befriedigung stattfindet. Lehrer bei erwachsenen Jünglingen haben die Frage aufgeworfen: ob es erlaubt sei, daß ein Jüngling sich mit dem andern Geschlechte einlasse. Wenn eines von beiden gewählt werden muß: so ist dies allerdings besser. Bei jenem handelt er wider die Natur, hier aber nicht. Die Natur hat ihn zum Manne berufen, sobald er mündig wird und also auch seine Art fortzupflanzen; die Bedürfnisse aber, die der Mensch in einem kultivierten Staate notwendig hat, machen, daß er dann noch nicht immer seine Kinder erziehen kann. Er fehlt hier also wider die bürgerliche Ordnung. Am besten ist es also, ja, es ist Pflicht, daß der Jüngling warte, bis er imstande ist, sich ordentlich zu verheiraten. Er handelt dann nicht nur wie ein guter Mensch, sondern auch wie ein guter Bürger.

Der Jüngling lerne frühzeitig, eine inständige Achtung vor dem andern Geschlechte hegen, sich dagegen durch lasterfreie Tätigkeit desselben Achtung erwerben und so dem hohen Preise einer glücklichen Ehe entgegenstreben. Ein zweiter Unterschied, den der Jüngling um die Zeit, da er in die Gesellschaft eintritt, zu machen anfängt, besteht in der Kenntniss von dem Unterschiede der Stände und der Ungleichheit der Menschen. Als Kind muß man ihm diese gar nicht merken lassen. Man muß es ihm selbst nicht einmal zugeben, dem Gesinde zu befehlen. Sieht es, daß die Eltern dem Gesinde befehlen, so kann man ihm allenfalls sagen: wir geben ihnen Brot, und dafür gehorchen sie uns, du tust das nicht, und also dürfen sie dir auch nicht gehorchen. Kinder wissen davon auch nichts, wenn Eltern ihnen nur nicht selbst diesen Wahn beibringen. Dem Jünglinge muß man zeigen, daß die Ungleichheit der Menschen eine Einrichtung sei, welche entstanden ist, da

ein Mensch Vorteile vor dem andern zu erhalten gesucht hat. Das Bewußtsein der Gleichheit der Menschen bei der bürgerlichen Ungleichheit kann ihm nach und nach beigebracht werden.

Man muß bei dem Jünglinge darauf sehen, daß er sich absolut und nicht nach andern schätze. Die Hochschätzung anderer in dem, was den Wert des Menschen gar nicht ausmacht, ist Eitelkeit. Ferner muß man ihn auch auf Gewissenhaftigkeit in allen Dingen hinweisen, und daß er auch darin nicht bloß scheine, sondern alles zu sein sich bestrebe. Man muß ihn darauf aufmerksam machen, daß er in keinem Stücke, wo er einen Vorsatz wohl überlegt hat, ihn zum leeren Vorsatze werden lasse. Lieber muß man keinen Vorsatz fassen und die Sache im Zweifel lassen; -- auf Genügsamkeit mit äußern Umständen und Duldsamkeit in Arbeiten: SUSTINE ET ABSTINE [Ertrage und sei enthaltsam]; -- auf Genügsamkeit in Vergnügungen. Wenn man nicht bloß Vergnügungen verlangt, sondern auch geduldig im Arbeiten sein will, so wird man ein brauchbares Glied des gemeinen Wesens und bewahrt sich vor Langeweile.

Auf Fröhlichkeit ferner und gute Laune muß man den Jüngling hinweisen. Die Fröhlichkeit des Herzens entspringt daraus, daß man sich nichts vorzuwerfen hat; -- auf Gleichheit der Laune. Man kann sich durch Übung dahin bringen, daß man sich immer zum aufgeräumten Teilnehmer der Gesellschaft disponieren kann. –

Darauf, daß man vieles immer wie Pflicht ansieht. Eine Handlung muß mir wert sein, nicht weil sie mit meiner Neigung stimmt, sondern weil ich dadurch meine Pflicht erfülle. –

Auf Menschenliebe gegen andere und dann auch auf weltbürgerliche Gesinnungen. In unserer Seele ist etwas, daß wir Interesse nehmen 1) an unserm Selbst, 2) an andern, mit denen wir aufgewachsen sind, und dann muß 3) noch ein Interesse am Weltbesten stattfinden. Man muß Kinder mit diesem Interesse bekannt machen, damit sie ihre Seelen daran erwärmen mögen. Sie müssen sich freuen über das Weltbeste, wenn es auch nicht der Vorteil ihres Vaterlandes oder ihr eigener Gewinn ist. –

Darauf, daß er einen geringen Wert setze in den Genuß der Ergötlichkeiten des Lebens. Die kindische Furcht vor dem Tode wird dann wegfallen. Man muß dem Jünglinge zeigen, daß der Genuß nicht liefert, was der Prospekt versprach. –

Auf die Notwendigkeit endlich der Abrechnung mit sich selbst an jedem Tage, damit man am Ende des Lebens einen Überschlagn machen könne in betreff des Wertes seines Lebens.

**Gotthold Ephraim Lessing**

# ***Die Erziehung des Menschengeschlechts.***

Haec omnia inde esse in quibusdam vera, unde in quibusdam falsa sunt.  
*Augustinus.*

**Herausgegeben von Gotthold Ephraim Lessing. 1780.**

## **Vorbericht des Herausgebers**

Ich habe die erste Hälfte dieses Aufsatzes in meinen Beiträgen bekannt gemacht. Jetzt bin ich im Stande, das Übrige nachfolgen zu lassen.

Der Verfasser hat sich darin auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr, als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt.

Aber er ruft keinen eilfertigen Wanderer, der nur das Nachtlager bald zu erreichen wünscht, von seinem Pfade. Er verlangt nicht, daß die Aussicht, die ihn entzückt, auch jedes andere Auge entzücken müsse.

Und so, dünkte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen lassen, wo er steht und staunt!

Wenn er aus der unermeßlichen Ferne, die ein sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz verhüllt noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen!

Ich meine diesen. – Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts, als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln soll? als über eine derselben entweder lächeln, oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen, verdiente in der besten Welt nichts und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bei allem im Spiele, nur bei unsern Irrtümern nicht?

## **Die Erziehung des Menschengeschlechts.**

### **§. 1.**

Was die Erziehung bei dem einzeln Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte.

### **§. 2.**

Erziehung ist Offenbarung, die dem einzeln Menschen geschieht: und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist, und noch geschieht.

### **§. 3.**

Ob die Erziehung aus diesem Gesichtspuncte zu betrachten, in der Pädagogik Nutzen haben kann, will ich hier nicht untersuchen. Aber in der Theologie kann es gewiß sehr großen Nutzen haben, und viele Schwierigkeiten heben, wenn man sich die Offenbarung als eine Erziehung des Menschengeschlechts vorstellt.

### **§. 4.**

Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie giebt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und gibt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.

### **§. 5.**

Und so wie es der Erziehung nicht gleichgültig ist, in welcher Ordnung sie die Kräfte des Menschen entwickelt; wie sie dem Menschen nicht alles auf einmal beibringen kann: eben so hat auch Gott bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maß halten müssen.

### **§. 6.**

Wenn auch der erste Mensch mit einem Begriffe von einem Einigen Gotte sofort ausgestattet wurde: so konnte doch dieser mitgetheilte, und nicht erworbene Begriff, unmöglich lange in seiner Lauterkeit bestehen. Sobald ihn die sich selbst überlassene menschliche Vernunft zu bearbeiten anfang, zerlegte sie den Einzigen Unermeßlichen in mehrere Ermeßlichere, und gab jedem dieser Theile ein Merkzeichen.

### §. 7.

So entstand natürlicher Weise Vielgötterei und Abgötterei. Und wer weiß, wie viele Millionen Jahre sich die menschliche Vernunft noch in diesen Irrwegen würde herumgetrieben haben; ohngeachtet überall und zu allen Zeiten einzelne Menschen erkannten, daß es Irrwege waren: wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben.

### §. 8.

Da er aber einem jeden einzeln Menschen sich nicht mehr offenbaren konnte, noch wollte: so wählte er sich ein einzelnes Volk zu seiner besondern Erziehung; und eben das ungeschliffenste, das verwildertste, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.

### §. 9.

Dies war das israelitische Volk, von welchem man gar nicht einmal weiß, was es für einen Gottesdienst in Aegypten hatte. Denn an dem Gottesdienste der Aegypter durften so verachtete Sklaven nicht Theil nehmen: und der Gott seiner Väter war ihm gänzlich unbekannt geworden.

### §. 10.

Vielleicht, daß ihm die Aegyptier allen Gott, alle Götter ausdrücklich untersagt hatten; es in den Glauben gestürzt hatten, es habe gar keinen Gott, gar keine Götter; Gott, Götter haben, sey nur ein Vorrecht der bessern Aegyptier: und das, um es mit so viel größerm Anscheine von Billigkeit tyrannisiren zu dürfen. – Machen Christen es mit ihren Sklaven noch jetzt viel anders? –

### §. 11.

Diesem rohen Volke also ließ sich Gott anfangs bloß als den Gott seiner Väter ankündigen, um es nur erst mit der Idee eines auch ihm zustehenden Gottes bekannt und vertraut zu machen.

### §. 12.

Durch die Wunder, mit welchen er es aus Aegypten führte, und in Canaan einsetzte, bezeugte er sich ihm gleich darauf als einen Gott, der mächtiger sey, als irgend ein anderer Gott.

### §. 13.

Und indem er fortfuhr, sich ihm als den Mächtigsten von allen zu bezeugen, – welches doch nur einer seyn kann, – gewöhnte er es allmählig zu dem Begriffe des Einigen.

#### §. 14.

Aber wie weit war dieser Begriff des Einigen, noch unter dem wahren transcendentalen Begriffe des Einigen, welchen die Vernunft so spät erst aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit schließen lernen!

#### §. 15.

Zu dem wahren Begriffe des Einigen – wenn sich ihm auch schon die Bessern des Volks mehr oder weniger näherten – konnte sich doch das Volk lange nicht erheben: und dieses war die einzige wahre Ursache, warum es so oft seinen Einigen Gott verließ, und den Einigen, d.i. Mächtigsten, in irgend einem andern Gotte eines andern Volks zu finden glaubte.

#### §. 16.

Ein Volk aber, das so roh, so ungeschickt zu abgezognen Gedanken war, noch so völlig in seiner Kindheit war, was war es für einer moralischen Erziehung fähig? Keiner andern, als die dem Alter der Kindheit entspricht. Der Erziehung durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen.

#### §. 17.

Auch hier also treffen Erziehung und Offenbarung zusammen. Noch konnte Gott seinem Volke keine andere Religion, kein anders Gesetz geben, als eines, durch dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung es hier auf Erden glücklich oder unglücklich zu werden hoffte oder fürchtete. Denn weiter als auf dieses Leben gingen noch seine Blicke nicht. Es wußte von keiner Unsterblichkeit der Seele; es sehnte sich nach keinem künftigen Leben. Ihm aber nun schon diese Dinge zu offenbaren, welchen seine Vernunft noch so wenig gewachsen war: was würde es bei Gott anders gewesen seyn, als der Fehler des eiteln Pädagogen, der sein Kind lieber übereilen und mit ihm prahlen, als gründlich unterrichten will.

#### §. 18.

Allein wozu, wird man fragen, diese Erziehung eines so rohen Volkes, eines Volkes, mit welchem Gott so ganz von vorne anfangen mußte? Ich antworte: um in der Folge der Zeit einzelne Glieder desselben so viel sicherer zu Erziehen aller übrigen Völker brauchen zu können. Er erzog in ihm die künftigen Erzieher des Menschengeschlechts. Das wurden Juden, das konnten nur Juden werden, nur Männer aus einem so erzogenen Volke.

#### §. 19.

Denn weiter. Als das Kind unter Schlägen und Liebkosungen aufgewachsen und nun zu Jahren des Verstandes gekommen war, stieß es der Vater auf einmal in die Fremde; und hier erkannte es auf einmal das Gute, das es in seines Vaters Hause gehabt und nicht erkannt hatte.

## §. 20.

Während daß Gott sein erwähltes Volk durch alle Staffeln einer kindischen Erziehung führte: waren die andern Völker des Erdbodens bei dem Lichte der Vernunft ihren Weg fortgegangen. Die meisten derselben waren weit hinter dem erwählten Volke zurückgeblieben: nur einige waren ihm zuvorgekommen. Und auch das geschieht bei Kindern, die man für sich aufwachsen läßt; viele bleiben ganz roh; einige bilden sich zum Erstaunen selbst.

## §. 21.

Wie aber diese glücklicheren Einige nichts gegen den Nutzen und die Notwendigkeit der Erziehung beweisen: so beweisen die wenigen heidnischen Völker, die selbst in der Erkenntniß Gottes vor dem erwählten Volke noch bis itzt einen Vorsprung zu haben schienen, nichts gegen die Offenbarung. Das Kind der Erziehung fängt mit langsamen aber sichern Schritten an; es holt manches glücklicher organisirte Kind der Natur spät ein; aber es holt es doch ein, und ist alsdann nie wieder von ihm einzuholen.

## §. 22.

Auf gleiche Weise. Daß, – die Lehre von der Einheit Gottes bei Seite gesetzt, welche in den Büchern des Alten Testaments sich findet, und sich nicht findet – daß, sage ich, wenigstens die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und die damit verbundene Lehre von Strafe und Belohnung in einem künftigen Leben, darin völlig fremd sind: beweist eben so wenig wider den göttlichen Ursprung dieser Bücher. Es kann dem ohngeachtet mit allen darin enthaltenen Wundern und Prophezeiungen seine gute Richtigkeit haben. Denn laßt uns setzen, jene Lehren würden nicht allein darin vermißt, jene Lehren wären auch sogar nicht einmal wahr; laßt uns setzen, es wäre wirklich für die Menschen in diesem Leben alles aus: wäre darum das Daseyn Gottes minder erwiesen? stünde es darum Gotte minder frei, würde es darum Gotte minder ziemen, sich der zeitlichen Schicksale irgend eines Volks aus diesem vergänglichem Geschlechte unmittelbar anzunehmen? Die Wunder, die er für die Juden that, die Prophezeiungen, die er durch sie aufzeichnen ließ, waren ja nicht bloß für die wenigen sterblichen Juden, zu deren Zeiten sie geschahen und aufgezeichnet wurden: er hatte seine Absichten damit auf das ganze Jüdische Volk, auf das ganze Menschengeschlecht, die hier auf Erden vielleicht ewig dauern sollen, wenn schon jeder einzelne Jude, jeder einzelne Mensch auf immer dahin stirbt.

## §. 23.

Noch einmal. Der Mangel jener Lehren in den Schriften des Alten Testaments beweiset wider ihre Göttlichkeit nichts. Moses war doch von Gott gesandt, obschon die Sanction seines Gesetzes sich nur auf dieses Leben erstreckte. Denn warum weiter? Er war ja nur an das israelitische Volk, an das damalige israelitische Volk gesandt: und sein Auftrag war den Kenntnis-

sen, den Fähigkeiten, den Neigungen dieses damaligen Israelitischen Volks, so wie der Bestimmung des künftigen, vollkommen angemessen. Das ist genug.

#### **§. 24.**

So weit hätte Warburton auch nur gehen müssen, und nicht weiter. Aber der gelehrte Mann überspannte den Bogen. Nicht zufrieden, daß der Mangel jener Lehren der göttlichen Sendung Mosis nichts schade: er sollte ihm die göttliche Sendung Mosis sogar beweisen. Und wenn er diesen Beweis noch aus der Schicklichkeit eines solchen Gesetzes für ein solches Volk zu führen gesucht hätte! Aber er nahm seine Zuflucht zu einem von Mose bis auf Christum ununterbrochen fortdaurenden Wunder, nach welchem Gott einen jeden einzeln Juden gerade so glücklich oder unglücklich gemacht habe, als es dessen Gehorsam oder Ungehorsam gegen das Gesetz verdiente. Dieses Wunder habe den Mangel jener Lehren, ohne welche kein Staat bestehen könne, ersetzt, und eine solche Ersetzung eben beweise, was jener Mangel, auf den ersten Anblick, zu verneinen scheine.

#### **§. 25.**

Wie gut war es, daß Warburton dieses anhaltende Wunder, in welches er das Wesentliche der Israelitischen Theokratie setzte, durch nichts erhärten, durch nichts wahrscheinlich machen konnte. Denn hätte er das gekonnt; wahrlich – alsdann erst hätte er die Schwierigkeit unauflöslich gemacht. – Mir wenigstens. – Denn was die Göttlichkeit der Sendung Mosis wieder herstellen sollte, würde an der Sache selbst zweifelhaft gemacht haben, die Gott zwar damals nicht mittheilen, aber doch gewiß auch nicht erschweren wollte.

#### **§. 26.**

Ich erkläre mich an dem Gegenbilde der Offenbarung. Ein Elementarbuch für Kinder, darf gar wohl dieses oder jenes wichtige Stück der Wissenschaft oder Kunst, die es vorträgt, mit Stillschweigen übergehen, von dem der Pädagog urtheilte, daß es den Fähigkeiten der Kinder, für die er schrieb, noch nicht angemessen sey. Aber es darf schlechterdings nichts enthalten, was den Kindern den Weg zu den zurückbehaltenen wichtigen Stücken verstopfe oder verlege. Vielmehr müssen ihnen alle Zugänge zu denselben sorgfältig offen gelassen werden: und sie nur von einem einzigen dieser Zugänge ableiten, oder verursachen, daß sie denselben später betreten, würde allein die Unvollständigkeit des Elementarbuchs zu einem wesentlichen Fehler desselben machen.

#### **§. 27.**

Also auch konnten in den Schriften des Alten Testaments, in diesen Elementarbüchern für das rohe und im Denken ungeübte Israelitische Volk, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und künftigen Vergeltung gar wohl

mangeln: aber enthalten durften sie schlechterdings nichts, was das Volk, für das sie geschrieben waren, auf dem Wege zu dieser großen Wahrheit auch nur verspätet hätte. Und was hätte es, wenig zu sagen, mehr dahin verspätet, als wenn jene wunderbare Vergeltung in diesem Leben darin wäre versprochen, und von dem wäre versprochen worden, der nichts verspricht, was er nicht hält?

### §. 28.

Denn wenn schon aus der ungleichen Austheilung der Güter dieses Lebens, bei der auf Tugend und Laster so wenig Rücksicht genommen zu seyn scheint, eben nicht der strengste Beweis für die Unsterblichkeit der Seele und für ein anders Leben, in welchem jener Knoten sich auflöse, zu führen: so ist doch wohl gewiß, daß der menschliche Verstand ohne jenem Knoten noch lange nicht – und vielleicht auch nie – auf bessere und strengere Beweise gekommen wäre. Denn was sollte ihn antreiben können, diese bessern Beweise zu suchen? Die bloße Neugierde?

### §. 29.

Der und jener Israelite mochte freilich wohl die göttlichen Versprechungen und Androhungen, die sich auf den gesammten Staat bezogen, auf jedes einzelne Glied desselben erstrecken, und in dem festen Glauben stehen, daß wer fromm sey auch glücklich sein müsse, und wer unglücklich sey, oder werde, die Strafe seiner Missethat trage, welche sich sofort wieder in Segen verkehre, sobald er von seiner Missethat ablasse. – Ein solcher scheint den Hiob geschrieben zu haben; denn der Plan desselben ist ganz in diesem Geiste.

### §. 30.

Aber unmöglich durfte die tägliche Erfahrung diesen Glauben bestärken: oder es war auf immer bei dem Volke, das diese Erfahrung hatte, auf immer um die Erkennung und Aufnahme der ihm noch ungeläufigen Wahrheit geschehen. Denn wenn der Fromme schlechterdings glücklich war, und es zu seinem Glücke doch wohl auch mit gehörte, daß seine Zufriedenheit keine schrecklichen Gedanken des Todes unterbrachen, daß er alt und lebensatt starb: wie konnte er sich nach einem andern Leben sehnen? wie konnte er über etwas nachdenken, wornach er sich nicht sehnte? Wenn aber der Fromme darüber nicht nachdachte: wer sollte es denn? Der Bösewicht? der die Strafe seiner Missethat fühlte, und wenn er dieses Leben verwünschte, so gern auf jedes andere Leben Verzicht that?

### §. 31.

Weit weniger verschlug es, daß der und jener Israelite die Unsterblichkeit der Seele und künftige Vergeltung, weil sich das Gesetz nicht darauf bezog, gerade zu und ausdrücklich läugnete. Das Lügneren eines Einzelnen – wäre es

auch ein Salomo gewesen, – hielt den Fortgang des gemeinen Verstandes nicht auf, und war an und für sich selbst schon ein Beweis, daß das Volk nun einen großen Schritt der Wahrheit näher gekommen war. Denn Einzelne läugnen nur, was Mehrere in Ueberlegung ziehen; und in Ueberlegung ziehen, warum man sich vorher ganz und gar nicht bekümmerte, ist der halbe Weg zur Erkenntniß.

### §. 32.

Laßt uns auch bekennen, daß es ein heroischer Gehorsam ist, die Gesetze Gottes beobachten, bloß weil es Gottes Gesetze sind, und nicht, weil er die Beobachter derselben hier und dort zu belohnen verheißen hat; sie beobachten, ob man schon an der künftigen Belohnung ganz verzweifelt, und der zeitlichen auch nicht so ganz gewiß ist.

### §. 33.

Ein Volk, in diesem heroischen Gehorsame gegen Gott erzogen, sollte es nicht bestimmt, sollte es nicht vor allen andern fähig seyn, ganz besondere göttliche Absichten auszuführen? – Laßt den Soldaten, der seinem Führer blinden Gehorsam leistet, nun auch von der Klugheit seines Führers überzeugt werden, und sagt, was dieser Führer mit ihm auszuführen sich nicht unterstehen darf? –

### §. 34.

Noch hatte das Jüdische Volk in seinem Jehova mehr den Mächtigsten, als den Weisesten aller Götter verehrt; noch hatte es ihn als einen eifrigen Gott mehr gefürchtet, als geliebt: auch dieses zum Beweise, daß die Begriffe, die es von seinem höchsten einigen Gott hatte, nicht eben die rechten Begriffe waren, die wir von Gott haben müssen. Doch nun war die Zeit da, daß diese seine Begriffe erweitert, veredelt, berichtigt werden sollten, wozu sich Gott eines ganz natürlichen Mittels bediente; eines bessern richtigern Maaßstabes, nach welchem es ihn zu schätzen Gelegenheit bekam.

### §. 35.

Anstatt daß es ihn bisher nur gegen die armseligen Götzen der kleinen benachbarten rohen Völkerschaften geschätzt hatte, mit welchen es in beständiger Eifersucht lebte: fing es in der Gefangenschaft unter dem weisen Perser an, ihn gegen das Wesen aller Wesen zu messen, wie das eine geübtere Vernunft erkannte und verehrte.

### §. 36.

Die Offenbarung hatte seine Vernunft geleitet, und nun erhellte die Vernunft auf einmal seine Offenbarung.

### §. 37.

Das war der erste wechselseitige Dienst, den beide einander leisteten; und dem Urheber beider ist ein solcher gegenseitiger Einfluß so wenig unanständig, daß ohne ihm eines von beiden überflüssig seyn würde.

### §. 38.

Das in die Fremde geschickte Kind sahe andere Kinder, die mehr wußten, die anständiger lebten, und fragte sich beschämt: warum weiß ich das nicht auch? warum lebe ich nicht auch so? Hätte in meines Vaters Hause man mir das nicht auch beibringen; dazu mich nicht auch anhalten sollen? Da sucht es seine Elementarbücher wieder vor, die ihm längst zum Eckel geworden, um die Schuld auf die Elementarbücher zu schieben. Aber siehe! es erkennt, daß die Schuld ledig sein eigen sey, warum es nicht längst eben das wisse, eben so lebe.

### §. 39.

Da die Juden nunmehr, auf Veranlassung der reinern Persischen Lehre, in ihrem Jehova nicht bloß den größten aller Nationalgötter, sondern Gott erkannten; da sie ihn als solchen in ihren wieder hervorgesuchten heiligen Schriften um so eher finden und ändern zeigen konnten, als er wirklich darin war; da sie vor allen sinnlichen Vorstellungen desselben einen eben so großen Abscheu bezeugten, oder doch in diesen Schriften zu haben angewiesen wurden, als die Perser nur immer hatten: was Wunder, daß sie vor den Augen des Cyrus mit einem Gottesdienste Gnade fanden, den er zwar noch weit unter dem reinen Sabeismus, aber doch auch weit über die groben Abgöttereien zu seyn erkannte, die sich dafür des verlassnen Landes der Juden bemächtigt hatten?

### §. 40.

So erleuchtet über ihre eignen unerkannten Schätze kamen sie zurück, und wurden ein ganz andres Volk, dessen erste Sorge es war, diese Erleuchtung unter sich dauerhaft zu machen. Bald war an Abfall und Abgötterei unter ihm nicht mehr zu denken. Denn man kann einem Nationalgott wohl untreu werden, aber nie Gott, so bald man ihn einmal erkannt hat.

### §. 41.

Die Gottesgelehrten haben diese gänzliche Veränderung des jüdischen Volks verschiedentlich zu erklären gesucht; und Einer, der die Unzulänglichkeit aller dieser verschiedenen Erklärungen sehr wohl gezeigt hat, wollte endlich „die augenscheinliche Erfüllung der über die Babylonische Gefangenschaft und die Wiederherstellung aus derselben ausgesprochenen und aufgeschriebnen Weissagungen,“ für die wahre Ursache derselben angeben. Aber auch diese Ursache kann nur in so fern die wahre seyn, als sie die nun erst veredelten Begriffe von Gott voraus setzt. Die Juden mußten nun erst er-

kannt haben, daß Wunderthun und das Künftige vorhersagen, nur Gott zukomme; welches beides sie sonst auch den falschen Götzen beigelegt hatten, wodurch eben Wunder und Weissagungen bisher nur einen so schwachen, vergänglichen Eindruck auf sie gemacht hatten.

#### **§. 42.**

Ohne Zweifel waren die Juden unter den Chaldäern und Persern auch mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bekannter geworden. Vertrauter mit ihr wurden sie in den Schulen der Griechischen Philosophen in Aegypten.

#### **§. 43.**

Doch da es mit dieser Lehre, in Ansehung ihrer heiligen Schriften, die Bewandniß nicht hatte, die es mit der Lehre von der Einheit und den Eigenschaften Gottes gehabt hatte; da jene von dem sinnlichen Volke darin war gröblich übersehen worden, diese aber gesucht seyn wollte; da auf diese noch Vorübungen nöthig gewesen waren, und also nur Anspielungen und Fingerzeige Statt gehabt hatten: so konnte der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele natürlicher Weise nie der Glaube des gesammten Volks werden. Er war und blieb nur der Glaube einer gewissen Sekte desselben.

#### **§. 44.**

Eine Vorübung auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, nenne ich z.E. die göttliche Androhung, die Missethat des Vaters an seinen Kindern bis ins dritte und vierte Glied zu strafen. Dieß gewöhnte die Väter in Gedanken mit ihren spätesten Nachkommen zu leben, und das Unglück, welches sie über diese Unschuldige gebracht hatten, voraus zu fühlen.

#### **§. 45.**

Eine Anspielung nenne ich, was bloß die Neugierde reizen und eine Frage veranlassen sollte. Als die oft vorkommende Redensart, „zu seinen Vätern versammelt werden“, für sterben.

#### **§. 46.**

Einen Fingerzeig nenne ich, was schon irgend einen Keim enthält, aus welchem sich die noch zurückgehaltne Wahrheit entwickeln läßt. Dergleichen war Christi Schluß aus der Benennung Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs. Dieser Fingerzeig scheint mir allerdings in einen strengen Beweis ausgebildet werden zu können.

#### **§. 47.**

In solchen Vorübungen, Anspielungen, Fingerzeigen besteht die positive Vollkommenheit eines Elementarbuches; so wie die oben erwähnte Eigenschaft, daß es den Weg zu den noch zurückgehaltenen Wahrheiten nicht erschwere, oder versperre, die negative Vollkommenheit desselben war.

#### **§. 48.**

Setzt hierzu noch die Einkleidung und den Styl – 1) die Einkleidung der nicht wohl zu übergehenden abstracten Wahrheiten in Allegorien und lehrreiche einzelne Fälle, die als wirklich geschehen erzählt werden. Dergleichen sind die Schöpfung, unter dem Bilde des werdenden Tages; die Quelle des moralischen Bösen, in der Erzählung vom verbotenen Baume; der Ursprung der mancherlei Sprachen, in der Geschichte vom Thurmbaue zu Babel u.s.w.

#### **§. 49.**

2) den Styl – bald plan und einfältig, bald poetisch, durchaus voll Tautologien, aber solchen, die den Scharfsinn üben, indem sie bald etwas anders zu sagen scheinen, und doch das nämliche sagen, bald das nämliche zu sagen scheinen, und im Grunde etwas anders bedeuten oder bedeuten können: –

#### **§. 50.**

Und ihr habt alle gute Eigenschaften eines Elementarbuches sowohl für Kinder, als für ein kindisches Volk.

#### **§. 51.**

Aber jedes Elementarbuch ist nur für ein gewisses Alter. Das ihm entwachsene Kind länger, als die Meinung gewesen, dabei zu verweilen, ist schädlich. Denn um dieses auf eine nur einigermaßen nützliche Art thun zu können, muß man mehr hineinlegen, als darin liegt; mehr hineintragen, als es fassen kann. Man muß der Anspielungen und Fingerzeige zu viel suchen und machen, die Allegorien zu genau ausschütteln, die Beispiele zu umständlich deuten, die Worte zu stark pressen. Das giebt dem Kinde einen kleinlichen, schiefen, spitzfindigen Verstand; das macht es geheimnisreich, aber gläubisch, voll Verachtung gegen alles Faßliche und Leichte.

#### **§. 52.**

Die nämliche Weise, wie die Rabbinen ihre heiligen Bücher behandelten! Der nämliche Charakter, den sie dem Geiste ihres Volks dadurch ertheilten!

### §. 53.

Ein beßrer Pädagog muß kommen, und dem Kinde das erschöpfte Elementarbuch aus den Händen reißen. – Christus kam.

### §. 54.

Der Theil des Menschengeschlechts, den Gott in Einen Erziehungsplan hatte fassen wollen – Er hatte aber nur denjenigen in Einen fassen wollen, der durch Sprache, durch Handlung, durch Regierung, durch andere natürliche und politische Verhältnisse in sich bereits verbunden war – war zu dem zweiten großen Schritte der Erziehung reif.

### §. 55.

Das ist: dieser Theil des Menschengeschlechts war in der Ausübung seiner Vernunft so weit gekommen, daß er zu seinen moralischen Handlungen edlere, würdigere Bewegungsgründe bedurfte und brauchen konnte, als zeitliche Belohnung und Strafen waren, die ihn bisher geleitet hatten. Das Kind wird Knabe. Leckerei und Spielwerk weicht der aufkeimenden Begierde, eben so frei, eben so geehrt, eben so glücklich zu werden, als es sein älteres Geschwister sieht.

### §. 56.

Schon längst waren die Bessern von jenem Theile des Menschengeschlechts gewohnt, sich durch einen Schatten solcher edlern Bewegungsgründe regieren zu lassen. Um nach diesem Leben auch nur in dem Andenken seiner Mitbürger fortzuleben, that der Grieche und Römer alles.

### §. 57.

Es war Zeit, daß ein andres wahres nach diesem Leben zu gewärtigendes Leben Einfluß auf seine Handlungen gewönne.

### §. 58.

Und so ward Christus der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele.

### §. 59.

Der erste zuverlässige Lehrer. – Zuverlässig durch die Weissagungen, die in ihm erfüllt schienen; zuverlässig durch die Wunder, die er verrichtete; zuverlässig durch seine eigene Wiederbelebung nach einem Tode, durch den er seine Lehre versiegelt hatte. Ob wir noch jetzt diese Wiederbelebung, diese Wunder beweisen können: das lasse ich dahin gestellt seyn. So, wie ich es dahin gestellt seyn lasse, wer die Person dieses Christus gewesen. Alles das

kann damals zur Annehmung seiner Lehre wichtig gewesen sein: itzt ist es zur Erkennung der Wahrheit dieser Lehre so wichtig nicht mehr.

#### **§. 60.**

Der erste praktische Lehrer. – Denn ein anders ist die Unsterblichkeit der Seele, als eine philosophische Speculation, vermuthen, wünschen, glauben: ein anders, seine innern und äußern Handlungen darnach einrichten.

#### **§. 61.**

Und dieses wenigstens lehrte Christus zuerst. Denn ob es gleich bei manchen Völkern auch schon vor ihm eingeführter Glaube war, daß böse Handlungen noch in jenem Leben bestraft würden: so waren es doch nur solche, die der bürgerlichen Gesellschaft Nachtheil brachten, und daher auch schon in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Strafe hatten. Eine innere Reinigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein andres Leben zu empfehlen, war ihm allein vorbehalten.

#### **§. 62.**

Seine Jünger haben diese Lehre getreulich fortgepflanzt. Und wenn sie auch kein ander Verdienst hätten, als daß sie einer Wahrheit, die Christus nur allein für die Juden bestimmt zu haben schien, einen allgemeinem Umlauf unter mehrern Völkern verschafft hätten: so wären sie schon darum unter die Pfleger und Wohlthäter des Menschengeschlechts zu rechnen.

#### **§. 63.**

Daß sie aber diese Eine große Lehre noch mit andern Lehren versetzten, deren Wahrheit weniger einleuchtend, deren Nutzen weniger erheblich war: wie konnte das anders seyn? Laßt uns sie darum nicht schelten, sondern vielmehr mit Ernst untersuchen: ob nicht selbst diese beigemischten Lehren ein neuer Richtungsstoß für die menschliche Vernunft geworden.

#### **§. 64.**

Wenigstens ist es schon aus der Erfahrung klar, daß die Neutestamentlichen Schriften, in welchen sich diese Lehren nach einiger Zeit aufbewahret fanden, das zweite bessere Elementarbuch für das Menschengeschlecht abgegeben haben, und noch abgeben.

#### **§. 65.**

Sie haben seit siebzehnhundert Jahren den menschlichen Verstand mehr als alle andere Bücher beschäftigt; mehr als alle andere Bücher erleuchtet, soll-

te es auch nur das Licht seyn, welches der menschliche Verstand selbst hin-  
eintrug.

#### **§. 66.**

Unmöglich hätte irgend ein ander Buch unter so verschiednen Völkern so  
allgemein bekannt werden können: und unstreitig hat das, daß so ganz un-  
gleiche Denkungsarten sich mit diesem nämlichen Buche beschäftigten, den  
menschlichen Verstand mehr fortgeholfen, als wenn jedes Volk für sich be-  
sonders sein eignes Elementarbuch gehabt hätte.

#### **§. 67.**

Auch war es höchst nöthig, daß jedes Volk dieses Buch eine Zeit lang für das  
Non plus ultra seiner Erkenntnisse halten mußte. Denn dafür muß auch der  
Knabe sein Elementarbuch vors erste ansehen; damit die Ungeduld, nur fer-  
tig zu werden, ihn nicht zu Dingen fortreißt, zu welchen er noch keinen  
Grund gelegt hat.

#### **§. 68.**

Und was noch jetzt höchst wichtig ist: – Hüte dich, du fähigeres Individuum,  
der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuches stampfest und glühest,  
hüte dich, es deine schwächere Mitschüler merken zu lassen, was du wit-  
terst, oder schon zu sehn beginnest.

#### **§. 69.**

Bis sie dir nach sind, diese schwächeren Mitschüler, – kehre lieber noch  
einmal selbst in dieses Elementarbuch zurück, und untersuche, ob das, was  
du nur für Wendungen der Methode, für Lückenbüßer der Didaktik hältst,  
auch wohl nicht etwas Mehrers ist.

#### **§. 70.**

Du hast in der Kindheit des Menschengeschlechts an der Lehre von der Ein-  
heit Gottes gesehen, daß Gott auch bloße Vernunftswahrheiten unmittelbar  
offenbart; oder verstatet und einleitet, daß bloße Vernunftswahrheiten als  
unmittelbar geoffenbarte Wahrheiten eine Zeit lang gelehret werden: um sie  
geschwinder zu verbreiten, und sie fester zu gründen.

#### **§. 71.**

Du erfährst, in dem Knabenalter des Menschengeschlechts, an der Lehre von  
der Unsterblichkeit der Seele, das Nämliche. Sie wird in dem zweiten bessern  
Elementarbucho als Offenbarung gepredigt, nicht als Resultat menschli-  
cher Schlüsse gelehrt.

## §. 72.

So wie wir zur Lehre von der Einheit Gottes nunmehr des Alten Testaments entbehren können; so wie wir allmählig, zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, auch des Neuen Testaments entbehren zu können anfangen: könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, die wir als Offenbarungen so lange anstaunen sollen, bis sie die Vernunft aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lernen?

## §. 73.

Z. E. die Lehre von der Dreieinigkeit. – Wie, wenn diese Lehre den menschlichen Verstand, nach unendlichen Verirrungen rechts und links, nur endlich auf den Weg bringen sollte, zu erkennen, daß Gott in dem Verstande, in welchem endliche Dinge eins sind, unmöglich eins seyn könne; daß auch seine Einheit eine transcendente Einheit sein müsse, welche eine Art von Mehrheit nicht ausschließt? – Muß Gott wenigstens nicht die vollständigste Vorstellung von sich selbst haben? d. i. eine Vorstellung, in der sich alles befindet, was in ihm selbst ist. Würde sich aber alles in ihr finden, was in ihm selbst ist, wenn auch von seiner nothwendigen Wirklichkeit, so wie von seinen übrigen Eigenschaften, sich bloß eine Vorstellung, sich bloß eine Möglichkeit fände? Diese Möglichkeit erschöpft das Wesen seiner übrigen Eigenschaften: aber auch seiner nothwendigen Wirklichkeit? Mich dünkt nicht. – Folglich kann entweder Gott gar keine vollständige Vorstellung von sich selbst haben: oder diese vollständige Vorstellung ist eben so nothwendig wirklich, als er es selbst ist etc. – Freilich ist das Bild von mir im Spiegel nichts als eine leere Vorstellung von mir, weil es nur das von mir hat, wovon Lichtstrahlen auf seine Fläche fallen. Aber wenn denn nun dieses Bild alles, alles ohne Ausnahme hätte, was ich selbst habe: würde es sodann auch noch eine leere Vorstellung, oder nicht vielmehr eine wahre Verdopplung meines Selbst seyn? – Wenn ich eine ähnliche Verdopplung in Gott zu erkennen glaube: so irre ich mich vielleicht nicht so wohl, als daß die Sprache meinen Begriffen unterliegt; und so viel bleibt doch immer unwidersprechlich, daß diejenigen, welche die Idee davon populär machen wollen, sich schwerlich faßlicher und schicklicher hätten ausdrücken können, als durch die Benennung eines Sohnes, den Gott von Ewigkeit zeugt.

## §. 74.

Und die Lehre von der Erbsünde. – Wie, wenn uns endlich alles überführte, daß der Mensch auf der ersten und niedrigsten Stufe seiner Menschheit, schlechterdings so Herr seiner Handlungen nicht sey, daß er moralischen Gesetzen folgen könne?

## §. 75.

Und die Lehre von der Genugthuung des Sohnes. – Wie, wenn uns endlich alles nöthigte, anzunehmen: daß Gott, ungeachtet jener ursprünglichen Un-

vermögenheit des Menschen, ihm dennoch moralische Gesetze lieber geben, und ihm alle Uebertretungen, in Rücksicht auf seinen Sohn, d.i. in Rücksicht auf den selbstständigen Umfang aller seiner Vollkommenheiten, gegen den und in dem jede Unvollkommenheit des Einzeln verschwindet, lieber verzeihen wollen; als daß er sie ihm nicht geben, und ihn von aller moralischen Glückseligkeit ausschließen wollen, die sich ohne moralische Gesetze nicht denken läßt?

#### **§. 76.**

Man wende nicht ein, daß dergleichen Vernünfteleien über die Geheimnisse der Religion untersagt sind. – Das Wort Geheimniß bedeutete, in den ersten Zeiten des Christenthums, ganz etwas anders, als wir itzt darunter verstehn; und die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten ist schlechterdings nothwendig, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen seyn soll. Als sie geoffenbaret wurden, waren sie freilich noch keine Vernunftwahrheiten; aber sie wurden geoffenbaret, um es zu werden. Sie waren gleichsam das Facit, welches der Rechenmeister seinen Schülern voraus sagt, damit sie sich im Rechnen einigermaßen darnach richten können. Wollten sich die Schüler an dem voraus gesagten Facit begnügen: so würden sie nie rechnen lernen, und die Absicht, in welcher der gute Meister ihnen bei ihrer Arbeit einen Leitfaden gab, schlecht erfüllen.

#### **§. 77.**

Und warum sollten wir nicht auch durch eine Religion, mit deren historischen Wahrheit, wenn man will, es so mißlich aussieht, gleichwohl auf nähere und bessere Begriffe vom göttlichen Wesen, von unsrer Natur, von unsern Verhältnissen zu Gott, geleitet werden können, auf welche die menschliche Vernunft von selbst nimmermehr gekommen wäre?

#### **§. 78.**

Es ist nicht wahr, daß Speculationen über diese Dinge jemals Unheil gestiftet, und der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig geworden. – Nicht den Speculationen: dem Unsinne, der Tyrannei, diesen Speculationen zu steuern; Menschen, die ihre eigenen hatten, nicht ihre eigenen zu gönnen, ist dieser Vorwurf zu machen.

#### **§. 79.**

Vielmehr sind dergleichen Speculationen – mögen sie im Einzeln doch ausfallen, wie sie wollen – unstreitig die schicklichsten Uebungen des menschlichen Verstandes überhaupt, so lange das menschliche Herz überhaupt, höchstens nur vermögend ist, die Tugend wegen ihrer ewigen glückseligen Folgen zu lieben.

### **§. 80.**

Denn bei dieser Eigennützigkeit des menschlichen Herzens, auch den Verstand nur allein an dem üben wollen, was unsere körperlichen Bedürfnisse betrifft, würde ihn mehr stumpfen, als wetzen heißen. Er will schlechterdings an geistigen Gegenständen geübt seyn, wenn er zu seiner völligen Aufklärung gelangen, und diejenige Reinigkeit des Herzens hervorbringen soll, die uns, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben, fähig macht.

### **§. 81.**

Oder soll das menschliche Geschlecht auf diese höchste Stufen der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? Nie?

### **§. 82.**

Nie? – Laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! – Die Erziehung hat ihr Ziel; bei dem Geschlechte nicht weniger als bei dem Einzeln. Was erzogen wird, wird zu Etwas erzogen.

### **§. 83.**

Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt: was sind sie mehr, als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sei.

### **§. 84.**

Darauf zwecke die menschliche Erziehung ab: und die göttliche reiche dahin nicht? Was der Kunst mit dem Einzeln gelingt, sollte der Natur nicht auch mit dem Ganzen gelingen? Lästerung! Lästerung!

### **§. 85.**

Nein; sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehemals bloß heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen desselben zu erkennen.

### **§. 86.**

Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird.

### §. 87.

Vielleicht, daß selbst gewisse Schwärmer des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts einen Strahl dieses neuen ewigen Evangeliums aufgefangen hatten; und nur darin irrten, daß sie den Ausbruch desselben so nahe verkündigten.

### §. 88.

Vielleicht war ihr dreifaches Alter der Welt keine so leere Grille; und gewiß hatten sie keine schlimme Absichten, wenn sie lehrten, daß der Neue Bund eben so wohl antiquirt werden müsse, als es der Alte geworden. Es blieb auch bei ihnen immer die nämliche Oekonomie des nämlichen Gottes. Immer – sie meine Sprache sprechen zu lassen – der nämliche Plan der allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechts.

### §. 89.

Nur daß sie ihn übereilten; nur daß sie ihre Zeitgenossen, die noch kaum der Kindheit entwachsen waren, ohne Aufklärung, ohne Vorbereitung, mit Eins zu Männern machen zu können glaubten, die ihres dritten Zeitalters würdig wären.

### §. 90.

Und eben das machte sie zu Schwärmern. Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft: aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleunigt; und wünscht, daß sie durch ihn beschleunigt werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseyns reifen. Denn was hat er davon, wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird? Kömmt er wieder? Glaubte er wieder zu kommen? – Sonderbar, daß diese Schwärmerei allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode werden will!

### §. 91.

Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln. – Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten, zurück zu gehen! – Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist.

### §. 92.

Du hast auf deinem ewigen Wege so viel mitzunehmen! so viel Seitenschritte zu thun! – Und wie? wenn es nun gar so gut als ausgemacht wäre, daß das große langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung gesetzt würde, deren jedes sein Einzelnes eben dahin liefert?

### **§. 93.**

Nicht anders! Eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Mensch (der früher, der später) erst durchlaufen haben. – „In einem und eben demselben Leben durchlaufen haben? Kann er in eben demselben Leben ein sinnlicher Jude und ein geistiger Christ gewesen seyn? Kann er in eben demselben Leben beide überholet haben?“

### **§. 94.**

Das wohl nun nicht! – Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn?

### **§. 95.**

Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?

### **§. 96.**

Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche bloß zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen können?

### **§. 97.**

Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun, uns die Aussichten in ewige Belohnungen, so mächtig helfen?

### **§. 98.**

Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?

### **§. 99.**

Darum nicht? – Oder, weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse. Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf jetzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen?

§. 100.

Oder, weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? – Verloren? – Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?

---

Quelle: G. E. Lessings gesammelte Werke. Neunter Band, Leipzig, Verlag von G. J. Göschen, 1841, Seite 399 – 425.

---

